Ernst Wagner's
sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Dritte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Ernst Fleischer's Buchhandlung.
(R. Hentschel.)
1855.

Reisen

aus

der Fremde in die Heimath.

Erster Theil.

Vorrede.

An die Deutschen.

Die meisten Dichter lieben es, sich immer hinter ihre Gestalten zu verbergen; sie lassen gern ahnen und rathen, um zu täuschen. Nur der Reisende gibt sich selbst, er sei Dichter oder Reiseerzähler. Aber er wählt sich doch einen freundschaftlichen Herausgeber — und der bin ich.

Seid unserm Reisenden günstig! Er gab Euch, was er war, mit Wehmuth darüber, daß er nicht mehr sein konnte, als besondere Verknüpfung der Verhältnisse und die Vergänglichkeit dieses kurzen Erdenlebens verstatteten.

Seinen kleinen Rückflügen und Hinreisen zur irdischen und nach der namenlosen Heimath, schenkt Eure Aufmerksamkeit. Zwar wird Manches Euch nur wie ein flüchtiger Schein vorüberschimmern, was hier vor seinen Augen in so frischer Glanzfülle lebt, wie liebliches Spiel des Schwanenvolks in abendröthlichen Fluthen — allein, oft auch werdet Ihr nur

Euch Selbst wieder auf die Spur kommen; denn das Meiste vom eigentlichen Leben bleibt sich ja ewig und in allen Formen der Geister gleich.

Und wann Ihr nun in seinen Planen und Wünschen seinen Sinn rein erfunden, und ihnen einen liebevollen Blick geweiht habt — dann macht sie zu den Eurigen. Er vermag es nicht, das Ziel zu erringen. Ihr aber, Geliebte, vermögt es!

Geschrieben in der Michaelismesse 1807 von dem

Herausgeber.

Zueignung.

An

Cäcilia.

Euch Selbst wieder auf die Spur kommen; denn das Weiße vom eigentlichen Leben bleibt sich so ewig und in allen Formen der Geister gleich.

Und wenn Ihr uns in jenen Planen und Wünschen keinen Sinn rein erschauen, und ihnen einen liebevollen Blick geweiht habt — dann macht sie zu den Eurigen. Er vermag es nicht, deutlich zu erringen: Ihr aber, Geliebte, vermögt es!

Geschrieben in der Michaelismesse 1807 von dem

Herausgeber.

Die Du ein neues Band um sie geschlungen
Als Deine Augen ihre Freundschaft sah'n,
Nimm, wie's der flücht'gen Phantasie gelungen,
Du Freundliche des Freundes Büchlein an,
Und lies mit holder Gunst, was er dem Lieben
Aus mancher Näh' und Ferne zugeschrieben.

Bald rufst Du ihn vielleicht in unsern Hainen!
Von seiner Spur sind dann die Felder leer,
Im Frühling soll die Au verjüngt erscheinen,
Es kommt der Sommer — doch Dein Freund nicht mehr;
Er hat des Fadens Ende dann gewonnen,
Den ihm die Mören spärlich zugesponnen.

Nur kurze Freuden kann der Morgen geben,
Der Tag verlischt, schnell tritt die Nacht herein;
So klaget gegen jedes holde Leben
Die ernste Zeit den alten Schuldbrief ein.
Doch muß das Licht die Schatten ewig tödten;
Nach Mitternacht wird sich der Himmel röthen!

Einst soll es in der Seele göttlich tagen,
Und nimmer der Vernichtung Wirbelwind
Des Lebens Formen in die Lüfte jagen;
Es ist, von Dem die Geister Söhne sind,
Was, ohne Raum, des Raumes Wogen zügelt
Und, ruhend, das Gespann der Zeit beflügelt!

Der Wahrheit Licht; der Liebe Himmelsfluren;
Des Schönen Form, der reinen Geister Lust;
Das Land der Seelen, dessen Wundersspuren
Die Freiheit prägt in jede Menschenbrust;
Unendlichkeit in sel'gen Lebenskreisen, —
Das Alles ist dem Freunde hoch verheißen!

Hienieden war ihm Lust und Scherz gewogen;
Er hat gekostet manches Grußes Dank
Und selig oft in Tropfen eingesogen
Des Lebens und der Freude Zaubertrank;
Doch was die Lippen süßer Mädchen geben,
Schien ihm das Beste stets an diesem Leben!

Ihr Holden! Denkt im milden Sternenscheine,
Wann süße Schwermuth Eure Seelen faßt
Und zärtlich seufzt der West im Blüthenhaine,
Des frühgeschiednen Freundes denkt, und laßt
Sein flüchtig Bild im warmen Herzen bleiben
Und die Erinn'rung grüne Zweige treiben.

Erster Brief.

Bad Liebenstein im Herzogthum Sachsen-Meini gen, am 7 Juli 1805.

Unser deutsches Vaterland blüht doch so herrlich, lieber August! — Es ist Sonntag, und leiser lebt unter der warmen Frühsonne die Welt im Gottesfrieden um mich her. Wolkenleer, wie der Himmel, erscheinen mir die Blicke der grüßenden Menschen. Alles tönt und klingt; aber so sanft und heiter, wie Freudenmelodieen aus einer sonnigen Ferne. O, wie rein schimmert heute der stille Tag des Herrn! Ja, solch ein Tag war es, an dem Er selbst mit Wohlgefallen über den Welten ruhte.

Halt, dort zieht endlich meine irdische Hülle vorüber; — ich meine den Reisewagen, dessen Staube Dein Freund am heutigen Morgen freiwillig entstieg, um nicht zuletzt, nach langem Auf- und Abschaukeln durch den Thüringer Wald, noch in des Staubes Tiefe zu stürzen. Langsam rollt das Fuhrwerk dort in der sanften Krümme der Chaussee vom Altenstein zwischen den Felsen heraus, und lustig schreit schon das Posthorn der Nymphe Liebensteins im Thale meine ersten Grüße zu, und jagt sich mit der bewillkommenden Echo durch die Gründe.

Jetzt, da ich auch den Wagen vor mir habe, kann ich alle Erdensorgen hinter mich werfen, — ausgenommen die ärgerliche ewigstumpfe Bleifeder, die ich für uns Beide spitzen und nun erst recht festhalten muß, da jetzt schon ein Weg von sechs Stunden zwischen Dir und Deinem Freunde liegt.

Aber warum wird mein Fuhrmann da unten so still, und läßt sich von zwei spazierenden weiblichen Brunngästen anhalten? Ich wette, sie fragen ihn aus, und der Mensch gesteht ihnen in diesem Augenblicke, daß er einen humoristischen Glatzkopf mit lahmen Knieen fährt, von dem vielleicht bald noch eine Kleinigkeit sachte zu Fuße nachkommt. Unglücklicher, fahr zu! Du verplauderst von deinem Sattelpferde herab meine theuersten Geheimnisse über die Welt hin! Wie gemein doch die Menschen sind! Gut, wenn Ihr Euch dort mit Fragen und Antworten versündigt, will ich mich da oben rächen, und — horchen!

„Wie heißt er denn?“ fragt jetzt sicherlich die Graue, die ich, der Farbe wegen, für die Aeltere nehme. „Gott weiß's! muß er Gottlob bekennen. Es ist ein gar wunderlicher Passagier. Auf dem Gebirge läuft er weit voraus, und im Grunde läßt er doch immer lange genug auf sich warten. Er reist mit Extrapost, um bequemer zu Fuße zu gehen, weil die ordinäre sich um das Extraherumlaufen wenig bekümmert.“ „Das ist gar nicht so übel!“ lächelt die kleine Weiße, die ich dafür, sobald ich ihre Bekanntschaft mache, küssen werde, und aus deren niedlichraschen Bewegungen ich dankbarlich auf Jugend und Schönheit schließen muß. Ja ich will es beschwören, daß sie die Jüngere ist, — und jung; wenigstens ohnehin noch in ihren besten Jahren, zwischen Achtzehn und Achtzig! „Aber, sagt sie jetzt, wie sieht er denn aus, und was will er im Bade?“ „Ho, schnaubt der Unmensch, was geht es mich an! Ich denke, er hat ein schwaches Knie, oder zwei; oder gar einen Stelzfuß, den er im Bade stärken will; so ein Schnappbein, das ihm manchmal umfällt.“

„O Himmel, der arme Mann!“ seufzt der weiße Engel, und „Ei, ei!“ spricht der graue, und leider weiter nichts. „Aber, fängt letzterer auf einmal wieder zu zweifeln an, wie kann denn Sein Passagier so viel gehen, und doch krank sein?“ „I nu, fährt das Ungeheuer mit dem Horne fort, und bleibt doch immer still halten, er ißt und trinkt eben wie Unsereiner auch, und sagte heute Nachts zum Postmeister, bei Tische sei ihm alles einerlei, außer zweierlei, nämlich Würste mit Knoblauch und rothe Rüben, die er hasse; und er fürchte sich in dieser Welt vor dreierlei, vor Gespenstern, bei Gewittern, und im Wagen und sonst auf bösen Wegen; aber diese Furcht habe ihn schon oft hinterher sehr glücklich gemacht, und wenn Er zu befehlen hätte, müßte jeder Mensch sie haben und behalten.“ Barbar, halt ein und fahr zu! Du bringst mich noch vor der Station um meinen ganzen Baderuf! Was werden die hocherleuchteten Damen von dem ungebildeten Reisenden denken, der in Gegenwart eines nach Aufklärung ringenden Postzöglings und seines Meisters gegen alle ordinären und Extrapost-Erziehungsregeln so gröblich anstoßen konnte? „Freund, pack Er sich fort! So Etwas muß Er uns nicht weiß machen wollen!“ ruft ihm aber auch nun das mißtrauische graue Fräulein zu; er sprengt plötzlich erbost den unschuldigen Sattelgaul rechts an, und jagt in gestrecktem Trab auf die Brunnengebäude los. Ja, dem Himmel sei Dank, gewiß ist der Verräther von einer derben Beleidigung abgefahren, und sicher im höchsten Zorn und Unmuth; denn sonst würde er jetzt, im Angesichte so vieler großen Badeherrschaften, tüchtig ins Horn blasen, und zwar vermöge seiner Eitelkeit, die ich ihm schon kurz vor Tagesanbruch mit dem Glanz seiner ungeheuern Tabackspfeifenkette umständlich im Herzen bewies. Doch fort, liebe Seele, fort aus allen Welthändeln! Die Frauen schweben auf einem Seitenwege wieder abwärts. Ich lege mich in die Ruhe meiner Sonntagsfeier zurück, und schaue in die weiten Fernen, und um-

arme die fernen Jugendgestalten der Vergangenheit, welche der Sabbathsmorgen doch immer im heiligsten Schmuck an mir vorüber führt.

Hat nicht der sonnenlichte Ruhemorgen ein gewisses himmlisches Gepräge vor jedem seiner sechs andern Brüder? Kannst Du, — Du, der das Glück, ein Landpredigerssohn zu sein, nicht kennt, — es mir nachfühlen, wie seligstill, und doch wie lebendig heute Alles ist? Der Mensch ist vom Schlaf aufgestanden, um zu ruhen. In mehrern Dörfern vor meinen Augen läuten die Glocken zum Frühgottesdienste, zu welchem jetzt vermuthlich Männer und Frauen sittsam in freundlichem Gespräche hinschleichen, wohl wissend, daß zu Hause die Mütterchen emsiger als sonst kochen oder gar braten, wie ich selbst aus den sich mehrenden weißen Rauchstreifen sehe, die über allen Ortschaften und ihren tausend köstlichen Sonntagsgerichten ziehen und schweben. Hinter mir vernehme ich das melodische Schellengemurmel einer Kuhheerde; aber mich dünkt, das Vieh steht satt und ruhig im blühenden Waldgras; nur eine alte Blechglocke, die ich in meiner Phantasie an den Hals einer sehr großen unruhigen, bunten Leitkuh hänge, spricht in Baßtönen zuweilen dumpf und stärker an, als die übrigen. Rechts am Hange strebt ein junges saftiges Eichenholz empor, und links neben der Waldspitze sehe ich die Saat am Rain über meinem Haupte so sanft in den blauen Himmel aufwallen, in dessen Tiefen das liebliche Lerchenchor seine Frühkirchenlieder anstimmt! — Glänzendes kleines Insektengeflügel von allen Farben, große Schmetterlinge und leichte Libellen schwimmen langsam in den Lüften auf und nieder, bleiben mit sanftem Flügelschlage, wie betrachtend, vor mir stehen, und scheinen nur diese süße feine Kost einzuathmen, welche die Sonne aus dem Duft des wohlriechenden Heues im Wiesengrund und aus dem Balsam der Waldblumen be-

reitet, und die mich hier in würzeschweren Wogen umfluthet. Ruhend schaut die Ameise zwischen Moosblüthen hinaus ins weite helle Land, und der kleine rothe Siebenpunkt neben mir sitzt gesättigt da, und wiegt sich still auf dem gebognen Halm, als horchte er, verwundert wie sein Nachbar, auf all das liebe Getön um uns her. Die Welt in ihrer größten Kleinheit ist mir verbrüdert und nimmt Theil an meiner Feier. Aber, welch ein silberner Klang weht so schauerlich von Zeit zu Zeit dort aus den schwarzen Felsen hervor und über mich hin? Wäre es möglich? Dränge er bis zu mir herüber? Stammte er aus jener zweifachen Aeolsharfe, deren seltsame Wunder einst der edle Georg*) in der Felsengrotte des hohlen Steins erschuf, und deren Tonströme er so gern, die Harfenthüre selbst öffnend, in die romantischen Thäler hinabrauschen ließ? Heilig hallt es in meiner Seele wieder; dieser Ton ist eine prophetische Stimme der Auferstehung aus stillen Gräbern. Georg, du Fürst dieser Flur! — Wie schnell bist du gefallen!

Doch blühe fort hier, meine süße Natur! Grünet frischer hervor, ihr Momente meines Lebens, mit den Blumen dieser holden Erde, welche ja nur unter uns ein großes Grab bildet, aber oben ihre duftenden Blüthen himmelwärts treibt!

Ich weiß nicht, ob es der heutige Sonntag ist, den ich feire, oder ein schönerer, oder doch ein anderer aus der Jugend; aus jener

*) Herzog Georg zu Sachsen-Meiningen kaufte im Jahr 1800 das Rittergut Liebenstein, zu welchem die hiesige Heilquelle gehört. Er legte diesen Badeort in seiner jetzigen reizenden Gestalt an und erschuf aus ihm und dem nahgelegenen herzoglichen Sommerschlosse Altenstein eine neue paradiesische Gegend, die auch schon an eignem Naturreichthum alle deutschen Bäder übertrifft. Bald darauf, im Jahr 1803, starb er, zu früh für das Land und seine Freunde!

lieblichen Zeit, wo ich mich zuweilen vom Kirchgange losschälte, um an einem solchen Waldhügel der Kirche gegenüber zu liegen, und zu beten. Im Geiste sah ich da meinen Vater streng und freundlich auf der Kanzel stehen; die Harmonie der wohlbekannten Lieder tönte aus dem weißen Tempel zu mir herüber; das kindliche Herz legte seinen eignen Text unter; alles Irdische, was jene Versammlung umgab, war ja hier aus meinen Blicken geschwunden; ein himmlisches Getön schwamm um mich her in den Lüften, und weihte sie, und es zog sich ein Band, aus Rosenlicht gewebt, von meinem Herzen nach der guten betenden Gemeinde meines Vaters hin; der Himmel stand mir offen, und wer mißt denn wohl die Seligkeit einer einzigen von jenen Thränen, in welchen da das reine Gottgefühl überströmte! — Ach, ich weiß die Stunde nicht, wann Er mich ruft: aber, wenn der Mensch für seinen heiligsten Augenblick flehen darf, o so sei es einst ein Augenblick, den damaligen gleich, oder dem jetzigen! Willig und selig wird der Geist, neuauflebend im Rückstrahle jenes reinen Frühroths einer lieblichen Jugend, die Menschenhülle erblassen sehen!

Wie kommt es denn, August, daß jede werthe Erinnerung aus den Zeiten die dahin sind, uns einen Seufzer auspreßt, während sie den Geist doch so himmlisch anlächelt? Will das Herz mit solchen Seufzern eine freudenleere Gegenwart bei dieser schnellaufrauschenden Gestalt seiner blüthenreichern Vergangenheit verklagen? Warum wäre es denn aber so selig? Oder, haucht es den Freudenton des Dankes hinüber in die Vergangenheit, deren geliebte Bilder jetzt den Rosengarten unsrer Gegenwart ins volle Leben heraufheben, wie die Staffage heiliger biblischer Menschengestalten das Gemälde einer schönen Landschaft aus dem Orient hebt? Aber, wie könnte es dann so wehmüthig seufzen?

Oder, gilt unser Sehnen einer dritten künftigen Gestalt; vielleicht noch außer den Regionen der Zeit lebend; einem unbekannten Etwas, dessen Glanz in solchen Augenblicken nur elektrisch vorüber-

zischt, — zu schön, zu göttlichzart, um sich dem armen Menschenherzen heller vorzuspiegeln, als im flüchtigen Perlenschimmer einer namenlosen Thräne? Aber, kann und soll denn der Mensch hierauf antworten? Er ist ewig das Kind, welches viel fragt, und zugleich der Weise, der wenig auf die Kinderfragen zu antworten weiß. Im Grunde fühlen wir in solchen Augenblicken nichts als das: „Aus der Ferne schimmert's so lieblich; ach, so schön! Aber wo?" Laß uns schweigen, und den feuchten Blick wieder nach der blühenden Erde herabsenken.

Ei sieh doch! Wenn ich annehme, daß der Thüringer Wald hier die Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland macht, wie wir einst auf seiner Spitze, dem Inselberge, gemeinschaftlich beschlossen, so befinden sich gegenwärtig meine Fußspitzen offenbar im deutschen Süden. Denn die letzte grüne Buchennacht dieses Waldes dehnt ihre kühlen Schattenflügel noch weit über mein heißes Haupt hervor. Aber in der Mitte meines blumigen Grasraines fängt nun mit unverkennbarer Feierlichkeit dieser helle, goldgelbe Sonnenstreif an, kraft dessen mich der Süden schon an die Sohlen brennt. Daß übrigens das Haupterforderniß zu einem Thüringer Walde, Baumschatten und Schauer, — das zu einem deutschen Süden aber, Sonnenwärme sei, davon wünschte ich Dich bündiger zu überzeugen, als mir dermalen in Abwesenheit meiner Bibliothek möglich ist. Ich verweise Deine Lernbegierde wegen des letztern Postulats auf die leuchtende Wärme Deines eignen poetischen Herzens und auf die entzündeten südlichen Grundsätze unsrer neuern Poesie; warne Dich aber in Ansehung des erstern vor den Regeln der heutigen Holzkultur, welche Dich ohnehin über meine Schattenprätension völlig im Dunkeln lassen werden, wiewohl sie, beim Lichte besehen, eigentlich Licht genug in unsre ehrwürdigen Wälder bringen, da ihre Tendenz auf Abschaffung der alten

Bäume und sorgfältige Kultur des ergiebigern Reißigs gehen muß, weil manche Förster mehr aus Bettelstäben als aus Baustämmen zu lösen gedenken. Nun, der Himmel erleuchte alle offiziellen Thüringer Waldgeister, und bewahre Eure schönen dunkeln Waldköpfe noch lange vor der Aufklärung!

Aber da ist mir selbst auf einmal der leuchtende Sonnenschein über den Kopf gewachsen, und ich liege schon der Länge nach ganz warm im deutschen Süden da! Die Schatten schleichen still nach ihrer Heimath, dem Walde, zurück. Dieß nöthigt mich, die Grenzen mit meinem Sitze zu verändern, und benimmt meiner vorhinigen Abtheilung Deutschlands leider allmählig verschiedene Zolle von ihrer pragmatischen Zuverlässigkeit. Doch, wer das erste Kapitel in Pütters deutschem Staatsrechte mit so großer Genauigkeit studirt hat als Du und ich im Jahr 1789 auf der hohen Schule zu Jena, der weiß ja selbst, wie schwankend es darin schon damals mit der „epineusen Lehre von den Grenzen" aussah; und ein solcher verzeiht mir gewiß, daß ich mich jetzt wieder um einige Ellen nordöstlich zurückdrücken lasse, besonders wenn er bedenkt, daß es nur an den innern poetischen Grenzen geschieht, und daß ich dagegen jedem meiner lieben Landsleute auch alles das zu meinem ehemaligen Vierundzwanzigmillionentheilchen von Herzen vergebe, was er etwa bei unsern neuesten Grenzvertheidigungen sich und mir vergeben, oder dazu nicht beigetragen haben mag. Bruder, laß uns nach dieser Grenzenverrückung, die mir jetzt auch den Kopf so warm macht, immer noch gestehen, daß wir Deutsche sind! Welche Kraft vermag es denn, mit jenen Grenzmalen auch deutsche Treue und Festigkeit zu verrücken, oder das schöne Vaterland zu vertilgen, welches in deutschen Herzen grenzenlos und ewig fortlebt? Kein Zeitalter der Welt wird je die heilige Stelle vergessen, wo unser edles Volk einst

zum Schlummer in die alte Völkergruft hinabstieg! Ach, wie lieblich breitest du jetzt deine köstlichen Thäler und Hügel um mich her, mein theures Mutterland! Wohl dir, du Reich der Biederkeit! Die fernen Jahrtausende werden dich noch wiedererkennen, wenn auch längst die alte Barbarei von neuem wie Nachtgeflügel über dir hauset. Im Schmelze deiner Blumen soll die zarte Schönheit deiner Frauen fortblühen; im Feuer deines Traubensaftes wird sich die Flammenspur deiner Männerkraft offenbaren! Und wann einst selbst dein gemäßigter Himmelsstrich erkaltet; wann cimmerisches Dunkel wieder in deinen Thälern wohnt, und heulende Raubthiere über diese blühenden, — o Gott! dann zur schrecklichen Wüste verwilderten Fluren hinjagen: ach, dann werden doch deine schlummernden Thaten auf der unsterblichen Zunge der Geschichte leben, und die ferne Nachwelt nennt dich: das Land unvergänglicher Lieder, deren Naturtöne der schönern Menschheit aller Zeiten rein und verständlich klingen werden, so wie der treue Ton der Nachtigall uns noch immer die gewohnten süßen Klagen girrt, die einst den Sänger Homer freundlich rührten!

Ja, es ist kein Traum! Mein Auge glänzt auf, und dieser Moment füllt sich mit Heiligkeit. Ich sehe sie, die Kohorten deiner großen Gestalten, deutsche Erde! Millionen edler Schatten rauschen aus den grünen Saatfeldern hervor; ein wunderbarer Wind streift in krausen Wellen über die Blumen des Waldraines hin. Horch, er rührt die Doppelakkorde jener Aeolsharfe mächtig! Langsam verlischt der dröhnende Schall aus der Vergangenheit, wie ein banges Seufzen, im Luftraume, und heilig erbebt mir das Herz. Brecht nur hervor, ihr Thränen! Friede über dir, und unsterbliches Leben, du schönes Vaterland!

Der Lärm des Badelebens hat mich geweckt. Eine Menge Karrossen, Reiter und Fußgänger wallfahrtet zu der großen Höhle

unter dem hohlen Stein, welche man am Sonntage beleuchtet. Ich mag heute nicht mehr unter die Erde. Nein, ich schleiche durstig nach Liebenstein, um sogleich Hygiea's lieblicher Nymphe zum erstenmal ehrerbietig nippend Bescheid zu thun, und die müden Glieder in ihrem Bad, und das Herz mit deutschem Weine zu stärken. Lebe wohl!

Zweiter Brief.

Liebenstein, am 8. Jul. 1805.

Ich war gestern besorgt um ein Obdach, als ich mich bei meiner Ankunft von mehr als fünftausend Menschen gedrängt sah, welche die Promenaden und Gebäude füllten. Eine gleiche Menge kannst Du fast jeden Sonntag hier treffen, weil man da immer, außer der erleuchteten Höhle, auch die besten Opern geben und es an Musik und Tanz nicht fehlen läßt. Allein ich war glücklicher als ich heute hoffen konnte. Die Direction, welche noch wie sonst das Bad für Rechnung des Hofes selbst verwaltet, nahm den alten Bekannten sehr freundlich auf, und verschaffte mir noch ein recht artiges Zimmer; auch erhielt ich sogleich mein erstes Bad, und dann ein allerliebstes Plätzchen an der Tafel.

Meinen Fenstern gerade gegenüber liegt die waldige Bergspitze mit dem verfallenen Ritterschlosse Liebenstein. Ich bin am Abend schon hinaufgestiegen, und, höre nur! Du weißt, daß ich diese Burg nicht besonders liebe, weil mir ihre innere Bauart so dürftig und das Material so schlecht vorkommt, als hätte eine Rotte armer Handfröhner Alles nur auf dem Felde zusammengelesen und in frohnde-

pflichtiger Unordnung emporgeschichtet. Auf den Ruinen von Henneberg, *) die wir Beide einst bestiegen, ist es ganz anders, weil man da gehauene Steine und schöne Bogen sieht, und sich überhaupt das Mittelalter weit bemittelter und glänzender denkt als hier — wiewohl Du damals meine Phantasie durch die höchstvorlaute und unzeitige historische Bemerkung störtest, die meisten alten Grafen von Henneberg hätten Poppo und Sizzo geheißen, da doch mein richtigeres Gefühl diese ehrenwerthen Regenten bisher fast alle Otto oder Wilhelm getauft hatte. Heute aber erschien mir der Liebenstein einmal vorzüglich schön und ehrwürdig, zumal, weil es doch auch heute noch so fest da stand, wie immer.

Als ich oben ankam, hing die ganze Ruine voll Menschen, deren modernes Ansehen und Herumklettern auf diesen Alterthümern mich ärgerte. Ueberhaupt muß man, um eine Ruine recht zu genießen, ganz allein mit ihr sein. Ich streifte mürrisch in den Hecken umher, und war froh, als endlich unten die Trompete in die Oper rief, und von oben Alles hinabströmte. Zwei hartnäckige Landgeistliche wollten aber nicht eher von dannen weichen, bis ich ihnen mit den Kritiken verschiedner großer Männer bewies, das heutige Stück gehöre unter unsre besten, und die Janitscharentrommel komme dreimal tüchtig darin vor und mache einen seltsamen Effekt; hauptsächlich das erstemal gleich beim Anfange, den man nicht versäumen müsse. Der Himmel verzeiht mir gewiß, wenn ich etwa die guten Männer um einen schönen Abend gebracht habe! Denn kein Mensch geht ja außerdem so oft, so schön und so ganz con amore spazieren, als ein deutscher Landpfarrer.

Hinüber, in die alte Zeit, sehnte sich nun mein Geist, und lange stand ich mit verschränkten Armen in der grauen starren Halle des Schlosses da, bereit, mich wieder einmal recht von Herzen vor den

---

*) Sie gehören zu den schönsten und größten in Franken.

alten Geistern zu f ü r ch t e n. Die Phantasie verlor sich in wunderbaren Träumen. Bald sanken die müden Glieder auf das weiche Moos. Dunkler blaute der Himmel durch die alten Burgfenster. Warme Sommerlüfte umflossen leise das beschattete Lager. Unvermerkt dämmerte ich ein.

Auf einmal weckt mich ein unterirdisches Getöse. Ich fahre empor. Das Gemäuer kracht. Der Erdboden wühlt sich auf. Mit schrecklichem Angstgeschrei will ich entfliehen. Aber Alles um mich her bricht schon zusammen. Der Grund öffnet sich unter mir, und ich versinke tief in den Schoß der Erde.

Mit Schild, Lanze und Schwert bewaffnet fand ich mich wieder, — aber wo? Drüben im Mittelalter, mitten im alten Baierlande sprengte ich auf meinem Streitroß, und, ich kann es nicht leugnen, das nagelneue Herz von 1769 hatte große Freude über die uralten Waffen, worauf 1169 geschlagen stand. Glaube mir, August, ich war ein ächter Ritter, stattlich, mannhaft und allen Großen der Erde ebenbürtig. Niemand zweifelte an meiner Ritterschaft. Auch hätt' ich's Keinem rathen wollen; und Du, und alle Stol- und Dalberge, Ihr hättet u n b e s e h e n s mit mir turnieret, wenn es mir in den Sinn gekommen wäre, Euch den Handschuh vorzuwerfen. Gegenwärtig kehrte ich von einem großen Banket zurück, und, satt und fröhlich von den guten Lebensmitteln des Mittelalters, trieb ich meinen Hengst zur Flucht, um noch vor Nachts die Burg Wittelsbach zu erreichen. Denn der herrliche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach war mein ausgemachter Lehensherr, und ich sein getreuer Vasall und vertrauter Waffengenosse, der ihm jetzt eine wichtige Botschaft vom kaiserlichen Hoflager zu überbringen hatte. Indem ich noch darüber nachsann, welche von meinen oben angeführten Jahrzahlen wohl am besten auf den Pfalzgrafen und das Mittelalter passe, (denn der

alberne 7. Jul. 1803 wäre mir auch im Traume nicht mehr eingefallen, weil er eben vorhin im Erdbeben de eodem mit mir und der Ruine eingefallen war,) da ereilte mich ein fürchterlicher Gewittersturm. Feuerströme schossen vom Himmel nieder, Fluthen umbrausten mich, es ward Nacht, mein Roß blieb im dicksten Walde stehen, ich band es an einen Stamm und drückte mich in die nächste Schluft, um Schutz vor dem Sturme zu suchen. Plötzlich gleiteten dort meine Füße aus, ich wollte mich emporhalten, und ward dadurch genöthigt, einen langen steilen Gang hinabzurennen, der sich tief in einer dunkeln ungeheuern Höhle zu endigen schien. Trotz allem Suchen vermochte ich den Ausgang nicht wieder zu finden; es war als hätte ihn der böse Feind hinter mir verrammelt. Und, wer beschreibt die Finsterniß dieser Mordgrube!

Die Stimme des schrecklichen Ungewitters draußen wäre mir jetzt willkommen gewesen, aber sie drang nicht herab bis zu meiner Grabeskammer. Lange stand ich und horchte. Es mußte wohl eine Art von Wesen hier haushalten, auch trafen meine Hände auf Spuren einer Menschenhand, aber wo sollte ich sie finden, um die leitende zu fassen? „Hoho? rief ich: Ist denn alles Leben ertrunken in dieser finstern Stille, die mich so eiskalt umfängt? Gibt es hier keine Gegenrede für eines Menschen Gruß? Soll ich auch keinen ächzenden Odemzug der schlafenden Eule hören; kein Schnauben oder Strecken des müden Rosses; keinen Ton aus menschlichen Träumen; nicht einmal die Angststimme eines im Schlafe gesprächigen Gewissens?“ Still war's, und ich selbst schwieg und mir graute; denn selbst der Schlaf hätte sich hier vor seinem stillen Bruder gefürchtet. Kein freundliches Summen der Nachtfliege vernahm mein Ohr; nicht das leise Zwängen des Holzwurmes, die Pulse der Todtenuhr, noch den flüsternden Wind! Da unten schienen die Lüfte angebunden; des Himmels träufelnder Regen versiegte oben und drang nur in schwarzen ungesunden Dämpfen hernieder. „Hollah!“ schrie ich endlich

mit schrecklicher Stimme; aber selbst die Echo war ja ein Fremdling in diesen Gräbern, und die feuchte Finsterniß schien so dicht verkörpert, das auch meine Stimme, wie erschrocken, sich unverbreitet wieder in mich zurückdrängte, und die Brust mit unnennbarem Grauen belastete. Ich fühlte meine Augen weit geöffnet, starr und schwellend von Thränen des Zorns, über ihr Unvermögen die gewohnte Nahrung des Lichts einzusaugen. Eine graue Nebelbinde hatte sich über ihre Wimpern gelegt, und mir war, als hätten meine Blicke sich rückwärts nach innen gerichtet und das Haupt mit betäubendem Schwindel gefüllt.

Ein gelber Blitz erleuchtete jetzt das Innere einer furchtbaren Höhle. Krachend folgte der Donner. Ich sprang nach allen Seiten, um den Ausgang zu entdecken. Wehe mir! Der Wetterstrahl schien aus dem Innern der Erde zu kommen. „Gott, führe mich wieder ans Licht! Ich bin überall in deiner Hand, auf der Erde wie in ihrem Mittelpunkte!“ So betete mein Mund. Aber in der Tiefe funkelte es auf einmal wunderbar; dort fuhr Etwas herauf, grell und ungestaltet wie die offenbare Lüge.

Im Grunde war mir für diesen Augenblick der Verzweiflung fast jede Erscheinung willkommen, selbst die gegenwärtige, in der ich eine altdeutsche Zauberin erkannte, und zwar eine der berühmtesten, die ich jetzt, ohne erst nachzuschlagen, Libussa benahmte. „Aber wie so? rief mir der nasenweise Verstand von 1805 wieder zu: Wie mag das möglich sein? Ist nicht der letzte Hexenprozeß im Canton Glarus schon lange beendigt? Wie kämen wir denn heute so tief rückwärts in eine wirkliche Hexerei?“ „Und ist denn nicht meine ganze Ritterschaft auch eine?“ entgegnete ich selbst dem Dummkopf, und wollte eben noch besser schimpfen, als das Wesen mit der Fackel langsam emporstieg und den frommen Ritter angrinsete.

„Hihi! schallte es gräulich: Wer bist Du? Was willst Du hier mit dem Schwerte? Weiß der Wicht, in wessen Gewalt er steht?“

„In Gottes Gewalt! sagte ich muthig und voller Andacht: Woher kommst Du, Weib oder Nichtweib? Du äffisches Ding, Du Schein, Du dünner wolkiger Trugmensch, Du blasse Aftergestalt vom scheußlichsten Bild einer Jungfrau! Wer bist Du?" Sie nahte mir. Ich griff ans Schwert.

„Laß Deine Klinge ruhen! rief sie mit satanischer Freundlichkeit: Sieh, ich könnte Dich mit dem geheimnißvollen Schaume bespritzen, in den dieser Wedel getaucht ist, daß du rasend emporsprängest, um das Haupt an der Felsendecke zu zerstoßen; oder ich könnte diese funkensprühende Fackel über Dir schütteln, daß Deine Rüstung krachend bersten und zerstäuben, und Deine Gebeine sich zu glühenden Kieseln erhitzen müßten. Aber Du gefällst mir wohl und ich begehre Dich zu meinem Liebchen; hihihi! Du heißest Bertholb. Ich sah Dich schon. Warst Du nicht ein Spießgeselle des Wittelsbachers? Willst Du wissen, wer Libussa ist? Du wirst nur zittern, und es nicht fassen! Ich bin eine von den fabelhaften Enkeltöchtern der Weltgeschichte, mit denen sie die leichtsinnige Menschheit von jeher schreckte, um den Glauben zu erhalten, die sie von ihren verschiedenen Zeitaltern werfen und wieder verschlingen läßt in wechsellosem Spiel. Du hast Dich herab in die Gehege der Zukunft verirrt. Du hast gerufen Holla! vor der eisernen Behausung des Schicksals. Ha, Du verlorner Mensch! Aber, die Pförtnerin ist Dein Trautchen, feiner Ritter, gib mir einen Kuß!" (Ich wich mit unsäglichem Entsetzen zurück.) „Und bin ich denn nicht schön? Sieh doch, meine Haare sind braun und lockig, wie der Rauch, der über die brennende Stadt hinwirbelt; schwarz mein Auge, wie ein unterirdischer Kerker, und mein Blick feurig, wie der Blitz, der jenen erleuchtet; die zarten Hände schön hochroth, wie das warme Geblüt der kleinen Kinder; und die Lilienfarbe meines Gesichtes, — ist sie nicht weißer als ein verhageltes Feld?"

„O du verdorrtes Gras für das Feuer hier und dort! entgegnete ich mit steigendem Abscheu: So zeige mir denn einen Aus-

gang. Soll ich noch lange hier auf dem Grunde Deines schwarzen Schachtes waten? Zeige mir den Weg hinauf bis an die Ufer dieser Nacht.“

„Wir furchtsamen Mädchen sind schlechte Wegweiser; erwiderte sie: Aber ich habe ein schönes Hüttchen im Walde, nur wenige Schritte von hier. Willst Du nicht meine Einrichtung besehen und Dich stärken?“

In diesem Augenblicke tönte ein fernes Gewimmer tief aus einem der Felsengänge herauf. Wer vermag diese Stimme zu beschreiben! Ich kannte sie nicht; aber sie war mir doch so schrecklich nahe verwandt, wie der Ton einer sterbenden Geliebten; auch drang ihr Zetergeschrei gewaltsam in meine Brust; wie ein Weib erbebte ich, und meine ganze Seele füllte sich mit namenlosem Jammer. „O sage mir, rief ich aus: Du seltsam düstres Bild! wenn es wahr ist, daß Du jene im alten Schlamme des Schicksals tiefverborgnen Geburten schon kennst, über welchen noch die Sonne der Zeit langsam brütet, — sage mir, was weissagt diese Stimme? Was will sie in mir, und warum hat ihr Schall mein starkes Herz zerbrochen? Kannst du mich nicht zu ihrer Quelle führen?“

„Du bedarfst heute noch eines andern Führers, mein Liebchen;“ sagte Libussa, und erhob dreimal ein gellendes Geschrei nach den innersten Felsen zu, und zog sich langsam in die Tiefe zurück. „Mein Hüttchen ist nicht weit. Mach Dir Zeichen im Forste! dort klopfst Du mit dem Kläpperlein, und Libussa kommt und herzt und küßt Dich, und sagt Dir, wie es in der Welt geht und steht. Aber fliehe Deine Freunde, besonders den Ritter Weichlingen, und meide den Pfalzgrafen von Wittelsbach, denn ihm droht ein großes Unglück. Leb wohl, schöner Ritter! das Kätzlein schreit ahi ahi!“

Mit entblößtem Schwerte wollte ich sie zurückhalten. Aber Libussa versank vor meinen Augen. Eiserne Thore öffneten sich jetzt

kreischend; zwischen den Felsen ward es hell und ein Knecht mit der Ampel trat heraus.

„Was schreit einmal die verdammte Hexe! rief er, und erblickte mich: Alle gute Geister! Ritter Berthold, Ihr seid es, — oder Euer Schatten, edler Herr! Bei der heiligen Jungfrau, Ihr seid verloren! wißt Ihr, wo wir stehen? Tief unter den Felsen der Burg Weichlingen! Dürfte ich Euch sagen, wer jetzt hier schmachtet!“

„***!“ schrie ich, und Flammen der Hölle fuhren durch meine ahnende Seele.

Waffengeklirr näherte sich, der Knecht zog sein Schwert und —

Ich erwachte. Das Gemäuer über mir funkelte in der untergehenden Sonne, und der benachbarte Fichtenwald schien vom Blute des Abendroths zu triefen. Freundlich lächelte die moderne Welt den Schläfer an; die Schwalbe sang, das Feldhuhn und die Wachtel lockten, Sonnenstäubchen umspielten mich und auf ihren Schwingen goldne Mücken, und über meiner Brust lag eine schöne Rose.

„Woher?“ dacht' ich und roch recht mit voller Liebe und in langen Zügen daran. Als ich hinten über mich sah, guckte ein bräunlich gelocktes Engelsköpfchen mit blauen glänzenden Augen und rosigen Wangen furchtsam zum Thore herein, und lachte himmlisch auf mein Wohlbefinden nieder.

„Sie haben schwer geträumt; sagte sie blöde und gutmüthig und anständig: Kaum konnte ich es mir versagen, Sie zu wecken, als ich Ihr lautes Stöhnen hörte. Verzeihen Sie mir! Wir soupiren dort im Grünen. Wollen Sie nicht unser Gast sein?“

„Himmel, ja wohl!“ rief ich bewundernd, und blieb noch auf dem Rücken liegen und blickte hinterwärts, die Rose über mich haltend. „Nur erlauben Sie mir, hier die Bemerkung zu vollenden,

daß Ihre Wangen von der ächtesten Rosenfarbe sind, die ich jemals sah. Ich kann sie in dieser Lage so schön vergleichen, nämlich mit meiner Rose hier! fuhr ich fort, und stand jetzt aufrecht vor ihr da: Ist das Röschen Ihr Geschenk?"

„Erlauben Sie mir ebenfalls noch eine Vorfrage. Sind Sie nicht Herr —? Und der Verfasser dieses Buchs?" Sie holte es aus ihrem Strickkörbchen, und ich verbeugte mich. „Nun ja, die Rose ist von mir; — wiewohl ich eigentlich gar nicht zufrieden bin mit Ihrem Werke, — doch haben Sie auch noch meine Hand, und nun kommen Sie. Ich heiße Mine."

Plötzlich lag die Gesellschaft vor uns da. Sicher war Minchen Niemand anders als die Weiße; denn die Graue saß auch hier, und machte ein wahres Tantengesicht, als ich im Hingehen Minchens kleine Hand an die Lippen führte. Die Gesellschaft bestand aus Sechs, welche insgesammt die freundlichsten Einladungen zu ihrem Souper mir entgegenriefen, noch ehe Minchen mich vorgestellt hatte. Das war Alles gut. Ich labte mich, während wir Milch schlürften, an dem schönen Gesichte meiner neuen Freundin, und Mine kümmerte sich dabei um keine Tantenmiene.

Aber bald verdarb mir die Graue das gute Geblüt. „Warum bietest Du dem Herrn keine Wurstschnittchen an?" sagte sie zur Weißen, und fuhr, ohne zu bemerken, daß das zarte Mädchen in ihre und meines Postillons Seele erröthete, fort: „Die Würste sind ja gut?"

Da hatten wirs! Mein heutiger Verdacht war nur allzugegründet. Und nichts kann ich weniger leiden, August, als wenn Menschen, die nur im Geringsten etwas Schwaches von mir wissen, auf mich lauern, hauptsächlich beim Essen?

„Sardellensallat? fragte mich die Tante: Wir haben auch schon neue Essigböhnchen hier, und rothe Rübchen." Ja, ja, ich versichre Dich, sie legte einen unverkennbaren Akzent auf die letztern;

und doch hatte Minchen diese so eben mit abgewandtem Gesicht edelmüthig, ängstlich und geschwind vollends aufgezehrt.

Mit aller Eß- und Sprechlust war es jetzt vorbei. Ich fuhr hastig nach der Uhrtasche und bat um Verzeihung; zum Theil, weil ich wirklich vergessen hatte, daß ich zu einem Fremden versagt war. „Es thut uns recht leid; sagte das Tantchen, und wandte sich gähnend an den Brunnarzt Panzerbieter: Lieber Hofmedikus, meine Brust fängt wieder an. Sie werden mich sterben lassen.“

„Oho! rief er: Das ist hier ausdrücklich verboten.“

„Wirklich? fragte ich: Hat man den Befehl bis jetzt ohne alle Ausnahmen befolgt?“

„Eine einzige ausgenommen; sagte er trocken, denn der Tod will auch leben. Er hat uns im vorigen Jahr einen Postmeister geraubt.“

„Einen Postillon hätt' ich ihm lieber gegönnt;“ sagte ich, und erschrak doch über meine Unversöhnlichkeit, und empfahl mich, und lief fort.

Adieu für heute; denn ich bin zu vielerlei musikalischen Ausführungen eingeladen; und von diesen vielleicht nächstens mehr!

Aber, August, was ich Dir am Schlusse meines heutigen Briefes noch zu sagen habe, wird, gleich einem kalten Sturm, über Deine Lebensgeister fahren! An meinem Lager stand in voriger Mitternacht eine Gestalt. Ihr Bild schimmerte blaß und weiblich, wie Mondschein. „Kein Ort auf Erden, sagte sie, birgt das Geheimniß meines Namens, und meine Heimath ist ein namenloser Ort. Aber in diesen düstern Buchenhainen sind Deine Todten wieder aufgelebt, und hier sollst Du s i e wiedersehen, aus welcher einst der Liebe erster Funke in Deine Jugend sprang.“ „***?“ fragte ich zitternd; aber das Bild rauschte auf, wie Luftwellen, und zerfloß in Nacht.

Dritter Brief.

Liebenstein, am 13. Juli 1805.

Gern hätt' ich Dir heute einen ächtmusikalischen Brief geschrieben; aber ich bin seit einigen Tagen fester als je von der traurigen Wahrheit überzeugt, daß sich bis jetzt nur sehr wenig Verständiges über Musik sagen läßt, und daß heute, am 13. Juli 1805, diese Kunst unter uns noch in ihrer wirklichen Kindheit herumfabelt. Mögen meine Zeitgenossen diese harte Behauptung, die ich nicht wieder wegstreiche, tadeln, und, ach! möge eine herrlichere Nachwelt sie bald rechtfertigen! Für heute nur diesen einzigen Zusatz: Unsere größten Künstler besitzen und tyrannisiren ihre Kunst jetzt künstlicher, als vielleicht in irgend einem Punkte der Vorzeit oder Zukunft; aber Niemand weiß noch, was er mit der Tonkunst eigentlich machen soll. Sei ruhig, ich werde mich einmal näher hierüber erklären!

Uebrigens hat man hier unstreitig bessere Musik, als in irgend einem andern deutschen Bade, da bei den Opern die vortreffliche Meining'sche Kapelle spielt. Einzelne Glieder derselben üben sich zuweilen vor kleineren freundschaftlichen Zirkeln; und da hört man das Beste. So habe ich an einem Tage gehört: zwei Ouvertüren von Cherubini, das Neueste aus Mozarts, Haydns, Rhode's, Kreuzers und Beethovens Quartettmusik; prächtige Horntrio's; das unterbrochne Opferfest, Oper von Winter; Märsche aus Mozarts schönsten Opern, von den trefflichen Hautboisten der Herzogin als Tafelmusik gegeben; und das Alles in einer gewissen Vollkommenheit, die auch den eigensinnigsten Kenner erheitern mußte.

Schade nur, daß neun Zehntheile der hiesigen Fremden für dergleichen Genüsse so wenig empfänglich sind! Ueberhaupt muß ich

Dir sagen: es gibt eigentlich in der Regel nichts langweiligeres als die gewöhnlichen Brunngäste. Sie wollen belustigt sein, lassen sich aber doch zu jeder Art von vernünftiger Belustigung mit Gewalt treiben und stoßen; schwerfällig schleicht ein Träger an dem andern vorüber; gähnend verlassen sie das weiche Bett der Faulheit, um sich wieder auf die harte Bank der Langeweile zu setzen. Keiner mag den Nächsten erheitern. Jeder will nur erheitert sein, und obendrein nur gelind, kostenfrei und, wo möglich, nicht zu Fuß. Ich habe noch keine zehn von Eifer und Thätigkeit zeugende Gesichter ausgefunden, und diese wenigen doch meistens am Spieltische, nicht einmal beim Tanze. Die belebtesten Gespräche hört man noch, wenn die Brunngäste Abends in allen Gängen und Alleen herumschleichen, über das Essen, die Tischgesellschaft u. s. w. murren, räsonniren und brummen, weshalb wir Beide ja schon längst, wie Du weißt, alle Brunngäste in Brummgäste umgetauft haben. Häufige Ausnahmen hiervon macht freilich, wie überall, das liebe Frauengeschlecht, nebst einigen auserlesenen Zirkeln, die sich Gottlob in jedem Bade finden, und desto froher wird man auch, wenn nun einmal plötzlich ein recht warmer Mensch hervorspringt, um uns jauchzend zur Fahne seiner eignen Freude zu rufen. O hört es doch, ihr Menschen: Nie werdet ihr selbst heiterer sein, als in jenen Momenten, wo ihr fühlt, daß die Gottheit euch gewürdigt hat, Andere zu erheitern. Welch seliger Augenblick, wenn ein menschliches Lächeln der wohlthätigen Götterhand ihr ewiges Füllhorn abschmeichelt, und wenn nun der glückliche Mensch selbst das Rosenkörbchen der Freude über seine Brüder gießen darf.

Aber ich sprach von Musik; und, August, was habe ich heute erlebt!

Still und sittsam lag ich oben am Waldhügel, in Betrachtungen über die Landschaft und die zweifache Welt unter mir versunken.

Rechts die wimmelnde hohe, große, elegante Badewelt um die Brunngebäude herumbrummend, und links sogleich das damit zusammenschmelzende kleine Dörfchen und seine friedlichen Tagelöhner, von welchen nur zuweilen einiges Leben aus ihrem obstreichen Hügel hervorblickte, oder im Geschrei spielender Kinder und im Klirren scharfgehämmerter Sensen herübertönte.

Der auffallendgrelle Abschnitt dieser beiden Klassen an einem so kleinen Platze setzte mich nach und nach in Angst, oder doch in jene seltsame Uebellaunigkeit, die mir zuletzt gewöhnlich nasse Augen macht.

Auf einmal trieb mich Etwas empor, und hin nach jenen schwarzen Felsen, zu den Aeolsharfen im hohlen Stein. Leise öffnete ich die Harfenthüren und setzte mich unter das hohe Gewölbe. Aber Alles blieb still, die Winde schlummerten, und mattwarm zog die Luft um mein träumeschweres Haupt.

„Georg!" dachte ich, und spähte nach den Resten eines angefangenen Schwalbennestes umher, das er mir hier einmal zeigte, wovon aber jetzt auch keine Ruinen mehr zu sehen waren. Nie hatte irgend ein Thier ihn so sehr gerührt, als jener sonst so gesellige Gast in dieser romantischen Einsamkeit, aus welcher nachher vielleicht nur die Stimme der Harfen ihn vertrieb. Du weißt, wie wunderbarschnell zahme und wilde Thiere den Herzog liebgewannen, und gewöhnlich, sobald er rief, selbst ihre Wärter verschmähten, um ihm nachzufolgen. Diese Schwalbe aber mußte ihn wohl wegen ihres sonderbaren Sinnes vorzüglich interessiren. Ueberhaupt ist und bleibt es doch ein Zug des genialen Menschen, daß er so stark vom Außerordentlichen ergriffen wird. Sein Glück leuchtet ihm viel heller ein, wenn er z. B in der Liebe die Freundschaft, oder gar in dieser plötzlich die Liebe findet; so wie wir uns auch am innigsten gerührt fühlen, wenn einmal in der Kirche Schule, oder in der Schule Kirche gehalten wird. „Du kleiner Vogel! seufzte ich: Warum wolltest du nicht hier wohnen? Ich wäre bei ihm geblieben; ein

Phönix in dieser Halle; und erst da hättest du entfliehen sollen, als er selbst aus seiner Asche aufflog, um in die Länder des ewigen Frühlings fortzuziehen!"

Ein melancholischer Laut unterbrach mich und goß Kälte durch meine Glieder. Wie Unkenruf aus dem fernen Moor, fing es mit zitterndem Dröhnen an. Wie von hellem Grillengeschrei füllte sich dann die Luft; aber bald dehnte sich's zum tausendstimmigen Choral, wozu der Waldbach tief aus einer fernen Grotte Baßstimmen heraufmurmelte; eine wahre Orgelmusik, in welche das leise Sonnabendsgeläute von mehr als zehn Dorfglocken fiel! Liebliche Stimmen ließen sich zuweilen hören; mancher süße Schall sprach das Leben an; gewiß es blieb nicht freudenleer, sogar die Waldvögel sangen von außen, und die nahe Glocke von Glücksbrunn läutete so leutselig herein, und brachte eine gewisse gesellige Staffage in diese Wüste von Klängen. Aber es gebrach doch überall an Trost, und Vergänglichkeit blieb der ewige Grundton der Harfen; Vergänglichkeit wallte und bebte dumpf und unsicher fort, gleich einem verborgnen unterirdischen Meere.

Starr heftete ich jetzt meine Blicke auf eine der dunkelsten Stellen in dieser stillen Gruft, wo aus einem Spalte der lange Streif eines blendend weißen Gewandes hinter der Felsenmauer hervorschimmerte. Ja, Bruder, es war so! Du kennst meine hellen Augen. „***!" stöhnte ich; aber schwebend und ohne Fußtritt zog es sanft wieder hinüber, in die Nacht zurück. Ach! alle Töne in der Natur waren für mich verhallt, und mit Grausen bemerkte ich, daß selbst die Harfe jetzt schwieg. Doch, Gott! da kam es noch einmal wieder, heller glänzend als zuvor, aber so fein, wie der Schimmer eines Schattens. Und ich nahte, und rief melodisch aus: „Wenn dieser Boden deinen Fuß nicht entweiht, so tritt hervor, — ja, komm' herab!" Und ich sank auf meine Knie und breitete die Arme aus; aber ich fühlte nur einen leisen Kuß auf dem geschloßnen Auge; ein

himmlisches Klingen fuhr plötzlich durch meinen Busen; Alles verdunkelte sich, und von den Harfen her entspannen sich in diesem Augenblicke wieder neue einzelne Töne aus dem vorigen Nichts. O hättest Du gehört, wie diese Tonmassen im brausenden Windstoße nun rollten; Selbst beim Nacherzählen wünschte ich, Du wärest da und verließest mich nicht! Das ist ein fürchterliches Instrument! Kriegestrommeln wirbeln in der Ferne; das Todesgeschrei der Erschlagnen wimmert schrecklich ins Herz; Leichenmusik und Sterbeglocken tönen drein; Harfenlaute greifen wieder anmuthig in einander; unten aber kocht das alte Meer düster fort, auch außen vor der Höhle bist Du noch von schwarzen Felsen umgeben, an welchen sich nur sparsam das Lebensgrün hinaufwindet. Aber sei getrost. Du thust fünf Schritte, — und der Werragrund in seiner schönsten Herrlichkeit, und elf Dörfer im himmlischen Lichte der Sonne schwimmend, lächeln Dich an!

Heftig bewegt rennte ich hinab, um mich unter die dicksten Menschenhaufen zu stürzen. Hinter mir streckte die Ewigkeit ihre Riesenarme dem fliehenden Menschenleben nach.

O du rosiger Sonnenschein, freundliches Licht! Du bist die holdeste Erscheinung in der Natur. Der Mensch erblickt dich und sein Herz wird froh. Der Hahn verkündigt in der Morgendämmerung mit fröhlicherem Gesange dein Werden und weckt die sanftere Thierwelt zu deiner Feier, und selbst der kranke verlorne Keim im düstern Gewölbe lenkt strebend die Spitze nach dem hellen Mauer-Spalt und erfrischt sich und will an der Lichtseite grünen!

Ich fühle es fest, mein Freund — in diesen Gegenden beschattet mich irgend ein ungeheurer Geist und spricht mit Klängen, die der Erde nicht angehören, wunderbar in meine Brust herein; aber, seltsam! er weht nur an gewissen Orten, und ach, welch ein köstliches Leben goß mir jetzt, als ich hinab kam, das warme Licht der Abend-

sonne wieder ein! Ich sage dir: der Körper und seine Schwächen sind nichts; aber bei Gott! der Mensch ist wirklich so wahrhaft und ewig da, wie die heiligen Dichter im geweihten Momente des Glaubens ahnen, und er wird noch zur Besonnenheit genesen, und er wird sich einst im heiligen aufwallenden Himmelsmeere des Lichtes baden!

Unten begegnete mir Minchen, welche die Harfe besuchen wollte und sich zum Umkehren bereden ließ. Wir haben uns seit einigen Tagen, ohne Rückhalt, einer gewissen Zärtlichkeit überlassen, welche gleich bei unsrer ersten Zusammenkunft aus dem reinsten Wohlwollen entsprang und so innig geworden ist, als sie zwischen Personen, die sich weder lieben dürfen noch wollen, zu bestehen vermag. Es ist mir selbst oft unbegreiflich, wie dieses liebe Kind, bloß durch seine unschuldige Heiterkeit, eine so unbedingte Gewalt über mein ganzes Wesen hat erlangen können! Auch jetzt jagten uns liebliche Wechselscherze sehr bald wieder in die Stimmung zweier spielenden Kinder hinüber. Wir belauschten den Gesang der Vögel am kleinen Eichenwald im Thale, worinnen mehr als zwanzig Finken ihre Wettgesänge einander zuschmetterten. Ich mußte wieder über Minchens tiefen und feinen Beobachtungsgeist erstaunen, mit dem sie den kleinsten Wundern der schönen Natur nachspähet, ohne über diese in der gewöhnlichen blühenden Exstase empfindelnder Frauen und anderer Fremdlinge in der Natur eher auszubrechen, als bis ihr gefühlvolles Herz wirklich überfüllt ist. Ich meines Theils, als ein ausgemachter Freund von Theorieen, erläuterte ihr bei dieser Gelegenheit meine Theorie vom Gesange dieses eigensinnigen Vogels, die ich jetzt bei den hiesigen Vogelstellern vollends berichtigt habe, und auch Dir mittheilen will, damit doch, — wenn Du etwa Deiner lieben kleinen Auguste einen Finken kaufen willst, — meine Briefe auch von einigem Nutzen für

Dich sein mögen. Kaufe nur jeden Finken nach meinen Kategorien; d. h. nimm ihn vorher erst nach Anleitung derselben zu Protokoll, und Du wirst nimmermehr betrogen!

Den deutschen Finkengesang bemerken wir nämlich:

an der rohen Bestialität.	an der gemeinen Natur.	an der schönen Seele.	am Kunstgenie.
|	|	|	|
Wildes Geschrei in ganz Deutschland.	Rhön- u. Thüringer Waldgesang.	Thüringer Walddoppelschlag und Harzschlag mit der tragischen Katastrophe.	Harzwalddoppelschlag mit dem Kunsttriller.
|	|	|	|
Formel: Wiwiwiwiwi Jajajajaja Dieda.	Formel: Zwickzwickzwick Zwieria Jajaja Paraduzzia Gabir.	Formel: Zizerizizeri Zerößia Jajaja Sparbarazierzet.	Formel: Zizizizizizizi Jajajajajajaj Rrrrrrr Iiiiiii Zeeeeer.

Du siehst hieraus, daß die Muse dieses seltsamen Waldvogels ihren Flug nordwärts nimmt. Will Dir nun ein Verkäufer weiß machen, sein Finke mache z. B. ein „Hochzigebier" oder „gib mir gib mir meine Gerichtsgebühr" u. s. w., so darfst Du ihm nicht eher glauben, bis der Vogel Dir selbst durch den Schluß der obigen zweiten Formel Stand, Namen und Vaterland erwiesen hat.

Minchen bekam Lust, mich zu einem Vogelfänger in diesem stillen Dörfchen, dessen Hütten nahe am Walde liegen, zu begleiten. Wir schlichen auf dem grünen Rasen vor seiner Wohnung herum; aber es zeigte sich Niemand, wiewohl der Backofen rauchte und die Gerüche des warmen Brodes schon umherzogen. Die Frau allein schien einheimisch, und eine ungeheure Holzbürde, die sie vielleicht vor kurzem erst nach Hause gebracht, lag noch ungeöffnet vor der Thüre, mit dem fest daran klebenden weichen Moose, das diese Arme für ihre gedrückten Schultern unter die Tragbänder gefüttert hatte. Von einer zweiten Bürde, die bereits zum Backen gebraucht war, sah man noch wenige Reste liegen — aber genug, um uns die heute schon zweimal getragne Last zu beweisen. Das starke und wohlgebildete, etwas blasse Weib grüßte uns jetzt aus dem Fenster und sah freundlich auf den Waldpfad hin, von dem ihre drei Kinder eben mit dem Freudengeschrei „Er kommt, Mutter!" herbeisprangen. So breit und kräftig auch die herkulischen Schultern meines Holzhackers waren, so müde schien doch der ganze Mann. Gott im Himmel! Alles an diesem Bilde war so matt! Der schwerbeladene Schiebekarren stand jetzt vor der Thüre, und der arme Tagelöhner hatte kaum die vornehmen Gäste mit lächelndem Seufzen bewillkommt, als ihn die Müdigkeit zum Sitzen niederzog; und nun mußte die Last, die ihn so hart gedrückt, seine zerstoßenen Glieder selbst tragen. Aber das Lächeln der müden Frau, womit sie ihm von der Stubenbank, auf der sie zu knieen schien, ihr tröstendes „Da bist du ja!" leise zurief, gab seinen Mienen doch einen gewissen Stolz; und von diesem Augenblick an

wuchs das Interesse des ganzen Gemäldes in rührender Heiterkeit mächtig empor. Zwei Knaben sprangen schon wieder aus dem Hause und jeder brachte dem Vaten ein Stück schwarzen Speckkuchen, das ältere Mädchen aber reichte ihm ein vollgefülltes Fläschchen Branntwetn. Jedes Kind hielt dabei sein eignes Stück Kuchen bereit. Alles biß nun fröhlich an, und auch die Mutter schien erst jetzt den ersten Bissen der vertheilten Kost zu genießen. Der Vater nahm aus der Hand des kleinsten Lieblinges zuerst sein Stück an, nippte nur ein wenig aus der Flasche, und schickte diese sogleich der Mutter an's Fenster hin. Das gute Weib richtete sich lang empor, und trank, indem sie den Mann mit sichtbarer Freude anlachte. Gewiß, sie hatte lange keinen Branntwein getrunken! Auch Minchen schien dieß aus ihren Blicken zu errathen. Ich sah sie eine rasche Bewegung mit der Hand nach ihrer Börse machen und zu der Frau ins Haus laufen. Bald kam sie, ein Stück Kuchen in der Hand, mit glänzenden Augen wieder heraus und mischte sich unter die Kinder, während das Weib dem ahnenden Manne vom Fenster her einen Blick gab, der ein großes Glück verkündigte und mir im Herzen wohlthat. Der stärkere und leichtere Theil meiner Gesellschaft, die Kinder, Minchen und die Vögel, schrie jetzt laut auf. Denn nicht nur vor und hinter den Fenstern hingen die schönsten und lustigsten Singvögel, sondern auch über der niedrigen Thüre zwitscherte es in den Nestern, und die Schwalben, diese werthen Gäste, die der Landmann unter seinem gastfreien Dache immer heilig hält und hegt, flogen schwirrend aus und ein; auch hatte der erfrischte Vater sich endlich bewegen lassen, die an seinem erbeuteten Leseholz befestigten Säckchen mit den heute eingefangnen Vögeln vorsichtig zu öffnen, worüber Alles in große Freude gerieth, selbst die hinzukommende Mutter nicht ausgenommen, die ihren Mann freundlich einen Vögelnarren schalt. Aber der Mann mußte sein Holz noch spalten, denn morgen ist Sonntag. Das sanfte Weib durfte nicht reden als wir schieden, aber sie hatte Thränen

in den Augen. Arme Menschheit, wann bricht dein ewiger Sonntag an!

Doch nein, gutes, ehrliches Paar! ich habe Euch heute in einer Stunde gesehen, wo Ihr auch ohne Minchens Gabe, glücklich waret! In Euern Thränen sah ich doch Euer Glück still zum Schöpfer aufschimmern. Gott gebe Euch einen frohen Sonnabend; und morgen dürft Ihr einmal schlummern, — ja fortschlummern, bis die Sonne aufgeht! August, ich wollte, Minchen hätte ihnen erst morgen gegeben, denn heute hatte schon die Armuth ihre Herzen mit dem Reichthume des Himmels erfüllet! O, Ihr Reichen, wie ohnmächtig, wie arm seid Ihr doch! Ausbessern könnt Ihr, helfen höchstens, — geben fast nie!

Als wir uns trennten, sagte Minchen: „In einigen Tagen erwarte ich meine Freundin Klothilde." Ich vermochte hierauf kein Wort zu erwiedern; denn, Bruder, es überlief mich kalt. Ich habe ein solches Weib nie gekannt. Aber, warum denke ich mir bei diesem Namen immer einen andern? Und, woher diese Schauder in den Tiefen meines Lebens?

Gute Nacht, mein Freund.

Vierter Brief.

Von der Höhe des Inselbergs, den 18. Jul.

Denn von dieser muß ich Dir heute noch schreiben. Da sitze ich zwar in Liebenstein, stehe aber fest auf meinem Sinne, noch diesen Morgen auf die Bergspitze zu reiten. Drei Offiziere, ein Doktor Juris, Minchen, und zwei andere schöne Frauen wollten mich be-

gleiten. Aber Jedermann außer mir behauptet, es müsse dort oben eben so regnen wie hier unten, — wovon ich noch keinen Grund einsehe.

Ein parfümirter Justizrath hat alle Begleiter von mir abgewandt, — nicht durch Gründe, sondern bloß durch vorgespiegelte Möglichkeiten und gesetzte Fälle, die er vorhin auf Minchens Zimmer im Herumgehen setzte. Aber der Mensch ist für Minchens Haushaltung wichtig; denn man sagt, er wolle die ahnenfeste Tante heirathen. Lieber Himmel, es ist als wollte der Gott der Mode seinen Einzug in den Tempel der Heraldik halten! Und dieses gute Mädchen, — wahrlich, so heiter sie auch scheint, so unglücklich lebt sie doch bei der Tante! Gestern habe ich die Einsame belauscht, wie sie sich auf einer Bank im Walde der Trauer überließ. „Ach, seufzte es dort, wenn sie nun auch das Reich meines Glückes zerstört haben; wenn nun diese Seligkeit entflohen ist, nichts, nichts davon zurückbleibt als das unsterbliche Sehnen in meiner Brust nach dir, du herrliche Frühlingszeit: o so wird mich doch der Nachhall noch beglücken, und dein Andenken soll mein Herz am Leben erhalten! Und wohl mir, man wird mich zurückwünschen wann einst die Formen dieser leidenden Hülle verstäubt sind und das Bessere schon über dem Thale der Zeit lebt." August, welch ein treues Bestreben, den Frieden mit ihrer Seele und den Menschen zu erhalten, lag in diesen Worten und im Ton ihrer Stimme! Und dann schlich die Schwermüthige so leise und zärtlich über die frischniedergemähten Blumen der Waldwiese hin, wie die Liebe über einen Kirchhof.

Aber der Justizrath! Muß ich Dir Etwas von ihm sagen? Er spricht sein Nichts über Alles aus, und wirklich erschöpft er Alles über Nichts. An Alter und Kraft ist er ein starker Funfziger, an Eitelkeit ein weibischer Sechzehner. Er gehört unter jene faden gemeinen Halbmenschen, die schon in der ersten Jugend ihrer bisher noch im Rest fortgeführten Lebenszeit gestorben sind, zum Unterschied

vom himmlischen Genius, dessen Leben erst mit seinem Tod, in erhabner Unabhängigkeit von Neid und Verleumdung, eigentlich zu blühen anfängt. Im Disputiren führt er, statt aller Gründe, selbsterlebte Beispiele an. Wenn Du ihn über etwas Wunderbares oder Gutes rathen lässest, so räth er, Dir zum Possen, sogleich mehr als möglich ist. Auch prätendirt er vom Nächsten das Unmögliche, und verlangt zum Exempel von Einem, der ein guter Schwimmer ist, daß er, trotz dem Ideal einer Forelle, den Rheinfall in gestrecktem Trabe soll hinaufschwimmen können. Latein und Griechisch hat man ihm vermuthlich auf irgend einem Gymnasium inokulirt, und zwar, wie jetzt in manchen dieser Vacciniranstalten Mode geworden ist; — nämlich so, daß dadurch sein Geschmack vor der Ansteckung mit den ächten alten Sprachen auf ewig gesichert ward. Er macht indessen Verse — d. h. eine Art von epischen Hypermetern, die aber, da sie ohne Kopf gemacht werden, doch auch zugleich miurisch sind. Seine Art zu sein besteht, ohne sich je der Heiterkeit zu nähern, in einer gewissen beständigen Lustigkeit, die seinen Nächsten zur Verzweiflung bringt. Meinetwegen sei ein jeder Rath lustig; das macht ihn noch nicht zum lustigen Rath; aber der Witz dieses Raths ist so beschaffen, daß dadurch jeder Eigenthümer, er sei Rath oder Unrath, zum Pritschenmeister wird. Alle seine Witze sind von mißgeschaffener Art. Sie werden meistens zu spät geboren, wiewohl sie ihrer Natur nach auch wieder abortiv sind. Ein großer Thor kann oft sehr interessant für mich werden; aber dieser Thor ist kein guter, ja selbst kein warmer Apologet für die Thorheit. Ueberall, wohin Du mit ihm willst, bleibt er Nichts, und der ganze Mensch ist nichts weiter, als ein organisirter Windstoß. Bogenlang möchte ich auf ihn schimpfen!

Nein, man muß auch zuweilen die Natur braviren und sich nicht zu ängstlich um ihre Launen bekümmern. Die Natur kümmert sich

auch wenig um uns, und fragt zum Exempel gar nichts darnach, ob sie mich heute um die Bemerkungen eines Doktor Juris über eine große Aussicht, — oder doch wenigstens um diese selbst prellt? Ich will einmal sehen, wo das hinaus soll?

Es regnet freilich stark; aber ein Marqueur sagt mir eben, da unten sei ein Schimmel, der sein akkordirtes Geld verdienen wolle; und sein Herr, der mich begleiten solle. Nein, sage ich dem Marqueur; aber es ist ein Herr unten, der den Schimmel und mich prellen will; und sein Schimmel, der ihm mein akkordirtes Geld verdienen soll.

Dieser Marqueur hat übrigens gar nichts dagegen, daß ich reite, und das ist mir ein wahrer Trost! Auch Minchen will an mich denken, und der Abeona eine Schale Wein gießen für ihren Freund.

Da sitz' ich im Dörfchen am Fuße des Bergs, ohne diesen zu sehen, und melde Dir, die Schreibtafel auf einen Mehlsack gelegt, daß ich mich in dieser schönen prasselnden Mühle von Herzen ärgere.

Zwar es ging Alles gut. Wir wurden nicht sehr naß, und so wie wir erst mehrere Höhen errungen hatten, sah ich die Regenstürme nur noch in den Tiefen herumwogen; aber oben über dem Thüringer Waldgebirge standen singende Lerchen in langen Streifen des köstlichsten Blaues; dort schienen die Pulse der Schöpfung ruhig zu schlagen; balsamische Luft umfloß mich schon; mein Herz schwoll von Sehnsucht nach jenen Bergen empor, und alle Tonströme meines Lebens ergossen sich wieder harmonisch in den großen Päan der Natur. Endlich stiegen wir ins Dorf nieder; ein bunter Hochzeitszug begegnete uns, und der eherne Mund der Glocke rief heiter durch die blauen Himmelslüfte zum bräutlich lachenden Tempel. Wie schön kam mir die Braut vor, wie unschuldsvoll und ruhig ihr Blick unter dem gewiß wohlverdienten Kranze! Helena war ihr Name. Du

holde Waldblume! Wahrlich, du wirst die Treue fester halten als deine griechische Schwester, die reizende Tyndaris! Aber kein Gesang wird dich verewigen, wie jene stolze Dioscurengeschwisterte, um derentwillen Ilios in Trümmer sank! Und dennoch bestandet ihr beide aus Fleisch und Blut.

Es ist doch ein wahres Kreuz und Unglück, August, daß nicht jede brave Seele zum Rang einer poetischen Person gelangen kann!

Dieser fatale Umstand machte mir schon wieder Grillen; und während ich mit diesen so langsam fortzog als der Schimmel wollte, — und das war sehr, — brach auf einmal ein Regen von der Seite mit solcher Gewalt herein, daß wir in gegenwärtiger Mühle einsprechen mußten. Im Anfange ging indessen auch hier Alles gut. Dieser Müller ist ein sehr jovialischer Mensch, und mein Bote manövrirte so geschickt gegen ihn, daß wir sehr bald hinter seinen frischgebacknen Kuchen, weiß wie Schnee, zu sitzen kamen. Außerdem schickte uns der Himmel plötzlich noch eine Physiognomie in die Stube, von der ich mir im ersten Augenblick sehr viel versprach, — wenn auch nichts Gutes. Es war ein ächter Wald-Bravo, ein gigantischer Kerl, in dessen Gesicht sich der Holz-, Wild- und Forellen-Diebstahl in der höchsten Vollkommenheit darstellte; der Müller behauptete sogar nachher, er sei auf alle Gegenstände in der ganzen Gegend aufmerksam und nehme es auch mit manchem Reisenden ziemlich genau. Allein bei dem allen sah ihm doch, nächst wahrem körperlichen Wohlbefinden, auch eine komische Gemüthskorpulenz und eine so bestimmte gute Laune aus den Augen, daß man Zutrauen fassen mußte.

Ohne uns zu grüßen sprach er den Müller mit einer freundschaftlichen Maulschelle an, und erzählte sogleich, beide Fäuste in die Seiten gestemmt: „Es war einmal ein Müller, der war in seiner Mühle wie ein harter und grausamer Richter. Er hatte eine Geige, darauf spielte er den gangen Tag allen seinen Säcken vor, und so

oft sie nicht darnach tanzen wollten, strafte er jeden nach Gelegenheit um eine Metze. — He, Müller! Feuer auf die Pfeife will ich!"

Der Müller schlich langsam zum vordersten Sack und strafte diesen auf frischer That um etwas mehr als eine Metze; und der Kerl schrie, indem er um Feuer zu holen hinausging und den Sträfling näher betrachtete: „Dacht' ich's doch, der Sack gehört meiner Frau!"

„Ich stehe, erläuterte der Müller, bei unserm Förster als Kreisser in Diensten, und weil ich diesen Allerweltsstrauchdieb ein Paarmal tüchtig habe abstrafen lassen, so hält er mich nun überall zum Narren." Er öffnete hier die Küchenthüre, um ihn nicht aus den Augen zu lassen.

„Holla, Müller, rief Jener, komm, wir wollen Verse machen; aber sie dürfen sich nicht reimen." Der Müller war es zufrieden, und der Kerl fing das bekannte Ding an:

„Wo bleibt die brüderliche Liebe?
Die ganze Welt ist voller — Müller!"

Mit komischem Zorne sprang der Müller, der das im Ernst übel zu nehmen scheinen wollte, empor, und brachte, nach einigem Besinnen, folgenden Vers zur Welt:

„Schweigt, Nachbar, denn ich sag' es euch jetzt unverhohlen:
Ihr habt im Wald mir manchen schönen Baum — abgekauft."

„Hol Dich der Kukuk!" rief Jener, und fing nun in Prosa an, meinen etwas magern Hauswirth recht nach dem Leben abzukonterfeyen. Er habe, meinte der Maler, in seinem ganzen Leben noch kein anderes Glas Doppelbier getrunken, als Dünnbier vor'm Spiegel, wo sich jeder Narr selbst Doppelbier brauen könne. Seine Haut sei so dürr und gläsern, daß man ihm die warme Suppe im Munde noch durch die Backen rauchen sehe. Seit anderthalb Jahren schon habe er mehr Beine als Schuhschnallen, und noch am vorigen Sonntage sei er für anderthalb Käse drei Stunden weit Boten gelaufen.

Auch bewies er ihm unter andern Sätzen, daß drei Raben, drei Advokaten, vier Schneider und ein Müller, der für drei gelte, zusammen dreizehn Galgenvögel ausmachten. (Eine Rechnungsart mit benannten Zahlen, die mir in meinen arithmetischen Lehrjahren sehr bequem gewesen wäre, wo ich von der Geduld meines Vaters oft die Erlaubniß prätendirte, z. E. die 100 Schuhnägel vor allen Dingen zu Pfennigen machen zu dürfen!)

So wie die offene Feindschaft dieser zwei Menschen nach und nach ins Heroische überging, gerieth ich selbst wieder, wie vorhin beim Anblicke der Braut, mit meinen Vergleichungen in die alte Geschichte hinüber. Und wirklich ist sehr oft die Feindschaft unter zwei solchen Lumpen, — die, um mich eines Wiener Ausdrucks zu bedienen, für drei Batzen ihren Schöpfer in allen lebendigen und krepirten Sprachen lästern, — im Grund eben so groß und arg, als z. E. die Feindschaft zwischen dem Markus Antonius und dem Octavius Cäsar, welche sich doch bekanntlich von Königen Feuer auf die Pfeife holen, von Königinnen die Stube heizen ließen. Der einzige Unterschied besteht höchstens darin, daß der Haß meiner modernen Menschen in seinen Folgen nicht so unübersehlich und respektabel ist, als jener, und zum Glück dem Weltregimente nicht sogleich eine andere Form gibt!

Kurz, seitdem der Müller endlich den Bravo zur Thüre hinaus warf, ist schon eine Stunde verflossen, und der Regen strömt noch immer. Wäre nun Minchen hier, und die Andern, — welcher köstliche Aufenthalt! Aber der Justizrath — ja er ist an allem Schuld! Vielleicht wären wir früher abgereist, weil ein Mädchen dabei war; oder später, weil auch Frauen mit wollten. Und ich denke noch immer, mein eigentlicher Berg, wiewohl er in Nebel gehüllt ist, hat wenig oder nichts vom Regen gelitten.

In diesem Augenblicke steht die ganze helle Sonne in einem blauen Raume zwischen zwei Stürmen da, von welchen der künftige

sogleich über uns hereinfallen muß. Ich fürchtete mich von jeher in solchen grell leuchtenden Pausen. Sie erinnern mich an gewisse helle Momente des Lebens, womit das Schicksal zuweilen der leidenden Menschheit zu spotten scheint. Da steht der Unglückliche mitten im Sonnenschein, ermattet vom verheerenden Sturme der Vergangenheit, starr hin blickend in die nahenden Donnerwolken der Zukunft. Armer Mensch, keine Rettung ist für dich! Ein grausames Licht der Gegenwart zeigt dir die Wagenburg der kommenden Zeit, die mit den Kohorten ihrer schwarzen Bilder schon von allen Seiten dich umlagert hat, und deine Phantasie steigert in dieser schrecklichen Beleuchtung jene Gestalten bis zur gräßlich lebenden Erscheinung! O alliebende Gottheit! Zerstreue sie gnädig mit dem Wehen deines himmlischen Odems!

Es regnet noch, aber sehr fein; ein frischer Wind fährt zuweilen lustig durch die Nebel, und mein Bote glaubt, der Inselberg sei nun unser.

Da bin ich auf der Spitze. Es ist erst Mittag. Meine Aussicht aus dieser Hütte von Zweigen, in welcher unser Tisch gedeckt ist, mag wohl auf allen Seiten etwa zwanzig Schritte betragen; denn selbst das Berghaus ist vom Nebel ein wenig verdunkelt, und unser weidendes Pferd wird nur zuweilen sichtbar. Hier oben hat es offenbar nicht geregnet; kaum wie ein Feldthau hat der Nebel gefeuchtet, und durch ihn schimmert bereits oben die Sonne so silbern auf mich herab, wie der Mond. Uebrigens bin ich schon entsetzlich bange, nämlich dafür, daß meinem Boten etwa die Zeit lang werden könnte! Zum Glück habe ich schon bemerkt, daß seine ganze Mitreise zunächst auf den Magen berechnet ist, von dem er sich über-

haupt eine höchstsinnliche Vorstellung macht; was denn freilich wohl keiner Christenseele verdacht werden darf. Ich werde sehr mäßig leben, und ihm alle besten Bissen überlassen, damit er mich nicht störe, wo möglich einschlafe, und hinterher obendrein meine Mäßigkeit und Wohlthätigkeit rühme; — zwei von meinen Extra- und Casualtugenden, die ich noch niemals so neugeboren wie jetzt auf dem Schooß ihrer Mutter ertappt habe, — welche Mutter ist die Selbstsucht, dieser alte Bergsumpf, der seine Unreinigkeit in alle Silberquellen der Tugend träufelt! Für den Schimmel sorge ich nicht. Ihm ist recht wohl. Ueberhaupt machen doch die Menschen dem Dichter viel mehr Mühe, und die Thiere viel öfter Freude; und unter den letztern wieder ein Vieh vor dem andern. Z. E. So wie die Poesie im Ganzen der Thorheit weit größere Fortschritte verdankt, als der Weisheit, so wird insbesondere ein Philosoph in der reinen Dichterwelt ewig angefeindet, wenigstens mit solchen starren Blicken betrachtet werden, wie etwa ein steifer, quacksalbernder Spießbürger; aber ein Affe ist ein wahrer Doktor gegen die Selbstgeringschätzung und Furchtsamkeit blöder Poeten. Ferner: Ist nicht der wiederkauende Ochse im Gras ein reicher Trost für unruhige Geister? Aber freilich der Esel unterm Sack ein wahrer Giftmischer für die Geduld!

Es war groß und herrlich! — Der Himmel bewahre mich vor dem Unternehmen, Dir eine Bergaussicht zu schildern; aber erzählen muß ich Dir doch davon. Ueber meiner Episode von den Menschen und Thieren sandte ich den Blick in die Nebel, und zufällig dahin, wo keiner mehr war, nach dem Ettersberge bei Weimar. Dort hatte der Ostwind den Schleier zerrissen; blau schimmerte der Himmel und röthlich die sonnenbestrahlte Erde hindurch, und langsam, aber unwiderstehlich, wie die Zeit, schritten nun die Wolkenriesen

nach Westen fort. Ich selbst stand noch, wie ein Moses, über den Wolken. Dein liebes Mutterland schimmerte gleich einem Paradiese herüber, und der dreifache Gipfel des alten Blocksberges grüßte mich so ernst! Endlich lag auch das waldige Hessen- uud Fuldaland mit seinen romantischen Bergköpfen aufgeschleiert da. Nur Franken und die hohen Rhöngebirge kochten noch unter den Dämpfen des Himmels. Aber allmählich ballte sich Alles zusammen, und zog, weißlich wie Schafheerden, dem Horizonte zu. Das, was ich für eine Wolkendecke des ganzen Himmels gehalten hatte, war nur ein langer Nebelteppich in der Nähe der Thüringer Berge gewesen, und mit Jubel bewillkommte ich schon nach einer halben Stunde die Spitze des heiligen Kreuzberges und das runde Zelt des ganz erheiterten Himmels.

Wie herrlich erwärmt uns doch die Juliussonne in einer so reinen, Glieder und Nerven stählenden Bergluft! Das Herz geht für die Bilder der ganzen Welt mächtig auf, und alles Gemeine kommt uns so klein vor, als hätten wir es im Heraufsteigen, wie schlechte, schwere Gewänder, abgeworfen. Von solchen Höhen ist alle Schwüle auf ewig verbannt.

Dort, wo des Mondes letztes Viertel noch freundlich über dem Horizonte hängt, August, dort ruht meine Heimath, blau dämmernd, wie das Land meiner Jugend, das in ihr, schon halb unsichtbar, versunken und verschlossen liegt! Jener heitere Stern scheint sein sanftes Licht auf die Friedliche herabzugießen. Auch in der Ferne bleibst du dir ähnlich und treu, du kleiner mütterlicher Ort! Mich dünkt, ich sehe tief in den Busen des engen Wiesenthales hinein, wo oben zwischen zwei Waldbergen die schöne blumige Stelle lachte, die ich so oft betrat, um mit all den freundlichen Singvögeln die Morgensonne zu grüßen. Freund, ich habe sie einmal wiedergesehen! Wie wohl hatte die Natur jenen ungeheuern moosigen Basaltstein auf der Bergwiese oben am Wald aufbewahrt, wo mein guter Vater so oft in der Frühe saß, und, überwältigt von sonniger Freude, dem spielenden

Knaben lehrend zurief: „Gott sei doch noch schöner als diese leuchtende Herrlichkeit mit ihren Nachtigalltönen.“ Du Edelster! Du freundlicher vor vielen Gotteslehrern, wie lächeltest Du da! — O lächle auch jetzt herab! Dein Leben war Dein Lehrer; Deine Lehre war Deine That. Sieht nicht noch in diesem Augenblicke mein Geist dort die Spuren Deiner Schritte im Morgenthau, in die ich so gern trat, und die Du dem Knaben zu Gefallen so gern vor den schönsten Wiesenblumen vorüber lenktest? Wie ähnlich hatte sich jene schwarze Stelle des Baches erhalten, wo er unterm dunkeln Laubdache eines Haselnußgebüsches bei der großen Eiche still heraustrat, über schwarze Basaltkiesel hingleitend, während er oben im Dickigt sanft zu jenen Morgenmelodien murmelte, die den gotterfüllten Mann entzückten. Eine einzige Veränderung fand ich dort im vorigen Jahre. Unser alter Pfad, der über die Wiese in den Wald führte, war weiter hinab den Bach entlang getrieben, dessen grüne Schnur von hohen alten Erlen, der Tiefe des Thales sanftgeschlängelt folgt. Noch eine, fast verlorne Spur zeigte sich von meinem lieben alten Pfade, wo ich immer mit meinem Gespielen Wilhelm aus- und einschlich, wenn dieser Schmetterlinge von dem Schmelz der tausendblumigen Wiese abfing. Welche Menge schöner Blümchen, alle von uns selbst benamt: — Fleisch-, Kukuks-, Schmeer- und Klotzblumen, Osterschellchen, Katzenpfötchen, Blutnelken und der balsamische Quendel. Ach ja, dort hatte die Zeit schon den ersten Zahn angesetzt; denn die Rispeln der Quendelblüthe waren bereits bis in die Mitte des verlassenen Pfades hereingelaufen, von dem nun bald der jetzigen Generation kein Andenken mehr übrig sein wird. O Feld, o süße Wiesen, begrabt auch mich, den Freund, so sanft unter euern Blumendecken! Aber links wand sich der Pfad noch eben so lieblich waldaufwärts nach Wilhelms Pindus, — einer hohen Stelle, wo wir uns unter jungen Tannenbäumen lagerten. Von da stieg der Weg weiter zu einem steilen Waldwiesenfleck, ewig voll Blumen und Quellen; dort war unser Parnaß, gegenüber erblickte

man den Helikon, und überall hörten wir unsern Musenborn (den Kohlbach) unten murmeln. Glaube mir, ich habe nie ein frischeres, anmuthigeres Bächlein gefunden als diesen Kohlbach mit seinen Schmerlen, Aalritzchen, weißen Perlen und spiegelnden Wasserspinnen! Wann die Sommergluth überall brannte, dann stellten wir Durstige uns zu ihm hin in sein saftiges grünes Dickigt, und schon der Blick auf dieses schwarze Silber, wenn es über das Basaltgestein hinglitt, kühlte so herrlich unsre lechzenden Herzen! Dick und langsam, wie aufgelöstes Metall, trat Welle in Welle sanft über, deren ruhige Fortbewegung nur durch kleine Grübchen und Kreise merklich blieb. Selbst das unruhigste Herz mußte bei längerem Betrachten dieses so sanften Dahinziehens, in dem eine kühle Welle sich liebend mit der andern vereinigte, eine gewisse lindernde Stille fühlen. Ein jedes Himbeer-, Erlen-, Hasel- und Brombeergebüsch, aus blühenden Waldglocken, Königskerzen und Johannisblumen hervorstrebend, hatte eine eigne und immer schöne Form, und unter jedem schwamm der liebe reine Bach wieder hervor, oder schien gar in seinen beschatteten Tümpeln stille zu liegen. Ueberall war er bei uns.

Ich liebte jenen Wilhelm hauptsächlich wegen eines gewissen ihm eignen vornehmen Wesens. Er zog gern vor Jedermann, selbst vor den kleinsten Bauernknaben, im Dorfe und Felde den Hut ab. Er lief nicht hinaus in die Fluren und Wälder, um, wie Jene, Peitschen zu schneiden, Vögel zu fangen, Nüsse und Beeren zu suchen, sondern er ging lieber, sein schönbequastetes Stöckchen gravitätisch tragend, an meiner Seite spazieren und wir suchten uns schöne Baumgruppen und reizende Aussichten auf. Nur die Schmetterlings- und Käferjagd konnte ich ihm nicht abgewöhnen. Er hatte eine große Sammlung, die ich wegen ihres übeln Geruches verabscheute. Oft, wann wir still betrachtend schönen Naturmassen gegenüber lagen, suchte ich ihm zu beweisen, alles dieß wolle auch leben wie wir, und sei zunächst

nur für unsere Beschauung und geistigen Genüsse da; — und so entspann sich gar manches süße poetische Gespräch!

Dort bauten wir auch der Aphrodite, dem Eros, Pothos, Himeros, Hymenäus und allen Göttern der Zärtlichkeit, die wir in Geßners Idyllen und dem mythologischen Lexicon finden konnten, kleine Altäre im Wald und opferten ihnen Maikäfer und Maiblumen.

Aber, wer fragt in der ungeheuern Welt nach all dieser Herrlichkeit, die einst zwei Seelen so unermeßlich reich machte? Wer wird je wieder etwas Aehnliches an jener Stelle fühlen? Kaum wird die Dichtkunst es vermögen, solche köstliche Reminiszenzen dem fremden Menschen erträglich zu machen! Die Welt muß gähnen bei einer Darstellung, welche nur August mitfühlen kann, bei welcher Wilhelm Thränen der Erinnerung weinen müßte! Ach, so zerrinnen ganze Menschenleben wie Tropfen in dem großen Bildermeer! Doch das Schöne und Heilige schimmert in fester, ewiger Harmonie durch alle Gemüther hin.

In jenem Thale entstand auch mein erstes Gedicht, dessen Geschichte ich Dir doch geben muß. Ich ging, etwa acht Jahre alt, im Frühlinge mit meinem Vater nach dem Thale hinab. Unser Pfad, ein harter Hohlweg in weißen Sand gerissen, gefiel mir nicht, weil die röthlichen Erdhügel auf beiden Seiten, aus welchen überall Feuersteine herausblickten, im Glanze der heißen Sonne mir ein gewisses ärgerliches, ich möchte sagen: Angstschweis austreibendes, Glinzern zuwarfen, welches mich übler Laune machte. Ich bat meinen Vater, doch lieber am gegenüber liegenden, hier und da mit Gebüschen bewachsenen grünen Hügel hin zu gehen. Mein Vater zog auf seinen Spaziergängen jeden nackten, steinigen Weg, von dem er nach reizenden Plätzchen hinübersehen konnte, diesen lachenden Parthien selbst vor, weil sie gerade durch ihre eigne Ueppigkeit ihm oft jede Aussicht und Augenweide versperrten; (was ich erst lange nachher recht begreifen lernte.) Er schlug mir dießmal meine Bitte ab, „weil

jener Hügel allzunaß und quellig sei." Nun war, vom ersten Denken an, Wasser, und besonders eine Quelle, meine höchste Lust. So lange unser Gang dauerte, hatte ich beständig den verbotenen Hügel mit den, meiner Meinung nach unzähligen Quellen vor den Augen; und vorzüglich da, wo er allmählich zum Waldberge ward, glaubte ich unter jedem seiner Büsche und Steinblöcke einen Born blinken zu sehen, nach welchem meine Seele dürstete. Zuletzt erhitzte ein wahrer Durst meine Phantasie noch mehr. Nachdem ich mich zu Hause erfrischt hatte, dachte ich in dieser Sache weiter nach. Das Bild eines großen Flusses war mir noch undeutlich, und hatte jetzt auch nichts Reizendes für mich. Aber, ein solcher grüner, sammtener Hügel, — und ich, daran stehend, unter so vielen Quellen, deren Rieseln wie Gesang in meine Ohren tönte, die alle endlich ihr Silber zu einem Bache zusammengossen, dessen Lauf ich mit meinen Gedanken bis ins Meer verfolgte — welcher Gegenstand! Ich versuchte anfänglich, meine Gedanken durch die Zeichenkunst deutlicher zu machen; das kleine Bild auf einer Homann'schen Landkarte von Hessen, wovon ich kurz vorher einen buschigen Hügel mit Wohlgefallen kopirt hatte, gab mir hierbei einige Nahrung; ich legte meinen Quellenhügel mit Röthel furchtsam an; aber ich konnte ihm keine erträgliche Gestalt geben und warf bald unmuthig Alles weg. Doch die folgende Nacht hörte ich im Traume meine Quellen rieseln, trank und sah ihnen wehmüthig nach bis ins Meer. In diesem Traum empfing ich ein dunkles Bild von „kleinen Quellen der unschuldigen Kindheit, welches die Aue des Lebens hinabspielten, bis sie zu größern Wassern erwuchsen und verschwanden." Am Morgen schien mir dieß klarer. Ich wünschte meine Gedanken aufzubewahren, und Andern mitzutheilen, aber die Zeichenkunst hatte mir hiezu den Dienst versagt. Endlich steckte ich Schreibzeug zu mir und schlich nach dem schönen Berge hin. Dort fand ich zwar wirklich einige der geträumten süßen wellenden Brünnlein, aber der Ort schien mir am Orte selbst viel ge-

meiner als gestern, und ich fühlte mich sehr zerstreut. Nachlässig schlenderte ich hinüber an den gestern so sehr verwünschten heißen Pfad und setzte mich sinnend auf einen Stein hin. Plötzlich schienen die gestrigen Gedanken und nachherigen Träume mein ganzes Wesen, wie mit tausend Lichtern, zu hellen und zu erfüllen. Ich schrieb nieder, was ich mußte, um es meinem Wilhelm mitzutheilen; und, indem ich durch mein Gleichniß eine Idee darzustelleu suchte, ging all mein Dichten und Trachten, mir unwissend, auf mein erstes Gedicht, welches bald vollendet vor mir da lag. — Ich versichre Dich, August, es war gelungen; und das zweite bessere, was ich im folgenden Herbst ausarbeitete und „das Kirchweihfest" nannte, und worin ich „Herbstlichkeit, Freundschaft und unschuldiges Wohlleben" darstellte, hat mir niemals so wohl gefallen als jenes. Ich besitze vielleicht beide noch und will Dich einmal darüber richten lassen.

Doch, ich muß wol nun den weichen Abhang meines Berges umwandeln. Die von allen Seiten heraufziehenden Waldlüfte sind hier so köstlich wie unter den Balsambäumen des Morgenlandes, und ihr melodisches Säuseln gleitet mir süßer ins Herz, als die lieblichsten Honigworte, die je von der Zunge der Liebe träufelten. Ringsumher hat sich mir ein weites, warmes, üppigklopfendes Leben aufgeschlossen; und, wie kann der Mensch noch von Gedichten reden oder Gedichte stammeln, wann ihn die holde Natur an ihren göttlichen Busen lockt und gnädig sein eignes Leben zum Gedicht erhebt!

Lebe so selig als ich, mein Freund!

Fünfter Brief.

Altenstein, am 19. Jul.

In diesen seligen Thälern und auf diesen luftigen Waldhöhen, die Georg, ein wahrer Vertrauter der schönen Natur, so reizend ausgeschmückt hat, will ich heute den ganzen Tag wohnen. Auch hier oben wird man, auf Verlangen, mitten im Walde, von Altenstein aus vortrefflich gespeiset und getränkt; und da Minchen gestern plötzlich, ich glaube nach Eisenach, verreiset, und schwerlich diese Nacht zurückgekommen ist, werde ich unten im Bade nichts versäumen und hier oben den heitern, heißen Tag unter dem schönen Ahorn- und Buchendickigt, das man nirgends saftiger finden kann als in diesen Gegenden, einmal recht gemüthlich verleben.

Vor allen Dingen mußt Du mit einem unerwarteten und ziemlich seltsamen Funde bekannt werden, den ich noch am gestrigen Abende machte. Ich verließ schon des Nachmittags um drei Uhr den Inselberg, und fragte, meiner alten Gewohnheit gemäß, den Boten so oft und so lange, „ob man nicht auch von diesem Dorfe nach jenem, von gegenwärtigem Hügel auf den folgenden Berg gelangen könne," bis ich endlich, Kraft meiner guten Laune und der mehrmaligen Erquickung des Botens und Schimmels, kurz vor Sonnenuntergang im Werrathale bei einem ehemaligen Kloster ankam, wo wir alle Drei uns so ermattet fühlten, daß wir vor dem kleinen freundlichen Wirthshause nochmals Halt zu machen beschlossen.

Ich setzte mich an ein Tischchen vor der Thüre, um dieser herrlichen Gegend recht froh zu werden, die schon in der Lichtglorie des Abends schwamm. Auf meine Bitte um „etwas Gutes" legte der Wirth den Finger an die Nase. „Das kann ich Ihnen vermuthlich geben," sagte er mit Selbstgenügsamkeit, und brachte mir ein mit

französischer Makulatur umgebenes Päckchen, nebst einer dickverpichten Bouteille. Ich entwickelte schnell etliche Schnitten des trefflichsten Citronenbrods, und — stelle Dir meine Freude vor, als mir aus dieser Flasche der Geist eines wahrscheinlich echten Syllери entgegenschäumte! Ueberrascht von diesen Wundern, nahm ich sie mit zärtlichem Dank an, ließ geschwind meinen Tisch an das grüne buschige Ufer neben die pittoreske Werrabrücke hintragen, empfahl dem Wirthe Mann und Pferd, und fing an, meinen Nektar langsam einzusaugen.

Die tröstliche Bemerkung, daß meine heutige starke Ermüdung mich nur wohlthätig ermattet, nicht entkräftet hatte, versenkte allmählig mein Herz in stille Rührung. Ich fühlte meine Kniegelenke stärker und geschmeidiger, als seit langer Zeit. „O gewiß bist d u es, rief ich aus, und blickte dankbar nach Liebenstein hinüber, du lieber Quell, in welchen der gute Gott auch für mich Heilkräfte gelegt hat!" August, wie reinselig ist doch ein Kränkelnder, welcher sich zum erstenmal der H o f f n u n g wieder hinzugeben wagt! Aus meinen Augen flossen jetzt wohlthätige Thränen, und jeder meiner Gedanken heiligte sich zum Gebete. Das Leben ist doch so schön und hat so viele sonnige Stellen! „O rinne nicht so unwiederbringlich hinab! rief ich dem Strome zu: du Bild meines Lebens! Halte diese sanften Wogen zurück, glänzende Nais! Auch ich sehne mich ja, noch in diesen blühenden Stunden zu verweilen und still zu liegen im Arme des köstlichen Lebens!" Da schienen auf einmal spielende Weste die mir vorüberziehenden Wellen wieder rückwärts zu fächeln, wie wenn nach der Ebbe die Fülle der Fluth wiederkehrt. Im grünen Strome flüsterten die gekräuselten Wogen wie fallende Rosenblätter, und durch die Spiegel der Tiefe fuhr Zinnobergluth des Abendhimmels, wie ein feuriger Schlagschatten. Es war Alles so lieblich! Hinter den schwarzen Höhlungen der Brücke trank eine heimkehrende Kuhheerde im hellgrünen Wasser. Am gegenüberliegenden Ufer zitterten schwarzgrüne

Pappeln im Karminblute des Abendgewölkes; die weißen Lusthäuser des nahen Städtchens schrieen fröhlich aus dem Dunkel hervor, und in blasser Lilafarbe dämmerten die fernen Gebirge. Unten fingen schon die Schatten an zu walten, aber oben stand noch manche Lerche hell in der Sonne und sang anmuthiger in das große erhaben-leise Chor der Ruhe. Ich hob ein köstliches Brod dankend zum Himmel und warf es sanft in den Strom, und goß, der Abendröthe zugewandt, ein Glas vom Freudensaft der Erde in die schönen Uferblumen hinab, dem erhabnen Geist der Welten zum Ruhme; und meine Augen beteten und strömten freudig über.

Aber als die Schauer des Abends sanft über Land und Wasser fuhren, und schon die Lerchen, süßerschreckend vor dem Lichte des feuchten Abendsterns, verstummten und sich girrend zum Lager auf der stillen Erde niedersenkten, da erwachte ich und hörte die Stimme meines redlichen Wirthes, der mich vor seinem eignen dürftigen Nachtquartier warnte und mir die Gefahr einer späten Nachtreise zu bedenken gab.

„Wie kommen Sie zu diesen Sachen, Herr Wirth?" rief ich und sah starr in einen Heft, den ich während dessen zwischen jenen Papieren, worein das Citronenbrod geschlagen war, entdeckt hatte.

Ein Reisender, dessen Namen der Wirth nicht wußte, hatte vor acht Tagen, von der reizenden Gegend angezogen, hier übernachtet, und die Flasche nebst dem Brod im Papier mitzunehmen vergessen.

Da wir seinen Nachlaß einmal, bis auf den Heft, bereits geplündert hatten, so steckte ich auch diesen, nicht ohne Gewissensbisse, schnell zu mir, schrieb dem Wirthe für den schlimmsten Fall meine Adresse auf, und kam noch sehr glücklich nach Liebenstein zurück, wo ich sogleich über meinen Fund herfiel.

Dieses merkwürdige, unschätzbare Fragment, woran ich schon fast den ganzen Morgen für Dich abschreibe, um es diesem Briefe beizu-

legen, (denn wer bürgt uns dafür, daß es nicht noch heute reklamirt wird?) gehört sicher, wie Du bald sehen wirst, einem höchst wunderlichen Kopfe zu, und scheint ein Stück aus dem reflektirenden Theile seines Reisejournals zu sein, was ich aus der wenigen Ordnung schließe, die darin herrscht, und aus dem Numeriren der einzelnen Bemerkungen, das vielleicht zum Behuf eines bequemern Eintragens ins größere Journal geschah; — hauptsächlich aber aus den hie und da hinzufügten Tagen und Orten, deren Beisetzung mir gerade das Interessanteste ist. Ich sage Dir weiter Nichts darüber, bin aber begierig auf Deine Meinung vom Verfasser, den Du vermuthlich eben so wenig wirst errathen können als ich. Einiger Anmerkungen für Dich habe ich mich während des Abschreibens nicht enthalten können.

Seltsam! Gerade als ich vorhin die Nummer 144 schreibe, wobei mein Reisender das Werk „über die Bildung der Thäler" vom Geheimenrath Heim in Meiningen anführt, steht der Verfasser dieses Buchs vor mir! Er kommt von einem geologischen Streifritt aus den Thüringer Bergen zurück. Dort oben hatte der tiefdenkende Mann einige Stunden lang im Schatten herrlicher Bäume gelegen, und, wie er eingestand, eine Anwandlung von poetischen Träumen gehabt, die zuletzt in eine Fabel zusammengeflossen waren. Von dieser theilte er mir den Gehalt der Hauptgedanken mit, und derselbe ist mit der Nummer meines Reisenden auffallend konform. Da heute einmal der literarische Straßenraub zu meiner Tagesordnung gehört, so gebe ich Dir die Fabel wieder, so gut ich ihre vornehmsten Bilder und Gedanken jetzt noch aufzufassen vermag. Bei'm Style werde ich mich einer ganz neuen sokratischen Methode bedienen.

Die Bäume und die Hütte.

In den Zeiten der lieblichen Schäferwelt, und zwar in jener spätern Epoche, worin schon Verzärtelung und Verdorbenheit über

schöne menschliche Phantasie und freie Natur zu siegen, und der Mensch das Bedürfniß zu fühlen anfing, sich Hütten zu bauen, anstatt, wie vormals, ewig unter Bäumen zu leben, da gingen einst vier hochgesinnte Jünglinge aus, jeder fest entschlossen, nur der poetischen, freieren und schöneren Natur zu huldigen und sich unter den Bäumen eine Geliebte auszusuchen; — das hieß nach damaliger Sprache und Sitte: sich einen Baum zum Wohnort erwählen, zu welchem man immer wiederkehrte, wo man fast immer zu finden war, unter welchem man sich entschlossen hatte zu leben und zu sterben.

Der Erste fand auf der Flur, indem er unter zartem Gebüsch und Bäumen, groß und klein, umherwandelte, eine junge Maye. Schneeweiß war die Rinde ihres Stammes und herrlich blitzte sie schon von weitem aus dem Chor der Schwestern dem Jüngling ins Auge. Jugendliches Grün schimmerte auf ihren Zweigen. Ein süßer Wohlgeruch umgab die Holde, und, indem ein leiser Südwind, buhlerischer als die leichtfertige Mailuft, ihr Flüstern dem Verliebten zuführte, schien es diesem, als hätten die balsamischen Blüthendüfte der ganzen Natur sich mit ihrem reinen Athem gemischt. Mächtig fühlte er das Alles, stand einige Zeit stumm da, schlang endlich in überströmender Empfindung seine Arme um sie, und schwur bei sich selbst, diesen lieblichen Baum nie zu verlassen.

Nach kurzer Zeit sah er an der blendend weißen Haut der geliebten Birke Knötchen und Auswüchse hervorbrechen, schwarz von Farbe, scharf und rauh anzufühlen. Der Besorgte hoffte, es werde dieser Umstand nicht von Bedeutung sein. Allein es ging allmählig immer weiter, und die ganze Oberfläche bekam so viele Risse, daß sogar jede leise Berührung derselben seine Hand schmerzte. Traurig und geruchlos ließ sie jetzt die Flügel ihrer einst so jugendlich emporstrebenden Zweige und Blätter niederhängen. Ach, es war ein

häßlicher Baum geworden, und schnell hatte der Hauch der Vergänglichkeit die herrliche Augenlust unsers Jünglings verwehet!

Weil nun an der äußeren Gestalt seiner theuern Maye keine Freude weiter zu haben war, so wollte der Jüngling sein Herz an ihrem Innern erquicken, und trank von ihrem Safte. Aber nun traten auch auf seiner Haut Auswüchse und Knoten hervor, sie wurde rissig und fing an sich zu blättern. Wie viel mußte er leiden! Wie unglücklich fühlte er sich, der arme, getäuschte Jüngling!

Der Zweite traf nach einigen Wanderungen auf eine Tanne, die gerade in ihrem besten Wuchse, schlank und majestätisch dastand; untadelhaft vom Fuße bis zum Wipfel. Mit süßem Erstaunen blickte der Jüngling hinauf. Der Himmel schien auf ihr zu ruhen, und die Blumen der Erde waren ihre Unterthanen! „Diese ist es ja, sprach er zu sich selbst, die unserm Saitenspiele Ton, Wohlklang und Wiederhall gibt! Sie ist die reizende Mutter sanfter Melodien!" Noch einmal sah er zu ihr empor, erblickte wieder den Himmel, welcher sich auf ihr Haupt niedergelassen hatte; ein sanfter Wind säuselte in den Zweigen, und es flossen himmlische Harfen- und Lautentöne aus jenen Wipfeln zu seinem Ohre herab.

„Willst du, daß ich ewig bei dir verweile, erhabener Baum? fragte er, und sah die göttliche Tanne schmachtend an. Ich möchte auf deine Hoheit und Tugend tausend Eide schwören! Denn sagt mir, könnte wohl das grimmige Laster so ganz aus seinem Tone kommen, daß es sanfter blickte, als Mondschein? Und könnten wohl also deine seelenvollen Harmonien etwas anders beweisen, als das kräftigste, wärmste und seelenvolleste Leben selbst? Gebiete denn über mein künftiges Schicksal!"

Die Tanne, welche sich hier mit Vergnügen in ihrer eignen Sprache anreden hörte, und wohl wußte, daß von Ihresgleichen noch Hunderttausende im Walde standen, glaubte sich nicht lange bedenken zu müssen. Anfänglich ließ sie nur einen natürlich unbefangenen, an-

muthigen Thon hören, süß, wie ihn die frohe Unschuld aus den Armen des Traumes hervorlächelt. Doch als diese Klänge den entzückten Naturjüngling nur noch dringender machten, wie es ihr Plan war, da gab sie sich schnell ihrer Zärtlichkeit ganz hin, flüsterte so nachgiebig, wie girrende Liebe unter den Schatten der Nacht; neigte ihren Gipfel, — und der Jüngling ließ sich zu ihren Füßen nieder.

Es war eine warme, sternhelle Nacht, welche diesem Tage folgte; und mehrere schöne Tage und laue Nächte hinter einander ließen dem Jünglinge fast nichts zu wünschen übrig. Aber bald fiel stürmische Witterung ein. Da vermochten nun freilich die Zweige der erhabnen Tanne nicht, den Schutzsuchenden zu decken, ja sie konnten, allzuhoch schwebend, ihm kaum einzelne Wassertropfen vom Leibe halten. Von allen Seiten traf ihn jetzt der Sturm, von allen Seiten der Regen. Ueberall entdeckte er nichts als Wind und Wasser! Durchnäßt und erkältet, stieg er sehnsuchtsvoll am Stamme hinauf, um die hohen Zweige der Geliebten seinen Bedürfnissen näher zu bringen; aber sie waren nirgends recht zugänglich. Er baute sich sogar von einigen derselben unten eine Laube; aber auch diese hielt Wind und Regen nicht aus, und die Stürme umraseten ihn wie zuvor. Endlich zündete er gar die Laube an, um sich nur an ihrem Feuer einigermaßen wieder zu erwärmen; — das gab Geräusch genug, aber wenig Wärme. Da sah sich denn der Arme genöthigt, wenn er nicht umkommen wollte, seine Zuflucht zu geringen Baumstöcken zu nehmen, welchen man nicht einmal mehr ansehen konnte, zu was für einer Art von Bäumen sie gehörten, und die er sonst verkannt und übersehen hatte, bei deren gemeinem Hülfsfeuer er sich aber doch weit besser erwärmt und mitleidiger gepflegt fand, als bei seiner weit ins Blaue hinschauenden, nur im poetischen Feuer glühenden, ätherischen Tanne. Doch, wir müssen es ihr zum Ruhme berichten, doch wehte von ihrem Gipfel noch zuweilen eine schöne Elegie zum Geliebten herüber, der

jetzt im kalten Fieber lag und seine Freundin, er war ein guter, gefühlvoller Mensch, für ihre Theilnahme segnete!

Der Dritte ging an einem Bache das Thal hinab. Dieser Jüngling, welcher ein biederer Freund der unverdorbenen Natur war, aber nicht so großen Werth auf blendende Schönheit und Hochgefühle legte, als seine beiden übrigen Freunde, schlich ziemlich lange sinnig und mißtrauisch fort. Auf einmal aber fiel ihm eine Erle ins Auge, die sich vor allen Bäumen ihres sonst weniger geschätzten Geschlechtes sehr vortheilhaft auszeichnete. Ihre schöne dunkelgrüne Farbe, ihr gutes Aussehen, die hübsche grade Haltung des wohlbelaubten Baumes, Alles ergötzte ihn; und fast noch mehr als Alles dieß, erregte der reizende Ort, wo diese Erle stand, sein Wohlgefallen. Ueberall lachte das schönste Grün und der üppigste Blumenschmelz um den Baum her. Der Bach, der ihre Wurzeln tränkte, war so rein und silberhell; aus allen seinen Spiegeln lachte das Bild der lieben Sonne so glänzend hervor, und die Erle selbst hatte ein so biederes, ungeziertes Ansehen, daß der Jüngling ohne Bedenken seinen herzlichen Antrag that, und, nach erfolgter Erhörung, sich in ihrem Schatten niederließ.

Nach einiger Zeit fühlte er sich von einem ziemlich starken Schnupfen beschwert, welcher zwar wenig beachtet, doch weiterhin ärger, und zum Katharr ward. Auch diesen achtete der Jüngling noch nicht eher, als bis ihm einmal der Spiegel des Baches, statt seiner sonst so blühenden Gestalt, ein bleiches Jammerbild zeigte! Elend und abgezehrt schlich er umher, blaß wie der Schrecken, und voll Kummer und Reue darüber, daß er diesen Wohnsitz gewählt hatte. Darauf that er seiner Erle den Vorschlag, sie möge sich ausheben und an eine andere Stelle, die mehr in der Höhe lag, verpflanzen lassen. Allein die Erle antwortete ganz kalt, sie könne dort nicht fortkommen und gedeihen, und er möge sich lieber an ihre Lebensweise zu gewöhnen suchen. Wollte nun der Getäuschte nicht, außer seiner

bereits zerrütteten Gesundheit, auch sein Leben selbst vollends aufopfern, so war er genöthigt, seiner so unglücklich getroffenen Wahl wieder zu entsagen, sich, weil es dort noch keine Konsistorien gab, selbst zu scheiden, und den Bewohnern der umliegenden Gegend bekannt zu machen, daß sie ihn künftig nicht mehr bei seiner Erle, sondern anderswo zu suchen hätten. Der gute Jüngling war diskret genug, um der Welt zu verschweigen, (was er doch einst einem Freunde, aber nur im engsten Vertrauen, mitgetheilt haben soll,), daß, wenn er zuweilen die äußern Umgebungen seiner Erle beseitigt, um den geliebten Stamm recht innig in seine Arme zu fassen, er meistentheils schwarze Finger davon getragen habe.

Der Vierte endlich, ein Junge, von solidem Geschmack, kam zu einer stämmigen Buche, die er sogleich scharf ins Auge faßte. Sie war von der Art, welche die jungen Hirten Hainbuchen, andere Leute aber Hagebuchen, auch wohl Hämbüchen zu nennen pflegen. „Du magst mir wohl fest stehen!“ rief der Ueberraschte aus, und sah mit blöder Verwunderung an ihr empor. Die kräftigen Aeste streckten sich in üppigem Wuchse heraus und waren weit umher verbreitet. Unter ihrem Gezweige saß man sicher. Auch konnte man sehr leicht ihre prächtigen Laubgewölbe ersteigen, um da oder dort nach Gefallen sich aufzuhalten und Hütten zu bauen. „O laß mich hier bleiben, du reicher, wohlbelaubter Baum!“ so rief der Jüngling verlangend aus, und machte ohne Bedenken Anstalt, bei ihr Platz zu nehmen. Die Buche, — es war eben kurz vor der Zeit ihrer Blüthe, — äußerte freundlich flüsternd, sie sey dieß wohl zufrieden; und wirklich schien der Aufenthalt des ganz entzückten Jünglings ihr ein großes Vergnügen zu machen.

Allein, wie kurz war seine Freude! Nach einiger Zeit machte er insgeheim die Entdeckung, daß zu gewissen Zeitpunkten Käfer, Raupen und Ungezieſer des Waldes von allerlei Namen, Art und Stand sich auf seiner Buche versammelten, um auf den Blättern und Blüthen

derselben ihr Wesen zu treiben. Dieß stand ihm nicht an. Er suchte das Geschmeiß zu verscheuchen, und wenigstens seine eigene Ruhestelle, wo es sogar zu haushalten sich erfrechte, ehrlich und rein zu erhalten. Aber alles Scheuchen wollte nicht helfen, und die Buche nahm Alles willig auf, weil sie dieß schon vorhin so gewohnt gewesen war. Kaum hatte er eine Gastheerde verjagt, als schon wieder eine andere sich herbeizog! Zuletzt sah er kein anderes Mittel mehr, als sich in die Zeit zu schicken, und in jenen Monaten, worin die fremden Gäste einzukehren pflegten, ein anderes Quartier zu suchen. Da kam ihm nun freilich sein lustiger Sinn noch eine Zeitlang zu statten. Ein Anderer hätte sich vielleicht zu todt gegrämt. Aber dieß war seine Sache gar nicht. Er übernachtete bald unter der Linde, bald unter der Esche, stieg auf eine Eiche, oder begnügte sich auch im Nothfalle, das müde Haupt in eine Haselhecke zu legen. Dabei kehrte er auch, wann der Zuspruch zu Hause fort war, noch zuweilen wieder heim; und überhaupt glaubte man (wie ein sitten- und schamloser Geschichtschreiber jener Zeiten zu sagen wagt), daß unter allen vier Jünglingen dieser noch am besten gefahren sei. Allein ein anderer, viel glaubwürdigerer gleichzeitiger Schriftsteller berichtet ganz das Gegentheil, und erzählt, daß ihn seine übrigen drei Freunde einst sehr blaß und traurig am Bache fanden. Dort klagten nun Alle einander ihr Leid. Die schöne M a y e war indessen abgestorben, die E r l e von einer Bergfluth fortgeschwemmt, die T a n n e im Sturme zersplittert, und die B u c h e hatte den Brand.

Nachdem sich die vier Freunde satt geweint hatten, schieden sie von einander; aber keiner sagte dem Andern, wohin er sich begeben oder was er anfangen wolle.

Nur der Z w e i t e, noch immer ein redlicher Verehrer seiner ihm zu früh entrissenen Tanne, blieb hier eine Weile im schönen blumigen Waldthale stehen, blickte in die Wolken und rief tiefaufseufzend aus: „Ach, so ist es denn doch wahr! (Verzeiht, ihr großen

Götter, daß ich, wie Viele meines Gleichen, erst heute, an meinem vierzigsten Geburtstage, diese große, wichtige, allen Menschen so nahe liegende Wahrheit einsehe:) So sind denn doch alle, alle Bäume, von der Ceder bis zum Dornstrauche — Holz!!!"

Da vernahm sein Ohr ein liebliches Säuseln, und als er sich wandte, sah er eine kleine artige Hütte aus anmuthigem Gebüsche hervorragen. Von ihr schienen jene Töne zu ihm herüber zu wehen. Und sie drangen in sein Herz. Und als er ihr liebevoll entgegen trat, da tönte es auch freundlicher von der Hütte zu ihm her, und die Holde redete mit ihm.

„Du hast mich gerührt, sprach sie, und ich liebe dich. Sieh, das hohe einfache Leben und seine göttlichen Träume beginnen allmählig zu ersterben auf der irdischen Flur. Ihr habt nicht mehr ein Ganzes in euch selbst, wie mögt ihr das Einfache und Ganze noch außer euch suchen? Der Frühling, der einst in euch gegrünt, ist längst abgedorret! Willst du dich zu mir thun, so findest du Einiges gewiß bei mir: Treue und stets bereitwillige Pflege und Tröstung. Das Alles muß dir in diesen prosaischen Zeiten am allerwerthesten sein. Ich gebe mich für nicht mehr oder weniger aus, als Holz. Du selbst, Vermessener, hältst mich nur für Holz. Du weißt ja nicht was du bist, nicht was ich bin; aber in kurzer Zeit werden wir Beide — Erde sein. Rufe mir selbst deine Lieblingstöne entgegen, und ich will dein Wiederhall werden. Befestige mich täglich mehr; und dann halte dich nur in der Zeit des Sturmes getrost zu mir, und ich will dich liebend umfangen und zu schützen suchen, so gut ich kann. Um mich her singen ja die Vögel des Himmels, und alle Bäume des Waldes stehen von diesem sichern Punkt aus wenigstens deiner Beschauung am anmuthigsten frei. Auch brauchst du dich nicht wegen deines Entschlusses vor deinen Freunden zu schämen. Denn jeder von ihnen hat sich gleich nach

eurer Trennung ebenfalls den Bedürfnissen der Zeit gefüget und eine tüchtige Hütte ausgesucht. Alle sind bereits bei meines Gleichen unter Dach gekommen."

So sprach die verständige Hütte, und lächelte holdselig dem Irrenden ins Auge. Er überließ sich mit Ruhe und Entschlossenheit ihren Armen, und gewann bald die theure Pflegerin so lieb als sein eignes Leben. Auch fand er in ihrem Innern ein wohlklingendes Saitenspiel, an dessen schönem Tonboden er mit Entzücken einige Reste seiner lieben Tanne wieder erkannte. Sein Leben füllte sich allmählig wieder mit schönen Phantasien, und oft rief er die Götter an, ihn nimmermehr von dieser reizenden, stillen, süßen Heimath zu trennen, die so gut, und besser sei als er selbst, und ihn selbst täglich bessere. Und die himmlischen Mächte beschlossen gnädig, mit ihm auch seine treue Hütte zu vergöttern. Einst, als er in einer schönen Frühlingsnacht in ihren Armen schlummerte, sandten sie einen leuchtenden Blitz auf die Hütte nieder. Alles verrauschte dort schnell in der Flamme, und aus den lichten, süßumherduftenden Rauchwolken sahen plötzlich die Hirten der Gegend das Bild des verklärten Jünglings und an seiner Hand ein Weib in der edelsten Gestalt zu den Göttern auffahren.

Die liebe, böse Fabel! August, warum dürfen wir denn keine schönern Fabeln machen! Warum ist doch die liebe Menschheit nach und nach so sehr verbauert, poetisch verlumpt und abgerissen! Aber, bewahre mir die Fabel wohl auf! Ich vertraute sie vorhin einem besondern Blatt an; allein ich greife jetzt nach meiner Brieftasche, um sie nun fest in diesen Brief einzunähen und zwar mit dem stärksten aller Zwirne, den mir gestern Abends die schöne Badebettmeisterin in Liebenstein verehrte; es ist, wie Du siehest, recht herkulischer Zwirn; d. h. nicht gerade von dem Alciden gesponnen, aber doch an Stärke selber ein Herkules.

Uebrigens muß ich Dir sagen, daß ich meinen ausgeplünderten Reisenden während des Abschreibens auf jeder Seite, ja mit jeder Nummer lieber gewonnen habe; und fest will ich auch ihn oder seine Blätter diesem Briefe annähen. Man findet, wie Du weißt, ohnehin höchst selten eine solche Reihe von Anmerkungen, Geständnissen, Entdeckungen und Wahrheiten, die Einer bloß für sich selbst machte, (und zwar nicht etwa bloß auf der Studierstube schrieb, sondern wirklich im Reisen und Leben machte) ohne sich dabei noch einen Dritten zu denken, der sie jemals lesen könnte. Der gute Mann mag zürnen wie er will, ich wage es, sie Dir, ja vielleicht der Welt mitzutheilen. Du wirst, hoffe ich, bescheiden sein und mir auch nicht eher erlauben, daß ich sie der Welt bekannt mache, als bis diese verspricht, hier und da ein Auge zuzudrücken. Freilich mußt Du nicht vergessen, daß sie im Grunde doch nichts weiter sein wollen als andere „Mélanges, Pensées et Souvenirs“ auch; die man leider selten so anspruchlos annimmt, wie ihr Urheber sie gab.

Aber, Gott im Himmel, welche Gestalt naht sich mir dort! — —

Sie war es, August! — Der Tod hat sich wieder zur jugendlichen Gestalt belebt; das schwarze Grab ist hell aufgegrünt. Gott, ja — so, so wäre das Kind einst zur Jungfrau herangeblüht!

„***!“ schrie es in meiner Seele laut auf. „Klothilde!“ sprach ich ihr leise und feierlich entgegen.

„Wer lehrte einen Fremden diesen Namen aussprechen?“ sagte sie, mitten im Lächeln erblassend, mit einer Geisterstimme, und wandte sich wieder ins Gebüsch, indem sie zurückrief: „Meiner Schwester dort unten ist nicht wohl; — sie hofft auf ihren Freund.“

Ich muß fort, August! fort zu Minchen, — fort in die weite Welt! — Lebe wohl!

Beilage.

zum fünften Briefe.

Fragment aus dem Tagebuch eines Reisenden.

— — und bekanntlich besteht der letzte Zweck der ganzen Natur darin, daß sie dem Menschen nütze! — Dieser kluge Freund soll sie nach und nach verspeisen, Buhlerei mit ihr treiben, mit und in ihr herum spazieren fahren, und dadurch recht cavalierement aller Rotüre außer ihm seine Macht und Herrlichkeit zeigen. Es ist zum Todtärgern, (ruft er zuweilen auf solchen Triumphzügen aus) daß die eßbare Thierwelt noch immer ihre Hauptpflicht nicht einsehen will, d. h. die, für die kürzeste und am wenigsten kostspielige Art ihres Fettwerdens, Einfanges oder Schießens selbst zu sorgen. Wann werden doch die Schweine einmal begreifen lernen, daß sie eigentlich und lediglich in die Räucherkammer gehören! — Und so fährt er denn fort, den Nachtigallen, Kunstwerken, Hasen, Sklavinnen, Hechten und allem liederlichen Gewürm auf Erden handgreiflich zu demonstriren, daß sie sich, wenn's gefällig ist, vor allen Dingen auf irgend einen Nutzen, d. h. darauf gefaßt zu machen haben, ihm zu singen, oder sonst respective zu seiner Ergötzlichkeit präsentirt zu werden. „Nun ja, Freund, ruft mir hier ein zartes Gewissen zu: allerdings hat der Mensch auf alles das die gerechtesten Ansprüche; nur freilich — die Mäßigkeit . . . .“ O, bitte gehorsamst! Und wenn Sie die ganze Natur, und in dieser großen Brühe, Sonne, Mond und Sterne als Brocken, in einem einzigen Frühstücke verschlingen könnten, — oder wollten (denn der Mensch kann doch bekanntlich unter andern auch Alles was er will), dann müßte ja gerade die Natur, im Wonnegefühl ihres so eben glücklich erreichten letzten Zweckes, ihr jubelvolles consummatum est zwischen Ihren Zähnen

rufen; auch würde sicherlich der Weltenschöpfer, erfreut über diesen guten Appetit, sogleich Ihro Menschheit mit neuen Naturen ferner aufwarten. Ihr armen kleinen Menschen! Wißt ihr wohl, was die Natur ist? — Darum habt Achtung für sie.

108.

Hast du dein Mädchen belauscht, wann in kühler Sommernacht ihre Phantasie von Stern zu Stern flattert und mit der keuschen Cynthia Küsse wechselt: sieh nun auch die Reizende vom nachbarlichen Fenster aus, wann sie vor und nach dem Ball ihrem Spiegel gegenüber Gesichter schneidet und allerlei possierliche Verneigungen macht.

109.

Das ist ein königlicher Mann, welchen nichts besiegt, als das Schöne und Göttliche, dessen Knie nichts beugt, als die Andacht.

110.

Laß die Kinder der Phantasie erst Greise werden, ehe du sie zu deinen Vorsätzen machst; aber zwischen dem Vorsatz und der That vertilge jeden Raum durch das Feuer deiner Kraft.

111.

So oft die Sinnlichkeit der Liebe Mutter ist, wird sie auch ihr Grab.

112.

Verzage nicht wenn das Leben stürmt. Aus dem Verworrenen geht Ordnung und Schönheit hervor. Erst mußt du ja die Schreckensstimme des finstern Winters vernehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden Tone berauscht, den die Zunge des Maies in Blüthengewölben lispelt.

113.

Das eigentliche Genie lebte von jeher gern in Wüsten. Sein Aufenthaltsort imponirt auch in der großen Stadt noch, wie der Busch eines Löwen in der Einöde.

114.

Für den bloß sinnlichen Menschen ist die Liebe nichts weiter als ein streitlustiger Geschlechtstrieb, eine gewisse Vollblütigkeit, die zwei feindselige Geschlechter zu beständiger Kampf- und Rachbegierde so lange aufreizt und erhitzt, bis sie durch ihre eignen Siege endlich zum Frieden gezwungen werden. *)

115.

Oft muß man glauben, daß die Frauen nur mit dem Herzen denken, oder gar mit den Sinnen. Der Mann denkt in ernster Tiefe, aber hoch im wärmsten Lichte fühlt er.

116.

Vergebens hoffst du, die Charis durch Streben, That, Wissen oder Muth hernieder zu bannen! Nur das Große läßt sich erringen; das Schöne ist und bleibt himmlisches Glück.

117.

Im Felde des Wissens sei der Stoff dein Substantivum, dem du die Form als gefälliges Adjectivum beigesellen mußt; in der Kunst und im Leben sei es umgekehrt.

118.

Warum hören wir zuweilen gerade von dem verworfensten Menschen das Feinste und Trefflichstgedachte? Es scheint, auch die Hölle hat ihre schönen Geister.

119.

(Den 17. Mai. Auf dem Gute S... bei B...)

Holde Natur! Du hast für alles Leben mütterlich gesorgt. Deine Pracht läßt die Seele eine höhere, unvergängliche Schönheit ahnden; deine Lüfte sind Gesang; deine Blüthenauen zollen dem Menschen Speise

---

*) August, diesen Satz kann ich unmöglich für wahr halten — oder, der sinnliche Mensch müßte, als solcher, schon gewissermaßen ein schlechter Mensch sein?

und süße Düfte, und deine kühle Erde schenkt ihm für seine kleinen Leiden ein Grab.

120.

Fürchte die Einsamkeit nicht. Sie ist harmlos, wie der reine Mondschein, dessen Silberstreifen im Pallaste des Gottlosen höllische Gespenster, und in der Hütte des Frommen spielende Engel des Himmels abbilden.

121.

(Noch immer in B . . .)

Nicht die Nachwelt braucht ihr zu fürchten, ihr Skribler; denn sie richtet erst wann ihr dahin seid, und dann seid ihr schon längst gerichtet. Nützlicher ist es, wenn ihr euch vor der Vorwelt schämt, deren Geister euch während des Schreibens über die Achseln sehen. Aber, ihr glaubt nicht einmal an Geister!

122.

Jeder Poet hüte sich vor Lob- und Spottgedichten auf benannte uninteressante, ephemere Menschheit. Denn wenn ein großer Baumeister in den Stall des vergänglichen Esels einen Fußboden von Mosaik legte, so würde die Nachwelt nicht über den Esel lachen, den sie nicht kennt, sondern über den Baumeister.

123.

Wer einmal mit der Albernheit im Bunde steht, der läßt sein Leben für sie. Er jagt lieber den treuen Hund Verstand gar aus dem Hause, ehe er ihn das Leibkätzchen Dummheit auswittern und sich vom Schooße wegbeißen läßt.

124.

Es giebt ein, oft sehr bejahrtes Publikum, welches für ächt-poetische Genüsse ewig unmündig bleibt. Versuche nicht, diesem den Brei ins Maul zu streichen: es ist ja doch vergebens, und du hast dann deinen eignen genialen Vorrath zum jämmerlichen Mischmasch zerkocht.

125.

„Selbstkenntniß! Viel zu wenig streben die Menschen nach ihr!“ Ich kann viele deßhalb nicht tadeln; denn, lieber Gott, wie gar wenig verlohnen doch manche dergleichen Bekanntschaften die Mühe!

126.

Die gemeinen Geister sehen in der Natur nur Erde, und machen aus Erde Staub, dem sie angehören; aber der himmlische Genius schafft aus dem Stoffe des Gemeinsten das Wort der Ewigkeit, die sein Vaterland ist.

127.

Wider Alles, was in deinem Kunstwerke gemein, abgeschmackt, von fremden Gut und unrecht ist, wird dein Gewissen die Stimme erheben. Ueberhöre sie nie; denn unter allen Geschmacks- und Kunstrichtern ist das eigne Gewissen der kompetenteste, gelehrteste, untrüglichste und unbestechlichste.

128.

Schäme dich nie der wahrhaft empfindsamen Thräne. Jeder dieser köstlichen Tropfen bringt der großen Natur einen heiligen Tribut, und ist ihr Stolz.

129.

Schwätzer sind mir zuwider; aber auch jene Vorsichtigen, die bei jeder Frage mehr Lippen als Worte haben. Denn bei diesen fand ich sehr oft noch obendrein mehr Worte als Gedanken.

130.

Nichts bringt ein stolzes weibliches Auge schneller zum Sinken und sogar zur ängstlichen Aufmerksamkeit, als, wenn es sich von einem Männerauge, das einen anerkannt schönen oder geistreichen Herrn hat, übersehen finden muß. Allein, diese an Verachtung gränzen sollende, und sehr weislich in Nachlässigkeit eingehüllte Vorsätzlichkeit beweist in der Regel einen falschen Mann; und — hört

mir zu, schöne Frauen! — doch, Ihr wißt es zum Theil schon besser als Schreiber dieses, Euer Freund! glaubt ihm kein Wort, keinen Blick! Denn je halsstarriger er in dieser verstellten Nachläßigkeit beharren will, desto planvoller ist er schon.*)

131.

Der Mensch ist und bleibt ein Nachtwandler, trotz all euern Philosophemen! Alles irdische Bewußtsein, auch das klarste, irrt ewig im Zwielichte der Phantasie und in den Träumen der Zeit umher. Und keines Menschen Zunge hat noch jenen geheimnißvollen Taufnamen ausgesprochen, bei dessen Nennung der Nachtwandler, wie man sagt, stutzt und plötzlich erwacht. Er soll erwachen; aber dieß Erwachen schließt zugleich die Augen des Lebens zu.

132.

Es gibt nichts heiligeres als die reine Liebe, wenn sie zur Leidenschaft wird. Ihre Göttlichkeit flammt, wie strahlende Religion, zum Himmel auf.

133.

Liebet euer Leben, aber nicht mehr als Alles. Die allzugroße Liebe zum Leben hat schon oft das Abscheulichste erzeugt. Blickt empor, wie freie Geister, wann die ernste Wahl sich nähert! Und — betrachtet doch das Leben! Ist es nicht eine unheilbare Krankheit, an welcher Jeder, und der Gesundeste nur am langsamsten, stirbt?

134.

Der freie Mensch weicht gern der Gewalt der Gründe; er ist ja der Sohn des Schicksals. So gehorcht der edle Kaiser dem guten Rathe des Bauers. Wer aber Willkühr zu seinem ein-

---

*) Und desto weiter habt Ihr ihn bereits vom Throne seiner Unbefangenheit weggejagt.

zigen Handlungsgrunde macht, der ist ein feiger Knecht seiner Sinne und zugleich ein Tyrann seiner Gesellschaft, der er Gewalt anthut.

135.

Nur dem reinen Herzen thut die Erscheinung der Wahrheit Gutes; so wie Hyperions allerwärmende Küsse hier den Duftkelch der gefleckten Schlüsselblume schmeichelnd aufschließen, und dort vom schmelzenden Schneegebirge tosendes Verderben in die Abgründe senden.

136.

Manche Dichter wollen noch immer lieber beschenken als beschenkt sein, zumal wenn man ihnen ein namhaftes Präsent an baarem Gelde reicht. „Geben ist seliger als Nehmen" sagt die Schrift; wir aber — wir wollen so frei sein, zuzugreifen! Glaubt mir, Ihr Herren, die Musen werden uns keine Ideen braten, während andere Leute sich mit Essen und Trinken sättigen!*)

137.

Hüte dich vor dem Kriege mit Frauen. Ihre Augen sind Spionen, ihre festen Plätze sind überall und nirgends, Lächeln ist ihre Losung, Thränen ihre Kriegslist, ihre Heeresmacht besteht aus Schwächen; aber an jeder Schwäche flattert das Feldzeichen der Tugend.

138.

Durch das Einfache und Kindliche wird uns die neuere Poesie so anmuthig! Warum fallen doch noch immer die meisten ihrer Schüler gleich so täppisch ins Einfältige und Kindische? Dadurch, Ihr Herren, werdet Ihr höchstens possierlich!

---

*) Hier gesteht er Dir endlich selbst, August, daß er ein Dichter sei, (wenn Du etwa dieß bisher noch nicht bemerkt hast!) und beweist es zugleich durch die Fiction selber. Obiger Vorschlag wird, so wie die Reflexion, von vielen Dichtern und Großen für sehr überflüssig gehalten werden.

139.

Ich sah heute Thränen aus den Augen eines Grenadiers träufeln, indem er vor seinem kleinen lieblichen Fürstensohne, welchen die Amme trug, das Gewehr präsentirte. O wüßtet Ihr doch, Ihr Fürsten, welche leidenschaftliche Treue Euch aus so manchem Herzen entgegenpocht, — wahrlich, Ihr müßtet alle gut sein!

140.

Willst du die schöne Jungfrau in ihrer höchsten Anmuth schauen: — sieh die Keusche, wann sie im Rosenschein der ersten Liebe schimmernd dasteht, bis an das Stirnhaar in Scham getaucht.

141.

Verzweifle nicht, wenn die Geliebte lange zögert, ehe sie dich an's Herz drückt. Frauengunst ist wie ein guter Tag; du mußt warten bis er kommt.

142.

Es gibt eine Klasse von Frauen, die näher mit den Gemeinen als mit den Edleren des Geschlechts verwandt, aber für das Studium noch interessant genug ist, weil ihr so viele von den eigenthümlichen Sonderbarkeiten und Widersprüchen der Frauen überhaupt eigen sind. Sie machen Tausende glücklich, den rechten Einen ausgenommen. Bei Tage zeigen sie sich furchtsam, bei Nacht tapfer. In der brausenden Gesellschaft sind sie stille Tauben, in der Stille des Hauses brausende Hamster. Im warmen Lichte des Tages sind sie kalt wie der Mondschein, und im kalten Mondschein heiß wie Sonnengluth. Wenn sie lieben, so hassen sie am Geliebten die Falschheit, und wenn sie hassen, so verfälschen sie den Haß durch Liebe. Sie moralisiren über die gefallene Nachbarin so frostig wie schneidende Nordluft, und lassen sich dann am leichtesten*) den Mund

---

*) Halt, Verräther! Dieß ist nicht wahr!

durch warme Küsse stopfen. Vor der kleinen unschuldigen Maus läuft selbst die Vollblütigste blaß davon, und vor dem größten und sündhaftesten Kriegshelden bleibt auch die Blasseste vollblütig stehen. Flucht und Begehren folgen einander in ihrem Wesen stets so schnell wie Blitz und Schlag, und ihr Wollen und Nichtwollen jagen sich umher wie zwei Liebende. Aber, ich wollte lieber mein Bett im faulen Mark einer absterbenden Eiche aushöhlen, lieber mit Sirach bei Löwen und Drachen wohnen, als bei deren Einer!

143.

Willst du wissen, ob die Seele eines Geizigen noch zu retten ist, so beobachte sein Gesicht, wann ein eisiger, stechender Regenschauer auf einen halbnackten Bruder niederschießt.*)

144.

Wär' es mir doch von den himmlischen Mächten vergönnt, ein einziges interessantes weibliches Herz mit allen Gedanken, Neigungen und Verfahrungsweisen auf einmal ganz frei und offen zu überblicken! Mein Entzücken hierüber würde größer sein, als die Wonne des genialen Heim, wenn mit einemmal, etwa vom Fichtelberge aus, unser deutscher Mäander, der Main, in allen seinen sechs großen Bogengängen, unzähligen Wendungen, Zügen und Krümmungen, die er so herrlich beschreibt**), sich seinem erstaunten Auge in einer einzigen, übersehbaren Landschaft darstellt. Welche Betrachtungen über Tiefen und Höhen könnten wir Beide anstellen!

145.

Die Feigherzigkeit ist gesellig; sie lebt und gedeiht am besten in Haufen. Da schielt und horcht Jeder aus seiner Beängstigung hervor, und immer auch noch auf die Gespenster des An-

---

*) Wenn du nämlich dann selbst zum Beobachten fähig bist!

**) J. L. Heims geologischer Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. S. 92.

dern so lange hin, bis Nachdenken und Fassung gänzlich vertilgt sind, ja die ganze Menschheit zum Fremdling geworden ist.

146.

Wir dünken uns niemals weiser, untrüglicher und liebenswürdiger, als beim ersten Familien= oder Freundesgespräche nach einer schweren Krankheit. Der Mensch freut sich, daß er wieder im Zirkel leben und mitsprechen darf. Er und seine Reden erscheinen wichtig und gefallen ihm und Andern wohl. Die Letztern sind froh, ihn gesund zu sehen, und geben ihm gern Recht. Etwas davon kommt wirklich auch auf Rechnung der Sanftheit und Munterkeit des eignen Geistes, welcher sich mit schöner Selbstgefälligkeit auf den Zweigen des neuen Lebensfrühlings wiegt.

147.

Alle Frauen, die einmal zu einer gewissen Rohheit gesunken sind, oder noch darin zu leben scheinen, sind — ich kann ihnen nicht helfen! — viel grausamer, als Männer von dem nämlichen Bildungsgrade. Man beobachte sie nur, wenn z. B. vom Urtheil oder Plane wider die feindliche Nachbarin die Rede ist; oder wenn die Unbarmherzige ein armes hungriges Hündchen mit Prügeln oder mörderischen Würfen aus der Küche jagt. Die Weiblichkeit (so wie ich sie das Herz der ganzen Menschheit nennen möchte) macht das Edelste vom Innern des Weibes aus; eine Auflösung der edelsten Theile aber zieht auch die Zerstörung der ganzen Menschheit nach sich.

148.

Pythagoras, der erhabene Erfinder des Monochords, müßte nun vor allen Dingen kommen, um uns seine Meinung zu sagen, — hauptsächlich über van Beethovens heroische Symphonie!

149.

Es ist mir immer sehr interessant und für das Studium des menschlichen Gemüthes höchst lehrreich gewesen, zwei kleine Kinder über die Darstellung in ihren an sich ungeschickten Malereien und Zeichnungen mit einander rechten zu hören. Z. B. ob das so eben gefertigte Bild einen Igel, oder eine Kutsche mit vier Pferden vorstellen soll? Ihre Gründe, welche für Beides gleich gut sein können, führten mich oft so tief hinab, daß ich das wunderbare Substratum des Menschen zn finden hoffte.

150.

Im Menschen wohnt ein himmlischer Ton, durch den er der Gottheit selbst ähnlich wird. Es ist die Stimme der Barmherzigkeit, wann sie mild, wie Gesang des Himmels im Frühlingshauche, herabweht in des Elends giftige Schauerhöhle. Seht, Menschen! dort hebt der langgequälte Mensch sein Haupt nach dem süßen Schall empor; alle Marter sammlet sich noch einmal in seinem Blick, um in einer einzigen Freudenthräne zu verrinnen!

151.

Was ist doch der stolze Mensch mit seiner Tugend? Der einzige letzte Trost blieb selbst für den Heiligsten immer noch dieser: daß die Gottheit ihn nicht belohnen, sondern, als ihr eignes Geschöpf begnadigen, — daß sie, ohne Rücksicht auf seinen Werth und Verdienst, als Gottheit, und nur göttlich an ihm handeln will; — daß sie ihn einst nicht in das verzehrende Sonnenlicht der Vergeltung, sondern in den himmlischen Labeschatten ihrer ewigen Barmherzigkeit stellen wird. Könnte ich Armer doch diese Worte in jedes Ohr der bessern Menschheit rufen! Oft schon wurden sie gesagt, und viel tausendmal die Sache; und doch — welche Tugend ist wohl, gerade bei der edleren Menschheit noch seltner, als die Demuth? Lehrt sie, ihr Prediger der Erde, predigt sie jedem tugendhaften Herzen mit rührendem, lebendigem Schall! Und möge doch

die Gottheit eurer Stimme den Silberton der weinenden Schönheit, und euren Worten die Gewalt der knieenden Andacht verleihen!

152.

Kein Mensch ist so verderbt, grausam, unmenschlich, oder so ganz zerstört, daß ihn nicht die Dichtkunst auf Augenblicke bändigen, fesseln, ja beglücken müßte. Schmiegte sich doch selbst der wilde Höllenhund zu den Füßen des Thrazischen Sängers!

153.

Die Hitze des Lebens blendet unsern Geist, wie die Sonnengluth eines heißen Tages das Auge. Erst am kühlen Abend schaut die Seele in den Tiefen der stillheraufziehenden Nacht die ewigbrennende Kerze der Unvergänglichkeit, gleich einem freundlichen Sterne, der im Abgrunde der Finsterniß leuchtet.

154.

Erst richtet den Handelnden nach seinem Sinne, dann betrachtet seine That. Die Wirkung empfängt den höchsten Adel erst von ihrer Ursache. Sonst wären ja die Thränen, welche das Himmelsfeuer der Liebe zeugt, nicht köstlicher als jene gemeinen Tropfen, die der Sturmwind des Decembers aus schönen Augen preßt.

155.

Die Schmerzen reiner Liebe sind mehr als wollüstig; aber mit jeder Freude der Wollust erzeugst du dir einen Schmerz der Reue.

156.

Wollt ihr den Frieden lernen, ihr Krieger, so betrachtet den Krieg, welchen die unschuldigen Kinder gegen einander führen. Müßt ihr nicht ihrer komischen Tapferkeit Beifall zulächeln, wenn sie die Schanze, hinter welcher zuletzt Jedem sein bestimmtes Vesperbrod winkt, berennen und erstürmen? So stampft der ergrimmte Hase mit dem Fuß den Erdboden und bricht wüthend in die Schlachtreihen der Kohlköpfe ein. Besonders versucht es doch Ihr einmal,

Ihr Helden! Und denkt dabei an die neuliche Schlacht, und an die morgende. Ich will Euch nicht sagen, was Ihr fühlen werdet; aber — Ihr werdet vielleicht noch ins Reich Gottes und seines Friedens eingehen!

157.

Was vermag nicht der Mensch! Er, dem die Erde ihre tiefen Adern aufschließen muß, der die Lüfte durchschifft, der den Brandungen des schäumenden Weltmeers Dämme entgegenwirft, der selbst das fressende Gift des Feuers gezähmt, und, hingehaucht auf die friedliche Kerze, zum stillen Freunde seiner Nächte gemacht hat! Wohl! Aber, mein Freund, wirf einmal in der heitern Nacht einen einzigen tiefen Blick in den Abgrund der Schöpfung, und sage dann Jenes noch einmal! Siehe, ob der Mensch noch groß bleibt, wie vorhin?

158

Es wird immer für einen mit sich selbst im Kriege begriffenen Staat das letzte, schrecklich geröthete Blutzeichen sein, wenn endlich auch die Frauen kriegerisch werden. Fürchterlicher Anblick für den Menschenfreund; wann selbst die seidne Weichlichkeit sich von ihren Polstern aufmacht, wann die zartfühlendsten Herzen unter dem Panzer zu schlagen wünschen, und alles Friedliche mit dem häuslichen Heerde vollends in Trümmer sinkt!

159.

Im größten Drange des Lebens reißt uns oft die Liebe am mächtigsten zu sich; so wie die Sirenen im Sturm am lieblichsten singen.

160.

Vorsichtigkeit beim Wohlthun bleibt immer ein Zeichen menschlicher Kälte. Wer nicht gern gibt, stellt gewöhnlich erst ein langes Examen, mehr über die Geschichte als die Würdigkeit des Leidenden an, und thut allerlei tröstliche Vorschläge. Der eigentliche

Wohlthäter untersucht nur die Noth. Er fragt nicht lange nach Stand und Namen; seine Tröstungen sind stille Thränen; und überall, wo er die Ebbe der Armuth erblickt, da bricht die Fluth seiner Barmherzigkeit schwellend herein.

161.

Eine Zweideutigkeit kann ein unschuldiges Mädchen in einen der höchsten Momente ihrer Schönheit stellen. Ich meine das Lächeln der gutmüthigen Unwissenheit, als bloßes Zeichen der Wißbegierde und der Aufmerksamkeit für den Freund aufblühend. So lächelte gewiß die junge Eva vor dem Sündenfalle. Selig jeder Liebende, der dieß Lächeln im Antlitz der Geliebten schaut!

162.

Es ist und bleibt doch ein noch nicht genug erkannter komischer Zug der lieben Menschheit, über welchen die himmlischen Mächte in ihren Wolken oft lächeln mögen, daß, während die eigentliche Weisheit nur im höchsten Sturm, in den bedenklichsten Momenten des Lebens aufgefunden und geübt wird, der große Philosoph indessen auf dem Lehrstuhle sich zur Posaune seiner eignen Weisheit macht, die er gewöhnlich noch niemals probirt hat, als etwa bei der Revision in seinem Lehnsessel.

163.

Traurig war es für die Staaten, daß mit der höher gestiegenen Kultur der Sittenverfall eintreten mußte. Aber den verderblichsten Charakter trägt doch in dieser Rücksicht die gegenwärtige Zeit, in welcher (wie z. B. in B...) die Aufklärung zur Raserei geworden ist. Ach, alle himmlischen Keime, welche die Besserung in stiller Verborgenheit noch hervortrieb, werden nun im Heeresstrome der Zügellosigkeit mit fortgerissen, seitdem der Spott über das Ehrwürdige pragmatisch geworden ist, und die nackte Frechheit öffentlich umherläuft. Ja, die Sünde hat sich auf ihren Märkten gelagert, und es gibt nichts Geweihtes mehr. Denn die Spötter

hohnlächeln im Tempel, und gemeine Narren haben das ehrwürdige Siegel der Mysterie erbrochen!*)

164.

Reiße die Liebe nie aus deinem Herzen, wenn sie nur rein ist. Sei du arm und treu und glückselig, wie jene junge Hirtin, die insgeheim einen Königssohn liebte, und, als er sie einst fand und liebend den schönen Leib in die Arme nahm, vor Liebe starb.

165.

Zwischen Zorn und Trunk laß die ganze Macht deiner Klugheit sich lagern. Der Zorn ist nur ein dummes Ungeheuer, das vor dem Lichte der Besonnenheit flieht. Der Wein ist nur ein lustiger Zechbruder, den wir beim Wirthe hereinnöthigen und mit schwerem Gelde dafür auslösen, daß er uns zum Besten hat und dem Verstand ein Bein stellt. Aber Zorn und Trunk lieben stets einander in sträflicher Begierde, wie Vater und Tochter, und ihr blutschänderisches Bündniß zerreißt alle Bande der Menschheit. Oft zeugen sie plötzlich den Schreckenssohn Mord miteinander, und Jeder mußte immer noch zuletzt an der Reue sterben.

166.

Der Mann, welcher nicht zu dulden vermag wie ein edles Weib, wird nie kräftiger handeln als ein Weib.

167.

Hundertmal habt ihr es gesagt: Die Jugend, welche schon im März des Lebens Früchte tragen will, wird in der schönen Sommerzeit blätterlos! Aber seht um euch, ihr Weisen! Wer achtet auf eure Rede?

---

*) Am Ende gehört der Mann wohl doch zu der neuen Schule, August? Auch wir haben ja das nämliche Urtheil oft über die jetzige „Humanität" gefällt. Wahrlich, er hat Recht!

168.

Jeder Mensch ist in gewissem Sinne ein Narr; aber der ist der weiseste und glücklichste, welcher nur sein eigner ist.

169.

(D . . . den 8. Jul.)

Im Bilde der heiligen Jungfrau Maria liegt etwas nothwendig und allgemein Schönes und Heiliges. Es erscheint als der einzige Gluth- und Glanzpunkt, in welchem das griechische Götterreich, der Islamismus und das Christenthum in eine göttliche Vereinigung verschmelzen können.

170.

Die erwachsene Jugend muß nur insgeheim getadelt, das Kind dagegen nicht öffentlich in seinem Beisein gelobt werden. Gewöhnlich aber erziehen wir durch öffentliches Lob den Knaben zum heuchlerischen oder frechen, — oder durch allzuvielen Tadel unter vier Augen zum scheuen oder furchtsamen Jüngling. Insbesondere ist es einer unsrer häufigsten und größten Erziehungsfehler, daß wir unsre Kinder in der Stille häuslicher Existenz zu wenig lieben und loben. Gegen Andere mußt du in Beurtheilung deines eignen Kindes streng und gerecht sein, damit diesem die öffentliche Meinung achtungswerth, unumgänglich und unerbittlich erscheine. Zu Hause darfst du seines Gleichen seyn; da stärke seine Selbstachtung durch warmes und freundliches Anerkennen jedes seiner kleinen Verdienste, damit es innere Ehre und Wahrheit und eignes Bewußtsein doch noch höher achten lerne, als den Schein und das Urtheil der Welt. Wie selten loben wir unsre Kinder mit eigentlichem Enthusiasmus! Immer, und hätte auch das Kind Alles gethan, was seine Kräfte verstatten, sagen wir nur höchstens etwa mit einem gewissen mürrischen Wesen: „Nun, nun, fahre nur so fort — es sollte freilich noch besser sein!“ u. s. w. Niemand zieht mehr Nutzen aus der reinen Wahrheit, als das Kind; warum wol-

len seine besten Freunde sie ihm verweigern, zumal die angenehme Wahrheit?

171.

Sobald ein Unglück mit Schießgewehr geschieht, oder ein Stück Vieh in der Stadt loskommt und umherwüthet u. s. w., werden gewöhnlich die armen Kinder, — selbst die, welche am vorsichtigsten sind und sich vielleicht eben an den erlaubtesten Plätzen befinden, — von den Eltern der gebildeten Klassen tüchtig ausgescholten, gefänglich eingezogen, und, in der niedern Klasse sehr oft gar ausgeprügelt, wovon ich heute wieder ein Beispiel erlebt habe. Durch dieses elende Verfahren habe ich schon viele Kinder auf immer feig werden sehen. Zeigt doch in solchen Fällen, die sich dem Gemüthe ohnehin so stark eindrücken, und nur Lehr-, niemals Straffälle sein müssen, zeigt doch lieber den Kindern, mit Worten, und wo möglich mit der That, wie sie der Gefahr verständig begegnen müssen!

172.

Hast du die Geliebte deines Herzens gefunden, dann gib ihr dein ganzes Wesen willig hin. Laß ihre Wünsche deinen eignen Busen mit Sehnsucht aufschwellen und ihre Gedanken sich in deine nächtlichen Träume einstehlen; ihre Augen laß dein Elysium sein; ihren Kuß deine Götterkost, und ihr Gedächtniß sei deine Ewigkeit! Die wahre Liebe behält nichts für sich zurück. Aber wohl dann dir, du seliger Jüngling, wenn du ein solches Weib liebst, wie einst ich liebte! Wann mein brennender Blick um ihr Kostbarstes flehte, dann kam schnell über ihr Angesicht ein holder Glanz, dann verwilligte ihr scheues Erröthen Alles, aber ihre Sehnsucht schien um Aufschub zu bitten, die Keuschheit gab sich der Liebe willig gefangen, aber die Anmuth yegte still über das wallende Blut meines Herzens!*)

*) Ja, wohl dir, glückseliger Jüngling! Du hast vom himmlischen Safte des reinsten Lebens geschlürft!

173.

(Des Nachts im Sturme bei L . . .)

Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an. Er heißt Muth.

174.

Wir wissen, daß es Empfindungen und Gefühle gibt, die uns und allen Menschen ewig so dunkel bleiben, wie etwa das Heimathliche dem lange pilgernden Fremdlinge wird. So die stille, ächte Feier eines schönen Sonntagsmorgens, der Blick über's Weltmeer oder in den Sternenhimmel, das Schauerliche in gewissen Tonsätzen großer Symphonien oder Chöre oder des Vogelgesanges, u. s. w. Aber, warum glauben noch so wenige Menschen, daß diese Empfindungen und Gefühle nothwendig ein Vaterland haben müssen. Daß es doch irgendwo andere und höhere Wesen als wir sind, geben muß, denen dieselben eigen angehören, welchen sie gewöhnlich und in der höchsten Klarheit erträglich und deutlich sind? Und daß wir diesen Wesen innigst verwandt sein müssen?

175.

Ihr unschuldigen, verschämten Mädchen! Mit Recht meidet ihr stets die Pfade der Einsamkeit, sobald ihr selbander mit dem Freunde wandelt; sei auch der Begleiter ein Mann, der schon die Süßigkeiten der Weiber mit der feinsten Zunge zu kosten versteht, oder ein Jüngling, blöde wie ihr! Fliehet vor Allem, fliehet das kühle Dickigt des Haines, wann die Sonne über seinen Schatten glüht, und Alles dort blüht und sproßt und treibt, vom einsamen Veilchen und der würzigen Erdbeere bis zum Jupitersbaume! Glaubt nur, ich sah es! dort scherzen dann lose Faunen und bekränzen den Mänaden die Becher! Schon das Gerücht schleicht euch heute heimlich nach und spöttelt morgen öffentlich mit tausend Zungen über die Abgesonderten. Und das Gerücht hat Recht und spricht nur

allzuwahr von den Geheimnissen kühler Wälder. Keine halte sich dort für sicher! Keine dünke sich unverführbar! Denn das junge Weib unsers Jahrhunderts wird noch eben so heiß von der Sehnsucht nach süßen Früchten geängstigt, als einst die junge Eva, und das Leben, was in ihrem Herzen pocht, kommt immer noch vom Blut.

176.

Wer vermag Glück und Größe am weisesten zu ertragen? Wer mit frohem Sinne vorher die Wonne, arm zu sein, gekostet und gefühlt hat. Denn dieser war schon reich und groß geboren.

177.

Willst du deine Liebe treu bewahren, so fliehe im Lieben die Ueppigkeit. Das Leben der Sinne ist der Tod der Liebe; und schon der Mörder Vollgenuß allein tödtet der Liebe oft so schnell die schöne Gefährtin Anmuth!

178.

(Nach einem Gespräche mit dem Professor S...)

O Phantasie des Menschen! Dein unbegreiflich rascher Flug ist ein hohes Wunder der Schöpfung. Auf deinen Schwingen fahren uns Bilder und Gedanken, voll von Lieblichkeit und Schauder, voll von Kleinigkeiten und Welten, in elektrischen Momenten leicht vorüber; kaum ein Millionentheilchen von deinem Reichthume vermögen wir aus dem Riesenfluge zu ergreifen und festzuhalten. Du bist ein Nebel der rauhen Wüste, der erst drüben im elysischen Blumenlande als lautere Quelle hervorströmen wird. Wahrlich, dein Vaterland liegt nicht im Raume; dein Name ist Unermeßlichkeit! Wem diese unermeßliche Anlage im Bau einer menschlichen Phantasie nur für ein irdisches Menschenleben aufgeführt scheint, der ist kein Mensch und der wahren Menschheit unwürdig.

179.

Was ist es, das manche Seele so muthig macht? Was gibt ihr einen so himmlisch leichten Sinn bei jedem bevorstehenden Ungemach, worüber Andere sich ängstigen? Was schafft ihr jenen ewigen Umfluß von Ruhe bei allen hereinbrechenden Stürmen des Lebens, der immer nur das Erbtheil weniger Auserwählten ist? Was macht sie so kummerleer und fröhlich, wie eine reizende Au in der Frühlingszeit? — Es ist die Unschuld.

180.

Betrachtet man die Produkte unsrer schönen Literatur aus dem letzten Jahrzehend: o welcher Gewinn an Reinheit, Schönheit und Reichthum der Sprache zeigt sich uns da! Aber in den meisten finden wir fast nichts als Sprache. Ja, Sprache ist dem Genius wichtig. Er fährt aus dem Abgrund der Sache begeistert herauf ans Licht; mit Macht ergreift er die geheimsten Hebel der Sprache; im Sturm reißt er Alles mit sich fort; durch neue Zeichen schließt er die tiefverborgensten Verständnisse auf, und sein Lohn ist gewöhnlich der, daß die Kritik des Tages über die neuen Ausdrücke lacht, deren sie sich nach sechs Monaten doch selbst als Sprachbereicherungen bedienen muß, weil die Sache keine andern zuläßt. Aber, dieß paßt nicht auf euch, ihr reinen Schreiber und Schönschreiber! Durch Sprachreinheit, Wendungen, Reim, Klang und stylistische Operation bringt ihr nimmermehr Form und Geist in euern Buchstaben. Die schöne Kunst hat ihre eigne Sprache. Gerade in euern vermeintlichen Fehlern liegt oft euer Bestes; und dieß vertilgt ihr durch das sorgfältigste Ausjäten noch gänzlich. Trachtet zuerst nach Geist, dann wird euch alles Uebrige von selbst zufallen.

181.

Ein Hauptkennzeichen des ächten Genie's ist, daß er gerade in der tiefsten Beschwerlichkeit des bürgerlichen Unglücks lustige

Wendungen nimmt, und großmüthiger, besonders verschwenderischer wird. Raube dem gemeinen Menschen einen Theil seines Geldes, und er wird ein so ängstliches Geschrei erheben, wie der zornig heulende Kibiz, dem man die Eier nimmt. Aber das Genie kennt oft ohnehin keinen Geldreichthum und trachtet nach keinem andern Gewinn, als höchstens nach dem Verluste seiner Schulden. Nimmst du ihm drei Viertheile des letzten Guldens ab, so wird es zusehends größer, bietet dir Almosen und Nasenstüber; ja es zeigt in allen Stücken an, daß es nun kein dringenderes Bedürfniß kennt, als, deine und aller Welt Gnade und Hülfe zu verlieren! So wird in meinen Augen der berühmte Taubmann durch folgenden einzigen Zug zum genialen Menschen, daß er einst, als seine Kasse bis auf achtzehn Pfennige verarmt war, diesen Rest auf der Stelle zum Ankauf eines jungen Gänschens anwandte, um sich desselben auf dem heimlichen Gemache, statt des dortliegenden weniger sanften Druckpapiers zu bedienen, und (wie er seiner Aufwärterin erläuterte) „sich damit doch einmal eine Güte zu thun.“*)

182.

An keinem Menschen, er sei so außerordentlich als er wolle, mag ich das Gerücht der Universalität leiden. Man lege sich doch mit allem Fleiß z. B. auf die Staatsklugheit, oder die Musik — und damit gut! Aber die Welt fordert auch so gern die Eigenschaften eines Universalgenies. Ihr Thoren! Wie kann, und warum soll denn z. B. ein großer Schauspieler oder der trefflichste Koch auch zugleich der beste Fechter, Läufer, oder der geschickteste Jäger sein, da doch die Menschheit selbst schon seit Jahrtausenden zerrissen ist?

---

*) Schade, daß die Welt dergleichen Züge so selten richtig zu beurtheilen versteht, und vielleicht die obige, beschwerlich zu erzählende Anekdote noch obendrein verkennen wird!

183.

Führte mich doch ein mächtiger Geist plötzlich einmal in die Morgenwelt der indischen Fabel zurück, und ließ für wenige Augenblicke jenen Hain am Ufer des heiligen Ganges oder Indus wieder um mich aufblühen, aus dem einst der erste artikulirte menschliche Gesang zum Lobe der Gottheit emporstieg! Welcher Text sollte dann von meinen Lippen zu eurer modernen Musik ertönen!

184.

Wann werden die Stände und Klassen einander wieder lieben? Wann der Pöbel nicht mehr glauben wird, daß vornehme Leute nur solche seien, die den ganzen Tag schmausen, die Suppe mit der Gabel einnehmen, Rosinenklos statt des Brodes essen und auf der Leiter ins Bett steigen müssen. Wann die obersten Stände den Mittelstand wieder suchen, und dieser ihnen bescheiden entgegentritt, ohne die untersten zu verachten.

185.

Der ächte Dichter verschweigt uns das Heiligste, damit wir es ahnen. Aber eure allzuviel andeutende deutsche Deutlichkeit ist keinen Deut werth!

186.

Das bleibt immer noch euer großer Fehler, ihr wahren deutschen Gelehrten, daß ihr dem, was man vor einiger Zeit einen französischen Abbé nannte, („einen kleinen rosenwangigen Pedanten") nicht eine einzige erträgliche Gestalt gegenüberzustellen habt. Gebt nur dem fremden Männchen Strümpfe nebst einem leidlichen Rock; und er wird euch sogleich bei allen Frauen ausstechen.

187.

Gib der Eifersucht auf einen einzigen Moment Gehör, und du wirst im Nu ihr Sklave, der nun an den Ketten seines

Herzens auf ewig schäumen und rasen muß, der seine Blicke zu Giftmischern und seine eignen Gedanken zu seinen Folterknechten macht.

188.

(Auf S... Dörfchen bei L...)

Hast du die bunte Reihe schöner Städterinnen durchschwärmt, so fliehe, noch ehe dir die Sinne vergehen, hin auf das reizende Land. Sieh auch nun das blühende Kind der blühenden Flur, erwachsen in verborgner Pracht, athmend im zarten Leben einer stolzen Jungfräulichkeit, wie die seltene Waldlilie, die sich in den Düften ihres eignen Kelches labt und verschönert. Stolzer Jüngling! Jene seufzten in ganzen Chören für Dich, wie du wähntest; aber hier gilt es deinen vollen Ruhm, und, Seufzen wird dein eignes Loos. Doch, sei muthig und froh, wenn du eignen Werth hast; denn schnell mit ihrem ersten Seufzer wird auch schon der helle Blitz wahrer Liebe für dich am Firmament ihrer Augen auffahren; und alle vorher je empfundene Liebesblicke werden dir nun wie blasses, unkräftiges Wetterleuchten erscheinen, in diesem Strahle der süßesten Wahrheit.

189.

(Bei St... Grabe.)

Laßt uns doch eilen, unser Leben mit That und Genuß zu füllen! Denn das Leben ist unsicher; und oft, wenn unser Glück noch in frischer Frühlingsblüthe steht, hat uns plötzlich der ungeheure Schritt der Zeit schon eingeholt.

190.

Die Gefahr der Sinne ist für zwei Liebende niemals größer und dringender, als im Moment eines geheimen und ungestörten Wiedersehens nach langer Trennung. Erde und Himmel verjüngen sich um die Seligen her, und jeder Blick wird da die Zunge eines neuen Wunsches. Und wie soll auch dann die Liebe noch Etwas versagen, wann Gegenliebe in ihrer schönsten Jugend

wieder naht, und stolze Sicherheit das schäumende Blut emporjagt?*)

191.

Menschengröße hebt dich auf Jahrtausende über die gewöhnlichen Menschen empor. Aber schöner Sinn macht dich zum Sohn und ewigen Erben der Götter selbst, und diesen ähnlich. Frei sein kannst du; aber die irdische That stammt selten von dir her, hängt seltener von dir allein ab, und oft trübt der Schlamm des Zufalles ihre ersten Silberquellen. Selbst der größte Mann, — und wäre er von den Menschen bis an die Stirne in Größe gekleidet und bis an die Fersen in Unsterblichkeit getaucht, — er ist doch nur ein Spielwerk der Zeit und ihrer unbeständigen Kinder! Darum tröste dich, schöne, edle, thatendurstige Seele! Denn es gibt noch Räume für dich außer dieser kleinen Weltgeschichte.

192.

Wollt ihr die Liebe meiden, so meidet den ersten Kuß; — diese feuchte, fruchtbare Gluth, in welcher die Liebe plötzlich so tiefe Wurzeln im Herzen schlägt, daß bei ihrem Ausreißen das Leben verbluten muß.

193.

Welch ein unnennbares Grausen schaudert durch meine Seele, wenn ich die sündenschwangere Miene des Wollüstlings erblicke, indem eine leichtverführliche Unschuld ihm scherzend naht, und er dem neugebornen Laster sein lächelndes Willkommen entgegengrinset! So schnüffelt Hekate's Kater in der finstern Stunde aufwärts, wenn er

---

*) Ich will darauf schwören: Der Mann, den wir hier fast überall im Schlafrock überraschen, hat diese Sachen alle wirklich durchgelebt! Manches kommt mir auf den ersten Anblick erschrecklich einzeln und abgerissen vor. Und bei näherer Betrachtung springt plötzlich eine Erinnerung in mir auf, und ich erblicke nun eine ganze lange Geschichte darin, die ich selbst mitgelebt habe.

das Geschrei des Stachelschweins, oder das Blöcken der Himmelsziege in den Lüften vernimmt.

194.

Wann die Geliebte dir fern ist, wünschest du oft deinen Leib zum Geiste, um dich tief in ihre Seele zu senken und dort die deinige in treuer Liebe ganz zu verbergen. Wenn du wieder in ihr Auge schauen darfst, dann möchtest du ihre Adern ritzen, um von dem Purpurwein ihres innersten, lebendigsten Lebens zu schlürfen.

195.

(Bei Betrachtung des emsigen H...)

Die Vorsätze zur Thätigkeit und zum wirklichen Arbeiten müssen niemals verschoben, sondern sogleich ausgeführt werden. Besser, es mißlingt Manches, als daß Alles unterbleibt. Wer etwas thut, hat dadurch an sich schon ein gewisses Verdienst; wer sich immer gegen das Handeln wehrt, gar keins. Die Menschenklasse der letztern Art ist ungeheuer groß. Das sind die langweiligen, furchtsamen und faulen Träumer, die dennoch und eben deswegen niemals des Lebens froh werden.

196.

Da kann ich mich ärgern, wenn gewisse kluge Menschen so leicht hinsagen, der Mensch bedürfe fast gar keiner Erziehung! Die Erziehung ist ja eben die Entwickelung der menschlichen Kräfte und Anlagen bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit. Durch sie allein könnt ihr auch beim modernen Menschen noch Etwas vom eigentlichen Charakter der Menschheit herausrufen und hervorwickeln, was er außerdem, wegen der bösen Gesellschaft, worin er lebt, ewig in sich zurückziehen muß, wie die Schnecke ihre Hörner. Wenigstens drei- bis viererlei Erziehung muß der heutige Mensch erhalten! Denn erstlich muß die physische Erziehung, — Pflege, Großziehung, Auferziehung — das Kind zum gesunden, wohlgestalteten, kräftigen und heitern Menschen bilden. Zweitens soll die lo-

gische Erziehung, — wissenschaftliche Unterrichtung — das Erwecken und Erhöhen der Vernunft= und Verstandeskräfte für das menschliche Wissen berücksichtigen. Dann wird durch die ethische, praktische Erziehung der Mensch zum freien Geschöpf ausgebildet, und seinem Herzen sittlicher Werth, seinem Charakter innere Bestimmtheit mitgetheilt. Endlich, um bei Kant's philosophischer Darstellungsart zu bleiben, kommt die ästhetische Erziehung, die nöthigste, welche das physische und geistige Vermögen des Menschen zu der höchsten und erhabensten Gestalt, in welcher er aufzutreten fähig ist, vereinigt, und ihn durch die Mittheilung des Schönen dem Ideal der Menschheit näher bringt. Dabei muß es, und jetzt und künftig mehr als je, und wohl ewig bleiben, ihr mögt schreien so viel ihr wollt; wenn nämlich noch etwas Tüchtiges aus euerm Menschen werden soll! Laßt eine von diesen Erziehungen weg, und, wenn ihr nicht entweder einen häßlichen Schwächling, oder einen dummen Teufel, oder einen elenden Sklaven, und in Summa nichts Ganzes habt, so straft mich Lügen!

197.

Das Schöne schmiegt sich gern dem Schönen an; und wenn die reine Jungfrau sich schon vor einem einzigen kühnen Blicke des Lasterhaften beleidigt verbirgt, so lockt ihr süßer Blick den Mann mit der schönen Seele von selbst an ihr Herz. Dieser, wenn sein Gemüth bis zu einem gewissen Grade rein poetisch ist, bleibt in ihren zarten Gedanken immer noch Eudämon, er wage auch zehnmal mehr als Jener. Vor Jenem schließt sich, wie vor einem unbescheidnen Fremden, ihre ganze geheime reizende Welt unerbittlich zu; aber dieser lebt mit ihren zärtlichen Augen im tiefen, gnostischen Verständnisse. Er ist ja der Schönheit vertrauter Mystagoge, und die Küsse seiner geweihten Lippen dürfen wohl einmal auf der Musen Bitte bis zur Busenmitte ungestraft gelangen: Und, glaubt es nur, ihr sogenannten Sittenrichter! dieß ist der schönen, im Schatten

der reinsten Mysterie und unter dem Schutze keuscher Gedanken ruhig spielenden Menschheit vergönnt. Doch, ihr haltet unstreitig den letzten Satz für gewagt, weil euch seine Bedingungen unmöglich scheinen, da euer Glaube an schöne Seelen nicht größer sein darf als ein Senfkorn.*)

198.

Verse gut zu setzen und zu reimen, ist eine leichte Kunst, welche, an sich, noch Niemanden über die gemeine Prosa erhoben hat. Die wahre dichtende Kunst in ihrer lieblichsten Jugend besteht weder in Reimen noch Prosa, noch Metrik, noch Sylbenzwang u. s. w.; ja, sie kennt dieß alles noch nicht! Der Genius empfängt frei die Ideen der himmlischen Poesie, die schöne Kunstidee, wie der Gott aus dem Sturme sie ihm verkündet; und er wagt es, sie auszusprechen im lebendigen Worte, das ihm als Offenbarung gegeben ward. Wie verächtlich erscheinen doch jene kleinen Bedingungen, dem Uebersinnlichen gegenüber! Wie will man nie aufhören, hier „Verse," dort „Prosa" zu verlangen? Glaubt es mir doch: Nur die, welche leicht Verse machen, verlangen Verse zur guten Tragödie. Nur die, welche keine Verse machen können, suchen die Verse verächtlich zu machen. Beide Parteien wissen nicht, was sie sagen.

199.

(in D . . . .)

Der Fürst muß eigentlich von Allem Etwas, und zwar von Jedem die Hauptsache wissen. Von dem Privatmann verlangt man nur tiefe Gründlichkeit in diesem oder jenem Fache, und erläßt

*) Wenigstens paßt dieser Satz schlechterdings noch nicht auf unser Zeitalter. Denn — Freund, wo ist diese schöne Menschheit, auf deren Seltenheit unser guter Mann selten in der Nummer 175 zu rechnen scheint? — Zwar, ich wüßte einen Fall anzuführen — doch, davon einmal mündlich! Aber siehe auch nochmals die Nummer 172 nach, wenn gleich dort schon von Liebe die Rede ist. Sie wird Dir an ihrem Ende Einiges erläutern.

ihm dann fast alle übrigen Fächer ganz. Wollte sich der Regent z. B. nur auf die Baukunst, Obstkultur oder Musik legen; wie würde es dann mit der Staatskunst, Polizei, Rechtswissenschaft aussehen, wenn er in diesen Fächern die Kenntnisse des Dieners und Privatmanns beurtheilen sollte? Vollends in Rücksicht der allgemeinen Bildung ist und bleibt der erhabenste Grundsatz dieser, daß von dem gebildeten Regenten selbst alle Kultur ausgehen und sich der gesammten Menschheit seines Staates mittheilen müsse. Bei seinen Lieblingsergötzlichkeiten hält man den Stempel der Männlichkeit für unnachläßig, und von einem Fürsten, der weder Militär, noch Jagd, noch Pferde, noch Kunst liebt, wird selbst das Volk sich niemals ganz überzeugen, daß er ein wahrer eigentlicher Fürst sei. Den Verschwender lieben sie selten. Will, oder kann und muß er aber viel Geld ausgeben, so wende er nur nichts auf Mätressen, nicht zu viel auf Militär und Jagd, lieber Alles auf Bauwerke, Garten- und andere große Anlagen.

200.

Jenes entzückende Lächeln, welches so schmachtend über die Rosenlippen des Liebe gestehenden Mädchens hinbebt, sei stets in den Purpur des jungfräulichen Erröthens gekleidet. Die holde Scham wird selbst dann erröthen, wann sie nur dem stillen Mondschein ihre Liebe zu bekennen wagt.

201.

(Erinnerung im Puppenspiel.)

Ich hatte einst einen Freund, der oft bis zur Vollendung witzig sein konnte. Aber, Geist, Schönheit und Gutmüthigkeit zierten ihn dabei in gleich hohem Grade. Es war ihm auch fast einerlei, ob er seine Zeitgenossen mit Gedichten wund küssen, oder in Prosa abprügeln sollte: und nie sah ich ihn den Bogen seines Witzes überspannen und zerbrechen. Aber einmal, als ich mit ihm vor einem lange ent-

behrten Puppentheater voll Sehnsucht da stand, und als endlich der kleine Vorhang emporschnappte, und nun im Hintergrunde der Vesuv zum Feuerspeien, vorn aber auf einmal drei der allertrefflichsten obligaten Hanswürste, die jenen Berg verschlingen sollten, vor den Herrschaften angelassen wurden: da, ich gestehe es, da kam mir mein Freund beträchtlich kleiner vor. Auch er selbst fühlte sich gleich nach den ersten Reden und Operationen hingerissen, und im Innersten des Herzens glücklich und entzückt. „O, sagte er, und trippelte und trocknete sich den vom Lachen erpreßten Schweiß nebst häufigen Freudenthränen ab und drückte mir die Hand: o, was ist doch die ganze witzige Menschheit gegen einen einzigen mit Händen gemachten Hanswurst, der sich nur irgend gehörig zu räuspern und zu rechter Zeit im Hüpfen auszuspucken weiß!"

202.

Die Publizität ist das oberste, unbestechlichste Organ der Gerechtigkeit, — zu finden bald überall, bald nirgends. In ihr fürchtet jeder Unterdrücker zuletzt noch sein unumgängliches Todesthal Josaphat. Sie ist ein unsichtbares drittes Reichsgericht des Volks; ja das ehrwürdigste allerhöchste Tribunal gerechter Menschheit; der große Reichstag der Zeiten. Sie schmiedet die Bosheit auf ewig an den Pfahl der öffentlichen Schande und umgiebt die Unschuld mit der Glorie schöner Menschheit. Jahrhunderte lang scheint die Unsterbliche zu schlummern: plötzlich erwacht sie, bestraft das Gemeine mit dem endlichen Tode der Vergessenheit, und macht das langverkannte Gute zuletzt noch zum Erbtheil der Welt. Wer von der Bosheit aus allen Instanzen verdrängt ward, der zeige dann ihr das blutende Herz, und erstaune über ihre Allmacht. Wer seine gute Sache, in sich selbst vollendet, vorzulegen vermag; wer ein Geheimniß zur Beglückung der Menschheit entdeckt hat, der wende

sich nur getrost an die Publizität, und empfange den Dank seiner Zeitgenossen und zugleich den Sternenkranz der Unvergeßlichkeit.

203.

Das sind oft die schlechtesten, gemeinsten Menschen, die sich mit poetischen, schönen, warmen, empfindsamen oder edlen Aeußerungen öffentlich gern herauslassen und breit machen, während sie sich im Herzen darüber mockiren. Stelle einen Solchen plötzlich einmal dem klaren Spiegel eines wahrhaft poetischen Gemüths gegenüber, welches ihm mit poetischem Spotte seine jetzige Gestalt zeigt: so verstummt er, und flieht dann mit Gelächter in seine Gemeinheit zurück. So erschrickt ein abgeschwemmter Eber vor seiner weißen Farbe, und stürzt von der wohlthätigen Silberquelle zurück in das Sumpfbad der ekelhaftesten Häßlichkeit.

204.

(Erinnerung im Vollmonde.)

Licht ist dem Leben fühlenden Menschen das Lebendigste, Lieblichste und Höchste; es begeistert ihn, fast bei jeder schönen Begegnung, zum Heiligsten, und wahrlich, er ist ein Sohn des Lichtes! Dieser Satz ist nicht nur im höheren Sinne wahr, sondern auch bis zu den Vorfällen des gemeinen Lebens herab. Ich lag einst in süßem Schlummer, bis auf einmal reine Töne des Himmels mich leise weckten. Berauscht von balsamischen Düften, die aus meinem Blumenlager drangen, schaute ich in der Entzückung hinaus, und vor dem sterblichen Auge hatte sich die abgeblühte Welt der alten Götter verjüngt in elysischer Schönheit aufgethan, und ich sah sie wieder, die göttlichen Bilder, in schöner menschlicher Gestalt. Auf Donnerwolken ruhte freundlich der herrschende Vater, und um seinen Thron schüttelten Sylphen, aus Licht gehaucht, ihre morgenrothnen Schwingen, und blitzende Salamander legten ihre Flammenlasten zu den Füßen des Adlers. Glorreich fuhr Latona's Kind, der pythische Sieger herauf; vor seinem Götterwagen Kronions hohe Töch-

ter, die äthergeflügelten Horen, im himmlischen Tanze dahinschwebend; und die Harmonien einer heiligen Welt entwehten dem Golde der Lyra, und aus Myrthenhainen drangen die Chöre der Kamönen zum Ohre des Sterblichen. Fernher tönten die gewaltigen Hämmer der Cyclopen aus Hephästos rauchender Esse. Ihr nahten Ares und die Göttin mit der schrecklichen Aegis. Mächtig waltete mit seinen Gottheiten Poseidon im feuchten Wellenreiche, vom zarten Volke der zahllosen Ondinen umspielt. Aus allen Ufern drangen die Flußgötter, und scherzend sprang die glanzreiche Quellennymphe zu den Gespielen hinab. Einsam und gesenkten Blickes wandelte die holde Ceres durch Blumengefilde; schwarze Spalten schlug ihr Eisen in die Erde; und die Gnomen, beladen mit Grüßen der ewigtrauernden Persephone, stiegen traurig herauf.

„O, rief ich, so seid ihr endlich wiedergekehrt, ihr seligen Gestalten der Vorwelt!“

Aber ach! Jetzt hob sich, gehüllt in durchsichtiges, duftendes Rosengewölk, aus dem nahen Quell ein Weib zwischen Blumen empor, vor deren Schönheit die Natur sich in brünstigem Schauer verjüngte und aufgrünte, wie die Flur im befruchtenden Blitze des Frühlingsgewitters! Sie war es, Aphrodite, die Göttin über alle Götter! Und auf ihren Lippen blühte die Liebe, und aus ihrem Auge strahlte die Schönheit; und alle Welt schimmerte in neuem, süßem Glanze vor dem göttlichen Bild. Und ach, sie blickte lächelnd auf den sterblichen Mann hernieder! Da schaute er das Schöne, und sank in den Staub! Da fühlte er die Liebe, und die Menschenbrust zersprang.

Aber der hülfreiche Hermes selbst schwebte jetzt zu mir hin, und lösete meine Zunge, und ich fühlte mich göttlich; und die Gottheit winkte lächelnd: da hob es mich in himmlischer Gluth empor; meine Arme breiteten sich nach ihr hin, und ich sprach in übermenschlicher Wonne ein unsägliches Wort aus.

Kein Jüngling war je so selig, als ich in diesem Traume! Doch schon einige Zeit vor dem Ende desselben drängten sich in meiner Erscheinung immer ein schwarzgelockter Kopf vor, und jetzt rief eine irdische, grelle Stimme: „Mensch, was machst du!" Es war mein Freund, der in der kalten Decembernacht mit zwei hellbrennenden Kerzen vor meinem Bette stand. Nach unserm poetischen Gespräche noch im Zimmer lesend, hatte er die lauten Entzückungen meines Traumes gehört, und diese, indem er sie zu belauschen kam, durch den blendenden Lichtschimmer so sehr gesteigert, daß ich schon seit fünf Minuten emporgerichtet und mit völlig offenen Augen vor ihm dasaß. Meine Gesichtszüge, sagte er, seien zuletzt fast schön, und so wenig mehr irdisch gewesen, daß er angefangen habe meine gänzliche schnelle Auflösung zu fürchten. Mein nachheriger Schlummer war leiser und erquickender als je, und noch mehrere Nächte lang füllten jene Götterbilder meine Phantasie mit unbeschreiblichem Glanze.

205.

Die Dummheit in der zweiten Potenz scheint sich immer schon eines poetischen Charakters, eines gewissen witzigen Bewußtseins, ja selbst einer Art von Freiheit zu erfreuen, — d. h. der, welchen ich den Bock melken sehe, mag mir ein guter ehrlicher Mann sein; aber der, welcher Jenem das Sieb unterhält, wird mir schon interessant, und vielen Menschen in gewissem Sinne witzig erscheinen. Mit Jenem mache ich gern Frieden; diesem traue ich nicht ganz.

206.

Es ist wahr: der Dichter soll nicht nur allen Extremen, die er in seinem Stoffe findet, das Grelle und Grenzenlose zu benehmen, sondern auch die gemeinscheinenden Gegenstände, die ihm zu seinem Zwecke nothwendig sind, durch die Kunst zu idealisiren wissen, damit er seiner Schöpfung das Gepräge einer stillen unwiderstehlichen Schönheit aufdrücke. Aber da wollen z. E. Viele immer

noch in einer gewissen ehemals weltwitzigen Geschmacksform allerlei Laster und abgeschmackte Zoten idealisiren; und diese reizen, gerade durch ihre Delikatesse, die Unschuld am meisten zur Sünde, und ach! möchten sie doch lieber derb reden und keusch dichten, als umgekehrt! Andere wollen das Erhabenste in ihr kindisches Liedergelispel herniederziehen, und suchen dabei obendrein die Derbheit ohne Noth. Doch wird die bessere Nachwelt Diese nur verlachen, aber Jene verdammen.

207.

Armer, betrogner Voltaire! Gewiß, du suchtest gerade durch deinen Religions- und Priesterspott eine Art von Unsterblichkeit bei der Nachwelt zu erringen. Aber der Deutsche, der in der Sache selbst ohne dich weiter fortgerückt war, als du, verlacht dich nun schon längst als einen aus der Mode gekommnen Neuigkeitskrämer! Nur als Beispiel einer armherzigen, aufgeblasenen und verächtlichen Lästersucht, wird dein Name in diesem Fache, auf seine eignen Kosten, noch eine kleine Zeit lang mit fortgeführt werden. Du warst ein trefflicher Versmacher, und (in so fern es, ohne Religion zu fühlen, möglich ist) ein recht artiger, allerliebster, breiter Dichter: aber ein von Herzen langweiliger, abgeschmackter und unwissender Philosoph! Doch, ruhe in Frieden! Wie manche bittere Stunde hast du auch mir durch deinen leichten, flachen Scherz getödtet!

208.

Durch Witzlinge und Satyriker, die nichts sind als dieß, gewinnt die eigentliche Menschheit wenig, und weit weniger, als sie verliert. Wenn solche Menschen sich einmal als warme oder erhabene Menschen zeigen wollen, so mißlingt es ihnen gewöhnlich, und sie bringen es dann meistens nur bis zu einem Satze des größern ernsthaften Welttones, der sogenannten vornehmen, neuklassischen Lebensweisheit, höchstens bis zu einem Horazischen Sittenspruch oder Gemeinplatze, (verzeih mir, edler Römer, du weißt wohl, wie ich's

meine!) und alles dieß klingt dann in ihrem Munde so widerlich und falsch, daß man lieber die Boshaften, wie sonst, möchte saturisiren und witzeln hören. Durch warme Gefühle des Herzens sind wir mit den Engeln, durch den nackten kalten Witz aber mit den Katzen verwandt.

209.

Die sichre Aussicht auf das Ende einer unglücklichen Lage ist für die edle Seele schon wirkliches Glück. O darum seid getrost, meine duldenden Mitbrüder! jedes irdische Drangsal ist kurz! Jedes muß ja ein Ende nehmen, und bald! — Schaut doch hin zu dem armen Tagelöhner, wie ihm in seiner Hütte so bang und so wohl ist, wann der letzte Grimm des Winters an den kleinen Fenstern raset. Der Morgen war noch so kalt, und belegte den Wald mit weißem Reif; aber der Abend zieht heute zum erstenmal im milden Schimmer des Frühlings heran. Leuchtendes Goldgewölk fliegt mit wolligen Flocken im Westen auf, und mit einemmal röthet der Wiederschein das östliche Himmelblau zu Purpur, und das weiße Laubwerk der fernen duftigen Waldkuppe glüht in jenen Höhen rosig auf, wie ein blühender Pfirsichhain; lauer Südostwind verkündigt die Thaunacht; des Frühlings heilige Knospe scheint endlich zum erstenmal zu schwellen; die Natur soll nicht sterben. Schon tönt es mächtig in den Winden wie ein Horn des Lebens über ihr; der Winter schifft sich ein, und Alles schickt sich an, wie zu einer großen Reise. Zwar die Kinder sitzen fröstelnd am Ofen, in welchem das letzte Holz liegt, und der Förster hat heute nach dem Holzgelde geschickt; die Kinder bitten um Brod, und das letzte Brod ist schon angeschnitten: aber, da tritt sein frohes Weib mit nassen Augen herein und setzt den Kornsack vor ihm nieder. Der reiche Nachbar borgt ihm diesen Scheffel, und der Förster will Geduld haben. Und horch, horch! Draußen stürzt schon ein Thauguß vom Himmel herab wider die Hütte, und hinter diesem blickt noch die scheidende Sonne mild durch

die runden Scheiben herein und bildet dort über der Wiese den ersten Regenbogen! Gütiger Gott! Die fröhlichere, bessere Frühlingszeit ist ja gekommen! Nach wenigen Tagen wird jener nahe Wald schon Knospen treiben, und um den fleißigen Mann her werden dort wieder seine Kleinen in der Wärme des Lenzes spielen! Mächtig spannen sich jetzt seine Sehnen schon zur großen Arbeit, die alle seine Lieben nähren wird, und den Blick durch die Thauströme hin zu Gott gerichtet, und die Hand nach seiner tröstenden Bibel ausgestreckt, ruft er begeistert mit ihr aus: „Wisset, daß der Sommer nahe ist! und darum sollt ihr merken, daß eure Erlösung nahet!" — O, ihr armen — —

Sechster Brief.

Liebenstein, am 21. Juli.

Sobald Minchen mich an ihr warmes Herz drückte, war ich wieder ganz im freundlichen Leben. Aber hinter mir lag Etwas, schwarz und ernst, wie die Nacht; und sie mußte sogleich die außerordentliche Gemüthsbewegung bemerken, in die mich das unerwartete Zusammentreffen mit ihrer Freundin gebracht hatte, wiewohl ich durch langes Herumlaufen schon abgespannt war.

„Ich ward gestern genöthigt, sagte sie, plötzlich nach Eisenach zu reisen, um dort meine Freundin abzuholen; und meine heutige Unpäßlichkeit ist bloß die Folge einer ungewöhnlich starken Ermüdung über unserm gestrigen Herumklettern auf der Wartburg (Ihrem guten Luther zu Ehren) und auf andern merkwürdigen Höhen jener

Gegend. Ich habe mich nun, wiewohl später als die Andern, wieder erholt. Aber wie ist's möglich, daß Klothilde Sie sogleich erkannte? — Uebrigens hätt' ich Ihnen sagen sollen, daß dieser Name nur zwischen uns Beiden gilt und bekannt ist. Sie heißt eigentlich ***** *** ********** —"

Minchen schlang ängstlich die feinen Arme um meinen Hals; denn ich mochte wohl bei diesem Namen blaß geworden sein, und war im Begriff umzusinken. „Mein guter *****, sagte sie erstaunt: was bewegt Ihr Herz so wunderbar bei dem Namen meiner Schwester?"

In diesem Augenblicke rief ich meine ganze Männlichkeit auf, und dieser Aufruf that endlich seine Wirkung. „Du Mann! sprach ich zu mir selbst: Wovor prallst du so unmännlich zurück? Vor dem Nachbild eines verrauschten Kindes? Vor dem Schimmer eines wunderbaren Traumes? Vor einigen optischen Täuschungen? Vor einem leeren Namen, den vielleicht eine ältere Schwester auf die jüngere vererbte, den wohl gar der Zufall einer Fremden gab? Vor einem Auge, durch welches einst ein Engel in das deinige herüberblickte, und es dann — o der traurigen Wahrheit! auf ewig für diese Welt verschloß? Hat denn die Kunst und alles Wissen, und die Menge der Gestalten dieser bunten Welt noch nichts über dein vierzehntes Jahr vermocht? Hast du seit diesem so ganz vergebens gelebt?"

Indessen konnte ich mich doch der Frage an Minchen, die mich während dessen aufmerksam betrachtete, nicht enthalten, ob Klothilde Geschwister habe?

„Nicht — stockte sie; denn wir vermutheten in diesem Augenblicke schon Klothilden an der Thüre: Aber um des Himmels Willen, berühren Sie keins von ihren Familienverhältnissen!"

Muthig, wie ich glaubte, stellte ich mich jetzt ins Fenster. Und sie trat ja mit so freundlichen Blicken herein; ihre Begrüßungen

waren so menschlich, froh und unbefangen, daß ich, so wie sie und Minchen sich allein unterhielten, mein ganzes Wesen schüchtern, aber mit einer gewissen heimlichen Freude, ihrem Anschauen hingab. Von ihrer Gestalt kann ich Dir wenig sagen. Die Augen und Haare sind ungewöhnlich dunkel, und ihre Gesichtsfarbe ist wieder ungewöhnlich weiß und vom feinsten Rosenrothe durchglüht; etwa wie ein zartes Wachsbild. Der Blick aber, — den ich noch nicht auszuhalten vermag und den sie zum Glücke meistens senkt, — ist hell wie ein Blitz, und übermenschlich groß. Die Arme sind voll, und bis zu den röthlichen Fingerspitzen fast nur weiß; aber so weiß, daß mir die kleinen schöngeformten Hände eiskalt schienen. Die ganze Gestalt ist größer, herrlicher und schöner als Minchen, aber — kurz: Du hast durch Obiges nur sehr wenig von ihrem eigentlichen Bilde, welches im Ganzen, wie ich glaube, zu den leidenden gehört. Einmal, als ihr die Freundin eine interessante Frage that, welche tiefer ins Leben eingriff, da entwickelte sich in ihrem Antlitz ein gewisses rührendes Lächeln. August, sie sah so erbaulich aus, wie die Geduld am Kreuze!

Nach und nach kamen wir doch in ein Gespräch, und Minchen, dieser heitere Engel, brachte uns einander um Vieles näher. Ich fing an, Fröhlichkeit und Zutrauen zu gewinnen, als die Glocke im Dörfchen tönte. Es war um die Zeit des Abendgebetes. Minchen zog den Vorhang von ihrem Andachtsbilde, einer prächtigen Verklärung auf Tabor, hinweg, und Klothilde hing schnell ihre Augen mit einer so schmachtenden Sehnsucht an das darunterstehende Kruzifix, daß es mir, wie ein heiliger Strahl, durch die Seele fuhr. In ihrem Blick auf mich lag eine blöde Einladung.

„Lieber frommer Ketzer, lächelte Minchen mit einer Himmelswonne im Antlitz und drängte mich sanft zu ihrem Altare: willst Du mit uns selig sein?“

„Ich bin Euer Bruder, und glaube an Euch, und mit Euch an Einen Gott!" flüsterte ich weich, und kniete den seligen Gestalten gegenüber — — Ach!

Was ich sah, Bruder, das hat noch kein Menschenauge gesehen! Auch Du, Bruder, sollst es nie erfahren. Was ich in jenen Augenblicken fühlte, kam noch in keines Menschen Herz!

Erst als die Frauen wieder emporschwebten, entdeckte ich, daß meine schwachen Knie mir zum Aufstehen für einen Moment den Dienst versagten. Indem Klothilde mich mit ihrer ganzen Stärke unterstützte, fielen Thränen aus ihren Augen, wie Flammen, in die meinigen. Ich eilte hinaus.

Ja, wenn ich sie immer nur in Minchens Gesellschaft sähe! Denn diese ist für mich ein freundlicher Genius des frischen vollgrünenden Lebens; und wenn ich gleich auch in ihrer Herzensgeschichte tiefverborgne Thränen schimmern sehe, so ist doch ihr eignes Wesen aus lauterem Frieden und Heiterkeit gewebt, und rinnt ewig hell wieder hervor, wie ein edler Born, den die Menschen nur auf kurze Zeit trüben konnten. Aber vorhin, als Klothilde zeichnete, ließ uns Minchen allein, und mir fing das Herz an zu pochen. Ich lobte ihre Kunst, in der man sie wirklich eine Meisterin nennen kann, mit einer gewissen ängstlichen Wärme; und da ihr mein Lob Freude machte, so erhob sie sich auf einmal im Ausdrucke der geheimnißvollsten Feierlichkeit, um mir „ihr bestes und liebstes Gemälde" zu zeigen. Indem sie es brachte, verriegelte sie sorgfältig die Thüre, welche zu Minchens Tante führt, legte dann, mit einem Blick der Weihe auf mich, den Finger an ihren Mund, und stellte es vor mich hin. August, es kostet mich viel Anstrengung, Dir diese Geschichte bis zu Ende zu erzählen.

Es war eine sehr junge weibliche Gestalt, die, nach der rechten Seite ein wenig geneigt, und die Augen zu den Blitzen eines majestätischen Gewitterhimmels empvrhebend, aus einem mächtig und weit voneinanderberstenden Grabe herausdrang, und mit einer Glorie auffuhr, gegen die mir alle Herrlichkeit, welche ich bisher in dergleichen Triumph-Bildern sah, kraftlos und irdisch vorkam. Das Grabgewand wehte wilderhaben umher; der jungfräuliche Kranz leuchtete hell und bräutlich über dem Stirnhaare der jungen Königin hervor; auf den Lippen blühte noch das selige Lächeln einer unbefleckten Kindheit; der Blick, ach, der Blick war schon durch eine lichtblaue Oeffnung der Wolken ins Vaterland gedrungen, und kannte keine Zeit mehr.

Soll ich Dir das nennen, was allein uns solcher Ansichten der bessern Welt würdig macht, und was jetzt aus meinen heißen Thränen wie eine Flamme zum Himmel aufschlug? O auch Du, mein Geliebter, fühltest sie schon, die Sehnsucht!

Sobald ich in der Folge den ersten Blick auf die einzelnen Züge werfen konnte, sprang Etwas in mir auf, wie ein Blitz. Es waren Klothildens Züge! — nein, das nicht — ach, es waren die ihrigen — Du verstehst mich! — Ich verfiel nach und nach in eine Art von Starrheit, aus der mich Klothildens melodische Stimme nur halb erwecken konnte.

„Hatten Sie nicht einst eine ältere Schwester?" fragte ich mit stammelnder Zunge, ohne zu ahnen was ich that; denn ich war im Begriff, ihr ohnmächtig in die Arme zu sinken.

Ihre erste Bewegung drückte ein plötzliches Erstaunen aus, und das brachte mich zu mir selbst, wiewohl nur für einen Augenblick. Dann schien es, als erwachte sie allmählich aus der Tiefe eines unendlichen Schlummers; ein heftiger, aber kalter Blick des Forschens hing über meiner Gestalt, und in jedem Zuge ihres Antlitzes sah ich die schauerliche Frage, welche ihre Lippen so wenig auszusprechen ver-

mochten als die meinigen, deutlich stehen: Sahen wir uns nicht schon! Sie war schneeweiß geworden.

Ich kann nicht wissen, wie lange wir uns so gegenüber saßen; denn, als ich wieder mit vollem Bewußtsein die Gegenstände um mich her bemerkte, war Klothilde aufgestanden, das Bild verschwunden und Minchen wieder im Zimmer. Beide weinten, und ich hörte noch, daß Minchen (indem sie sich mit ihrem Riechfläschchen nach mir hinkehren wollte, in der Meinung, ich sei, da ich keine Antwort gegeben, ohnmächtig geworden,) zu ihrer heftigbewegten Freundin mit dringender Eile und entschiedener Festigkeit sagte: „Nein, nein! — Und wenn auch! — Es ist ja doch unmöglich, daß jene Vergangenheit uns zu irgend etwas Gutem führe!"

„Welche Vergangenheit?" sagte ich, und stand jetzt, wie aus einem schweren Traum erwachend, langsam auf. Es kam mir so tröstlich vor, daß Klothilde weinen konnte.

„Versprechen Sie uns, nahm Minchen feierlich das Wort, nie wieder ähnliche Fragen zu thun, weder an uns, noch an irgend Jemand! Sie verstehen mich, mein theurer Freund!"

Ich schlug stillschweigend in ihre Hand ein, und schüttelte das Haupt wehmüthig. Ich wußte nicht viel von mir selbst.

„Und, fuhr sie fort, froh mit uns zu sein, und friedlich mit uns und unserm Schiller zu singen: „Leben duftet nur die frische Pflanze, die die grüne Stunde streut!"

Ich hob ihre Hand an mein Herz. Klothilde stand weinend mit verhülltem Gesicht da und legte mir schüchtern ihre Hand auf die Schulter. O, wie es mich so furchtbar durchbebte!

„Kommt, wir wollen zu den Brunngästen! rief mein rosiges Minchen. Ach ja, zu den Brunngästen! Es sind heute zwei fürchterlich große Schriftsteller angekommen!"

Wir holten die Tante und den Justizrath — und Alles ging vortrefflich. Sage mir doch, mein Freund, wird damit diese Ge-

schichte geschlossen sein? Freilich, ich werde den Frauen Wort halten müssen; aber, wie soll es mit meinem Herzen und Verstande werden? Will Minchen immer bei uns sein? Und Sie? Warum sucht und zieht sie mich so, und will mich nicht lassen? Als ob ich ihr Geliebter wäre!

Gestehe es nur ein, August: einen Weisern, als ich bin, würde die Geschichte rasend machen, so wie sie jetzt steht. Aber in meinen Augen bestand von jeher das große Geheimniß zu leben darin, daß der Mensch in jedem Augenblicke mit seinem Kopf und Herzen so klug und toll umzuspringen wisse, als es Zeit und Leben verlangen.

Ja, ja! Ich sehe es immer deutlicher ein: Minchen und Schiller singen nicht schlecht:

„Wir, wir leben, unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht!"

Nicht, daß ich etwa die vielen Vorzüge der Todten vor uns mißkennen wollte! Denn, sieh doch hinüber in die Vergangenheit! Dort, wohin wir alle müssen, wo wir alle so gern wären, wenn wir nicht erst hinüber müßten; — dort sind sie schon glücklich angelangt, dort im Lande der ewigfrischen Jugend stehen sie still, fest und in dauernder Anmuth da! Niemand kennt mehr die Ruhestätte ihrer Gebeine — aber täglich pflücken die Kinder der Gegenwart neue Blumen von blühenden Gräbern zu ihrem Andenken, und die Nymphe der Unsterblichkeit, die schöne, jugendliche Nymphe, von deren Flügeln ein Thau des ewigen Lebens träufelt, schwebt und schüttelt die Schwingen über ihren Namen! Der Kranz ihres Ruhmes grünt, mit unsichtbarer Frische befeuchtet, immer fort, und von seinen Blüthen vermag die schwarze Krähe der Bosheit nun keine mehr auszuhacken! — Schau doch einmal mit recht lebhafter Phantasie (ich möchte sagen

topographischen Blicken!) hin in jene Gegenden, wo Hans Sachs, Cicero, mein Bruder Christian, die edlen Gracchen, Sokrates, Donquixote, Simson, Figaro, oder der ehrliche Rippacher Hans*) sich einst mit dem Leben und seinen Räuberbanden herumschlugen — wie schön, um wie viel lustiger, reiner, deutlicher, freier, unveränderlicher und gesunder siehst Du sie jetzt vor Dir,**) und zwar sowohl in als über ihren Gräbern stehend, schwebend, flatternd und lachend, auch (was das Schönste ist) zugleich hier an meinem Schreibe- und dort an Deinem Lesetische leibhaftig im Geiste stehend und Antheil nehmend! — Und, gerade so gesund, frisch und blühend, wie uns die guten Leute gestern im Blumenlande der Vergangenheit und unsrer Phantasie erschienen, sehen wir sie auch heute und immer wieder, während uns selbst noch das Leben fast alljährlich eine ganz andere Gestalt aufnöthigt, und täglich allerlei Weinschenken, Pastetenbäcker, falsche Zeugen und gelehrte Zeitungen leiblich, bürgerlich und geistlich an uns morden. Wenn wir so ängstlich nach einer endlichen, festen Reputation streben, so möchten drüben die Todten hierüber zuweilen vor Lachen — geboren werden, oder des Lebens sein; — und sie haben gut lachen, denn die ihrige ist ja nun einmal für immer

---

*) Du mußt es nicht übel nehmen, wenn du z. E. meinen seligen Bruder nicht kennst. Ich setzte Dir mit Fleiß nur die Namen von Diesem und Jenem (der verschiednen Orte wegen) hin. — Uebrigens konnte mir einmal ein „Selektaner" die Frage: wo Lessing begraben liege, nicht beantworten. Aus Bosheit, und um den Menschen wieder zu erheitern, fragte ich ihn, wer denn in Rippach geboren sei — und er fing sogleich an zu lachen.

**) Ich weiß nicht, wo Dir die Vergangenheit erscheint. Mir liegt sie in der Regel linker Hand, (nur auf Spaziergängen zuweilen rechter Hand) aber immer ein wenig nach vorn zu gerichtet, nie hinterwärts. Oft bin ich genöthigt mich nach ihr zu drehen. Die Zukunft sehe ich in einem schwarzen Pünktchen, gerade vor mir.

gemacht, sobald nur erst die Gelehrten sie nach ihrem Tode noch ein wenig untersucht, und sie selbst sich eine Zeitlang in ein bestimmtes Leben hineingestorben haben, oder doch dem Leben und Charakter nach gehörig kommentirt und klassifizirt sind. Ach, ich könnte Dir viele Bogen voll schreiben über die Todten, wie gut sie es haben!

Allein, frage einmal z. E. den Justizrath, ob er (nicht gerade mit meinem Bruder Christian — wiewohl dieser einer der schönsten Menschen seiner Zeit war und ein Paar seelenvolle schwarze Augen, auch vortreffliche Schulstudien hatte — sondern etwa) mit Sokrates, oder Figaro (denn dieser wäre gerade der Mann, den ich tauschlustig gegen ihn gesinnt wünschte!) ob er tauschen wolle? — „Hahaha!" — Eine andere Antwort auf ähnliche Fragen würdest Du freilich wohl von Dir selbst — eine beherztere vielleicht von mir erhalten, wenn nicht in dem ganzen Tauschgeschäfte mehrere innere Widersprüche lägen. Es geht hier nicht blos ans Leben; es steht Alles auf dem Spiele. Vor allen Dingen müßte erst die Sache in Ansehung der Identität in Richtigkeit gebracht werden können; und da würden wir hier und da schöne Dinge hören müssen! Denn, Identität und Individualität sind und bleiben auch in ihrer tiefsten Erbärmlichkeit noch unschätzbar. Aber: der Kranz von blühenden Stunden, mit dem sich der Lebende schmückt, ist dem Todten ewig unerreichbar; er hat nur gelebt, und sein ganzer jetziger Reichthum ist ja dem Lebenden noch gewiß — und, der Lebende hat Recht!

Nein, es ist unmöglich, Bruder, daß ich hier bleibe! Sie läßt nicht von mir ab. Gewitterluft liegt schwer über meiner Seele. Ich hoffte, das sollte besser werden; aber es umzieht mich immer düsterer. Der Wagen ist bestellt. Sie glauben Alle, ich komme morgen wieder,

und vielleicht, wenn mir besser wird! Oder, wenn ich muß. Aber jetzt muß ich fort! Ach, wie sehnt sich mein Herz nach fremden Menschen, nach andern Lüften! Ja, nach den hellen Rhöngebirgen zieh' ich noch heute hinüber; in ein Fulda'sches oder Würzburg'sches Bad will ich. Lebe wohl, Bester!

Siebenter Brief.

Bad Kissingen bei Schweinfurt den 24. Jul. 1805.

Ich bin glücklich da, und — gehe morgen wieder mit einem Freunde nach Liebenstein zurück! Um den Zusammenhang dieser Sache nicht seltsam zu finden, mußt Du vor allen Dingen die beifolgende rührende Geschichte lesen, welche zwei redliche Freunde dieses liebenswürdigen Menschen aufgeschrieben und mir mitgetheilt haben. Dann erst bitte ich Dich, in meinem Briefe weiter fortzufahren.

Der Glückliche
oder
Geschichte einer frühen Liebe
auf dem Lande.

„Erlauben Sie mir eine Frage, mein Herr! Was betrachten Sie in dieser reizenden Wildniß mit einer so sichtbaren Gemüthsbewegung?“

Der Fragende war Graf L. Er hatte das Jagdrevier eines Freundes durchstreift, und ruhte schon seit einer Stunde auf dieser luftigen mit blühender Heide bedeckten Höhe, um der schönen Aussicht zu genießen, die sich hier aus der Nähe und Ferne dem Auge darbot. Bald nach seiner Ankunft war ein junger, sehr gut gekleideter Spaziergänger erschienen und an einem Busche nicht weit vom Grafen, ohne diesen zu sehen, sinnig stehen geblieben. Seine kräftige und in jugendlicher Anmuth leichthinschwankende Gestalt, ein gewisser, in jeder Bewegung allmählich wachsender Ausdruck von schwärmerischem Entzücken, und überhaupt jene Merkzeichen eines blühenden Lebens, welche uns in allen ihren Erscheinungen so mächtig zur schönern Menschheit hinziehen, erregten bald die Aufmerksamkeit des edlen Jägers. Aber als endlich der Jüngling in der stärksten Empfindung seine Hände zum blauen Himmel aufhob und mit sanfter Stimme rief: „o ihr armen reichen Menschen, wie sehr verwahrloset ihr doch euer Glück!“ da konnte der Graf nicht länger in seiner Ruhe bleiben. Er nahte sich ihm und kündigte sein Hiersein durch obige Frage leise und freundlich an.

Der junge Mann fuhr herum, und indem er sich verbeugte, sah der Graf ein Angesicht erröthen, dessen interessante, vollblühende Schönheit ihn zur Bewunderung hinriß.

„Die Ansicht dieser Herrlichkeiten, sagte der Jüngling unbefangen, ist schon seit langer Zeit mein schönster und fast täglicher Genuß.“

„Wohl Ihnen! versetzte L. und reichte ihm die Hand! Allein, verzeihen Sie mir! Sie schienen vorhin von einer gewissen Empfindung besonders lebhaft ergriffen — wohnen Sie in der Nähe?“

„Eine Stunde weit von diesem Orte; antwortete Jener: Ich heiße Stromberg und bin ein reformirter Kandidat, und dennoch Hauslehrer bei dem katholischen General von F., der seit einigen Jahren auf seinem Gute Hainau lebt.“

„Da wohnen wir ja gegenwärtig nahe beisammen! sagte der Graf: Ich halte mich seit sechs Wochen in der Residenz bei meinem Freunde S. auf und bin der Graf L.“

Stromberg freute sich, die Bekanntschaft eines so vornehmen, braven und unermeßlich reichen Mannes zu machen, und überließ sich dieser Freude mit einer beinahe auffallenden Innigkeit. Lächelnd bat ihn L. nach einiger Zeit nochmals um nähere Erklärung über seinen vorhinigen Ausruf, den er zufällig gehört habe.

„Betrachten Sie einmal, fing er drauf an, jenen weiten Kessel zwischen den sanften Hügeln, die zu unsern Füßen liegen und, einer immer schöner geschmückt als der andere, dieses herrliche Thal so freudig zu umarmen scheinen! Recht in dem Mittelpunkte desselben springt, wie durch ein Wunder emporgetrieben, aus der Mitte eines nicht geringen Hügels, die süßeste und stärkste Quelle auf, die sogleich bei ihrem Ursprunge jene hochgelegne kleine Mühle treibt, und dann im Thale, welches nur gegen Süden zu geöffnet ist, schnell durch viele andere Bäche zum beträchtlichen Wasser anschwillt, das die Holzflößen für die Residenz trägt, und von dieser schon unter ihre Flüsse gezählt wird. Ueberall finden Sie Spuren der feinsten Kräuter und besten Grasarten. Fast überall zeigt sich ein ergiebiger Boden, und zwar von jeder Art; hier schwarzes Land, dort der beste Mittelboden, da ein fruchtbarer Sand. Und nun überblicken Sie das Ganze! Welche sanfte Höhen und Flächen! Welcher üppige Wuchs in jenen alten Eichen, Buchen, Birken und Nadelhölzern, die, in einzelnen Gruppen und kleinen Wäldchen überall hervorlachen und so reizend vertheilt sind! Und dieses ganze liebe Thal mit seinen Hügeln, — ich schätze es wenigstens auf zweitausend Morgen Landes, — ist und bleibt — eine Wüste! Denn, wenn wir jenes kleine Plätzchen, was der arme Müller eingezäunt hat, abrechnen, so ist das Ganze weiter nichts als eine dem Magistrate der Residenz zugehörige große Huthweide, die er alljährlich einigen hier angrenzenden Gemeinden

für eine sündliche Kleinigkeit pachtsweise überläßt, weil er zu sehr verschuldet ist, um etwa jene Mühle in eine große Meierei umzuschaffen, und weil er vielleicht nicht einmal Kräfte, Kenntnisse und Achtsamkeit genug besitzt, um den ungeheuern Raum wenigstens von neuem mit Holz anzusäen. Muß nicht jeder Freund der Natur innig darüber trauern, daß hier, wo die Natur alles that, der Mensch nichts thun will?"

„Ja, es ist schändlich! rief der Graf, welcher während dieser Schilderung ins Anschauen des schönen Ganzen versunken war: Und, glauben Sie mir, ich kenne noch manche andere, und noch größere Plätze mitten in unserm Deutschland, die auf ähnliche Art verwahrloset werden. Freilich ist der N...sche Magistrat sehr arm, und dieser Platz drei gute Stunden von der Stadt entfernt; allein es beweist doch immer eine große Gewissenlosigkeit jener Vorsteher! Doch wie kommen Sie eigentlich zu diesen Betrachtungen?"

„Ich bin freilich wohl Theolog; erwiderte Stromberg: aber ich ward auf dem Lande groß gezogen und studierte auch von jeher Oekonomie."

„Erlauben Sie mir jetzt, fuhr Jener fort, Ihnen einen Theil Ihrer Gedanken zu sagen! Wäre dieser Platz mein, so denken Sie auf Ihren Spaziergängen, und hätt' ich dazu obendrein ein Hunderttausend Thaler im Vermögen, ach, was sollte dort aufblühen, schimmern, grünen und emporwachsen! Und dann zu dem allen etwa Fräulein — was? hat nicht der General eine schöne Tochter?"

„O ja, sagte Stromberg freundlich und ohne alle Verlegenheit, die jüngste, Fräulein Julchen, ein höchstreizendes Kind von dreizehn Jahren, mein Liebling unter den zwei Töchtern und drei Söhnen, die ich erziehe. Aber, fuhr er mit sanftem Ernste fort, der den Grafen aufmerksam machte, verzeihen Sie, wenn ich diesen Scherz unbeachtet lasse! Ich habe mir einige Kenntnisse von der Landwirthschaft erworben, und, so jung ich bin, doch schon einige Erfahrungen im

Leben gesammelt. Von jeher war ich arm, aber nie unglücklich; und, der Arme, welcher unter diesen Umständen einen gewissen Grad von Bildung erlangt, ist weniger als jeder Andere der Gefahr ausgesetzt, wilde Luftschlösser zu erbauen. Dieser Platz, Sie werden mir es zugeben, könnte ein Paradies sein. Es könnten daraus alljährlich viele Tausende gewonnen, und mit ihnen Vaterland und Menschheit wahrhaft auf's neue bereichert werden; aber da liegt er nun, unter aller Würde! Er existirt kaum, und die Menschen jagen nur das müde Vieh stundenweither darauf, um es noch mehr zu ermatten, um diesen kümmerlichen Rasen vollends zertreten zu lassen. Glauben Sie mir, Herr Graf, wer sich der verlassenen Erde annimmt, die doch Jedem am allernächsten liegt, den nenne ich einen edlen Mann; denn er erfüllt den Willen der Gottheit und bringt Segen in die Welt. Und, wer aus einer solchen Wildniß ein Paradies von neuem erschaffen, und es für sich selbst erschaffen kann, den nenne ich einen Glücklichen; denn er ist ein Schöpfer und Künstler, der die Natur höher, zum Ideal emporblühen ließ; und die schönere ist nun sein und liebt ihn wieder."

„Sie würden also, entgegnete der nachdenkende Graf, unter den Bedingungen, die ich vorhin im Scherz annahm, Ihr Leben für vollkommen, und ganz in sich beschlossen halten? Sie würden glücklich sein?"

„Das Erste unstreitig! sagte Stromberg, und Sie selbst werden hierin mit mir gleich denken, da Sie vermuthlich das Treiben und die Geschäfte der Menschen kennen. Aber auch die zweite Frage darf ich mit einem festen Ja beantworten. Ich könnte nicht unglücklich sein. Von außen vor der sogenannten bösen Welt geschützt, durch ein so geartetes Leben selbst schon zum Genossen der bessern Menschheit geeignet, im Innern ruhiges Bewußtsein und Frieden der Seele, — was könnte ich da von dem Zufälligen des Lebens noch mehr zu befürchten haben, als selbst der Allerglücklichste, in sofern es

einen in dieser Welt gibt, befürchten muß? Doch, ich werde nie in diesen Fall kommen; allein, ich halte es für meine Pflicht als Menschenfreund, die mir hierüber zu eigen gemachte Ansicht Jedem mitzutheilen, der —"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen! fiel der Graf ein und betrachtete den feurigen Jüngling mit einer gewissen achtungsvollen Wärme und Rührung: Ich bin reich; und wenn gleich meine Plane schon zu fest an andere Verhältnisse geknüpft sind, um sich auf solche einfache Gegenstände zurückleiten zu lassen, so hat doch Ihre Meinung meine größte Aufmerksamkeit erregt. Nur scheint es mir, Sie rechnen dabei zu wenig auf Menschen. Ihr Gemälde ist noch eine bloße todte Landschaft, ohne Figuren. — Ich möchte mich nicht deutlicher darüber ausdrücken; aber lassen Sie uns doch einen Gang durch Ihr Lustrevier machen! Dieser Pfad senkt sich so sanft gegen die Mühle hin, und mich dürstet recht sehr nach Ihrer herrlichen Quelle."

Stromberg zeigte ihm deren mehrere, indem sie den wasserreichen Hügel hinabwanderten; aber der Graf wollte nur aus dem merkwürdigen hohen Mühlenborne trinken. Als sie der Mühle nahten, sprang plötzlich ein liebliches, etwa dreizehnjähriges Mädchen aus dem Gebüsch, und warf sich Stromberg, ohne auf seinen Begleiter lange zu achten, mit hellem Freudengeschrei um den Hals. Ihre Kleidung war weiß und rein, aber dürftig. „Ach, rief sie, Herr Stromberg, wo sind Sie so lange geblieben! Die Mutter hat recht geweint. Und ich!"

„O wie schmerzt es mich, mein gutes Kind, daß ich krank war!" sagte er unter Liebkosungen, und das Kind lief nun schnell nach der Mühle. „Eine arme Predigerwittwe, erläuterte er jetzt dem Grafen, die aus ihrem geplünderten Dorfe nichts rettete als ihr Leben, einige Kleidungsstücke und dieses einzige schöne Kind, hält sich seit zwei Monaten bei dem braven Müller auf, der, nachdem sie bei allen ihren

Verwandten vergebens Hülfe gesucht, sich freiwillig aus ihren weitläufigen Verwandten ankündigte, die Verlassene unter Freudenthränen zu seinem dürftigen Herde hereinnöthigte und seitdem das Leben dieser zwei köstlichen Geschöpfe fristet."

„O der kleine süße Engel!" rief der Graf entzückt aus, und ging mit stärkern Schritten auf die Mühle los. Er bat den Müller um ein Glas Milch und ließ sich dann mit der Wittwe in ein Gespräch ein, während dessen er bald sie, bald das an Strombergen sich schmiegende schöne Kind mit Augen voll Menschenliebe betrachtete. Die Mutter arbeitete sehr eifrig. Es war eine noch junge wohlgebildete Frau; aber tiefer Kummer lag über jedem ihrer Züge. Allmählich ward der Blick des Grafen unruhiger. „Lassen Sie uns noch ein Stück zusammen gehen! sagte er: Es wird mir hier zu enge." Er machte der Müllerin ein Geschenk, und nöthigte Minchen mit seiner sanften Stimme, ihn zu begleiten. Sie betrachteten nun die reizende Quelle und gingen weiter. Das Kind sprang freudig um sie her. Als der Pfad sich in ein kleines Gehölz bog, bat L. das Kind, umzukehren. Er küßte es mit wehmüthigem Munde und sagte: „Da, meine Liebe — ich schenke Dir Etwas zum Spielen." Es war eine sehr schwere Börse. Die Kleine öffnete sie ein wenig und schrie: „Ach, ich glaube Gold!" Dann besann sie sich einen Augenblick, hob die blauen Augen zum Himmel; zwei helle Thränenströme brachen hervor, und sie wollte nicht nehmen und wandte schmerzlich ihr Angesicht zurück nach der Hütte.

„Geh, Kind, sagte Stromberg: ich will ihm für Dich danken!" Sie eilte schluchzend fort. Ihr Freund umfaßte den Grafen. „Wenn je eine wahrhaft gute That geschah, sagte er unter Thränen, so war es heute! Ach, diese Noth wuchs mit jedem Morgen — und ich war arm!"

L. drückte ihn gerührt ans Herz. „Ich will mehr für sie thun, sagte er, und werde ihr oder Ihnen darüber schreiben: Gehen Sie

jetzt dem Kinde nach. Der Zufall oder vielmehr mein gutes Schicksal hat mich heute hoch beglückt."

Sie schieden mit einer stummen Umarmung von einander. Stromberg theilte noch die Wonne seiner glücklichen Freunde, und ging dann mit hochathmender Brust nach Hainau zurück.

Etliche Tage nachher erhielt die F.sche Familie eine Einladung zum Minister von S. Hierbei war weiter nichts Ungewöhnliches, als daß der Graf ausdrücklich gebeten wurde, unsern Stromberg mitzubringen. Der Graf L. war auch bei der Gesellschaft; er sowohl als der Minister sprachen viel mit Stromberg und durchschweiften in dieser Unterhaltung mit ihm eine Menge seltsam gewählter und höchst verschiedener Materien; doch stets ohne einen merkbaren Zweck, und ohne auf die neuliche Geschichte zurückzukommen. Erst während des Abschiednehmens zog ihn der Graf einen Augenblick bei Seite. „Ich habe, sagte er mit freundlicher Wärme, das Glück für Sie befragt, und werde mich hierüber erst dann erklären, wenn es mir antwortet. Vergessen Sie unserer neulichen Zusammenkunft nicht. Ich reise ab; aber Sie sollen sehr bald von mir hören. Eine einzige Frage wünschte ich Ihnen noch zu thun. Lieben Sie wirklich nicht?"

„Ich habe noch nie geliebt."

„Und in diesem Augenblicke?" fragte er, immer gespannter.

„Auch jetzt nicht!" sagte der Jüngling. L. reichte ihm die Hand, und nun trennten sie sich, L. mit noch innigerer Rührung als sein neuer Freund, welcher dem Betragen des Grafen keinen bestimmten Sinn abgewinnen konnte.

Zu Hause äußerte der General die Besorgniß, man habe vielleicht heute einen Versuch gemacht, ihm den Lehrer seiner Kinder zu rauben? Stromberg beruhigte ihn hierüber, und erzählte diesem Manne, den er hoch schätzte, seine ganze Geschichte, nur den Aufenthalt

der Wittwe in jener Mühle verschwieg er noch, um jetzt nicht von sich selbst und seinen bisherigen Verhältnissen gegen sie reden zu müssen, da die Familie versammelt war.

„Der Graf hat zuweilen sehr seltsame Launen," sagte der General nachdenkend und schüttelte unruhig den Kopf. „O Du hast sehr Recht, mein gutes Julchen!" fuhr er gerührt fort und zog das Kind und den Lehrer zu sich. Sie hatte während Strombergs Erzählung diesen starr betrachtet, dann seine Hand an ihre Stirne gedrückt, und konnte jetzt die Thränen nicht zurückhalten.

Indessen verschwand der Eindruck dieser Begebenheit nach und nach fast gänzlich, da der Graf lange Zeit nichts von sich hören ließ. Stromberg wandelte muthig und treu in seiner Bahn fort, vergaß das Auffallende in L.s Bekanntschaft und glaubte sich auch von ihm vergessen. Er ging nach= wie vorher oft an seine Lieblingsstelle, überließ sich dort den angenehmsten Träumen, besuchte zuweilen seine Wittwe und ihr Minchen, gab ihnen guten Rath, zeigte ihnen den Trost besserer Zeiten und machte endlich auch seine Kinder mit Beiden bekannt. Die Wittwe, welche täglich mehr an Heiterkeit und Gesundheit gewann, und durch das große Geschenk des Grafen sich im Stande sah, nicht nur mehrere Jahre lang sorgenfrei zu leben, sondern auch dem Müller Gutes zu thun, wollte diesen, selbst während des jetzt einbrechenden Winters, nicht verlassen. „Ich halte es für meine Pflicht, meinte sie, diesen edlen Menschen, die mich so sehr liebten, daß sie mir die Hälfte ihres täglichen Brodes und ihre ganze Bequemlichkeit opfern konnten, nun auch durch meine persönliche Anwesenheit Freude zu machen und jenes Gute zu erzeigen, das sich durch Gold nicht erweisen läßt."

Diesen Entschluß konnte zwar ihr Freund nicht ganz billigen, da die Gegend so gar einsam und verlassen war; allein, er empfand doch, als sie fest darauf bestand, eine gewisse Freude hierüber, wovon er sich selbst den eigentlichen Grund noch nicht anzugeben wußte.

In der Mitte des Januars brachte ihm einst um die Zeit der Abenddämmerung eine Staffette aus der Residenz folgenden Brief, an welchem er mit Entzücken das Wappen des Grafen erkannte.

Mein lieber Stromberg!

Das Glück will Ihnen sehr wohl. Gleich nach meiner Zurückkunft aus der Mühle, wo ich Sie zuerst sah, beschloß ich, etwas für Sie zu wagen, was ich für meine Person niemals thue. Ich verwandte nämlich eine bei meinem Reichthume sehr entbehrliche Summe von etlichen Hundert Louisd'oren dazu, um viele der vornehmsten europäischen Lottoanstalten und Lotterien ziemlich stark auf Ihren Namen zu besetzen. Das Resultat von Allem, um es kurz zu machen, ist: daß Sie in diesem Augenblicke Herr und freier Eigenthümer von Hundertundachtzigtausend Thalern sind. Meinen Vorschuß, ja selbst reichliche Zinsen von demselben mit allen Unkosten, habe ich bereits zurückgenommen, so daß Sie obige Summe rein besitzen, mir dafür nicht den kleinsten Dank schuldig sind, und sie, nach beiliegenden Anweisungen und einer für Sie aufgesetzten besondern Nachricht, bei jeder darin angegebenen Bank in selbstbeliebigen Fristen baar erheben können. Arbeiten Sie mit dieser Summe an Ihrem Glücke Ich verlange nicht, daß Sie dieselbe gerade auf die bewußte Anlegung eines Landguts, oder auf Reisen, oder zu Kapitalien verwenden sollen; nein, Sie sind in jeder Rücksicht ganz frei, und Gott mache Sie so glücklich, als Sie verdienen! Ich reise nach Italien, und kann Ihnen für jetzt meine Adresse noch nicht geben. Aber ich besuche meinen neuen Freund gewiß, sobald es mir Zeit dazu scheint. In verwickelten Angelegenheiten wenden Sie sich nur freimüthig an den Minister S., dem ich auch wegen unsrer lieben Predigerwittwe das Nöthige geschrieben habe u. s. w.

L.

Es war wohl natürlich, daß ein junger phantasiereicher Mann, auch der gesetzteste und verständigste, durch solche Nachrichten in einen gewissen betäubenden Glückstaumel hingerissen werden mußte, dem unser Stromberg um so mehr ausgesetzt war, da er, als ein wirklicher Gut- und Geld-Verständiger, das Gewicht und den wahren Werth und Umfang einer so großen Summe kannte, und, in der Zusammenhaltung mit seinen bisherigen Wünschen, richtig überblicken konnte. Ueber die bereitwillige Annahme des ungeheuern Geschenkes war er keinen Augenblick mit sich im Zweifel, und bedauerte nur hierbei, daß ihn sein Wohlthäter für jetzt noch außer Stand setzte, ihm den Dank seines Herzens auszudrücken. Auch in Rücksicht seiner künftigen Lebensart, über welche ihm der Graf so volle Freiheit ließ, blieb er nur kurze Zeit unentschlossen. Der Wunsch, fremde Länder zu sehen, der von jeher unter seine Lieblingsneigungen gehört hatte, ward doch, so wie jeder andere, von dem himmlischen Gedanken an sein künftiges Paradies schnell verdrängt. Die Verwendung des großen Reichthums selbst aber machte ihm keine, auch nicht die kleinste Sorge; denn seine Plane waren fast alle längst fertig, und sein Kopf hatte sie schon von so vielen Seiten überlegt, daß er ihre Ausführung fast jeder Summe sogleich anpassen konnte. Nur bei dem wirklichen, besonnenen Auffassen einer so seltsamen Wahrheit, bei dem Uebergange zur ruhigen Ueberzeugung, daß dieß Alles nicht geträumt sei, sondern sich in der That so begeben habe — hier konnte er seine Phantasie nicht sogleich bezähmen, und hielt es daher für das Beste, diesen Abend auf seinem Zimmer zu bleiben, um seinen Gemüthsbewegungen einige Zeit ungestört den Lauf zu lassen. In frommen Gebeten dankte sein entzücktes Herz der Vorsehung für dieses glückselige Loos, und bat um Weisheit und Stärke zum Leben. Ruhe träufelte bald labend von oben herab in sein Herz, und die stille Mitternacht goß endlich einen erquickendern Schlummer über ihn aus, als je.

Des andern Morgens unterrichtete er den General von seinem erlebten Glück und allen seinen gemachten Planen. Der gute Mann nahm innigen Antheil an Beidem, und seine herzliche, von allem Neid entfernte Fröhlichkeit rührte Stromberg um so mehr, da er wußte, daß seine Glücksumstände nichts weniger als glänzend waren. Nun wanderte er sogleich nach der Residenz. Der Minister empfing ihn unter warmen Glückwünschen und bat ihn mit zuvorkommender Güte um sein Vertrauen in jedem bedenklichen Geschäfte. Als er ihm die vom Grafen erhaltenen Papiere zeigte, und einiges Mißtrauen in seine Erzählung von dem Zusammentreffen mehrerer so seltsamen Glücksfälle zu setzen schien, bemühte sich Jener, ihn hierüber völlig zu beruhigen. „Ich kenne, sagte er, meinen Freund als einen bis zum Eigensinne wahrheitliebenden Menschen, und weiß auch aus verschiedenen fremden Nachrichten, daß der Graf seit einem halben Jahre wirklich drei der höchsten Lotteriegewinnste gezogen hat, die jene Summe noch weit übersteigen. Er hat, wie das bei mehreren Großen und Reichen der Fall ist, ein auffallendes Glück in allen Glücksspielen, benutzte dieses aber bis jetzt nur für solche Menschen, welchen er wohl wollte, nie für sich selbst."

Man beschloß, die Sache vor der Hand noch geheim zu halten, weßhalb Stromberg auch bereits den General gebeten hatte, und Herr von S. übernahm es freiwillig, das Geschäft bei dem Magistrat einzuleiten; wobei er wenige Schwierigkeiten zu finden glaubte, da dieser Gemeinheit wegen eingetretener Kriegslasten jetzt nichts willkommener sein konnte, als Geld.

Schon vierzehn Tage darauf war das Gut, mit allem Zubehör an schlechter Jagd, Fischerei, elender Waldung und der kleinen Mühle, für die, in Strombergs Augen unglaublich kleine Summe von dreißigtausend Gulden erkauft, und im Kaufbriefe nach seinem Namen Stromberg benannt. Er bezahlte es baar, verstand sich noch von selbst zu einer jährlichen geringen Erbzinsabgabe an die Stadt-

kasse und ließ auch das Gut freiwillig in die landesherrliche Steuer einlegen, und von allen Vorwürfen der steuerbaren Menschen und seines eignen Gewissens für immer frei zu bleiben. So war ihm nun der Platz in jedem strengsten Sinn eigen; und es ist zu Beurtheilung unsers Mannes nöthig, daß wir seinen Bemühungen jetzt eine Zeitlang folgen.

Sein erstes und dringendstes Geschäft war der Plan zu den Gebäuden und die Aufsuchung eines geschickten und redlichen Baumeisters, mit dem er einen großen Akkord auf das Ganze schließen wollte, um seine übrigen Geschäfte desto ungestörter betreiben zu können. Denn, da in dieser Gegend wenig mit Steinen gebaut werden konnte, so war es desto leichter möglich, alle Gebäude noch in diesem Jahre fertig herzustellen, auch vielleicht einen Theil des Wohnhauses noch zu beziehen, welcher Umstand ihm sehr am Herzen lag. Mit großer Aengstlichkeit bestand er überall im Bauwesen auf Stärke, Dauer und solidem Style. Bei diesem Geschäfte leistete ihm Herr von S. die letzte Hülfe, und dann schrieb er ihm einmal: Er glaube nunmehr einen so verständigen Mann, wie er an Stromberg bisher einen gefunden, mit größter Beruhigung sich selbst überlassen zu können.

Wiewohl nun Stromberg das Bauwesen vor der Hand auf den Zimmerplätzen der Stadt in guten Händen ließ, so drängte ihn doch jetzt beim ersten Blicke des Frühlings auf einmal eine große Menge anderer Geschäfte so sehr, daß er genöthigt war, seine Lehrstelle niederzulegen, und sich nur für den Sommer noch eine Wohnung im Hause des Generals zu erbitten, die man ihm mit Freuden gab. Der seltsame Vorschlag „er möge sich adeln lassen," den ihm die Generalin einmal zwischen Scherz und Ernst machte, fiel ihm zwar so unangenehm auf, daß er die gethane Bitte bereute; indessen konnte er sie nicht zurücknehmen, ohne seinen alten Gönner zu kränken. Doch beschloß er, sich nach und nach immer mehr zurückzuziehen.

Die unzähligen Bestellungen auf Holz-, Getreide-, Gras-, Blumen- und andere Sämereien, Obstbäume, Strauchwerk und Alles, wovon er mit dem Eintritte der Frühlingszeit sogleich den schnellsten und ausgebreitetsten Gebrauch machen wollte, dem ihn mehrere Hundert in der Gegend zusammengebrachte Arbeiter verstatteten, erforderten noch während des Winters seine ganze Aufmerksamkeit. Er bot und gab gern überall das Doppelte, wenn man ihm nur die Waare für das, was sie sein sollte, redlich zu garantiren versprach. Sobald der Boden vom Schnee befreit war, schlug man für ihn ein bewohnbares kleines Haus von Brettern und einige Baracken zum Nachtlager der Arbeiter neben der Mühle auf, und die Geschäfte nahmen ihren Anfang.

„Dieser Platz muß einst Alles, was nur auf die entfernteste Weise zu einer großen Landwirthschaft gehört, im Ueberflusse hervorbringen!" Das war der Grundsatz, den Stromberg nie aus dem Gedächtnisse verlor. Nach Berichtigung der Grenzen, die noch am besten in Ordnung waren, bestimmte er, dem längstgemachten Plane gemäß, etwa die Hälfte des Ganzen, den erhabenen Kranz von Höhen rings um sein liebes Thal her, zu Waldungen von allerlei Art. Einige südliche Abhänge wollte er als Weinberge zu benutzen versuchen, da wenige Stunden von hier im Hauptthale der köstlichste Wein gezogen ward, und sein Thal gegen die mittägliche Sonne zu weit geöffnet da lag. In der etwas erhöheten Gegend der Mühle, wohin die Gebäude und Gartenanlagen bestimmt waren, fingen ringsumher die Wiesenflächen an; und zwischen diesen und dem Walde ward endlich der übrige sanft abhängige Streif zu Getreidefeldern, Gemüseland und Obstbäumen abgesteckt. Ueberall sollten dazwischen lachende Baumgruppen, welche sich schon jetzt in Menge fanden, diese Ordnung wieder zu verstecken, und gleichsam den Plan des Ganzen zu verheimlichen suchen.

Ehe die Arbeiten überall in den gehörigen Gang kamen, mußte

er fast den ganzen Tag zu Pferde sein, und fand sich oft des Abends so ermüdet, daß er nicht nach dem Schlosse zu reiten vermochte, sondern in seinem bequem eingerichteten hölzernen Häuschen mit rau=her Kost vorlieb nahm und dort übernachtete. Nach und nach fand er aber unter jedem Haufen seiner Arbeiter doch einen oder einige, die seinen wahren Sinn erkannten, und welchen er die Aufsicht über die andern anvertrauen durfte; auch nahm er einen jungen Men=schen in Dienst, der die Rechnung über sämmtliche Tagelöhner führte, die Vorräthe in Empfang nehmen und ausgeben konnte, und ihm die ärgerlichsten unter seinen Beschäftigungen mit vielem Eifer er=leichterte. Uebrigens war die Gegend volkreich, und Jedermann diente ihm gern mit Handarbeit und Vieh, weil er immer freund=lichen und frohen Muthes war, und gut und richtig bezahlte. Nur höchst selten trieb er zur Eile, aber strenge hielt er auf Ordnung und Gründlichkeit in Arbeiten.

Die zu Wiesen bestimmte Fläche ward von Steinen, Dornen und allen Hindernissen befreit, dann, mit Rücksicht auf die Wässerung, so eben und glatt als möglich geformt und nicht nur an den wun=den Stellen, sondern auch über dem ganzen Rasen hin von neuem mit Heu=, Kräuter=, Klee= und Grassaamen von jeder Art bestreut, auch zuletzt für alle Arbeiter und deren Vieh in die strengste Hege gelegt.

Die Waldregion ließ er nach Maaßgabe des verschiedenen Bo=dens, und mit Zurathziehung eines guten Forstmannes behandeln. Von jeder Saamenart hatte er mit großer Vorsicht von mehreren Menschen Etwas gekauft, und da es nicht einmal wahrscheinlich war, daß Alle ihn betrogen hatten, so mischte er nun bei jeder Sorte ein Ganzes zusammen, und leistete dadurch auf alle hier oder da zu nehmende Rache großmüthig Verzicht. Auch fanden sich überall im ehemaligen Walde noch viele schöne Saamenbäume, die nur eine

freundliche Hege zu erwarten schienen, um ihren Segen weit umher zu verbreiten.

Mehr noch machte das zu Artfeld bestimmte Land zu schaffen. Vierzehn Tage lang rissen mehr als funfzig Pflüge an der großen Erdfläche, und hierbei war der größte Theil der Arbeiter unablässig damit beschäftigt, Steine und Hügel wegzuschaffen, Dornen und Bäume auszurotten, Gruben und Schluchten zuzuwerfen. Ueberall mußte die Gewalt des Eisens durchdringen. Alle Plätze, die vorzüglich guten Boden hatten, wo der Rasen nicht hinderte, oder von Menschenhänden genugsam verarbeitet werden konnte, besäete und bepflanzte man mit feineren Sommerfrüchten, Klee und Kartoffeln. Das Uebrige ward insgesammt mit einer ungeheuern Menge Hafer bestellt, weil man sogleich auf einen möglichst großen Vorrath von Futter und Stroh zu Anschaffung des eignen Viehes für den Herbst Bedacht nehmen mußte.

Dringender als alles dieß war die Anpflanzung der Bäume und Sträucher; und da er hiervon so wenig als möglich bis zum nächsten Herbst oder Frühlinge verschieben, im Feld und in den Gartenanlagen Alles fertig pflanzen, und doch schlechterdings nicht übereilen wollte, so war der General gütig genug, ihm einen vortrefflichen Gärtner zur Unterstützung des seinigen zu leihen; und auf diese Art hatte er die Freude, noch vor dem Eintritt der Hitze Alles beendigt zu sehen. Und nun gewann er auf einmal Zeit in Menge, und konnte nach dieser stürmischen Epoche die Verschönerungsarbeiten an seinem Wohnhügel, neue Wegeanlagen, Teichgräbereien u. s. w. ruhig fortsetzen, und sich dann mit ganzer Macht auf das Bauwesen werfen.

Wer für die jetzt beschriebenen Geschäfte des Menschen einigen Sinn hat, und alle die werthen Hoffnungen zu überblicken vermag, die unser Freund so liebend gefaßt, und dann hinaus in die Ferne gesandt und dem unbekannten Willen der Zukunft so gläubig bloß-

gestellt hatte, der wird nun auch das Entzücken mitfühlen, von welchem sein Herz sich emporhob, als einst an einem heißen Abende plötzlich eins von jenen strömenden Frühlingsgewittern, die Alles mit schwellendem Segen erfüllen, über sein ganzes Reich hereinbrach!

„Ach, der Mensch ist nicht werth so großer Barmherzigkeit!" rief er zwischen den Donnerschlägen aus; und Minchen faltete über seiner Brust die Hände und ihr Blick flog dem Blicke des Frommen nach. und auch sie stammelte unter Thränen sein Gebet zu den Wolken auf.

Ruhig und selig schritt er nun in seinen Unternehmungen fort. Die Fluthen des Gewitters zeigten ihm hier und da alle die kleinen Fehler, die sich über der Fertigung des Ganzen besonders bei den Wasseranstalten eingeschlichen hatten, und jetzt noch sehr leicht verbessert werden konnten. Da die Quelle des auf dem Hügel entspringenden kleinen Flusses einen sehr leisen und sanften Fall hatte, so zog er das Wasser durch die Tiefe seines ganzen Eigenthums in einem ziemlich breiten Kanale hin, an dessen Seiten die Teiche ausgegraben und alle Nebenquellen eingeleitet wurden. Von seiner Grenze bis dahin, wo man das Flüßchen schon mit Kähnen und Flößen befuhr, bedurfte es nur noch drei kleiner Schleußen, um eine höchst nützliche Vereinigung zu bewirken. Und da er das Glück hatte, bei den zwei dazwischen liegenden Gemeinden nicht nur Erlaubniß und guten Willen, sondern bei einer derselben auch thätige Unterstützung hierzu zu finden, so sah er schon im Geiste sein Gut, vermöge eines großen Marktkahns, mit dem Handel der Residenz in die schönste und leichteste Verbindung gesetzt!

Alles Bauholz war jetzt angefahren, und der sonst so friedliche Hügel glich täglich vom Morgen bis in die Nacht einem lärmvollen Marktplatze. Die Mühle, wiewohl sie künftig in ein ökonomisches Seitengebäude verlegt werden sollte, brauchte nicht eher als bis zur Vollendung des Ganzen abgerissen zu werden, da sie mitten im wei-

ten Hofe der neuen Gebäude lag. Allein Minchens Mutter glaubte doch, es sei nunmehr Zeit, diesen Ort zu verlassen, und hatte sich bereits in der Residenz eingemiethet, um das, was noch für die Erziehung ihrer Tochter zu thun übrig war, dort zu vollenden, wo der wohlthätige Graf ein beträchtliches Kapital zu einer Pension für sie niedergelegt hatte.

Eben richtete man die letzte Scheune auf, überall waren schon ausgemauerte Wände und mit Ziegeln belegte Dächer zu sehen, und diesen Abend sollten die Zimmerleute festlich verabschiedet werden. Stromberg schlich langsam zu seiner jetzt prächtig gefaßten Quelle hin, und setzte sich schwermüthig unter einer alten Buche nieder. Er hatte kurz zuvor von seiner lieben Wittwe und Minchen Abschied genommen, und sah den Wagen, der Beide nach der Stadt abholen sollte, von weitem ankommen. Die Trennung war ihm selbst äußerst schwer geworden, und von Seiten der Frauen unter den heißesten Thränen erfolgt. Voll von niegefühlter Sehnsucht saß er da, und ehe es ihm möglich war, sich über seine sonderbare Stimmung zu prüfen, stand Minchen vor ihm. Sie betrachtete ihn Anfangs mit trocknen Augen und einer gewissen ungewöhnlichen Scheu; aber bald sank sie wie trostlos ihm an's Herz, und eine Fluth von Thränen überströmte das schöne leidende Angesicht. „Der Wagen kommt, schluchzte sie sanft, und ich soll Sie nicht mehr sehen! Glauben Sie mir nur, ich werde sterben, wenn ich nicht mehr bei Ihnen bin. — O Mine möchte so gern sterben!"

Dieser Moment erleuchtete wie ein Blitz sein ganzes Innere. Im mächtigsten Schauer der Zärtlichkeit drückte er das Mädchen an sich. „Das wirst Du nicht, meine Liebste! sagte er: Wir trennen uns nur auf kurze Zeit, und wollen dann ewig beisammen sein!"

Rasch wurde dieses inhaltschwere Wort gesprochen; und die große Natur selbst, mächtiger als alle seine mühsam errungenen Geisteskräfte, schien es unmittelbar aus seinem Herzen hervorzupressen.

Ihre seelenvollen Augen hingen wehmüthig über seiner Gestalt. „Ach, das ist wohl nicht möglich! sprach sie mit Schmerz: Denn die Mutter sagte mir, auf dieser Erde könnten zwei gute Menschen nicht immer vereinigt sein. Aber Julchen, fuhr sie fort und kniete nieder und rief es, die Hände gefaltet, mit schwärmerischem Entzücken zum Himmel empor, Julchen wird doch täglich kommen, und Sie allein lieben, wenn ich todt bin!"

„Kind, bestes Kind, Du warst noch nie so seltsam! sagte Stromberg erschrocken und zog die Zitternde wieder zu sich: Glaube nur den Worten Deines Freundes! Du sollst mich oft und lange sehen! Geh, meine Liebe, die Mutter ruft Dich. Schon nächsten Sonntag komme ich zu meinem Minchen in die Stadt, wenn Du mir versprichst, ruhig zu sein."

Sie war jetzt, als man die Mutter zum zweitenmal rufen hörte, blaß geworden und schien sich große Gewalt anzuthun; auf einmal sprang sie mit einem schwachen Schrei aus seinen Armen fort. Er wollte ihr nacheilen, taumelte aber, wie berauscht, auf seinen Sitz zurück.

Ein Kind, ein allzufrüh der Liebe entgegenreifendes Mädchen hatte ihm jetzt auf einmal den ganzen Sinn seines bisherigen Lebens aufgeschlossen. Wenn er in die Vergangenheit zurückging, so glaubte er zu finden, daß schon beim ersten Anschauen dieses Mädchens ihr wunderschönes Bild ihm tief in die Seele gedrungen war. Erst seit jenem Augenblicke hatte er den Gedanken seiner jetzigen neuen Schöpfung deutlich ausgedacht. Minchen war in alle seine Plane verwebt; für *sie* hatte er Alles gedacht und geschaffen; *sie allein* fand er überall als die blühende Braut seines Herzens wieder. Also hatte er den Grafen *belogen!* „Aber *unwissend* that ich es! rief er aus, dieß weiß Gott, der meine Liebe eher kannte als ich!" Er verfiel in ein tiefes Nachdenken, und klagte sich nach jeder Entschuldigung wieder von neuem an.

„Aber warum erschrickst du denn vor diesem Ereignisse? sprach er nach einiger Zeit zu sich selbst: Was hast du für dieses Kind zu fürchten? Was besorgst du von Seiten des Grafen, der einzig dein Glück wollte? Bist du nicht ein freier Mensch, ohne Eltern, und Besitzer eines großen Vermögens? Konnte der Himmel noch etwas Höheres zu deinem irdischen Glücke hinzuthun, als diese himmlische Liebe, die schon in ihrem ersten Aufflammen so gegenseitig, so innig, so unübersehlich groß und unendlich ist? Ja, dieses Engelsbild ist auf ewig mein! sprang er jetzt entzückt empor; und keine Macht soll mir mein Eigenthum entreißen! Sieh herüber, Mine! Alles dieß schaffe ich *einzig für dich*, — *Alles ist dein!*" Er war jetzt bestimmt.

Wunderbar kam es ihm aber doch vor, daß, so oft er bei seiner Liebe zufällig an den Grafen dachte, immer in seinem Gemüth eine gewisse ängstliche Schwüle, Etwas, das einer Ahnung glich, aufwallte, und daß dieß immer wieder kam. Des folgenden Sonntags suchte er sein Herz zu erleichtern. Er ritt nach der Stadt und gab dem Minister umständlichen Bericht von seinen bisherigen Unternehmungen, entdeckte ihm auch mit der größten Offenheit die Geschichte seiner Liebe, und bat ihn, Alles anzuwenden, um einen Brief, worin er seinem Wohlthäter von allem Bisherigen das genaueste Bekenntniß ablegte, in die Hände des Grafen zu bringen. Herr von S. versprach ihm dieß, und suchte ihn über jene ängstlichen Vorspiegelungen durch Gründe, die ihm bald einleuchteten, zu beruhigen.

Und nun lief er zu seiner Wittwe, und freute sich mit ihr über ihre kleine artige Einrichtung. Allein sie schien ihm, bei allem äußern Wohlbefinden, nicht ganz heiter; und als er deßhalb in sie drang, wurden ihre Augen feucht. „Meine Tochter, sagte sie wehmüthig, meine Tochter macht mir Kummer! Ihr zarter und dennoch so früh zu dieser Gesundheit und üppigen Schönheit aufgeblühter Gliederbau; dieses leidenschaftliche Leben in jeder Miene und Be-

wegung; das Strömende, unaufhaltsam Reißende in ihrer Phantasie — ach, lieber Freund, ich bereue es schon jetzt, sie an diesen gefährlichen Ort gebracht zu haben! Jetzt weint sie noch fast täglich um den verlornen Aufenthalt in der Mühle, und die Stadt ist ihr verhaßt. Was wird aber, was kann diese Unglückliche einst retten, wenn die Macht der Leidenschaft über sie hereinbricht!"

Stromberg kannte die strengen Grundsätze der Mutter, und suchte ihr Trost und Muth einzusprechen. Er hatte ja die Gewalt des ersten Eindrucks auf ein für die Liebe geschaffnes Herz aus seinem eignen Beispiel erfahren, und kannte sich selbst und Minchens frühbestimmten Charakter zu gut, um von irgend einem zweiten Eindruck etwas zu fürchten. Er empfahl ihr daher zwar die sorgfältigste Aufsicht und Beobachtung, aber mehr noch eine freundschaftliche Zutraulichkeit in ihrem ganzen Betragen gegen die Tochter. Durch einen beständigen Briefwechsel mit Minchen wollte er selbst auch auf ihre Bildung so viel als möglich zu wirken suchen. „O ich glaube fest an Minchen! sagte der Liebende zuletzt mit Entzücken. Thun Sie ferner Ihre Pflicht, die Ihnen, meine edle Freundin, leichter wird als tausend andern Müttern; und für das Uebrige lassen Sie Gott und — mich sorgen!" Er war im Begriffe weiter zu reden, als sie Minchen aus der Kirche kommen hörten.

„Mutter, Mutter! rief es noch vor der Thüre mit den Silbertönen der Zärtlichkeit, nun muß er bald, bald kommen!" und sie war im Begriff umzusinken, als er ihr schon hier die Arme entgegenbreitete. Die Mutter machte ihr einige sanfte Vorwürfe über ihre allzugroße Lebhaftigkeit. „Ach Mutter, sagte sie mit einem tiefen Seufzer: Du weißt ja nicht, wie mir ist, daß ich nun wieder bei ihm sein darf! Willst Du, daß ich anders scheine als ich bin?"

„Das soll Minchen nie! sagte Stromberg und drückte im Uebermaße seines Glückes einen Kuß auf ihre blühenden Lippen, was er noch niemals gethan hatte: Es ist wahr, gute Mutter,

was Minchen spricht — und wir haben uns ja immer so zärtlich geliebt!"

Wie dankte ihm ihr schmachtendes Auge dafür, daß er sich ihres Herzens so liebevoll annahm! Drauf zog sie den Freund in ihr kleines Zimmer, um ihm allen Reichthum, den sie besaß, zu zeigen; dort bat sie ihn aber sogleich mit nassen Augen, der Mutter ihr neuliches Betragen beim Abschiede nicht zu erzählen. „Die Mutter will, sagte sie ängstlich, daß ich mich anders gegen Sie betrage, als bisher; — und, ach, ich kann es nicht! O lieber, lieber Stromberg, warum haben Sie mich vorhin so — wunderbar — geküßt!"

Er machte sich jetzt hierüber selbst geheime Vorwürfe. Es war indessen gegen seine Absicht, und für sein liebendes Herz viel zu gefährlich, jetzt lange mit ihr allein zu sein, da Beiden ihre Bekanntschaft als zwei Liebende noch so ganz neu scheinen mußte, daß hier der unschädliche Ton nicht leicht zu finden war. Er trat daher noch einmal sanft in das Verhältniß des Lehrers zurück, und sagte ihr Verschiedenes über den zwischen Erwachsenen hergebrachten Anstand, über das Schickliche und die Gesetze der feineren Gesellschaft, am meisten aber über die Nothwendigkeit eines unumschränkten Zutrauens zu ihrer vortrefflichen und sehr gebildeten Mutter in Rücksicht ihres ganzen Handelns, ja aller ihrer geheimsten Gedanken. Und über jede dieser Materien versprach er ihr schriftlich mehr zu sagen.

Die ganze Predigt ward am Ende doch nur mit einer feurigen Umarmung beantwortet, deren Nichterwiederung er für Sünde halten mußte. Am meisten war sie von dem versprochnen Briefwechsel erbaut, und, mit welcher Feierlichkeit gelobte die Schwärmerin, jedes seiner Worte heilig, wie ein Gesetz, zu bewahren! Ein gluthvoller Kuß besiegelte ihren Eid.

Bis zum späten Abend blieb er da, und genoß diese goldnen Stunden unter den Rosen der frühen Liebe, mit der ihm eignen Innigkeit, und ohne des Abschieds einmal zu erwähnen. Aber als

er endlich aufbrach, erschrak das Kind und rang die schönen Hände. „O, es ist nicht möglich, sagte sie mit wankender Stimme, daß Sie weggehen! Ich dachte, das sollte nun ewig so fort dauern!“

„Morgen schreibe ich, und komme nächstens wieder!“ sagte er fest, und drohte ihr sanft zu. Aber sein eignes Herz brach ihm vor Liebe, als er gegenüber die Geliebte erblassen sah, welches Zeichen sich immer äußerte, wann sie sich mit großer Anstrengung zu fassen suchte. Ganz in Liebe versunken, kam er wieder in Stromberg an, um dort eine Nacht zu verträumen, die er am Morgen für die seligste seines bisherigen Lebens pries.

Der Briefwechsel nahm nun seinen Anfang; der Freund reisete sehr oft in die Stadt, Mutter und Tochter besuchten ihn zuweilen in Stromberg; die Geliebte ward wieder einigermaßen heiter, fand nach und nach manches Vergnügen und ein Paar Freundinnen in der Stadt, und, was Stromberg besonders wohl that, nach kurzer Zeit waren Mutter und Kind fast für die ganze Residenz ein Gegenstand der allgemeinen Achtung und Liebe. Die schöne Jugend beiderlei Geschlechts drängte sich um das blühende Mädchen her, dessen Schönheit eben so ungewöhnlich glänzte, als ihre liebenswürdige Unschuld und Naivetät entzückte In solchen lieblichen Kreisen, bei der treuen Pflege ihrer sorgsam wachenden Mutter und unter den schriftlichen und mündlichen Belehrungen eines geliebten Mannes, bildete sich Minchens Körper, Charakter und Geist bis zu einer Vollkommenheit aus, die unsern Freund täglich höher beglückte. Sie hing dabei mit so schmerzlicher Liebe und so einzig an ihm, daß Niemand die nähere Vereinigung Beider bezweifeln durfte, da man von ihr selbst sehr leicht das offene Geständniß hören konnte, Stromberg sei ihr unter allen Menschen, selbst ohne Ausnahme ihrer Mutter, der allertheuerste.

Bei seiner ersten Ernte fand unser Gutsbesitzer, da er nur höchstbescheidene Erwartungen gehegt hatte, sich sehr angenehm überrascht. Die frische Kraft des neuumgerissenen Rasens und die gedeihliche

Witterung brachten ihm bereits im ersten Jahr einen so großen Vorrath von Körnern, Stroh und Futter ein, daß er genöthigt war, von den Käufen, die er schon längst auf Viehfutter und andere Bedürfnisse abgeschlossen hatte, einige wieder aufzusagen, weil es ihm sonst nicht möglich gewesen sein würde, die große Masse zu verbrauchen. Alle nur erdenkliche Arten von Hausvieh wurden nun in der gehörigen Anzahl gekauft, und zugleich ein Verwalter nebst dem Gesinde und Geschirr angeschafft. Hierbei kam ihm die genaue Kenntniß, die er sich durch eigne tägliche Aufsicht über seine bisherigen Arbeiter von den Eigenschaften derselben erworben hatte, sehr zu Statten. Aus ihnen wählte er sein Gesinde, und seine beständigen, für die Zukunft nöthigen Arbeiter.

Den Winter wandte er zu verschiednen Reisen nach entfernten Landgütern und zum Besuch einiger großen Gärten an, und den darauf folgenden Frühling zu Herstellung alles dessen, was irgend noch vom vorigen Jahre etwa rückständig war; hauptsächlich aber schritt er sogleich mit ganzer Macht zu der äußern Bekleidung und innern Verzierung seiner Gebäude, und schaffte die nöthigen Mobilien an. So verging noch ein Jahr, und Stromberg sah sich, nachdem er seine Wirthschaft in völligen Zug gebracht, und schon die Kosten zu manchem neuen Versuch und vielen Verschönerungen angewandt hatte, immer noch im Besitz einer großen Summe Geldes. Er konnte diese vor der Hand zu Kapital anlegen, und von derselben auch seinem treuen Freunde, dem Generale, mit einem Anlehn helfen.

Seine bisherigen, zum Theil auswärtigen Geschäfte waren so dringend gewesen, daß er Minchen ein halbes Jahr lang nicht sah; selbst die Korrespondenz war während dieser Zeit nur sehr spärlich, und mit öftern Unterbrechungen fortgeführt worden. Im Anfange beklagte sie sich zärtlich über Beides; da er sie aber dringend bat, ihm keine Vorwürfe über Etwas zu machen, das er noch nicht ändern könne, schwieg sie sehr bald davon, und ihre Briefe schienen zuletzt

einen ruhigen, lauen Ton anzunehmen, welcher ihm um so mehr auffiel, da er selbst zärtlicher als je liebte und den glücklichen Tag immer als ein heiliges Fest vor sich sah, an dem er zum erstenmal die Geliebte wieder umarmen konnte.

Gerade am Abend vor diesem langersehnten Tage schrieb ihm die Mutter, sie stehe im Begriff, ihre Hand zum zweitenmal einem Wittwer unter der dortigen Geistlichkeit zu geben, und wünsche sehr, daß er die Bekanntschaft dieses Mannes machen möge, um ihr als ein bewährter Freund seinen Rath ertheilen zu können.

Doppelt froh über das bevorstehende Glück seiner Freundin und über sein eignes, ritt er des andern Morgens neben dem Wagen des Generals her, welcher Herrn von S. besuchen wollte; und noch nie hatte sein Auge die Thürme der Residenz mit solcher Freude erblickt, als jetzt nach dieser ziemlich langen Trennung. Bei seiner Ankunft ging er sogleich mit Fräulein Julchen in die Wohnung der Wittwe. Als Julchen in der Thüre seinen Arm fahren ließ, um auf Minchen zuzueilen, bemerkte er, daß diese erblaßte, starr da saß, und sich alle Gewalt thun mußte, um aufzustehen. „Was machen Sie, mein bestes Minchen?“ sagte er und schloß das heftig zitternde Kind in die Arme. Sie hing sich wieder an Julchen, und kaum hatte die Mutter mit dieser zu reden angefangen, als Minchen den Freund nach ihrem kleinen Zimmer drängte. „Ach, einen einzigen Augenblick! rief sie dort aus, und sank ermattet auf einen Stuhl: Warum versagen Sie mir auch mündlich jenes süße du, das mir immer so theuer war? (Er hatte dieses du schriftlich mit Absicht, und beim jetzigen Wiedersehen schon aus Gewohnheit vermieden.) Und, fuhr sie in der höchsten Spannung fort, Stromberg! sind Sie noch mein Stromberg wie Sie einst waren?“

Sein Angesicht glühte in Wonne auf, und er hob den Blick zum Himmel. „O Du liebevolles Kind! rief er: Vergib meiner Zerstreuung, als ich mich vorhin in Deinem langentbehrten Anblicke

verlor! Ich bin nicht mehr was ich war! — denn so zu lieben, wie in diesem Augenblicke meine Seele Dich liebt, das hielt ich damals noch nicht für möglich."

Sie war wie berauscht von seinen süßen Worten und sank, überwältigt von so großer Liebe, mit einem leisen, sterbenden „Ach" ihm ans Herz; und unter den zärtlichsten Namen, die er ihr gab, erwachte endlich ihre heißliebende Seele wieder. „O Gott! sagte sie dann und trat mit gefalteten Händen vor ihn hin: Wie schwer habe ich mich vielleicht an Ihnen versündigt! Ach, vermöchte ich es doch nur, zu reden!" rief sie erschöpft, und sank auf den Stuhl am Klaviere nieder, und begann, ohne ihren Blick nur eine Sekunde von dem seinigen zu trennen, ein zärtliches Lied, — so wie es die liebeklagende Nachtigall dem Gatten gegenüber girrt. Aber bald erstickte der süßschluchzende Liebesschmerz ihre reinen Töne mitten in der schönen Melodie; heiße Thränen rannen über ihre Wangen, und es trieb sie wieder empor. Sie hatte noch Vieles auf dem Herzen. Aber Julchen trat jetzt mit der Mutter herein, und Stromberg rief Letzterer sogleich entgegen, sie dürfe es ihm nicht abschlagen, morgen mit Minchen und dem Bräutigam den ersten Mai in Stromberg zuzubringen. Sie sagte es zu, Minchen gerieth nun in die höchste Lust, und jeder ihrer Blicke war ein Herold der Liebe.

„Ihnen ist nicht wohl!" bemerkte jetzt die Mutter gegen das Fräulein.

„Vom Fahren vielleicht!" antwortete Jene. Sie hatte seit ihrem Eintritt die Farbe mehrmals verändert, und gab jetzt, indem sie hoch erröthete, Minchen einen Kuß. Diese schien zu erschrecken.

Der Bräutigam kam bald darauf, und nach ihm mehrere junge Leute von Minchens Bekanntschaft. Stromberg wußte schon, wie unwiderstehlich sie jeder ihrer Freundinnen war, und welch einen neuen Werth die Freundschaft ihrem eignen Gemüthe gegeben hatte. Aber heute bekam er Gelegenheit, an den Blicken einiger liebenswürdigen

Jünglinge die große Macht zu bemerken, welche die Reize dieser frühen Rose über junge Männerherzen ausübten. Sie erschien indessen allen Männern gegenüber noch immer als ein leichtfertiges Kind, als ein lebhaftes, spielsüchtiges und vollkommen unbefangenes Mädchen, so wie vormals; und er fand jetzt die einst von der Mutter über ihre ungemeine Lebhaftigkeit geäußerte Besorgniß völlig ungegründet. Nur wann er selbst, der Freund, sie liebend anblickte, dann zeigte sich in ihrem Antlitz ein gewisser wehmüthiger Ernst; dann erst schimmerte das junge Bild plötzlich in der rosigen Fülle einer schon liebenden Jungfrau bräutlich auf und ihre Blicke schienen verlangend an den seinigen zu saugen, und dort gleichsam nur mit leiser Ahnung ein neues unbekanntes Feuer zu entdecken, dem ihr ganzes Wesen in geheimer, aber schmerzlicher Sinnlichkeit entgegenschmachtete.

Die dringende Eile, womit Stromberg seine vielen Geschäfte in der Stadt abthun mußte, um bald wieder nach Hause zu kommen, ließ ihm heute keinen geheimen Augenblick mehr für seine Freundin übrig; und diese begnügte sich, ihm einigemal mit verklärtem Angesichte das theure Wörtchen „Morgen!" leise zuzulispeln, welches er innig entzückt erwiederte.

Des andern Tages schimmerte der Himmel im reinsten Blau, und die Knospen aller Gebüsche schienen sich mächtiger hervorzudrängen, um im lebendigen Frühlingslichte Zeugen seines Glückes und dieser großen Liebe zu sein. Ehe er noch seine Freunde aus der Stadt erwarten durfte, fiel ihm auf einmal eine weiße Gestalt in die Augen, welche, lieblich wie der Morgen und mit geflügelter Eile, wie die Jugend, über den Hügel zu ihm herwallte. — Sie mußte es sein; sie war es, und der Glückliche flog ihr entgegen. Als er in das Wäldchen trat, das mitten in seinen blumigen Wiesen duftend dalag, und durch welches der Pfad sich hinschlängelte, erkannte er das ihm nahende holde Kind. Rosenbänder flatterten um

das Gewand der Eilenden, und von ihren zarten Wangen schimmerte ihm die jugendlich frische Rosenblüthe der Unschuld entgegen. Ihre Arme faßten sich jetzt leise, und mehrere Minuten lang betrachteten Beide einander, sich selig wiegend, in stummer Wonne und mit liebeweinenden Augen. Sie schienen sich zu fragen: wer von uns ist der Schönere, und wer der Seligere! Minchen erzählte endlich.

Sie hatten ihren Wagen zerbrochen, und das Mädchen war, da er im nächsten Dorf erst hergestellt werden mußte, vorausgeeilt, um eine Stunde früher bei dem Freunde zu sein. Sie gingen hinein. Sein schönes, jetzt fertiges und volles Haus erregte ihr Erstaunen, da sie es lange nicht gesehen hatte, und die bequeme Einrichtung desselben schien ihr großes Vergnügen zu machen. Doch verlangte sie bald hinaus an ihre Lieblingsplätze, und er geleitete sie hin zu der herrlichen Silberquelle. Dort fing jetzt die alte Buche kräftig an zu grünen, und die dichten Büsche umher eiferten ihr nach, um sich mit dem schönsten Kleide des Jahres zu schmücken. Alle seine Frühlingsblumen waren auf malerisch gruppirten Beeten hier versammelt, und ihre Gerüche hauchten der blühenden Tochter des Frühlings balsamische Grüße entgegen. „Sieh doch, rief der Entzückte: sieh, Du Geist meiner Seele, wie sie Dir winken, daß Du das seidne Haar mit ihren Blüthen kränzest!“

„O lassen Sie mich erst, sagte das Mädchen und athmete tief und zitternd auf, an dieser heiligen Quelle, die der Born meines Glücks ist und jetzt so sanft und rein ihre mächtig breiten Silbermassen zwischen den Blumen hervorwälzt, — lassen Sie mich hier auch mein Gewissen rein waschen und mein Herz wieder stärken, das seinen Glauben an den theuern Stromberg zu verlieren im Begriffe war!“

Er erfuhr nun, wieviel das Kind bisher um ihn gelitten hatte. Zu jener Zeit, als ihm seine Geschäfte versagten, sie zu sehen, war Julchen einigemal zu ihr gekommen und hatte erzählt, wie oft er

jetzt in Hainau, und sie mit ihren Geschwistern und dem treuen Lehrer in Stromberg sei; wie lieb er noch immer sie, und sie ihn habe, und wie viel tausendmal lieber, als vormals Minchen. Ihre Mutter habe gesagt, er werde sich wohl adeln lassen u. s. w. Das junge Herz war zu voll von Liebe, um hierbei ruhig zu bleiben; es war zu edel für den Neid, zu groß für die Eifersucht. Sie schwieg gegen den Freund, und trauerte bloß insgeheim, um sein Glück durch keine Klagen zu stören. Nur eine endliche Wehmuth bemächtigte sich ihres ganzen Wesens, wann sie sich dachte, er liebe Julchen, oder diese ihn, mehr als sie, oder — er habe sie vergessen! Julchens vortreffliches Herz war zwar auch von einem warmen, aber leichteren Blute belebt; ihre Neigung zu Stromberg bestand bis jetzt mehr in einer zärtlichen Anhängigkeit, als in leidenschaftlicher Liebe; um so entfernter war das gute Mädchen davon, die Freundin zu quälen; und, als einst, — auf ihre Frage, wie Minchen wohl zu Muthe sein würde, wenn er Julchen allein liebe, — Jene heftig zu weinen anfing, versprach Julchen gutmüthig, ihn nicht mehr zu lieben, wenn sie könne. „Und wie war mir nun, beschloß sie ihre Erzählung, als Sie gestern an Julchens Arme hereintraten! Aber, wie ward mir dann, als Sie mich auf meinem Zimmer in so holden Tönen anredeten! Da füllte sich auf einmal meine ganze Seele wieder mit einem Glauben. — O mein Freund, mit einer nie gefühlten Wonne, deren Zauber keines Menschen Zunge auszusprechen vermag! Und nun, mein theurer Stromberg, reden Sie! Ist es zu Ihrem Glücke nothwendig, daß Sie mein Julchen allein lieben, daß ich Sie nicht mehr liebe, so will ich es, — Gott weiß, daß ich es will! Und — Mine wird nicht sterben, — ach, sie soll nicht einmal weinen!“ — Sie fing an zu zittern.

Mit großer Anstrengung hatte er es über sich vermocht, sie bis zu Ende reden zu lassen. Denn sein Herz wallte immer mächtiger der Geliebten entgegen. „Ich habe, sagte er jetzt schwärmerisch, und

legte Gewicht auf jedes Wort, und bat sie, jedes Wort wohl zu erwägen, — ich habe Julchen nie geliebt. Sie selbst hat mir nie gesagt, daß sie mich liebe; nur das schöne freundliche Verhältniß von Lehrer und Schülerin bestand zwischen uns; auch bürgt mir die Richtung ihres Charakters, die ich genau kenne, vollkommen dafür, daß nie die Heftigkeit einer unerwiederten Liebe ihre schöne Seele, welche nur den Frieden kennt und sucht, unglücklich machen kann. Und so darfst Du ruhig sein über die Freundin! Aber Dich, einzig Dich, meine süße Geliebte, weihe ich mit diesem Kusse zur langersehnten Braut meiner Seele! Ja, senke Deine Augen jetzt nicht so schüchtern, gönne mir ihren süßen Glanzblick, denn sie sollen ewig die Leitsterne meiner Wallfahrt sein! Oeffne Deine zarten Lippen, an welchen meines Lebens schöneres Morgenroth aufflammt! Verschließe nicht länger ihren Zauberkelch; laß ihren Nektar meinen Brautküssen zur Beute werden! Du liebst mich — das sagen mir diese Rosen der Scham, welche jetzt bei meinem feierlichen Bekenntnisse Dir auf den Wangen glühen; diese Thränen sagen es, in welchen Dein zärtliches Herz so sanft hinstirbt. Ja, es ist Zeit, holdes Kind, daß nichts mehr uns trenne! Schau mir ins Auge, Geliebte! — Ich begehre Dich aus innerstem Herzen zum meinem Weibe!"

Jedes seiner Worte schien einen neuen Sinn in ihren bisherigen Gefühlen zu erschließen. Ihr Wesen löste sich allmälig ganz in blöder Liebe und Scham auf, und hohe Wonne durchschauerte das junge, hellaufblühende Weib mit sichtbarer Gewalt. Aber zuletzt ermannte sie sich und blickte ihm groß und entschlossen ins Auge. „Ja, ich bin Dein Eigenthum! sprach sie melodisch und legte feierlich seine Hand an ihr überwallendes Herz: Wohin Du mich führst, zum Altar, oder zum Grabe, — Stromberg, ich bin Dein! Und seid ihr Zeugen, liebliche Blumen, ihr schönen Bilder unsers Frühlingslebens, und du, reine, treue Quelle, und all ihr Wohlgerüche dieses dampfenden Mai's — seid Zeugen, daß ich ihn hier mir einst zum Bräu-

tigam erwählte — einzig und auf ewig ihn! — Ich athme nur aus Deinem Kusse Leben und Liebe, mein geliebter Freund — die Bedeutung Deiner dunkeln Reden ahnete ich vorhin zum erstenmal — was ein Weib ist, was ich Dir sein werde, ich faß' es noch nicht! Aber, lehre mich das seligste unter allen Geschäften, Dich zu beglücken — und, Geliebter, wenn die Liebe noch himmlischeres Glück gewährt als das überselige Herz Deines armen Mädchens bis jetzt faßt und ahnet, ach, so laß mich auch ihre höchsten, geheimsten Stufen erklimmen, und dort an Deiner Brust sterben!" —

Ja nie hat ein Weib inniger und heißer geliebt, als Minchen! — In heiliges Verstummen eingewiegt standen sie da — nur Hand in Hand gedrückt, und Blick in Blick versenkt. Sie hörten nicht mehr die Stimme der Nachtigallen, nicht das Tönen der fortrinnenden Quelle, nicht den Brautgesang spielender Mailüfte — ihre Seelen, beflügelt von den Phantasien der Liebe, waren aufgeschwebt ins zarte Reich der Gedanken, und die Welt der irdischen Töne und Worte lag tief unter ihnen.

So wurde das glückselige Paar von der Mutter und ihrem Freunde überrascht. Stromberg ergriff die Mutterhand, bekannte ihre Liebe, erzählte mit offnem Blick die Geschichte der letzten halben Stunde und bat um den mütterlichen Segen, während Minchen schluchzend an dem theuern Herzen der Erzeugerin lag.

Aber die Mutter vergoß häufig bittere Thränen, ehe sie zu antworten vermochte. „Ich kenne ja längst Eure Liebe, sagte sie endlich mit gepreßter Stimme, und ich sah voraus, daß das geschehen werde, was heute geschah. Kann Euch mein Segen glücklich machen, o so nehmt ihn hin von dieser schwachen Hand, und der Ewige schmücke Euer theures Leben mit zahllosen Stunden des Glücks! Aber vergebt mir diese bittern Thränen! Sie strömen nicht allein darum, meine beste Mine, daß Du Dich schon längst von mir losrissest; nein, ich ehre Eure Liebe! — sie fließen um Deine

Jugend! Du glühest zu heftig, um je das kältere Leben zu erdulden. O meine Tochter, Du bist noch zu zart für die Ehe, zu lebhaft für die bürgerliche Welt, selbst hier in der stillen Einsamkeit! Diese geliebte Gestalt, sie weinte heftiger, die sich jetzt, ach, in so schöner Lebensfülle, so warm, so vollblühend an meine Brust schmiegt — ach, sie wird früh verblühen!" Die Mutter konnte nicht weiter reden.

Stromberg, der den ganzen Sinn der mütterlichen Besorgnisse faßte, blickte wehmüthig auf die schöne Blume, und — welche Gelübde that er nicht jetzt im Herzen für die Heilighaltung dieses zarten, geweihten Kleinods!

Aber das holde Kind blieb seiner Liebe getreu, obgleich ihr Auge mit der Mutter weinte. „Mutter, liebe Mutter! rief sie, ich weiß nur aus wenigem Unterrichte, was die Ehe ist, und kenne noch kaum das Leben. Aber in Beidem will Er ja mein Lehrer sein. Noch vor wenigen Minuten hat sein schöner geliebter Mund es ausgesprochen, daß (sie sagte es mit hoher Schwärmerei) daß einzig meine Liebe ihn beglücken könne! Und ich — ich sollte nicht ihm dieses Leben ganz weihen, das ohne ihn so arm ist; nicht jeden Augenblick für den Geliebten zum Tode zu gehen bereit sein? O mein Stromberg! fuhr sie fort, und schlang ihren Arm um ihn, und blickte mit einer Fröhlichkeit zum Himmel, bei der der Geistliche gerührt seine Hände faltete: Diese leichten Gestalten an uns sind verwelklich. Gott hat sie für die Zeit geschaffen; laßt sie verblühen: aber, mein Geliebter, ich fühle jetzt in meinem Innern eine Blüthe für Dich aufsprossen, die kein Werk der Zeitlichkeit ist, die Dich ewig beglücken soll! Und diese, die weih' ich Dir zum Eigenthume!"

Die Liebenden hatten sich, die Welt vergessend, fest umschlossen, und Stromberg vermochte nur die Worte auszurufen: „Soll denn diese Seelen noch Etwas trennen?"

„Nein, rief der Geistliche und trocknete die Augen: diese Seelen hat Gott vereinigt, nichts kann sie trennen, und es ist Zeit, daß die

Kirche auch zu Vereinigung der Leiber ihren Segen spreche. Setzen Sie getrost den Tag dieser Verbindung fest, meine Freundin. Denn das kommt von Gott."

Mit vieler Mühe erhielt die Mutter von Stromberg noch zwei Wochen Aufschub für diesen Tag. Minchen selbst mischte sich aber nicht mehr in ihren Streit. Sie war nur am Abend traurig, daß sie noch einmal sich von ihrem Bräutigam trennen sollte. Ihre Wünsche liefen immer nur auf den einzigen Punkt hin, ewig mit mit ihm vereinigt zu sein.

Beim Abschiede stellte der brave Pastor die Verlobten noch einmal vor sich hin, und umarmte Beide mit inniger Rührung. „Nehmen Sie, sagte er dann, noch ein ernstes Wort Ihres neuen Freundes in das schöne Bündniß mit hinüber. Wer sein Glück einzig in der Liebe sucht, der handelt ungerecht und thöricht. Der Mensch vergesse nicht, daß die Welt manche sehr gültige Forderungen an ihn machen darf, und daß er sein höchstes Glück nur in der Religion findet."

Das fromme Minchen schien hierbei sehr nachdenkend, ja ängstlich zu werden. Stromberg ward es erst des andern Abends, als er bei der Quelle saß, um Aug' und Herz an seiner reizenden Flur zu laben, und über die Wichtigkeit des gestrigen Tages Betrachtungen anzustellen. Hierin störte ihn nach einiger Zeit ein Reiter, den er überall in seinem Gebiete hin und her traben, und, wenn gleich keine verbotenen, doch die geheimsten Wege suchen sah. Nach einiger Zeit schien er sich den Gebäuden zu nähern, und verschwand hinter diesen. Stromberg wollte eben hingehen, um den interessanten Gast willkommen zu heißen, als ein großer, schöner Mann auf ihn zu kam, und er mit einem Ausruf des Entzückens den — Grafen in seinen Armen hielt. Es dauerte eine kurze Zeit, ehe der edle L. vor den strömenden Herzensergießungen seines Freundes ein Wort aufbringen konnte.

„Ich komme ja gerade von meinem Freunde S., von Minchen, und jetzt eben von jeder schönen Stelle Ihres vortrefflichen Landguts her. Also weiß ich Alles, was Sie mir zu sagen haben, mein guter Stromberg. Aber Sie, Sie wissen noch nicht, daß Sie mir durch Alles dieß noch unendlich lieber und theurer geworden sind, als vorher! Ja, Stromberg, ich fühle es recht tief: Den Menschen, dessen Glück zu gründen uns das Schicksal begünstigte, den lieben wir stärker und doppelt so schön, als den, welcher uns Gutes that. Denn bei diesem stört uns doch immer ein gewisses unauslöschliches und, ich möchte sagen fremdmachendes Pflichtgefühl; aber die Liebe zu Jenem träufelt, gleich einem himmlischen Thau des Glücks, gleich göttlichen Freudenthränen frei und unmittelbar von der Gottheit auf uns nieder.“ Er umarmte den Jüngling mit einer Innigkeit, die von den seligsten Gefühlen seines schönen Herzens zeugte.

„Anfänglich, fuhr er dann fort, war ich mißmuthig, und trauerte über Sie. Nicht, daß ich glaubte, Sie hätten mir Ihre Liebe verheimlichen wollen, die ja damals noch unerkannt in Ihrem Busen schlummerte; nein, nur über diese Liebe selbst hätt' ich gern gezürnt. Mein ganzer Plan mit Ihnen war vernichtet. Nach diesem sollten Sie wohl bei Gelegenheit einmal heirathen, ein gutes, haushälterisches Eheweib nehmen und meinetwegen Vater einer zahlreichen Familie werden, aber lieben, leidenschaftlich lieben sollten Sie nie. Ihre Geliebte sollte einzig die Natur sein; und nie habe ich auch einen Menschen mit größerer Unabhängigkeit und mit kälterem Verstande über die Menschen, und mit leidenschaftlicherer Wärme über die Natur reden hören, als Sie. Ich hatte aber doch Ihren Charakter oder Ihr Herz verkannt, und deßwegen sage ich Ihnen auch jetzt nicht Alles, was zu meinem Plane gehörte, weil es doch fruchtlos, vielleicht schädlich wäre. Aber, als ich nun Minchen sah — Sie wissen, was das heißt! — und als sie mir gestern ihre Liebe gestand, oder vielmehr mit der Zunge eines

heiligen Engels glorreich verkündigte; da, mein Freund, ich gestehe es, da beneidete ich Sie, und da fing ich an, mich zu resigniren. Das ist Schicksal — und nie, Stromberg, nie ist ein Mann von einer herrlicheren Jungfrau, und nie ist einer so zärtlich und mit so heißen Schmerzen geliebt worden, als Sie! Ach Freund, Sie stehen auf einer gefährlicheren Höhe als jemals ein erster Hofgünstling der Königin Fortuna stand! Oder — fuhr er fort, und drückte ihn von neuem schwärmerisch an sich: wäre etwa Deine Seele dazu bestimmt, dieß Alles zu ertragen — glücklich zu sein?"

„Ich ertrag's!" sagte der schöne Jüngling, und der Graf sah mit Staunen und Wonne in sein verklärtes Angesicht.

„Es thut mir weh, sprach L. nach einigem Stillschweigen finster, daß ich nicht in Euern schönsten Tagen bei Euch sein darf. Noch diese Nacht muß ich einer höchst verdrießlichen Sache wegen eine weite Reise antreten. Aber wenn sie gut endet, so komme ich längstens in einem Monate wieder, um mein Herz an Eurem Glücke zu weiden. Ja lieber Stromberg, ich siedle mich dann für immer hier an. Die Welt hat mir manche tiefe Wunde geschlagen. Vielleicht wäre unserm redlichen veramten Nachbar, dem General, mit einem reichlichen Kaufgelde für sein Gut wieder auf die Beine zu helfen; oder es findet sich andere Gelegenheit in der Nähe. Kurz, mein Freund, ich will dann sorgen, daß in unserm Verhältnisse ich nicht immer der Glücklichere sei. Du sollst mir dann Gutes thun, lieber Mensch, Gutes die Fülle, und mich jene unbegreifliche Kunst lehren, glücklich zu sein. Und der Himmel nehme Dein eignes Glück in seinen Schutz!"

Als sie sich trennten, kam der Graf noch einmal auf den Hochzeittag seines Freundes zurück. „O gewiß soll mein Geist an diesem Tage liebend um Euch flüstern!" sagte er und schied mit einer Wehmuth, die Stromberg sehr traurig machte.

Er hatte dem General heute schriftlich sein Glück gemeldet, und die ganze Familie auf morgen nach Stromberg eingeladen, um sich mit ihm zu freuen. Jetzt erhielt er noch die Antwort, Julchen sei von der letzten Reise nach der Stadt unpäßlich, und wünsche doch sehr, die Uebrigen begleiten zu können. Uebermorgen hoffe sie, der Rangordnung gemäß, zuerst Minchen in der Stadt zu sehen, und dann an einem der folgenden Tage wolle die ganze Gesellschaft zu ihm kommen.

Dieß alles geschah. Julchen sah noch ein wenig blaß aus, nahm aber, so wie die gesammte Familie, den freundlichsten Antheil am Glück ihres geliebten Lehrers. Minchen und ihre Eltern, die den Tag vorher waren getraut worden, kamen ebenfalls, und man brachte einen höchst vergnügten Tag zu. Selbst Julchen schien an jedem Scherze frohen Antheil zu nehmen, und nur zuletzt, als sie sich von Minchen trennte, wurden ihre Augen feucht, und sie beklagte es, daß sie sich für einen Monat zu ihrer entfernten Freundin versprochen habe und daher nicht bei der Hochzeit sein könne. Beide Mädchen schienen übrigens in Rücksicht ihrer vorigen Herzensergießungen jetzt im besten Einverständnisse mit einander zu leben, und das liebenswürdige Fräulein hatte gestern ihre Freundin über diesen Punkt vollkommen zu beruhigen gewußt. „Möchte doch, sagte sie jetzt sanft weinend mit dem letzten Kusse, nichts, nichts — ach, weder Zeit noch Tod dieses süße, himmlische Band zerreißen!"

Die Anstalten zum Hochzeitfeste waren um so weitläufiger und größer, da Stromberg eine beträchtliche Summe dazu bestimmt hatte, und nicht nur alle Menschen, die ihm bei der Anlegung seines Gutes auf irgend eine Weise Beistand geleistet hatten, sondern auch eine große Menge arme Leute aus der Gegend einladen und zum Theil herbeifahren ließ, um an dem herrlichsten Tage seines Lebens recht viele Brüder und Schwestern zu erquicken. Trinkhütten von duftenden Birkenzweigen, mit Blumen verziert, wurden erbaut; Speisen

und Getränke von aller Art in Menge herbeigeschafft, und ganze Chöre von Trompeten, Pauken und Posaunen kündigten den festlichen Morgen an, der im heitersten Gewande des Mai's heraufzog.

Die engere Gesellschaft bestand nur aus Minchens Eltern, der Familie des Generals und der des Herrn von S., welcher die schöne Braut zum Altare führen wollte. Aber eine ungeheure Menschenmenge versammelte sich aus dem weiten Umkreise. Denn die Verbindung machte Aufsehen in der Gegend, und Alles drängte sich herzu, um das schönste Paar zu sehen, welches jemals Priesterhände gesegnet hatten.

Man traute sie unter dem großen freien Prachtgewölbe des blauen Himmels, neben der alten Buche. Dort war ein schöner mit Blumen geschmückter Altar errichtet, aus dessen Fuße die Quelle hervorrann. Stromberg war besorgt um die Fassung des lebhaften Mädchens, da sie noch nie einer so feierlichen Trauung beigewohnt hatte. Sie blieb indessen standhaft. Aber als der Geistliche die große Formel des Ehesegens las, und mit tröstender, feierlich gehobener Stimme die Worte aussprach: „Wohl Dir, Du hast es gut! Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um Dein Haus; Deine Kinder wie die Oelzweige um Deinen Tisch her; siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet!" Da schlugen ihre Blicke Flammen der Religion zu Gott empor, und leuchtende Thränen einer seligen Hoffnung rannen über das gläubigfrohe Antlitz; und der Freund richtete einen liebenden Blick auf sie, und sandte den zweiten über sein blühendes patriarchalisches Reich hin, und den dritten in namenloser Wonne zum Himmel. Als sie die Ringe wechselten, und im Angesichte des ewigen und seiner prachtvollen Natur den Kuß der Vereinigung küßten, — er so ruhig und glühend von männlicher Kraft, sie in so weiblichzarter Anmuth sich bewegend, — da sah man in der Versammlung gar manche Freudenthräne fließen. Julchens

Mutter weinte heftig; aber keine Freudenthränen. Der General selbst war stiller als sonst.

Des Abends, da die Gesellschaft fortreiste, und um das Gut herum Stille zu herrschen anfing, und nun endlich auch die Mutter aufbrach, da lief Minchen ängstlich zu ihr hin, und begann von Herzen zu weinen. „O Mutter, beste einzige Mutter, rief sie, warum willst Du jetzt, da uns Alles verläßt, endlich mich auch verlassen! Jetzt in diesem Augenblicke fühl' ich es erst, daß ich nicht mehr Dir angehören werde. Ach, wie innig hast Du mich von Kind auf geliebt, wie treu und sorgsam gepflegt, und groß gezogen!" Das Mädchen war nie im Leben länger als höchstens halbe Tage lang von der Mutter entfernt gewesen. Jetzt fiel ihr dieß mit einemmal auf's Herz, und ihre kindliche Liebe und bräutliche Angst gaben Veranlassung zu einer rührenden Scene zwischen Mutter und Kind. Der härteste Augenblick für sie war der, in welchem der Wagen ihrer Eltern fortrollte. Aber Stromberg schloß das süße Eigenthum in seine Arme und seine Liebe gab ihr Trost. Sie setzten sich zum erstenmale Beide zu einer mäßigen Abendmahlzeit hin. Mann und Frau, vor Gott und der Welt vereinigt, Ruhe im Gewissen, und Gedanken ewiger Treue im Herzen, saßen sie fröhlich da, und über ihnen schwebte geheimnißvoll die Liebe und wehte schon mit leisen Schwingen ihre Rosendüfte auf die Glücklichen nieder.

Wir theilen hier noch einen Brief mit, welchen das junge Weib im folgenden Herbst an eine Freundin in der Residenz schrieb.

Meine liebe Molly!

Du willst noch immer nicht, und nicht eher zu uns kommen, bis ich Dir eine Beschreibung von meiner jetzigen Lage als Ehefrau und Landwirthschafterin gegeben habe? Das ist nicht zu viel gefordert; und ich habe mich ohnehin seit meiner Verbindung gar mancher Unterlassungssünden gegen die Freundschaft schuldig gemacht, weil die

Liebe mir Seel und Leib, und jeden Augenblick des Lebens gefangen genommen hat. Wohl uns, meine Molly, daß Gott selbst das Schöne und die Liebe in unser Herz legte, sonst hätte ich Seiner gar vergessen. Aber Beide sind Hauptbestandtheile der Religion, und so waren meine Gebete zum Schöpfer desto wärmer und inniger!

Heute, meine Beste, bin ich allein. Denn gestern feierten wir unsern Herbsttag, und die ersten Trauben vom Stromberger Gewächs wurden in der herrlichsten Lust gelesen. Ich ermüdete mich aber in den Weinhügeln so sehr, daß ich heute Stubenarrest habe; und mein lieber Freund ist allein hinausgegangen, um den Rest einbringen zu lassen. Eine Sammlung der schönsten Trauben von aller Art hat er hier im Saale in zierlichen Körbchen um mich her gesetzt, und ich sende Dir mit diesem Briefe von allen eine Probe, daß Du ihre Süßigkeit mit mir schmeckest. Mein Abendessen ist auch bestellt; und so geht es denn zu, daß ich endlich heute einmal mit Dir plaudern kann.

Ja, wo fange ich an? Du weißt schon Manches von der Schönheit unsers Guts. Die Gebäude liegen etwas hoch, und unsre Lebensluft ist köstlich! Scheunen und Ställe ziehen vom Wohnhause an auf beiden Seiten schief hinab. Sie bilden einen schönen weiten Hof und sind mächtig groß und geräumig; aber doch sagt Stromberg, es könne vielleicht künftiges Jahr an Platz fehlen, da uns schon in diesem Jahre der Himmel mit einem überschwenglichen Reichthum an Früchten aller Art und mit sehr vielem Gras und Klee gesegnet hat. An die hintere Seite des Hauses schließt sich ein Garten an, der den ganzen übrigen Theil des Hügels einnimmt, und in dem meine liebe Quelle springt. Unser Wohnhaus ist schön und bequem; doch sind nirgends eigentliche Verzierungen oder glänzende Einrichtungen angebracht, außer etwa in diesem großen Saale, wo ich jetzt sitze, wo ich mich am liebsten aufhalte, und auch, des Holzaufwandes ungeachtet, im Winter wohnen soll. Hier ist Alles schön, und

ich habe Alles Uebrige in der Nähe. Auf der einen Seite kann ich sogleich in Küche und Keller kommen, auf der andern Seite ist das Arbeitszimmer meines Freundes. Dort schlafen wir, und hier ist die Thüre zu einem allerliebsten Marmorbade, welches doch unter allen meinen häuslichen Bequemlichkeiten mir das größte Vergnügen gewährt. Du weißt, wie sehr ich das Wasser liebe, und selbst hier im Saale gießt mir die Urne eines alten Flußgottes den reinsten Brunn aus, den wir des Nachts in unserm Schlafzimmer rieseln hören, und der noch außerdem an drei Orten im Haus und Hofe springt, und dann nach so mancherlei Vertheilungen sich endlich wieder mit dem Wasser der Hauptquelle vereinigt, auf die Mühle stürzt, von da rings um den Wohnhügel herum und auf die Wiesen strömt, und endlich viele Teiche und den Kanal bildet. Die Menge Wasser wird Dich besonders freuen. Hier glänzt ein großer Karpfenteich; dort ein kleinerer mit Forellen besetzt; dort wieder einer zur Fettfütterung; dazwischen ein langer mit Steinen ausgelegter Graben zur Krebszucht; hier ein anderer, wo unter den Wurzeln alter Erlen die schönsten Steinforellen spielen: — nun, kurz, wie das in allen Wassern wimmelt und krabbelt, Molly, das stellst Du Dir nicht vor! Ueberhaupt ist mir an unserm Gute doch das viele Vieh wahrscheinlich das Angenehmste, weil ich es so schön und lustig um mich herum leben sehe. Das heißt: eine blühende Rosen- oder Kirschhecke liebe ich freilich mit einer gewissen Rührung; aber wenn ich unsere Hühner kommen sehe, muß ich sogleich unwillkührlich lächeln, wie eben jetzt. Mit dem Federvieh vertändeln wir Beide eine Menge Futter, und wenn man auch daraus, wie Stromberg sagt, fast niemals Nutzen, und oft noch obendrein Schaden erhalten soll, so ist ihm selbst dennoch des Federviehes überall noch zu wenig. Wärst Du nur einen Augenblick da und hörtest das helle Geschrei, welches jetzt diese aus 120 Köpfen bestehende Gänsefamilie da draußen erhebt! Hierzu kommt eine noch größere Menge von den allerschönsten

Hühnern, als da sind deutsche große Weißkuppen, Kahlschwänze von allen erdenklichen Farben und Farbenmischungen, kleine Holländische Hühner, Perlhühnchen, indianische Hühner mit den großen Truthähnen, die jetzt alle aus Wiesen und Wald zurückkehren, wo sie fast den ganzen Tag nach Käfern und Gewürm herumstreifen. Dort unten ziehen lange Schnüre von deutschen und türkischen Enten vom Wasser herauf. Schöne Pfauen- und Kragentauben; große Mönche, — o, wer weiß sie alle zu zählen, die lieben Täubchen! — flattern zwischen dem größern Geflügel herum; und jetzt kommt gerade der ganze gemeine Taubenflug aus dem Felde dazu, und läßt sich wie eine Wolke im Hofe nieder. Sie sollen sich nämlich zwar ihr Brod selbst in den Feldern verdienen, und thun es auch redlich; doch habe ich sie zu einem kurzen Früh- und Abendbesuch im Hofe gewöhnt und für immer eingeladen. Es ist ein gewaltiger Lärm im Hofe, Molly. Die neidischen Gänse beißen nach den Hühnern und diese gackern und springen vor Lust und Angst mannshoch empor, und mehrere Tauben hängen sich pickend an meine Fenster, weil sie mich sitzen sehen. Bschscht! Ihr wißt alle sehr wohl, daß es noch länger als eine Stunde bis zur Fütterzeit hin ist! Molly, da heißt es in Wahrheit so, wie einst unsere arme Frau, die nichts als ein einziges Hühnchen im Vermögen hatte, ausrief, als das Thierchen immer kam und nach Brod schrie: Wie muß doch der Mensch den ganzen Tag seine ewige Plage mit dem V i e h haben!

Schafe besitzen wir noch nicht viel, weil Stromberg keine Weide duldet und bis jetzt blos Versuche mit Pferch- nnd Fettfütterung auf den Kleefeldern angestellt hat, welche ihm zu gelingen scheinen. Vor dem Pferd- und Rindvieh fürchtete ich mich im Anfange, weil es so groß ist; aber das hat sich längst verloren. Ach, Du wirst erstaunen über die vielen großen Kühe und über meine Milchanstalten! Selbst den Schweinen habe ich ihre Wildheit und Unreinlichkeit beinahe verziehen, seitdem ich sehe, daß sie unter meiner Aufsicht gedeihen, oder

daß ich, wie die Landleute sagen, Glück mit ihnen habe. Am meisten ist dieß der Fall bei den Bienen, die mir mein lieber Mann zum alleinigen Eigenthume geschenkt hat. Im Frühlinge waren 32 Stöcke da, und jetzt habe ich nicht weniger als 67, und unter diesen 7 Jungfernschwärme — nun, du sollst ihren Honig selbst kosten! Ich schicke Dir eine Probe davon mit. Aber in unserm warmen Gebirge, Molly, da ist auch das wahre Blumen-, Kräuter- und Blüthenland! Alle Hügel und Wiesen und Felder sind prächtig mit Blumenschmelz angekleidet. Du solltest nur den Duft von unserm Heu, und den Wohlgeruch von einem einzigen Wagen voll Hafergarben einathmen! Und in der Lindenblüthe, — Berg und Thal prangt überall mit diesen schönen großen Bäumen, — o da war ich zuweilen des Abends wie berauscht! Der Garten enthält edle Blumen aus allen Welttheilen, und in der Gärtnerei wirst Du überhaupt für diese wenigen ersten Jahre schon viele Vollendung und Pracht finden. Mein Freund sagt, — und ich sage es mit ihm: — wem es vergönnt ward, in diesen dankbaren Gefilden der Natur einen Tempel zu bauen, der wage das Beste und bringe das Kostbarste dar, um die göttliche Mutter zu schmücken und ihren wunderbaren Schöpfer in ihr zu ehren!

Ach, meine geliebte Molly, ich sage Dir es jetzt in heißen Freudenthränen, wie sehr uns Gott beglückt und gesegnet hat! Unsere Scheunen und Vorrathsplätze sind mit Reichthum gefüllt, und dieser köstliche milde Erdboden verspricht uns in der Zukunft noch weit mehr! Unsere Bäume (viel mehr als zehntausend an der Zahl!) sind gediehen, und schon prangt hier mancher süße Erstling, von ihren jungen Blüthenkronen genommen, um mich her! Die Weinberge zollen schon den lieblichen Saft, und aus ihren jungen Laubgewinden hat gestern meine dankerfüllte Seele laut zu Gott aufgejauchzet. Unsere jungen Waldanlagen gleichen überall der grünen und bläulichen Frühlingssaat. Ach, diesen Segen hält mein Freund

in Rücksicht der Zukunft für unermeßlich, und die Menschen kommen von weiten Orten her, um dieß wunderbare Beispiel einer glücklichen Waldsaat zu betrachten, deren anmuthiger, sanft lachender Ansicht kein anderes Bild verglichen werden kann.

Neulich an einem heitern Abende standen wir Arm in Arm auf einem dieser reizenden Hügel, mitten unter den frischaufsprossenden Kindern des Waldes. Pflanze an Pflanze geschlossen, bedeckte das lustige Grün rings umher die Fläche des Bodens, und kaum konnte noch das bunte Volk der Waldblumen sich dazwischen hervordrängen, um jetzt im Glanze des Spätroths den großen Bergteppich mit helleren Figuren magisch zu durchweben. Die alten, hie und da einzeln emporragenden Bäume standen ehrwürdig in hoher Erleuchtung des goldsprühenden Abendlichtes da und schienen ihren Beifall auf das junge saftvolle Geschlecht herniederzuflüstern, welches die Ernsten so freundlich umgab. Oben im Blau zogen zwei ungeheure Adler majestätisch ihre Kreise vor der Abendsonne hin und her, und unten in unserer Nähe summte ein Heer von Insekten, und unzählige Vögelchen sangen dem werdenden Wald ihre Freudenlieder, und alles schien mir in seinem niedrigen Dickicht wie ein verzaubertes Zwerggeschlecht in kleinen goldnen Lauben zu wohnen, und Alles jagte sich scherzend von den winzigen Bäumchen hinauf in höhere Blumenkelche und wieder unter schattige Mooshüttchen herab. Weiter unten sahen wir zwei junge Hasen am Saume des Waldes in der Sonne spielen, und ich bat für sie, und mein süßer Jäger küßte mich und hatte ohnehin keine Lust, heute noch ein Leben zu rauben, da das Leben in so zahllosen und in himmlischer Fröhlichkeit vorüberrauschenden Erscheinungen die Liebenden umströmte und melodisch zwischen jedem ihrer seligen Küsse zu lispeln schien. Im Thale war's so friedlich. Die kleinen Wälder dämmerten, und lagen, wie halb schlummernd, in der letzten Röthe des Tages da. Ueber den Wiesen bildete sich ein zarter Rauch. Im stillen Spiegel der Teiche stand das Bild des

blauen Himmels und der anmuthigste Baum- und Bergschatten; und dort zog ein gedrängter Trupp von Enten im Wasser dahin wie ein schwimmendes Inselchen. Langsam schwankten die Wagen mit der letzten Last der Ernte zur friedlichen Behausung heran, wo schon für morgen das Siegesmahl der Schnitter zugerichtet war. Und die Adler zogen jetzt langsamen Fluges nach ihrer Heimath, den von fern herüber blauenden mittäglichen Almen zu; je stiller es unten ward, je feuriger schossen die Lichtströme oben durch den Himmel, und unsere Herzen pochten vor Wonne und wurden groß in der Fülle dieser göttlichen Abendstunde.

„Sieh doch, gutes Weib, sagte da mein Freund, sieh, wie der Schöpfer das herrliche Werk segnet und gelingen läßt, zu dessen Bearbeitung er Dich und mich gnädig ausersah! Viel, viel gab er uns schon; und Alles gab er uns in unserer Liebe! Ach, so manches arme Geschöpf konnten wir bisher mit unserm Ueberflusse laben; und doch wird erst die Zukunft noch den Busen dieser unermeßlich reichen Erde für uns zur vollen, von Jahr zu Jahr wachsenden Fruchtbarkeit aufschließen. Ja, die Zeit wird kommen, und sie ist es, nach der von jeher mein heißes Verlangen stand, und sie ist es, in welcher unser höchstes Glück in heiliger Stille anheben wird, wo Tausende uns segnen werden; wo Früchte von jenen herrlichen Bäumen für die Armen fallen; wo die Elenden der ganzen Gegend goldnen Wein mit uns trinken, und unser Brod nicht theurer essen sollen, als diese Erde es sich abgewinnen läßt; wo jeder Fluch des Wucherers für uns und unsere Kinder zu neuem Segen wird! Laß uns, Du großer Menschenfreund, (ach, Molly, wie glänzend wandte sich da sein Blick dem himmlischen Vaterlande zu!) laß uns fleißige und treue Knechte in Deiner Wirthschaft sein, damit jene goldnen Stunden im Sonnenscheine Deines Segens bald auf uns herabstrahlen; und wann Du einst unsre Wünsche erfüllst, und wann nun die Zeit sie lebend, gleich schönen Enkeln, um uns her versammelt hat, dann laß uns Arm in

Arm zum Grabe niederwallen! Denn unter allen Gaben, Vater, die Du mir gabst, ist das geliebte Weib doch die beste, die theuerste, — o, nimm sie nicht von mir die Gehülfin! Laß uns vereinigt bleiben, auch im Tode!" In Thränen sprach ich sein Gebet mit; und stumm knieten wir noch vor Gott im jungen Haine, bis die Dämmerung hereinbrach.

Meine Molly! So selig ist Deine Freundin. Und warum zögerst Du noch, so manche Freude mit mir zu theilen! Auch mein geliebtes Julchen hält sich in einer entfernten Gegend auf. Fürchtest Du Dich vor mir? Denn man sagt, in der Nähe des Glücklichen wohne die Schwermuth, und dies mache seinen Nachbarn angst. Oder besorgst Du, mich zu stören? Ach, Du sagtest mir einmal, ich würde auf dem Lande keine Zeit mehr für meine Freunde übrig behalten. Mein heutiger Brief beweist Dir schon das Gegentheil. Kind, wer jeden Morgen nur fünf Minuten Zeit ernstlich dazu aufwenden will, um einen kleinen Plan für die Geschäfte des Tages mit Verstand zu entwerfen, dem bleibt wohl mancher schöne ruhige Moment übrig. Zwar, wenn mein Freund bei mir ist, dann kenne ich oft gar keine Zeit; wenigstens merke ich nicht, ob sie fliegt oder zögert; aber ich weiß doch, daß wir fast täglich, wenn auch nicht viel, doch immer nach seiner Auswahl, alles Beste zusammen lesen; daß ich hier schon manche schöne Blume nach dem Leben gemalt habe; daß er mich oft zum Klaviere zieht, oder die Guitarre ergreift, um meinen Gesang zu begleiten, der sich bessert, weil der Freund ihn liebt.

Aber — dort kommt er schon über die Wiese, der holde liebliche Freund! Ach, mein Gatte! Mit welcher hohen Schönheit und Kraft hat ihn Gott geschmückt! Und welch ein weiches Herz schlägt unter jener starken Brust! Lebe wohl, gute Molly! Ich fliege ihm entgegen, dem Einzigen, den meine Seele liebt!

Wilhelmine.

So lebten und liebten sie, so waren sie; — fröhlich, wie Weise, weise wie Dichter, schön wie Kinder, und selig wie Freunde ihres Schöpfers.

Aber der Graf kehrte nicht zurück. Erst im folgenden Frühling erhielten sie Nachricht von seinem traurigen Tode, der damals ein allgemeines Bedauern erregte. Ihr theurer Wohlthäter, der edle Erbauer ihres ganzen äußern Glücks, war dahin! Stromberg fühlte diesen Verlust tief, wie ein Mann, und wußte sich mit männlicher Resignation zu fassen; aber das arme Weib blieb lange trostlos und weinte Tag und Nacht so unabläßig, daß ihr Gatte anfing, für ihre Gesundheit zu fürchten. Sie dachte sich immer den Grafen im frischen, blühendsten Leben, und nun auf einmal dieß schöne Leben so ganz aufgelöst und im Grabe modernd! Und dann senkte sich der Gedanke, schwer wie eine Welt, auf ihr Herz nieder: Wie, wenn auch so der Tod mir den Geliebten raubte! Stundenlang betrachtete sie oft seine holde Gestalt mit schwimmenden Blicken, und jeder Athemzug ihres Busens war ein zärtlicher Seufzer.

Doch als nun der Frühling seine Blumenteppiche wieder über die Alpen herüber rollte, und Strombergs Wiesen und Anger sich mit neuer Schönheit ausschmückten, da klärte sich auch ihr holdseliges Auge wieder zu höherem Glanze auf, und ihr Mund lächelte schöner und ihr ganzes Wesen versprach die Rückkehr des alten sonnigen Friedens. Nur ein unruhiger Schlummer, ein öfteres ängstliches Aufzucken aus schweren Träumen, Neigung zum Erschrecken bei kleinen, frohen und unangenehmen Ereignissen, und alle Kennzeichen einer sehr erhöhten, lebhaften Phantasie, wollten nicht von ihr weichen. Stromberg zagte; aber unter den heiligsten Küssen und mit Thränen der Wonne kündigte sie jetzt geheimnißvoll die Ursache hiervon dem glücklichen — Vater an! Das Glück dieser Menschen schien, von niegekannter Hoffnung göttlich verjüngt, nun erst vom höchsten Gipfel ihnen entgegen zu strahlen. Und wenn gleich Minchens Nervensystem

sich sehr verfeinert hatte, und das ganze Bild in einer so ätherischen Zartheit schwebte, daß sie einmal, als die geliebte Molly sie zu überraschen kam, vor Freuden ohnmächtig hinsank, so genoß doch ihr Leib und Gemüth in jeder andern Hinsicht einer vollkommnen, und, nach Versicherung des Arztes, viel blühendern Gesundheit, als tausend Andere in ihrem Falle.

Wie sorgsam wachte der Gatte für ihre Ruhe! Wie liebevoll dankte ihm jeder heitere Gruß ihres Auges für seine Treue! Mit welchem Eifer suchte sie selbst jede Gemüthsbewegung von sich entfernt zu halten!

Einst — ach, es war das erste Mal! saß Minchen arbeitend auf der Treppe vor dem Saale. Freundlich schien die Nachmittagssonne auf das liebliche Weib nieder. Frühblumen standen in Urnen um sie her, und ihr Stromberg war in den Garten gegangen, um noch einen duftenden Strauß für sie zu sammeln. Auf einmal sieht sie einen Trupp Soldaten nach dem Hause zu eilen, und das Unglück will, daß diese Menschen mit jenen, die einst ihr väterliches Dorf ausplünderten, einerlei Uniform tragen. „Ach, mein lieber Stromberg!" ruft die Erschrockne überlaut und springt empor.

„Schrei nicht — oder —!" brüllt ein Soldat, und legt im wilden Scherze das Gewehr auf sie an. Der Schuß kracht, und die schöne Blume war zerknickt!

In diesem Augenblicke sprengt der Officier des Trupps, welcher nur Fourage requiriren sollte, in den Hof, erkundigt sich nach dem Vorfall und läßt den Unvorsichtigen arretiren. Stromberg stürzt herbei, sieht das todte Weib und sinkt neben ihr nieder. Man jagt Reitende nach Dorf und Stadt und macht indessen allerlei Versuche. Aber schon sind Aerzte und Wundärzte da, und das schöne Paar will nicht wieder erwachen!

Minchen war nicht verwundet. Die Kugel war zwischen dem linken Arm und der Seite durchgefahren, hatte nahe am Herzen nur

das Gewand ein wenig verletzt und dann im Hause ein Fenster zerschmettert. Aber, der Schlag hatte das junge Leben getroffen, und sie war und blieb todt.

Endlich schlug der unglückliche Stromberg langsam die Augen auf, und diesen ersten Moment benutzte schnell der menschenfreundliche Officier, um ihm den Vorfall zu erzählen und die Versichrung zu geben, man hoffe noch jeden Augenblick, auch sie wieder zu erwecken. Er blickte starr, hörte aber aufmerksam zu und stand dann auf, um mit verschränkten Armen vor die Todte hinzutreten. Lange noch wurden die vorigen Versuche fortgesetzt.

„Seien Sie ein Mann!" sagte endlich der Arzt mit hoffnungsloser Miene, und Stromberg setzte sich still nieder, blaß und thränenlos. Der Officier stieß in diesem Augenblick eine Verwünschung gegen den Urheber aus, und mit den bündigsten und zusammenhängendsten Vorstellungen suchte ihn der Leidende zur Begnadignng des Menschen zu bewegen. „Ja, sagte er zuletzt, dieser Engel, der im Leben eine kleine Welt beglückte, muß auch im Tode noch für Leben und Glück bitten! Blicken Sie doch diese Fürbitterin an! Rufen denn ihre Lippen zur Rache?" Der Krieger weinte über sie, und versprach Alles. „Er soll sie doch sehen!" rief er wieder zornig, und ließ den Arrestanten vor das schöne Bild führen. „Sieh, Mensch, donnerte er, diese That hast Du verübt! Was nennst Du Dein, das der Rache dieses beraubten Mannes würdig wäre?" Der Unglückliche kniete vor ihr nieder, staunte, fing laut zu wimmern an und verlangte in seinen Arrest zurück.

„Ich verzeih Dir!" rief ihm Stromberg mit erlöschender Stimme nach. Denn seine Kraft war jetzt im Sinken. Er stöhnte laut, und die Last der Wirklichkeit fiel nun mit schrecklicher Gewalt auf das junge blutende Herz nieder.

Zwei Wochen verlebte er in düsterer Starrheit. Er aß und trank oft ganze Tage lang nichts, sprach mit Niemand, schien manche Be-

kannte nicht wieder zu erkennen, lächelte oft sanft und heimlich, weinte nie, zuckte immer die Achseln, wenn man ihn in die freie Luft führen wollte, und seine Gesellschaft war nur der feuchtstrahlende Mond und die melancholische Nacht. Er blieb aber dem Ansehen nach immer gesund und bei Kräften. Jedermann fürchtete, sein Verstand habe gelitten.

Am funfzehnten Tage nach ihrem Tode rief er des Morgens plötzlich aus: „Ich muß nach Hainau zum Pfarrer reiten. Denn ich habe den Tag unsrer Trauung vergessen.“ Es war der heutige. — Niemand hinderte ihn, er nahm die Begleitung seines Verwalters an, ritt in scharfem Trabe bis an das Pfarrhaus, begrüßte den alten Prediger freundlich und bat dringend, ihm das Kirchenbuch zu geben. Der Prediger schien ein wenig verlegen, als er es ihm reichte, und suchte einen Zettel darin auf, den er aber nicht sogleich fand. Stromberg riß ihm das Register aus der Hand, und setzte sich damit an ein Tischchen. „Ja, ja — heute war's!“ sagte er nach einiger Zeit mit freudigem Lächeln und blätterte nun im Todtenregister. In diesem hatte der Prediger an Minchens Blatt noch folgenden Zettel mit einer Nadel angesteckt, den er jetzt nicht mehr herausnehmen konnte, da Stromberg ihn festhielt.

Ad
pag. 367. des Todtenregisters.
Frau Wilhelmine Stromberg.

„Es pflegt sonsten in Kirchenbüchern nur kürzlich der Todestag „und die Herkunft der Verstorbenen angezeigt zu werden, wie auch „hier bei dieser Frühvollendeten pflichtmäßig geschehen ist. Allein „gegenwärtige Beilage soll der Nachwelt noch einiges Besondere über „den christlichen Charakter der Verstorbenen sagen, zu dessen Bekannt„machung mich Dankbarkeit und Gewissen auffordern; und ich bitte „jeden meiner Herren Nachfolger, diesem Blatte hier ein heiliges „Räumlein zu gönnen. Die Selige war von ihrem Schöpfer mit

„einer so hohen, ausnehmenden Schönheit begabt, daß es mir altem „Manne stets wohl ward, wenn ich in ihr holdseliges Antlitz schaute, „aus dem in jedem Zuge Güte und Menschenliebe hervorsprachen. „Auch nannten sie die Menschen in einem weiten Umkreise überall „nur den guten Engel in Stromberg. Ihr Eheherr, welcher „eben so reich an Wohlthätigkeit als an Vermögen ist, setzte ihrer „Liebe zu den Elenden niemals Grenzen; nein, er überließ ihr frei „die Ausspendung aller Wohlthaten, weil er glaubte, daß jedes Gute „von ihrer Hand doppelt lieblich und beglückend sei. Aber für jede „gute That dankte er ihr mit der zärtlichsten Liebe. So wußte sie, „daß ich armer Mann, nach dreimal erlittener Plünderung nicht im „Stande war, meinen einzigen Sohn studieren zu lassen. Da sandte „mir das gute Ehepaar den Tag nach ihrer Trauung sechshundert „Thaler zum Studieren dieses wohlgerathenen Kindes, auf dem „meine ganze irdische Hoffnung beruht. Dafür schenke ihr Gott die „Seligkeit, und mein tägliches Gebet flehet um himmlischen Trost für „ihren schwermüthigen Gatten, der ja wohl mehr in ihr verloren hat, „als man mit Worten aussprechen kann. Denn ihre beiderseitige „Liebe war von einer so reinen, wunderbaren Art, dergleichen man „wohl schwerlich weiter auf dieser armen Erde antreffen dürfte. Und „mit welcher ewigen Liebe wird sie gegenwärtig in den Wohnungen „des Friedens ihren Schöpfer und Heiland lieben!

„Sie ist nun dahin gefahren, wohin wir uns alle wünschen. Der „blutgierige Krieg hat ihren zarten Leib nicht berührt, sondern seine „Stimme allein hat das edle Leben schon zu todt erschreckt. Wir „haben den werthen Körper neben dem Stromberger Quell begraben, „wo er gar schön und ruhig unter Vogelgesang und zwischen an- „muthigen Blumen und Bäumen schlummern wird, bis ihn Gottes „Posaune weckt. Ich habe vor vielen Hundert um ihr Grab ver- „sammelten Leuten, (denen Gott und der mildhätige Herr Wittwer „auch künftig beistehen wolle!) und in Gegenwart einer sehr großen

„Leichenversammlung, unter allgemeinem Schluchzen und Wehklagen „doch so gesprochen, wie es einem traurigen, aber Gott ergebenen „Prediger anständig ist, und zu meinem Text die Worte erwählt: „Ihre Seele gefiel Gott wohl; darum eilte er mit ihr „aus diesem Leben.“

† † †

Wohlthätig wie der Regen, der aus des Himmels geöffneten Schleußen auf die erhitzte Flur niederrauscht, ergossen sich jetzt zum erstenmal zwei Thränenbäche aus des armen Strombergs Augen, in welchen sich sein ganzes verschmachtetes Leben zu erfrischen schien. Er las mehrmals die einfältigen, herzlichen Worte, legte sein Haupt an des Predigers treue Brust, weinte sich satt, und der Alte weinte von Herzen mit ihm um die theure Wohlthäterin, die so früh verblüht war.

Von dieser Zeit an sah man unsern Freund oft weinen, und zuweilen schien es, als wolle er in Thränen zerfließen. Nach einigen Wochen aber ließ diese Wehmuth von ihm ab. Er verrichtete seine Geschäfte wieder mit großer Pünktlichkeit, gab Jedermann Bescheid, und man fing an, auch für die baldige Rückkehr seiner Heiterkeit gute Hoffnungen zu schöpfen.

Allein, die Lust am Leben, die Freude an der schönen Natur, und selbst der Eifer für die weitere Bearbeitung seiner reizenden Besitzung — alles dieß war hin! Oft dankte er seinen Leuten für ihre Treue, die sie ihm in dieser traurigen Zeit bewiesen, besonders dem Verwalter und dem alten braven Müller, die ihm Beide mit der wärmsten Ergebenheit zugethan waren, und mit welchen er sich auch jetzt noch gern unterhielt. Aber als ihm der Verwalter einmal lebhaft zuredete, sich mehr Bewegung und Aufenthalt in der freien Luft zu machen, als bisher, und sein Herz der Herrlichkeit dieses schöner als je anbrechenden Sommers nicht länger zu verschließen, antwortete

er schwermüthig: „Mein guter Mann! diese Natur ist schön; aber, wenn wir sie gegen den Menschen in seiner Herrlichkeit halten, dann ist die Natur Nichts, und der Mensch Alles!“ Er ging nicht mehr aus Stromberg weg, schrieb fast den ganzen Tag, verbat sich jeden Besuch und ließ selbst einigemal bei Minchens Eltern und dem General, als sie ihn zu besuchen kamen, um Erlaubniß bitten, sie ein andermal sehen zu dürfen. Nur gegen Abend, in der Todesstunde, wo er sich gewöhnlich zu ihrem Grabe hinsetzte und es still und lächelnd betrachtete, da empfing er gern diese drei Menschen, sprach dann viel von der Verstorbenen und hörte den General von Julchens Freundschaft mit ihr erzählen, bat ihn auch einst, das Fräulein mitzubringen. Aber als Julchen einige Tage nachher wirklich kam, und schon von fern das geliebte Grab mit bittern Thränen grüßte, da stöhnte er tief, und der Jammer trieb ihn ins Innere seines Hauses zurück. Er bat sie schriftlich, ihm zu verzeihen und — sie nie wiederzusehen, da sein Schmerz ihr selbst so großes Leiden schaffe.

So blieb sein Zustand zwei Jahre lang. Und so ist er noch jetzt. Doch weint er nicht mehr, wenn von Minchen die Rede ist, sondern blickt nur mit rührendem Lächeln still zum Himmel, und scheint dann geheimnißvoll in seiner Liebe und in Gott fröhlich.

August, Du kannst nun aus diesen Blättern, die ich von seinen Freunden erhielt und sogleich auf einer benachbarten Ruine durchlas, schließen, wie sehr sich mein Herz nach diesem Manne sehnte. Zwei seiner akademischen Freunde hatten es vor einiger Zeit so weit gebracht, daß er ihnen versprach, diesen Sommer in einige deutsche Bäder zu reisen, und zwar, da seine Geschichte hier und da bekannt geworden ist, unter dem angenommenen Namen M. Allein, als es zur Abreise kam, ward er unruhig und wollte nicht fort, wiewohl ihn seine Freunde bis hieher zu begleiten versprachen. Der General v. F.,

der noch immer Strombergs treuer Nachbar und Freund ist, und der in seiner Abwesenheit für das Gut sorgen wollte, besuchte ihn noch einmal, und drang in ihn, die Reise nicht aufzugeben. Sie kamen hierüber in ein sehr herzliches Gespräch, und der General führte unter andern Gründen für die Reise auch eine schriftliche Bitte von Julchen an, die seit jener letzten Zusammenkunft wieder abwesend ist, und die eine weite Wanderung für das einzige Mittel zur Genesung ihres Freundes hält. Gerührt von ihrer Zärtlichkeit für ihn, und aufmerksam gemacht durch eine gewisse Besorgtheit, die der Vater bei Erwähnung der Tochter nicht ganz verbergen konnte, bestürmte er seinen alten Freund lebhaft, ihm mehr von Julchen zu sagen, und der ehrliche Mann mußte endlich gestehen, daß seine Tochter ihn geliebt, und in der Stille viel um ihn gelitten habe.

Bei dieser ganz unerwarteten Entdeckung vergoß Stromberg häufige Thränen, und saß dann lange stumm und in tiefes Nachdenken versenkt da. „Nein, sagte er endlich fest, jenes schöne, herrliche Weib soll nicht betrogen werden mit den armseligen Ueberresten einer vom Tiefsinn früh gelähmten Jugend, von welcher der Menschheit so wenig mehr angehört! Dieses Herz war zu glücklich — und (er blickte schwärmerisch empor) es ist noch immer, und ewig viel zu glücklich, um in andern Regionen zu gedeihen und dem, der es dort liebt, mit Liebe zu lohnen."

„Sehr wahr, edler Mann! seufzte der Alte: Und so denkt auch Julchen, und so denke ich. Wir kannten und sahen ja Ihre Liebe. Und das ist Alles gesagt. Auch hat sich Ihre Schülerin längst resignirt; und dieß, o Stromberg, mit einer noch täglich wachsenden Anbetung und Liebe für die Verstorbene, und mit einer schönen, innigen Friedensfülle des Herzens, die der herrlichste Lohn für den Lehrer und ein himmlischer Trost für das trauernde Vaterherz ist."

„Lassen Sie uns dem Worte dieses Engels folgen!" sagte Stromberg nach einiger Zeit entschlossen. Er wollte sich sogleich zu einer

langen Fahrt bereiten, und reiste wirklich schon des andern Tages ab. Bis nach Kissingen ging Alles vortrefflich. Hier wollte er acht Tage bleiben und dann ohne weitere Begleitung nach Pyrmont gehen.

Einer seiner Freunde erzählte mir Vorstehendes und zeigte jetzt nach ihm hin, wie er, ruhig und heiter in die Schöpfung hinausblickend, unter einem Baume saß. Der Andere nannte ihm während dessen meinen Namen; und er ergriff des Freundes Hand, um denselben zu mir zu begleiten. Ich werde den ersten Eindruck nie vergessen, den dieses schöne, blühende Bild auf mich gemacht hat! Die ganze Gestalt ist herrlich, hoch und kraftvoll, nur das Antlitz ist etwas näher mit der Zartheit als dem Männlichschönen verwandt, und in die Züge desselben haben sich Güte, Frohsinn, Menschenliebe, Klugheit und holde Schwärmerei mit einer so kindlichen Einigkeit getheilt, daß Du in dieser anmuthigen Harmonie, zusammengehalten mit der kräftigen Erscheinung des Ganzen, nur das Reinmenschliche wiederzusehen glaubst. Ob sein Herz jemals geheilt werden könne, das scheint mir ungewiß; aber, daß dieser Kopf niemals wahnsinnig wird, will ich beschwören. Man sucht übrigens in seinem Gesichte den Kummer oft lange vergebens. Auf einmal, — gerade dann, wann er so süß über die Erde hinlächelt, — bildet sich eine kleine Falte über den Augen; und da, August, da gehen mir die meinigen über! Sein Blick drückt aber dann nicht etwa eine gewisse Zerstörung seines eigentlichen Lebens aus, wie das bei Wahnsinnigen der Fall ist, sondern er scheint nur trauernd auf einer fernen unendlichen Verwüstung zu weilen; oder, (ich möchte es gern noch milder aussprechen) er weint und schaut lächelnd nach den Trümmern einer dem Herzen einst innig eignen, unübersehlichen Herrlichkeit hin. Ach, du theurer Mensch! was hast du wohl vom Leben gekannt, und was verloren!

„Ich habe viel, viel mit Ihnen zu reden, sagte er gleich nach unsern ersten Begrüßungen: O lassen Sie uns in Kissingen einander nahe bleiben und fest zusammenhalten! Vielleicht haben meine Freunde Ihnen schon die Geschichte eines verarmten Herzens —"

„Ich weiß Alles," sagte ich und umschloß ihn in heißer Wehmuth. Er lehnte sich an mich, und schien das matte Herz an meiner Theilnahme zu laben.

Ich bin mit ihm in der hiesigen, wirklich reichen Natur so viel herumgewandert als meine Kräfte erlaubten. Mein hauptsächlichstes Bemühen geht aber dahin, ihn recht tief unter die Menschen zu drängen, und das ist mir über Erwartung gut gelungen. Kissingen und Boklet liegen einander so nahe, daß die Gesellschaften beider Badeorte, so wie die Bäder selbst, eigentlich zusammengehören, und sich daher auch zuweilen in corpore besuchen. Dieß schien ihn anzuziehen.

Als er hörte, daß ich von Liebenstein gekommen sei, mußte ich ihm die dortige Gegend und Gesellschaft beschreiben. Ich sagte nichts von Klothilden, aber desto mehr von Minchen; und dieß Bild erregte seine Aufmerksamkeit. Ihr Familienname, (ich habe nie darnach gefragt, und denke, sie heißt wie die Fräulein Tante, von A.), schien ihm von weitem her bekannt; ihre Person war völlig neu für ihn. Aber auch außer dem werthen Taufnamen fand er fast mit jedem neuen Zuge, den ich ihm gab immer mehr Aehnlichkeit zwischen ihr, und dem, was er liebt. Kurz er verlangt, daß ich ihm Liebenstein zeige, und verlangt es mit einer Art von Sehnsucht. Es gehe dort, wie es will, — ich bin nicht vermögend, diesem lieben Menschen eine Bitte zu versagen

---

Vorhin kam ein Anhänger von Pestalozzi zu uns, der Stromberg und mich schon den ganzen Tag verfolgte, und auch jetzt so-

gleich wieder in seiner Materie fortzufahren anfing. Z. B.: Pestalozzi's Unternehmen sei so groß als Luthers Reformation; durch ihn könnten die Deutschen nun endlich eine Nation werden, u. s. w. — (Du kennst ja den Ton dieser posaunenden Propheten!) Anfangs konnte mein Freund ein gutmüthiges Lachen nicht unterdrücken; nach und nach aber verfiel er in einen so finstern Ernst, daß ich besorgt ward, und den Propheten durch eine gültige Entschuldigung noch zu rechter Zeit entfernte.

„Es ist eine Unart, sagte mir jetzt Stromberg, die mir sonst völlig fremd war, daß ich diese Menschenart nicht ertragen kann. Wäre er länger da geblieben, so hätte ich sprechen, und heftig sprechen müssen. Ich will Ihnen die Sache mit einem andern Beispiel aus unserm Zeitalter zu erläutern suchen. Ich liebe z. B. die Poesien der genialen Brüder Schlegel, des sanften Tieck, und anderer von dieser Klasse. Aber, sobald ich einen von jenen unberufenen Baldachinträgern der neuen Schule, von diesem blos nachäffenden, kraftlosen, bettelarmen Pöbel schreien höre, sogleich fühle ich mich im Innersten geärgert und erzürnt. So schätze ich auch wirklich Pestalozzi's Lehrart; und wenn dieser Mann in der Folge noch das schwere Mittel erfinden sollte, ihr eine gewisse Form zu geben, sie von ihrem pedantischen Aeußern so zu befreien, daß sie, wenigstens für einen längern Zeitraum, vor dem Fluche der Abgeschmacktheit, der in unserm Zeitalter so schnell trifft, gesichert bliebe, so würde er der Größe seines Verdienstes auch noch die Dauer der Sache selbst beifügen. Aber nun —: alle die Pestalozzi'schen Schreier und Affen!.. O lieber Freund, lassen Sie uns noch heute abreisen!"

Hierin denken wir Beide nun freilich sehr verschieden; und Du, August, weißt selbst, in welchem hohen Grade mich alle mündliche und schriftliche Schreier und Ausrufer amüsiren! Wie ruhig und heilig sitzen die Herren oben im Prunkzimmer und schreiben und denken weiter, während die Knechte sich unten „für die

gute Sache" herumschlagen! Aber ich habe doch meinen Patienten bei dieser Gelegenheit abgelauscht, daß er sich wieder ärgern kann; und dieß scheint mir eine herrliche Krisis! Seine Freunde sind fort! Gut, ich reise mit ihm nach Liebenstein. Dort wird Gott und unser Justizrath schon weiter sorgen.

Achter Brief.

Liebenstein am 29. Jul. 1805.

Welch ein wunderbares Dunkel liegt doch über den Pfaden, auf welchen die himmlische Hand uns führt! Ich habe Dir Etwas zu erzählen, das Dich überraschen wird. Doch, erst zu unserer Hieherreise!

Die Gebirge der hohen Rhön lagen uns so schön zur Seite, daß wir einen Abstecher nach dem heiligen Kreuzberge zu machen beschlossen. Der Tag war heiter und sehr heiß. Wir hätten zwar den ganzen Berg hinauf bis zu dem, fast auf der Spitze neben dem Franziskanerkloster liegenden Gasthofe fahren können; allein das öftere Aussteigen, welches die fürchterlichen Steinwege nach meiner furchtsamen Meinung nöthig machten, ermüdete uns außerordentlich. Erst des Nachmittags um drei kamen wir oben an, sandten sogleich den ehrwürdigen Vätern eine Karte und baten für die Nacht um ein Paar Zellen, die man uns mit vieler Freundlichkeit gewährte. Nun bestellten wir bei dem Wirth einige Erfrischungen auf die Spitze, und stiegen, von der heiteren Himmelsluft schon erfrischt, die schönen Stufen der Bergwallfahrt langsam hinan; von Station zu Station dem Himmel näher; von Bild zu Bild in stets wachsender Rührung und heiliger Feier emporwallend.

„Dort ist es, — dort haben wir unser Ziel!“ rief Stromberg, indem er die letzte Höhe vor mir erstieg, und auf das hohe Kreuz hinwies, das, aus mächtigen Stämmen gefügt, gerade von der Mitte des runden mit sanftem Berggrün belegten heiligen Gipfels zum Himmel aufragt. Die schönen, frohen Blicke des lieblichen Freundes erglänzten, und auch meine Augen wurden feucht, als ich jetzt hinsah.

„Das Zeichen sah ich prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht!“

Diese breite, sanfte Rundung, mit hohem, weichem Moos und blühenden Berggräsern bedeckt, an allen Hängen rings umher mit zarten Wäldchen bekränzt, die jetzt noch im Frühlingsgrün zu glänzen schienen; nach den Tiefen zu, hier ein ausgeglühter Hügel von dunkeln Basaltkugeln, dort ein fürchterlicher Felsensturz, da eine dem Abgrunde zuführende Schlucht, und dazwischen manche lachende Waldwiese; rund um den isolirten Berg her unermeßliche Aussichten: — o welch eine große Natur! Und, nie opferte Abraham würdiger im lieblichen Haine zu Mamre, nie die Griechen herrlicher in ihren Tempeln, noch David in seiner heiligen Hütte, nie ein Menschenherz stiller und inniger, als hier der Christ zu seinem und der Welt Heilande betet; hier auf dem Gipfel eines wilden Gebirges, fern von der freundlichen Menschheit, aber doch himmlisch angelächelt von jenem theuern Gnadenzeichen, welches Jeden mit Trost erquickt, der ihm schuld- und kummerschwer nahet!

Wir sprachen nicht mehr. Der arme Belastete setzte sich still am Fuße des hohen Kreuzes hin, und lehnte seine Schultern an das geweihte Holz. Ich blieb in seiner Nähe, ohne ihn zu stören. Aber als ich nach einiger Zeit seine Thränen wie Ströme rinnen sah, und ihn mit heller Stimme die Worte emporrufen hörte: „Wilhelmine, Wilhelmine! Näher als heute war Dir meine Seele noch nie!“ da mußte ich Schluchzender ihn verlassen. Als ich nach einiger Zeit

wieder zu ihm hinschlich, war er eingeschlummert, lächelte und schien in paradiesischen Träumen zu leben. In seinem Anschauen versunken, lispelte ich Gebete über dem Haupte des Seligen und suchte mir dann in einiger Entfernung einen schönen Ruhesitz auf den schwarzen mit Moos belegten Felsenblöcken aus. Um uns her lag die Natur im Sonnenschimmer stille. Alles Leben schien nur, wie leise Hirtentöne, in den Fernen zu leben.

Nach langem Ausschauen in diese göttlich=schönen Fernen, sah ich eine junge Pilgerin heraufsteigen. Ein Greis aus dem Kloster begleitete das reizende Mädchen bis zur letzten Stufe der Wallfahrt, betete mit ihr am obersten Andachtsbilde, zeigte ihr dann das Kreuz, und ging, ohne bei diesem meinen Freund zu erblicken, wieder zurück, nachdem er sie freundlich eingesegnet. Mit ängstlich leisen Schritten nahte sie jetzt dem heiligen Stamm, und schon von weitem wandten sich ihre sehnsuchtsvollen Augen und die ausgebreiteten Hände zum Himmel. Erst nachdem die Betende unter dem Kreuze niedergekniet war, entdeckte sie dort meinen Schlummerer und wollte entfliehen. Aber nach längerem Hinblicken schien sie allmählich von seinem tiefen Schlafe beruhigt, von seinen Mienen entzückt zu werden, und bald überließ die Büßende sich ihrer heißen Andacht wieder mit einer so schmerzlichen Innigkeit, mit so verschmachtenden Blicken, die oft ein Strom von Reuezähren wieder zu erfrischen schien, daß auch meine Seele sich mit der ihrigen himmlisch verwandt und erbaut fühlte. Oft küßte sie den Fuß des Kreuzes, beugte das schöne Haupt nach dem schlummernden Bruder hinüber und segnete ihn liebevoll mit der einen Hand, während sie die andere auf ihr Herz legte und freudig zu Gott schaute. Da ward es mir wohl, Freund, und ich hob mich leise, und mein Busen schwoll von Menschenliebe mächtig empor. Und ich schaute hinüber nach Westen, zu des Fuldalandes waldigen Kapellhügeln, und südlich gegen Darmstadt, wo der schöne Vogelsberg und, wie man sagt, selbst leisherüberblauend der

Melibokus nach Frankreich und Spanien zeigen, und immer südlicher ins große katholische Bilderland, über den am Fuße meines Berges so reizend ausgebreiteten Würzburger Waldgarten hinüber, den der Marienberg in dämmernder Ferne besäumt, und über all die reinschimmernden Ebenen des prächtigen Frankenlandes weg, und ostwärts bis zu Böhmens Fluren, die hier die Veste Koburg, dort das hohe Fichtelgebirge versteckt. Ach, mein verklärter Geist umschlang und grüßte sie mit Wonne, all die Millionen warmgläubiger Herzen der römischen Kirche! Und ich wandte mich dann nach Norden zu, wo Thüringens Schneekopf und der porphyrfelsige Inselberg diese sonnige Welt verschlossen, und nördlicher, wo sicherlich auch den Silberblick des Brockens nichts bedeckte als nur ein hochvorgehaltener Arm meines grünen Rhöngebirges selbst, und ich bat mit flehenden Lippen die Schaaren Luthers und Kalvins um die alte Herzlichkeit und um liebevolle, jeden Glauben neuerwärmende Duldung. „Und du, rief ich freundlich nach Berlin hinüber, selbst du, Friedrich Nicolai, du alter, strenger Erzfeind des sogenannten Katholicismus, der du das Licht deiner Aufklärung zum Feuer erhitztest, in welchem, mit deinem eignen, viel tausend schöne Herzen zu Rauch verglüht sind, ja im knisternden Geräusche desselben endlich bis zu melodieleerem Schalle zu verklingen drohen, — alter Mann, wärst du doch hier! — in diesem Augenblicke hier, wo die Zeit drei Menschen dreier Religionen unter dem allgemeinen Gnadenzeichen derselben zusammengeführt hat. Sähest du doch, wie auf den Höhen dieser heiligen Einöde der Kummer sich in seligem Schlafe labt und stärkt, und in den Armen vom Himmel gestiegner Träume ausruht; wie die Reue in holder Bußfertigkeit neben dem Bruder kniet, und auch ihn des erquickenden Trostes, der ihn von oben ward, in gläubigen Segnungen theilhaft zu machen strebt; wie mitleidig das Auge der Freundschaft auf Bruder und Schwester ruht, und welche Freudenzähren es ihrem getrösteten Leben weiht! Müßte nicht dein

altes Herz wieder aufleben, wie ein junger Phönix, und himmlisch erwarmen in diesem ewigen Frühlinge der Geister?" Ach, mir war in jenem seligen Augenblick, als säh' mein Auge Ihn, den kräftigsten der Menschen, die schönste aller Seelen, den besten unter den Menschensöhnen, — als sei Er herniedergeschwebt auf Wolken von Aether, der Gottmensch, und throne in unaussprechlicher Schönheit über dem hohen Denkmale Seiner für die Wahrheit ausgestandnen Marter, umringt von zahllosem Himmelsheer; — als öffne Er die göttlichen Lippen zur neuen Bergpredigt! Und als ich hinüber sah zu den Gefährten, da hatte dort auf der grünen Erde ein Traum die Hände des Schlummernden zum Gebete gefaltet; das Weib war auf ihr Antlitz gesunken, und ich hörte englischen Gesang in den Lüften: „Sammelt euch getrost unter meinem Paniere, liebet euch unter einander, selig sind die Friedfertigen, selig die warmen Herzen, ihr Erbtheil ist das Reich Gottes." Vor den himmlischen Tönen vergingen meine Sinne.

Als ich erwachte, war die Pilgerin schon hinabgeschwunden, und der Freund richtete sich empor. „O selige Stunden, lächelte er mir still entgegen, warum entflohet ihr so schnell wieder in euer paradiesisches Vaterland!" Keiner von uns vermochte weiter zu reden.

Hand in Hand festgedrückt stiegen wir endlich, als die Sonne sank, unter sanftem Abendgeläute zum Kloster herab. „Gute Nacht, ihr Brüder! rief ich in die abendlich schimmernde Welt hinaus: Gute Nacht, ihr Schwestern! Gute Nacht dort in deinem anmuthigen Baireuth neben dem Fichtelberge, du edler Johann Paul Friedrich Richter! Dort drückst du gewiß auch jetzt im Geiste die ganze Menschheit an dein reines, glühendes Herz!"

„Gebe doch der Himmel, sagte ich bei unserm Eintritt ins Franziskanerkloster, daß die heutigen schönen Stunden uns nicht hier am

Abend etwa von Wölfen in Lammskleidern, oder doch von Schafen in Mönchskleidern verleidet werden!"

„O das ist, bei mir wenigstens, kaum mehr möglich; sagte Stromberg: In dieser Brust wohnt jetzt ein Glück, — o, mein Freund, eine Ewigkeit, ein Friede mit mir und der Welt! — Ach, ich habe mich heute einmal ausgeweint!"

Aber, wir sahen uns noch obendrein sehr angenehm getäuscht. Man führte uns sogleich ins Refektorium, wo die Väter und Brüder schon versammelt waren. Wir fanden ein gutes, anspruchloses, menschenfreundliches Völkchen. Ihre Herzen schienen in diesen reinern Regionen auch ruhiger und heiterer zu schlagen. „Die Welt, sagte ein alter Pater mit einem ausdrucksvollen römischen Kopf, und zeigte vom offenen Fenster hinab in die röthlich dämmernde, — ist dort unten nicht das, was sie da oben scheint; daher wünscht fast Jeder von uns, sie immer nur von hier aus zu sehen." Selbst die politischen Neuigkeiten, die nicht in Bezug mit der Kirche standen, waren den guten Einsiedlern mehr aus Volkssagen als aus Zeitungsblättern bekannt. Abends vor der Ruhezeit sprachen zwei Väter, die sich als Gäste im Kloster aufhielten und jetzt noch allein bei uns waren, mit vieler Resignation von ihrem künftigen Schicksale. „Da wir keine Güter besitzen, — sagte der Eine, und schöpfte mir noch einen frischen Trunk aus dem kühlen Brunn, welcher durch die geweihte Mauer hervorsprang, — so will man, wie wir hören, unsern Orden, der bei aller Armuth doch so manchen Schmachtenden erquickt hat, nach und nach verschmachten und aussterbeu lassen; und das ist auch wohl, wenn doch die Zeit unsrer Auflösung einmal da ist, für uns und den Staat das Beste."

„Ja, fiel der Andere sanft ein, indem er den Nachschimmer einer tief im Auge liegenden, längst bezähmten schwärmerischen Gluth doch nicht ganz verbarg: wir sind Gott und unsern Gelübden zu sehr ergeben, um uns über den Geist der jetzigen stürmischen Zeit zu

freuen, deren brausender Hauch Spreu und Waizen der Kirche in die Lüfte verstreut. Aber wir überlassen uns auch keiner irdischen Trauer, sondern dulden schweigend die Strafen, welche Tausende von lasterhaften Gliedern der Kirche verschuldet haben, und welche auch jeder Sohn dieser himmlischen Mutter, der reines Herzens ist, gern und willig mittragen soll. Man hat in manchen Gegenden sich nicht mit Aufhebung der Klöster begnügt, sondern die den Gemeinden zugehörigen Kirchen verschlossen, ihre Herrlichkeiten und Reichthümer entführt, die Heiligenbilder entkleidet. O mein Herr, fuhr er im innersten Schauer der Schwärmerei fort, wenn wir den Erzählungen der Pilger und des murrenden Volks glauben wollten! Mauern sollen geweint, starre Bilder von Stein blutige Thränen vergossen, offene Kreuzgänge sich unsichtbar verschlossen haben; fürchterliche Blitze sind auf diesen Höhen zweimal in das hohe Kreuz gefahren; Thore der Bergkapellen sollen mit schrecklichem Gewimmer aus den Angeln gesprungen sein..."

„Aber, nahm jetzt sein Freund mit freudiger Ergebung das Wort, und faßte Jenen liebreich bei der Hand, unser Leben hat uns gelehrt, daß das Volk blind ist, daß die Allmacht ihre Wunder den Blicken der Sterblichen schon längst entzog, und daß der Mensch seinem Gott wohlgefällig handelt, wenn er sich in stillem Gehorsam der Obrigkeit fügt, die Gewalt über ihn hat. Wir sind keine Geisterseher; aber aus unsrer Jugend, welche die Zeit des Glaubens ist, brachten wir, so gut als andere Menschen, die Bilder der Wunderwelt mit ins Alter herüber. Und wer von uns hat nicht jenen schauerlichen Volksglauben mitgeglaubt, daß alljährlich in der heiligen Jammerzeit der Passion die Todten ihre Gräber verlassen dürfen, daß alsdann allerlei Gestalten aus dem Schooße der Erde steigen, die Schatten der Nacht durchwallen, und ihren lebenden Nachkommen und Freunden die schrecklichen Begebenheiten der Zukunft so lange zu weissagen Macht haben, bis endlich das Getön des letzten

Hahnenschreies in der heiligen Osternacht, da einst der Welterlöser sich des Todes Grüften entschwang, der Welt wieder ein neues Leben und Licht verkündigt? Selbst die Geschichte hat ja Einiges von jenen römischen Sagen in ihre Tafeln aufgenommen, daß vor des edlen Julius Cäsar Tode die ganze Natur im Aufruhr war, und die sich öffnenden Gräber so viele Heldenschatten der verstorbenen großen Römer frei gaben, daß die sieben Hügel Roms von ihrem mitternächtlichen Jammergeschrei ertönten, und der Tiberstrom erschrocken gegen seine Quellen zurückfloh. Aber seit dem Zweifler Thomas ist der kalte Unglaube, wie Dornen, immer mächtiger zwischen dem erwachsenen Menschengeschlecht emporgekeimt, um die schöne Wunderwelt zu bedecken; und die Gottheit würdigt ein solches Geschlecht ihrer Wunder nicht mehr, das ohne Zeichen und Wunder auch kaum noch an sie, ja nicht einmal an sein eignes Dasein glauben will. Wir glauben und läugnen dasjenige nicht, was uns viele fremde Wallfahrer haben versichern wollen, und wovon Manches in einigen Gegenden von Deutschland selbst bei gerichtlichen Untersuchungen dunkel geblieben ist. Wer wagt es denn zu bestimmen, welche Offenbarungen unsern Tagen noch vorbehalten sein können? Unser Jahrhundert hat größere Momente als die römischen hatten, und es ist gewiß, daß noch manche höchst wunderbare Fäden im geheimnißvollen Knäul der Zukunft verborgen liegen, welche endlich die träge Zeit nach und nach abrollen muß. Aber Gott kann selbst die traurigsten Schicksale noch zum Besten des deutschen Volkes lenken. Er kann auch und wird seine Kirche, ich meine die Kirche, die Er einst für die wahre erkennen will, größer und herrlicher machen, als zuvor, wann ihr Gold im Feuer geläutert sein wird. Darauf wollen wir leben und sterben."

Unsere Zellen waren neben einander, und wir befanden uns sehr wohl auf dem geweihten Boden. Als ich Stromberg noch meinen Besuch machte, lächelte er über die seltsame Ansicht, welche die beiden

Väter von den dermaligen Zeitläufen geäußert hatten, die wir aber freilich nicht ganz verstehen konnten. „Uebrigens, sagte er, bin ich zwar sehr für die Aufhebung der Klöster und Trennung der Orden. Aber, wer vermag es zu läugnen, daß auch die Geistlichkeit viel für sich hat? Sie beging große Sünden, aber, ob größere als andere Stände? Richter der Welten, das weißt du allein? Es liegt im reinen Ursprunge dieses Standes so viel Ehrwürdiges! Ewige Hüter des Heiligthums und seiner glänzenden Herrlichkeiten, selbst reiner und keuscher als die übrige Welt, sangen sie in ihren stillen Chören: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr; meine Seele sehnet sich nur nach deinen Vorhöfen; ich will bleiben im Hause des Herrn immerdar, zu schauen die schönen Gottesdienste, die man ihm ausrichtet zu Zion!" Welcher Himmelsglanz überall in dieser Stille; welche goldnen Ruhestunden, nur Gott und dem Heile der Seelen geweiht! Und, was für andere Mächte hätten uns denn wohl die Zeiten der Barbarei hindurch jene werthen, unschätzbaren Reste der Wissenschaft und Kunst erhalten können, als einzig die Klöster? Und, wo fand man von jeher klügern Rath, wenn auch nicht immer den besten, als bei der Geistlichkeit? Bei Mönchen, die oft in der stillen Zelle ruhig arbeiteten, oft dort mit dem Netz eines feingesponnenen Planes schon ganze Provinzen und Menschenhaufen längst gefangen hielten, während diese sie dumme Pfaffen und faule Bäuche schalten? Ach, würde nicht gar manche Kriegserklärung und Friedensbedingung wirksamer, ja manche Schlacht viel ehrenvoller ausgefallen sein, wenn dort ein „höchstthätiger Minister," hier ein „höchstkluger General" in aller Demuth eins von jenen faulen und dummen Mönchlein hätte mit sich herumführen und zu Rathe ziehen mögen; wie im alten Deutschlande wohl geschah, wo man noch wußte, daß, in der Eile klug zu sein, eben nicht des gewöhnlichen Deutschen Sache ist? Welch eine Masse von Verstand hat sich in der Stille der Klö-

ster gebildet, und wie hat sie von da aus in die ganze Welt eingewirkt! Bekannt mit den Staatsmaximen aller christlichen Höfe; Kenner des menschlichen Herzens durch ruhiges Studium in der Einsamkeit der Zelle und des Beichtstuhls; eingeweiht in die tiefsten Geheimnisse des Lebens und der großen Welt, da sie Beides von allen Seiten mit Besonnenheit betrachten konnten, ohne eigentlich selbst dazu zu gehören, mußten die Priester zu jener Allwissenheit und Unfehlbarkeit des Geistes gelangen, wovon uns die Geschichte so wunderbare Beispiele gibt, und die jetzt fast von der Erde verschwunden, und nur noch im Eigenthume weniger großen Menschen ist! Da fand man alle Gemüthskräfte zur freiesten Harmonie, zur ruhigsten Thätigkeit geweckt; da zeigte sich keine Blöße, wo die schwache Menschheit hätte durchscheinen können! Und nun, mein Freund, blicken Sie auch im Geiste hin nach so mancher schönen einst hochprangenden Abtei, die jetzt bereits in allen Theilen gänzlich aufgelöst ist! Verdient sie nicht schon als ein von der Erde verschwundenes Prachtwerk, als glänzende, herrliche Einrichtung, ja als Lustort für den Reisenden, als Zufluchtsort für viele Armen und Elenden, unsere Elegien, unsre Thränen? Doch, ich komme zurück. Gut, sie haben gesündigt; sie waren faule Bäuche: so nennt nämlich der jetzige Deutsche Alles, was er nicht mit der Hand oder Feder unabläßig schanzen und handthieren sieht. Selbstbeschauung, inneres thätiges Leben im äußern Müßiggange, Ruhe in Gott und Weisheit, — das sind ihm Worte ohne Sinn. Arbeit, Arbeit will er, und nichts als Arbeit; und von der rasenden Arbeit hinkt er zum „Vergnügen" und vom Vergnügen rennt er wieder keuchend zur Arbeit. Beide zu paaren, das versteht er nicht, das verstand nur der Grieche. Dazu kommt noch der Hauptumstand, daß gegen die Sache der Klostergeistlichen die Noth eintrat. Der Staat sollte durch ihre Güter bereichert, hier und da gerettet werden. Man mußte sie, so zu sagen, ins Haus schlachten. Gut, es sei! Ich selbst habe mich ja für ihren Tod erklärt.

Aber, ihr Menschen! und hauptsächlich meine ich hiermit euch, die Lutheraner, und uns, die Reformirten! Gebt doch der Religion und den Heiligthümern der Kirche ihre Würde und Herrlichkeit zurück, die ihr täglich mehr entweiht und verkleinert! Wo sind denn die Millionen, mit welchen ihr durch Abschaffung der Festtage das Vaterland bereichern wolltet? Ißt nun etwa der Arme sein Brod um so viel wohlfeier *), als damals eure maulfaulen Prediger euch vorspiegelten? Ha, wie läutern manche dieser Bequemen noch immer den Gottesdienst! Alljährlich ein Lied weniger, die Predigt um ein weniges kürzer! Wo hört der Landmann noch in den Frühkirchen jene herrlichen Priestergesänge, jenes herzerhebende „Gloria," dem der volle Chorus der Gemeinde so majestätisch folgte? Sie verachten die liebliche Kunst; sie mögen den Gesang nicht erlernen und üben, den ihr Luther und Melanchthon doch so sehr verehrten. Fürwahr, wenn die „Aufklärung" so wie bisher seit zwanzig Jahren noch länger fortschreitet, so wird in hundert Jahren in den protestantischen Kirchen Jedermann recht gemüthlich — seine Pfeife Taback schmauchen können! Die Frauen werden mit ihren Spinn- und Strickgeräthen dasitzen und aufmerksam auf den neuen Walzer horchen, den der Kantor statt des ehemaligen Gesanges orgelt. Dann wird der „Lehrer" auf die sonstige Kanzel treten und eine abgeschriebene Abhandlung „über die Bienenzucht und einige andere für den Bürger und Landmann nützliche Gegenstände" ablesen. Denn predigen können jetzt ohnehin nur noch die alten Pedanten. An hohen Festtagen singt man auch wohl einmal — etwa: „Freut euch des Lebens;" und die Jugend tanzt ein Bischen dazu. Ha, sagt mir doch Bescheid auf die einzige Frage: Worin soll

---

*) Nein, du wackrer Stromberg! Ich getraue mich im Gegentheile vielmehr zu beweisen, daß dann, wann die Menschen öfter und mit wärmerem Herzen die Kirche besuchten und dort etwas Besseres hörten, auch der Kornwucherer weniger werden, und die Menschen sich mehr lieben würden! Anm. d. V.

denn endlich die öffentliche Religionsübung noch bestehen bleiben? Verzeihen Sie, ich mag nicht weiter reden!"

„Aergert er sich, so wird es besser mit ihm," dachte ich und legte mich nieder. Aber, hat wohl dieser Eiferer so ganz Unrecht, August? Gewiß, der Mensch sollte gegen den Menschen aufrichtiger und ehrlicher sein! Habt ihr Religion, so ehrt sie; — aber ehrt sie von Herzen, und übt sie warm und mit Innigkeit in jeder Ceremonie vor den Sinnen des sinnlichen Menschen. Habt ihr keine, so betrügt die Welt nicht länger, ihr falsches Otterngezüchte! Sprecht lieber das Ungeheure aus, ihr feigen Sklaven! O, wäre ich doch nur eine Stunde — der große Napoleon!

Wir sahen am andern Morgen einen prachtvollen Sonnenaufgang. Unsre Fahrt durch die Würzburg'schen schönen und noch im Segen des Krummstabs*) reichen Dörfer, glich an diesem Sonntage fast überall einem Triumphzuge. Aus allen Kirchen und Kapellen schallten uns musikalische Instrumente mit Trompeten- und Paukenwirbeln entgegen. Die Gemeinden singen in dieser Gegend sehr rein und vortrefflich. Auf der Grenze über dem Dörfchen Eisenhausen bilden die alten Bergruinen von Henneberg für den Reisenden, der über die hohe Schanze herabkommt, einen höchstromantischen Uebergang vom katholischen ins protestantische Deutschland. An den Waldanlagen, Alleen und Pflanzungen in der Nähe des Hennebergs, und an der Breite und guten Unterhaltung der Chaussee, merkte mein Freund ohne Erinnerung, daß wir uns schon im Lande des seligen Herzogs Georg befanden. Seinem Andenken war unser stilles Gespräch geweiht, während das Fuhrwerk rasch fortrennte. Er starb ja schon mitten in der Ausführung eines ähnlichen, aber für ein ganzes Land

*) „Unterm Krummstab ist gut wohnen," ist ein Sprüchwort des deutschen Lehenrechts, dessen Wahrheit besonders der Würzburger Landmann noch lange wohlthätig fühlen wird.

berechneten, größern Planes begriffen, als jener war, welchen Stromberg auf seinem Gut im Kleinen ausgeführt hatte.

„Ich wollte wohl drauf schwören, daß die Unterthanen Ihrer liebenswürdigen Herzogin gut und glücklich sind!“ sagte er, als wir aus einem dunkeln, prächtigen Laubwalde heraus, und auf einmal in den reizenden Werragrund einbogen, und er die langen Alleen und schönen Buschpflanzungen an der Straße betrachtete, und über die Industrie der Einwohner erstaunte, die zu beiden Seiten des Thales die steilen Berge und die schrecklichsten Felsenwände bis an die Spitzen mit Bäumen und Getreide besetzt halten, welches oft ganzen Bergen das Ansehen eines einzigen großen Gartens gibt.

„Wenn irgendwo, (sagte ich — und in diesem Augenblicke stand das schöne Bild der edlen Herzogin Luise, in der Anmuth ihres wahrhaft menschenfreundlichen Lächelns und mit dem lieblichschwimmenden Blick ihres großen himmelblauen Auges, — und das Bild ihres wunderschönen, königlichen Dreiblatts von Kindern, wieder in so warmer, frischer Lebendigkeit vor meiner Seele, wie sie mir am Tage meiner Abreise in Liebenstein erschienen waren, — und oben über ihnen stand der deutsche biedere Georg fromm lächelnd auf einer Lichtwolke, im ehrwürdigen Gewande seines guten Ahnen, des alten Bet-Ernsts*); — und unten standen die funfzigtausend Kinder seines Landes und waren alle froh!) ja, wenn in irgend einem deutschen Lande noch patriarchalisches Hausregiment und wahres väterliches und kindliches Verhältniß zwischen Herrschaft und Unterthanen zu finden ist; — wenn man irgendwo keine eigentlichen Klagen über das herrschende Fürstenhaus hört, sondern wirklich zufriedene, und ich wage es zu sagen, viele glückliche Einwohner findet: so ist es gewiß in diesem kleinen mildregierten Lande, — oder nirgends! Und, die Saat, welche hier jener edle Pflanzer auswarf, den der

*) Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha. — Bet-Ernst war sein Volksname.

große Säemann Tod selbst so früh in die Erde senkte, die schöne Saat wird von der Gattin treu und sorgsam gepflegt, und mit gar mancher geweihten Thräne des Andenkens befeuchtet."

„O es gehe dir wohl, du gutes, werthes Land! sagte mein sanfter Freund, und blickte gerührt über Thal und Berge: und gnädig halte die Gottheit des Krieges stürmende Wetter fern vom friedlichen Herde deiner Kinder!"

Wir kamen eine Stunde nach Mittag in Meiningen an, und die herzogliche Post, die vortrefflich ist, förderte uns so geschwind, und der freundliche Wirth im Sächsischen Hofe hatte seinen Werr-Aal so schnell fertig, daß wir um zwei Uhr schon wieder im Wagen saßen, und dann in der glänzendsten Laune den schönen Thalweg hinabrollten.

„Da sehen Sie nun, was Menschenhände auch über den undankbarsten Boden vermögen! rief Stromberg an so mancher schönen Stelle dieser paradiesischen Gegend aus, wo der Kampf des Menschen mit der rauhen Natur noch sichtbar war: O, wann werden doch die deutschen Fürsten anfangen, ihre Länder lieber bereichern, als vergrößern zu wollen!"

Um fünf Uhr rennten wir schon die Liebensteiner Allee hinauf. Eben fuhr die Herzogin in die Oper, und grüßte die Ankommenden mit der gewohnten Freundlichkeit. „Sie haben recht, lächelte mein Begleiter, diese lieblichen Profile deuten immer nur auf Güte und stille Schönheit des Gemüths."

Wir brachten zwei Stunden mit unserer Einrichtung zu: Dann nahm ich den Arm meines Freundes und öffnete Minchens Thüre. Das gute Kind schrie vor Freuden, sie war ganz allein, und versteckte, als ich ihr einen Fremden anmeldete, eilig ein Medaillon, welches sie bei meinem Eintritt aufmerksam betrachtet hatte. Als mein Freund eintrat, hörte ich auf einmal schreien: „Mein Julchen! Mein Julchen! — Stromberg! Stromberg!" — und Beide liefen einander in die Arme.

Julchen heißt nicht A., wie ich glaubte, sondern F., und lebt seit einem Jahre bei ihrer Mutter Schwester, tief im deutschen Norden. In einem Augenblicke der Herzensweihe nahm die sanfte Schwärmerin feierlich den Taufnamen jener todten Freundin an, die sie noch immer mit unendlicher Treue und Innigkeit liebt. Aber sie war durch keine Bitte zu bewegen, Stromberg wiederzusehen. Sie wünschte, vom elterlichen Hause fern zu bleiben und ihr Leben in der jungfräulichen Einsamkeit eines Stiftes hinzubringen.

Das Alles erfuhr ich erst nachher; aber Stromberg ahnete in diesem Augenblicke schon den geheimen Zusammenhang der Namensveränderung und blickte tiefgerührt die erschrockne Freundin an, als sie auf meine Frage nur mit Erröthen antwortete und ihr Gesicht verhüllte. Beide standen einander gegenüber und ließen nun ihren Thränen freien Lauf. Aber nach diesem stummen, bittern Gruß ergriff Stromberg ihre Hand, und durch Thränen lächelnd hießen sie sich willkommen, und versprachen einander noch einige Tage in der höchsten Heiterkeit hier zusammen zu leben, wohin ein so seltsam freundliches Schicksal sie geführt hat.

Ich freute mich von ganzer Seele über Strombergs Fassung und sichtbare Fröhlichkeit bei diesem Zusammentreffen. Aber ihr gegenseitiges inneres Verhältniß scheint mir bei Minchen schon so bestimmt, so unabänderlich fest geordnet, daß es der Liebe wohl nicht möglich sein wird, hier ein neues Band zu knüpfen.

Indessen überlasse ich Beide sich selbst. Ich habe den Freund ihrem Herzen übergeben, an dem ihm so wohl ist. Er nennt sie mit Feier und Entzücken „Mine" und sein Auge ruht so zärtlich auf ihrem Bilde, als hätte er im Schatten ihrer eignen Schwermuth Kühlung für seine Leiden gesucht und gefunden. — Die Familie und der Justizrath machen sich viel mit ihm zu thun, da sie ihn aus den Briefen des Generals als einen sehr reichen und allgemein geliebten Mann kennen. Er erträgt alle Menschen mit größter Sanftmuth, ist aber hier viel stiller geworden als er auf unsrer Reise war. Ob also wieder kränker? — Sollte denn nicht Julchens herrliche Gestalt, und besonders ihr Angesicht, das Du Dir kaum holdseliger denken kannst, als es ist, wohlthätig auf seinen warmen Sinn für alles Schöne wirken?

Sie, — Du weißt, wen ich meine! — ist weggereiset. Ich hüte mich zu fragen, ob sie wiederkommt. Gute Nacht.

Reisen

aus

der Fremde in die Heimath.

Zweiter Theil.

Neunter Brief.

Auf dem Aschberge bei Liebenstein
am 30. Jul. 1805.

Das ist ein reizender Berg! Von allen Seiten ziehen die Düfte der untenstehenden Birken herauf. Zehn Toisen unter mir wohnen Stromberg und Minchen am Walde. Sie flechtet Kränze von Waldblumen und Quendel, Er ordnet ihr die Blumen. Beide erzählen einander Geschichten aus ihrer Jugend. Wenn ich zwei so liebe Menschen sich einander wieder nähern sehe, dann ist mir, als solle nun Alles gut in der Welt werden; ja, als solle nun in der Welt eine gewisse bisherige öde Thatenleere enden, oder sich füllen; als säh' ich die Auen der Zeit plötzlich aufgrünen! Ich aber wohne hier auf der Höhe und betrachte sie und die übrige Natur.

Ach, welche blinkende Silberstreifen webt dort der ferne Strom durch das Thal! Laß mich hinziehen mit dem sanften! Fortschiffen in das Vaterland; — hinüber nach den „grünen Inseln" der Kindheit! Begleite mich, Bruder, auf der süßen Fahrt von einem Blumeneilande zum andern!

Die wahre höhere Blüthe des Kinderlebens blüht (und so erscheint sie uns gewißlich auch im Alter noch) einzig in der Form. Das Kind schätzt die Materie gering; es erkennt sie nicht, und ist

bloß geistig. Erst der Jüngling wird sinnlich und ergibt sich dem Stoffe. So rein und warm liebt er nie wieder, wie das Kind. So voll, so ganz innig fühlt er nichts mehr! Als ich fünf Jahre alt war, mietheten einst meine Eltern eine junge Magd. Ich gewann das hübsche Gesicht binnen einer Stunde lieb. Sie hob mich oft an ihre Brust, drückte die meinige fest gegen ihr Herz, dessen Schläge ich fühlte, und gab mir die zärtlichsten Namen. Als ich hörte, sie werde erst in acht Wochen ihren Dienst antreten, da schienen mir zwei Monate eine wahre Ewigkeit. Um dieses Mädchen von einer Gefahr zu retten, oder glücklich zu wissen, hätt' ich augenblicklich mein kleines Leben geopfert, weil sie so wahrhaft und vollkommen mir wohlzuwollen schien. Als sie ging, weinte ich nicht, — aber einen so süßen, vollen und reinen Schmerz fühlt kein Liebender bei der Trennung von der Geliebten! Gewiß, wären wir in diesem Alter schon der eigentlichen Geschlechtsliebe fähig, wir würden z. B. in der Wonne des ersten Kusses, plötzlich, wie von einem himmlischen Pfeile getroffen, todt niedersinken.

Ja, Sehen und Lieben! — das ist die einzige Losung des Kindes! Darum drehen sich alle schönen Genüsse, und diese alle sind auch ewig bleibend. Essen und Trinken wollte ich stets nur aus Hunger und Durst, oder aus jener angebornen gemeinen Begierde, bei der ich mich aber nie ergötzte, die man auch immer nur schon verdorbne Kinder mit wahrem Vergnügen und con amore befriedigen sehen wird. Aber, ein Aufenthalt auf dem moosigen Backofendach am Garten, an welches das höher emporlaufende Stalldach angebaut war, ein Ritt auf dem hohen Forste desselben, wo ich auf einer Seite Dorf und Flur, auf der andern den großen Garten übersah; im Rücken das Haus mit dem werthen, lustigen Taubenschlag; — unter und neben mir die auf dem Dache selbst festliegenden Zweige und Trauben vieler herrlichen Blutnußhecken, und besonders die Aeste eines am Stall emporstehenden alten Birnbaumes, deren

liebliche Frucht ich an dieser Höhe in der geheimsten Andacht und Nähe betrachten konnte; — eine Wohnung und gänzliche Verbergung unter diesen kühlen Zweigen: — o welche süße Lust: Ich glaubte mich hier in der verborgnen Werkstätte der Natur, wo die Birnen entstanden, wiederzufinden, und streckte meine Hand nach den röthlichen Früchten aus; nicht, um sie zu brechen, — sie waren mir in solchen Augenblicken viel zu heilig! — sondern um sie zu berühren und mit leisen Küssen zu bedecken.

So hatte ich eine andere Lieblingswohnung auf einem hohen Kirschbaume, der mitten im Garten an dem langen, breiten Wege stand und späte Sauriotten trug. Wenn ich auf seinen obern Zweigen saß, öffnete sich mir nach unten zu eine Aussicht ins Gebirge, und oben, an dem Berg, auf dem die Kirche lag, sah ich das hohe Haus vor mir, in welchem mein Vetter Christian C. wohnte. Dieser besaß da oben ein schönes röthlich tapezirtes Stübchen, war mein Lehrmeister im Zeichnen, hielt sich immer sehr vornehm und reinlich gekleidet, und hatte unter andern Stücken einen Schweizerfelsen mit Röthel gezeichnet, über welchen an der hohen Straße eben ein Reiter unter einem gefährlichen buschigen Abhange ruhig hinzog; — ein Stück, welches ich zu meinem Ideale machte, als ich es sah, aber nie mit meiner Kunst erreichen konnte. Die Schweiz kannte ich schon aus einer Uebersetzung von Moore's Reisen. Sobald ich nun auf der Höhe meines Baumes angekommen war, glaubte ich wirklich in der Schweiz zu sein und blickte oft Stunden lang still begeistert in das Blau über mir. Moore lag unten im Gras aufgeschlagen da, und dort oben saß, wie ich glaubte, der vornehme, elegante Vetter im röthlichen Hintergrunde ganz reinlich und emsig, und zeichnete immer an seinem Reisenden und dem schönen Felsen weiter. Ach, es ist unmöglich, glücklicher zu sein, als ich war! Hier aß ich einmal eine schwarze, überzeitige Kirsche, wohlschmeckender als ich jemals wieder eine gefunden habe. Denn ich

war in jenem Augenblick der Reisende selbst, welcher in seiner heißen Höhe die köstliche Frucht fand und mit durstigen Lippen zerdrückte. Es ist sonderbar, daß ich mir noch jetzt die Schweiz nie ohne eine zwischen ihren Bergen herrschende erschreckliche Sommerhitze denken kann.

Jeder Baum im Garten, ja selbst jede Stelle des grünen Gartenzaunes erregte andere und eigene Ideen im Gemüthe des Knaben. Jeder Baum, jede besteigbare Nußhecke schien mit verschiednen Träumen, mit eignen Bildern und mit einer besondern Häuslichkeit umgeben (oder bevölkert, möchte ich sagen), welches alles in jedem Frühlinge mit dem grünen Laube auch ewigfrisch wieder aufgrünte. In der Gartenlaube von Hainbuchen, die für mich einen Schatz von schönen Maikäfern, Siebenpunkten und Johannisfünkchen barg, saß ich oft schon früh um vier Uhr und las in Meißners Skizzen, welche mir in dieser Laube besonders zusagten; vor allen Bianka Capello und der Hund des Melai. Aber oben, über dieser Laube, unter einem großen herrlichen Elsbeerbaume, der im Zaune stand, hatte ich eine kleine Bank von Holz errichtet und diesen Sitz ausschließlich Geßners, des sanftflötenden Dichters Gesängen geweiht. Diesen reizenden Baum, welcher Morgenthau und Kühlung länger hielt als alle übrigen, liebten vorzüglich die Grasmücken, welche unten im Zaune meiner Hut einige Nester anvertrauten, und an heißen Tagen das Finkenvolk. Ach, in welcher Seligkeit habe ich dort das Bild der kommenden Morgensonne, rückstrahlend aus tausend glänzenden Thauperlen, geschaut. Wie oft, knieend auf jenem zarten Moose zwischen Sternblumen und Vergißmeinnicht, aus dem Dunkel meines Baumes zum Schöpfer aufgeblickt! Wie oft ist meine Seele in Kinderträumen dort schon tief durch die heiligsten, geschmücktesten Goldpforten der Liebe eingedrungen, wenn Geßners schöne Natur und der zärtliche Daphnis, und der heißliebende erste Schiffer, und so manche liebliche Gestalt seiner

Idyllen mich leise umspielten! Ja, sagt was ihr wollt: Diese Gesänge des schönen Geßners, die ich hier genannt, sie sind unsterblich! Fragt nur jedes Kind! Und fragt es wieder, wenn es zum Greise geworden ist! Er athmet und singt die reinste, wärmste Liebe.

Auch dem Schlummer in der Hitze hatte ich einen besondern Baum geweiht. Es war eine starke thurmhohe Esche, von der Kunst schlank emporgetrieben, der ganze Stamm überall mit dichten Zweiglauben geziert, worin man von unten die Singvögel sitzen sah. Im hohen Kopfe nistete alljährlich ein Elsternpaar. Wenn ich, so gemüthlich auf dem Rücken liegend und schon halb eingedämmert an dem schönen Riesen emporsah, dann lispelte ich immer das kleine Lied was mich einst ein fremder Knecht lehrte, und welches so anfing:

Wenn ich a Vögel wär
Flög i zum Wasser und sööff,
Dann setzt' i mi de ganze Tog
Dort uf die Aschen und pfööff,
Und's untreu Liebli hört' mei Stimm
Und ihr blau Aeugeli trööff.

Schöner Baum! Du bist längst unter den Streichen der Axt gefallen. Wie sanft schlummerte ich in deinem dichten Schatten ein! Wie lieblich erwachte ich wieder in deinem gellenden Vogelgeschrei!

Selbst an Blumengerüchen liebte ich mehr die Idee als den sinnlichen Genuß. Unter allen Gerüchen schien mir der Duft des gelben Schlüsselblümchens der süßeste. Es war mir ein Fest, wenn ich im Frühlinge die erste Schlüsselblume fand. Aber ich hielt sie (wenn ich es ja wagte, das Kind des jungen Jahres zu pflücken), erst lange fern vor mir hin, um mir ihren Geruch recht lebhaft zu denken; und wann ich nun wieder die alten süßgewohnten Düfte einsog, dann blickte ich entzückt in die Wolken.

Von meinem und Wilhelms hochliegenden Gärten an senkte sich ein weites Feld sanft in die Thäler hinab. Dieß war uns fast den

ganzen Sommer durch, wegen der Früchte, unzugänglich. Aber wenn endlich die Schnitter es geleert hatten, und nun auf einmal in der Frühe überall Hirten, Kühe, Schafe und Ziegen mit Schellenklang durchhin zogen, dann kündigte mir Wilhelm, dessen Garten zwischen dem meinigen und der Kirche lag, die eingetretene Freiheit des Feldes mit Jauchzen an; wir nahmen wieder feierlich Besitz von unserm großen Raum, indem wir ihn langsam zum erstenmal umwanderten, Betrachtungen über die eilende Ernte anstellten und elegisch nach den Fernen der blauen Gebirge hinschauten. Von dieser Zeit an wurden uns gewöhnlich die Gärten zu eng, und doch auch die herbstlichen Felder zu weit!

Das üppigste Fest im elterlichen Hause war der Tag, an welchem man die Schweine schlachtete. Wir bekamen dann gute Bissen, kleine Würste, und einmal zum Frühstück sogar das Kesselfleisch noch in Gänseschmalz gebraten, und hinterher obendrein zu Stärkung des Magens Jeder einen vortrefflichen Pfefferkuchen und einige Tropfen starken Liqueur. Alles das wußten die ältern Geschwister besser zu schätzen als ich. Gewöhnlich flüchtete ich mich aus diesem mir ängstlichen Ueberflusse mit meinem Schlitten in die am Kirchberge gelegnen Gärten, um in der frischen Winterlandschaft das Herz wieder muthig zu toben; wobei ich immer mit einer gewissen Unlust an das warme Zimmer und die ganze Schlachtgeschichte zurückdachte.

So ist es mir noch jetzt ein herrlicher Genuß, mich in die am Abende des letzten Weihnachtstages soupirende Familie zurück zu versetzen, wo eine mit Borstorfer Aepfeln gefüllte gebratene Gans nebst ihrer kräftigen Brühe und einem geschmoorten Weißkohl duftend auf dem Tische stand, und wo vom Klaviere herüber noch ein mit Aepfelschnittchen belegter, mit Rosinen bedeckter und weißgezuckerter Steinkuchen nach dem Vordergrunde zu lächelte. Aber jeder Moment des sinnlichen Genusses (und gewiß hat Alles vortrefflich geschmeckt!) ist längst verwischt; desto lebendiger sehe ich noch das

sicht meines Vaters vor mir, welcher die Festpredigten nun sämmtlich überstanden hatte, und mit einer gewissen Freundlichkeit, die ihm sonst bei Tische nicht eigen war, auf all die guten Sachen herniedersah; und desto besser weiß ich noch, daß draußen ein fürchterliches Schneegestöber ras'te, daß wir Alle sehr froh waren und ich mich kosend an meine Schwester schmiegte. Ach, der göttliche Abend!

Welch einen Himmel schloß mir die Adventszeit auf! Wenn am ersten Adventssonntage das neue Kirchenjahr, bei schwarzgedecktem Altare, durch die vollen vierundzwanzig Register der prächtigen Orgel, mit dem helltönenden himmlischen Jubelgesange eröffnet ward:

„Nun jauchzet all ihr Frommen
In dieser Gnadenzeit,
Denn euer Heil ist kommen!"

Da sah ich in den Höhen der Unendlichkeit eine diamantene Pforte aufspringen und das göttliche Kind allmählich der Welt wieder näher schweben. In seiner Hand sah ich dann nicht den heiligen Christ, den es mir brachte, nein, das Heil der Welt strahlte aus seinem Sternenkranze, wie süße Morgenröthe, in mein seliges Herz. Und wann nun zum erstenmal wieder das Kanzellied der Gnadenzeit ertönte:

„Gelobet sei der da kommt
Im Namen des Herrn!
Hosianna in der Höhe!"

und nun der fromme Priester so freudig hervortrat! Vater, Vater! — ach verzeih', Demüthiger! Da hielt ich dich für den heiligen Engel der Verkündigung! — Wem ist aber nicht, wie mir, die Adventszeit wie ein himmlischer Brautmonat erschienen?

Einst fiel das Weihnachtsfest an einem Montage ein. Das gab schon, da die dritten Festtage noch existirten, die herrlichste Aussicht auf vier Feiertage, und hier war noch dazu der ersehnte Tag, dessen Abenddämmerung die glanzvollesten Freuden und Reich-

thümer verhieß, ein Sonntag. Als mein Vater in der Frühkirche die Kanzel betrat, schwieg er länger als sonst, und rief dann in die erwartungsvolle Stille der Gemeinde mit heiterm Schalle hinaus: „Rüstet Euch auf morgen! — Morgen ist des Herrn Fest!" — Es lief ein heiliger Schauer durch meine Gebeine, und sichtbarlich durch die Nerven des ganzen Volks. Zum Schlusse des Nachmittagsgottesdienstes sang man:

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist."

Wirklich brachen die Dunkel schon ein, die den Kinderhimmel erleuchten sollten. Mein Vater mußte sich ja unmittelbar nach dem Gottesdienste zum Empfange des heiligen Christkindes in der obern Stube rüsten; die ganze Adventszeit war jetzt vorüber; der Augenblick, wo Alles auf dem Spiele stand, war gekommen. Ich betete innigst zum heiligen Christ, mich in dieser meiner höchsten Wonnenoth nicht zu verlassen.

Abends nach Tisch, als Jeder längst seinen bestimmten Schatz besaß, und ihn schon zehnmal aus dem Schranke zur Versammlung und von dieser wieder zum Schranke getragen hatte, da ging erst noch die schönste Zeit an! Im Kämmerchen, welches an die Wohnstube stieß und immer offen stand, saßen die Schwestern und schnitten den Braunkohl zum morgenden Feste. Bruder Fritz suchte alle seine wärmsten Kleidungsstücke zusammen, weil er schon ein Mitglied des Chors war, welcher in der heiligen Christmitternacht auf allen Kreuzwegen des Orts sang und musicirte. Für beide Zimmerchen und für die so bequem mit beiden verbundene Schlafkammer, worin die Mutter eben ein Stündchen Dämmrung für ihre schwachen Augen genoß, intonirte jetzt mein Vater zum heutigen Abendliede, welches immer die ganze Familie mitsingen mußte, den Gesang:

„Gottes Sohn ist kommen."

Aber das Lied war zu kurz für den heutigen großen Abend. Daher fing er am Schlusse mit höherer Stimme ein neues an:

„Warum willst du draußen stehen,
Du Gesegneter des Herrn!“

und Alles fiel mit heller Kehle ein; und ich schlich, singend, auf den Zehen aus einem erleuchteten Stübchen ins andere über den weißen feinen Festtagssand hin, mit dem alle bestreut waren. Aber mein Geist flatterte zwischen den Sternen und der Erde umher. Die Eltern konnten mich an diesem Abende nur mit Mühe zum Schlafengehen bewegen. Es ging auch damals ein Gerücht unter uns Kindern herum, als ob Fritz heute einen kleinen Kupferstich, der auf eins von seinen Geschenken aufgeklebt gewesen, erhalten habe, — und als ob dieser das Schönste sei, was man noch jemals gesehen. Allein jene ganze Sache ist mir immer ein Geheimniß geblieben; Fritz sprach nicht einmal gern davon; und noch jetzt spüre ich eine so geheime Lust in mir, hinter diese Mysterie zu kommen, daß ich sehr wohl begreife, wie ich an gedachtem Abende noch meiner älteren Schwester die Hälfte aller meiner geliebten Pfefferkuchen aus lauter Jubel darüber schenken konnte, daß sie mir das Versprechen that, Alles anzuwenden, um den Bruder zur öffentlichen Vorzeigung des Kunstwerks zu bewegen, welches aber leider nie geschehen ist. (Daß dieß nachher von meinen Geschwistern dem Grabe der Vergessenheit übergeben ward, — und, zweitens, daß mir Niemand auf dieser Erde den Namen und die Gestalt einer gewissen süßen und würzigen Birne, die ich so oft unter dem alten morschen Baum im Goldganze des Morgenthaues fand, wiederverschaffen kann: — das sind zwei Dinge, die ich immer noch zuweilen mit einer rührenden Wehmuth betraure. War ich denn der Anschauung jenes herrlichen Bildes unwerth, daß es nun so ganz und ewig für mich verloren sein muß? Und, nahm denn etwa eine Götterhand sie ins Paradies zurück, jene köstliche Frucht, in deren glühender Röthe und himm-

lischer Süßigkeit noch jetzt meine ganze Seele sich berauscht?) Endlich schmeichelte mich die sanfte Rede der Mutter zur Ruhe; und unter einer lieblichen Erzählung aus ihrer eignen Weihnachtszeit, — in welche vom hohen Hause des Kantors aus der dortigen Musikprobe zuweilen der Schall von den Waldhörnern und dem ungeheuern Contrabasse herabfiel; — und unter ihrem Versprechen, mich sicherlich beim ersten Tönen der mitternächtlichen Musik zu wecken, schlummerte ich ein. Sie hatte Wort gehalten; aber nur halb erwacht, glaubte ich um Mitternacht die Stimmen vieler tausend Engel und den Schall ihrer Instrumente zu vernehmen. — Schöne, wunderselige Nacht!

Selbst die Sünden der Kindheit, was sind sie? — Scherze! Höchstens lächerlicher Uebermuth einer noch freien, allzumuthigen Kraft, Lust und Phantasie! Ich darf alles Schlimmste aus meinem Kinderleben vor mich hinstellen, ohne zu erröthen, und selbst beinahe, ohne zu bereuen.

Ich schlug einst den kleinen lustigen Hofmeister unsers Barons aus Leibeskräften mit einem Knotenstocke hinter die Ohren; — nicht, weil er mich schlug, oder mir etwa befehlen wollte (denn dieß litt ich wohl, weil ich ihn um gar Manches zu bitten hatte), sondern weil er mich lächerlich zu machen suchte, und mir mit spöttischer Zärtlichkeit ans Kinn griff; — eine Berührung, die mir von jeher unerträglich gewesen ist. Dieser Mann, der in der Folge noch ein nützlicher Mensch ward, hat mir viele Jahre lang jene Unart nicht ganz vergeben können, wiewohl sie ihn vielleicht von mehr als einer der damals gerade einreißenden unzähligen albernen pädagogischen Grillen geheilt, und ihm wenigstens die gute Regel hinters Ohr geschrieben hat: Man muß lebhafte Kinder ungeschoren lassen.

Einst bekam ich beim Schlachten Händel mit des Metzgers großem Hunde, der sich unter den Schlachttisch postirt hatte, und mich schlechterdings von demselben entfernt halten wollte. Ich berief mich auf mein Hausrecht, und darauf, daß mir wirklich ein kleines Geschäft an diesem Tische aufgetragen war. Allein der Metzger, der heute auf Unkosten meines Hündchens seinen großen Schlingel satt zu füttern hoffte, bezeigte keine Lust, den beißigen Gast meinetwegen zu entfernen. Diese offenbare Ungerechtigkeit brachte mich auf. Ich verschaffte mir ein ansehnliches Stück Fleisch; höhlte dieses künstlich aus und füllte es mit Salz und viel gestoßenem Pfeffer. Sobald der Metzger sich einen Augenblick entfernt hatte und mein Feind mich allein vom Tische her anmurrte, lockte ich ihn mit der verderblichen Kost, — und im Nu verschlang das gefräßige Maul die ganze Ladung. Er sprudelte entsetzlich und stürzte so heftig gegen die Thüre, daß diese aus der Klinge sprang und ich meinen Gast nicht eher als am späten Abende wiedersah, wo er sehr vorsichtig und furchtsam hereinlugte, ohne die Schwelle zu betreten. Aber jetzt verschaffte ich ihm von der Mutter einen schönen Napf voll Milch, um seine Schmerzen vollends zu heilen; und die Versöhnung war gemacht!

Die meisten bösen Streiche von Wilhelm und mir sind wohl an und mit Hunden ausgeführt worden. Diese sind auch überhaupt, je nachdem sie sich verträglich oder unfreundlich bezeigen, die größten Freunde oder Feinde aller Kinder vom männlichen Geschlechte. So war unser größtes Vergnügen: eine stürmische Schweinejagd mit unsern beiden Hunden. Wann im Herbste die Hirten des Abends heimtrieben, dann entlief ihnen oft die Hälfte der Schweine, und durchbrach, aus wüthender Begierde nach Obst und süßen Gartengemüsen, unsere Zäune. Da uns nun die Verscheuchung dieser Thiere wirklich anvertraut war, so glaubten wir hier unsre Mordlust recht officiell befriedigen, und unsre Arme sowohl als die treuen Hunde nach Herzenslust üben zu dürfen. Die Leidenschaft für diese Jagd

war so mächtig, daß Wilhelm einst, als ich wegen einer rheumatischen Gicht sechs Wochen lang völlig lahm saß, mich mit größter Anstrengung des Abends huckepack vom Hause bis zu den bestimmten Zaunlücken hintrug und dort, nebst dem ebenfalls lahmen Gartenwächter, zur Feldwache aufstellte. Aber, als die Dämmrung einbrach, stürzte ein ungeheurer Eber durch die Oeffnung gerade auf das gebrechliche Piket los. Hier galt es Muth. Von unsern Krücken krachten ihm ein Paar kräftige Schläge auf das Kreuz, und schon fielen ihn auch die Hunde an. Allein wir waren im Schlagen einander zu nahe gekommen; die Sau warf sich auf beide Seiten schlagend zwischen uns durch, und wir fielen kräftiglich zur Erde, der Alte oben in den Zaun, ich aber den ganzen Rain hinab. Unvermögend zum Aufstehen, schrien wir doch immer noch aus allen Kräften: „Joli, Joli! Filou, Filou! vorn hol' sie!" und kamen hierüber in ein so heftiges Lachen, daß jetzt mehrere Feinde ungestraft zwischen uns durchschossen, bis endlich der siegreiche Wilhelm mit Gelächter herzurannte und die geworfne Wache aufrichtete.

Ein nicht minder großes Vergnügen war es für uns: die Schweine zu hüten. So nannten wir (nämlich in Gegenwart von Wilhelms Mutter, um die Erlaubniß dazu von ihr zu erhalten,) eine förmliche Hatze ihres Mastviehes, welches wir im Spätherbste mit vieler scheinbarer Sorgfalt und Stille aus den Behältern ausließen und an die dazu bestimmten Stellen des Gartens zur Obst- und Wurzelweide hintrieben. Dabei erlaubten wir uns aber, jedes Schwein, das den angewiesenen Bezirk im geringsten zu übertreten wagte, mit den beiden Hunden in diesem und allen anstoßenden Gärten so lange herumzuhetzen, bis es wieder still an seinem vorigen Platze stehen blieb; wobei es uns die größte Freude machte, wenn während unserer Abwesenheit ein anderes Schwein sich eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht hatte. Die gute Mutter, — wiewohl sie in solchen Zeiten ihre Thiere von Fett und gesundem Leibe täglich mehr zurückkommen sah, — blieb

doch ruhig in ihrem Zimmer sitzen und ahnete mehrere Jahre lang nicht, daß die Ursache jener Dünnleibigkeit lediglich in unsrer allzuheftigen Weide lag. Oft fielen wir nach einer solchen jauchzenden und lärmenden Lust einander entzückt in die Arme, schwuren uns ewige Freundschaft zu, und Wilhelm versprach, mich bald wieder zu neuer, wo möglich noch größerer Freude herbeizurufen. Dieser Ruf bestand gewöhnlich in einem durchdringenden langen Pfiffe, der von einem mit Planken verschlagnen hohen Winkel zwischen Wilhelms Stallgebäuden in meinen Garten herabtönte. Meine Mutter nannte den schönen Unterhaltungswinkel nie anders als die Kanzel, weil sie behauptete, daß ich von diesem Lehrstuhl aus zu losen Streichen aller Art verführt werde.

In unsrer Schule, die mein Vater mit mir und dem Geschwisterkinde Wilhelm gemeinschaftlich hielt, betrugen wir uns immer höchst ehrbar und fleißig. Nur ein einziger unbescheidner Scherz ward einmal ziemlich lange gewagt. Wenn nämlich mein Vater, welcher beim Unterricht immer herumspazierte, uns den Rücken zukehrte, dann reckte ich die Zunge aus dem Munde, Wilhelm fing sie schnell mit zwei Fingern, ich zog mit angestrengten Muskeln zurück, und nun gab die Operation einen kleinen, fast unhörbaren Knall zum Resultat, der uns belustigte. Uebung macht den Meister; und einigemal mochte wohl dem Vater dieser seltsame Ton schon zu Ohren gedrungen sein. Einst wollte ihn Wilhelm allzusehr verstärken, und ließ mich nicht eher los, bis der ernste Lehrer schon sich umwandte, und — zwar einen vortrefflichen Kunstknall hörte, aber freilich zugleich eine höchstpossierliche Gruppe vor sich sah, die noch obendrein sich vor seinem Angesicht der Gewalt eines schallenden Gelächters hingab. Ein spanisches Rohr sauste jetzt fürchterlich über meinen Rücken herein, und selbst Wilhelm, den man vornehmer als mich behandeln mußte, bekam das ernstliche Versprechen einer baldigen Nachfolge bei erster Gelegenheit, die wir aber — nie wieder erscheinen ließen.

Aber ach, wie reichlich ward ich an diesem Tage noch entschädigt! Bald nach der Schule eröffnete mir mein Freund von der Kanzel herab, daß er mit des Kantors großem Hühnerhunde die herrlichste militärische Belustigung vorbereitet habe. Der Kantor war nämlich verreiset und Wilhelm hatte die uns so treue braune Lady mit nicht weniger als dreizehn von ihren großen und kleinen Anbetern in den Kirchhof gelockt und glücklich im Todtenbahrhäuschen eingesperrt, wo nun jetzt schon ein satanisches Gezänke zu hören sein sollte. Ich flog über die Planken, und mit dem Freunde zum Kirchhof empor, dessen Thore wir vor allen Dingen sperrten, um unsers Fanges gewiß zu sein. Nun stiegen wir zu Pferde (auf zwei Bohnenstangen), bewaffneten die Hände mit Spiesen, die Taschen mit Steinen, die Knopflöcher mit Knitteln, — und indem wir vorsichtig auf das Bahrhäuschen anrückten, schlugen die Herzen der nahen Schlacht muthig entgegen. Drinnen grinzte und brummte alles dumpf gegeneinander; und als ich endlich die Thüre öffnete, hatten sich die Feinde zwischen den Todtenbahren in drohender Position aufgestellt, und aus dem Dunkel blitzten uns sechsundzwanzig grüne Augen den bittersten Zorn entgegen. Eine große, dem Baron des Orts zugehörige gelbe Dogge fletschte besonders sehr verächtlich die Zähne seitwärts auf uns. Sie schien, nebst uns, auch den ganzen übrigen Haufen, der auf sie zielte, anzufeinden, und hatte sich breit vor die Braut hingestellt, welche im Winkel lag. Wir wollten anfänglich die schöne Lady (den einzigen Hund von unsrer Bekanntschaft unter dem Haufen) herauslocken, um etwa den allerdings sehr starken Feind zu theilen. Allein, auf einmal übernahm mich die Tapferkeit; — ich schrie mit Gewalt „He, da drinnen!" und indem auch Wilhelm sein Feldgeschrei erhob, traf ich mit einem Steine die hochmüthige Dogge gerade an's Ohr. Auf ihr Geheul warfen sich alle übrigen Hunde auf sie und auf einander selbst; in diesem Augenblicke floh die Hündin, und so gab es endlich Luft. Der ganze Strom stürzte heraus, unser Muth wuchs, und

mancher gute Hund ward nun tüchtig gepfeffert! Wir hatten jetzt kaum Hände genug zum Werfen und Schlagen. Ein großer Prügel, den ich einem ganzen Knoten von beißenden Hunden in die Beine warf, that eine fürchterliche Kettenkugelwirkung; denn Alles, was uns etwa noch angefletscht hatte, jammerte nun und zerstob und flüchtete mit gellendem Geschrei über die Kirchhofsmauern, bis wohin wir, als Cavallerie, ihnen nachsetzten, und wo wir noch die lustigsten Auftritte erlebten, da mancher Flüchtling nicht auf den ersten Sprung die Höhe der Mauer erreichen konnte und uns daher zum zweitenmal, in die Hände fiel. Siegreich standen wir nun mit unsrer Lady da, und sprachen heute einmal recht ernstlich über die Annehmlichkeiten des Militärstandes, während über die Mauer schon hier und da ein Feind listig wieder herüberguckte, den wir mit höhnischen Mienen zu einer neuen Prügelsuppe invitirten. Viel zu früh machte aber die Zurückkunft des Kantors der ganzen Sache ein Ende! Eigentlicher Grausamkeiten haben wir uns, selbst gegen verhaßte Thiere, niemals schuldig gemacht.

Bedeutender, als dergleichen wilde Scherze, war ein gewisser Trotz, wohl gar ein rachsüchtiger, verstockter Zorn, der sich in den frühesten Zeiten an meinem Gemüth äußerte, sobald mich Jemand illiberal behandelte, an der Ehre angriff, oder nur auf eine besonders auffallende Art beschämte. Einst bekam ich wegen Ungehorsams die Ruthe. Nach der Strafe sollte ich das vierte Gebot hersagen, welches ich erst kürzlich gelernt hatte. Ich hielt sogleich, erhitzt von Scham und Unwillen, meine Hand dem Vater entgegen und sagte: „Lieber will ich noch ein Paar Schläge!" — Mein Vater stutzte und band sich darauf einen ganz neuen, furchtbaren Besen, und die Geschwister weissagten mir hieraus großes Uebel. Allein, ich ward nie wieder deßhalb zur Rede gestellt.

Die „heimlichen Sünden der Jugend" — diese Mißtrauen erregende pädagogische Zwischenträgerei, deren sinnlose Klatschgeschichten

damals so manches schöne Kind, welches schon Klugheit und Sinn für die Mysterien unvorsichtiger Lehrer hatte, zur wirklichen Unsittlichkeit reizten und verführten, — sind mir erst in meinem funfzehnten Jahre von einem ältern Freunde begreiflich gemacht worden, wo ich dann mit großem Erstaunen die Bedeutung vieler mir ehemals ganz unverständlichen Winke auffand, die in frühen Zeiten meinem Vater von Andern meinetwegen waren gegeben worden, und die mir, — bei einer höchst lebhaften Phantasie, vielleicht verderblich geworden wären, hätte nicht mein Vater so viel Verstand gehabt, mir dieß Alles zu verschweigen, nicht das geringste Mißtrauen in mich zu setzen, und mit ganz schlichtem Sinne nur auf die gesunde Seele im gesunden Körper bedacht zu sein, welches ihm durch ernstliche Beschäftigung des Kopfes und Anstrengung des faulen Leibes besser gelang, als durch alle damaligen Spielereien.*)

---

*) Ich unterschreibe diesen Satz unsers Reisenden von ganzem Herzen. In dem Kapitel, welches er hier berührt, habe ich während meines Lebens sieben verschiedene Erfahrungen gemacht, deren Resultate ich hier für die Menschheit niederschreibe. Unter sieben Kindern fand ich ein einziges schuldig — und dieses war von einem großen Bauernbengel verführt. Ein anderes war durch das geheimnißvolle Betragen und mißtrauische Beobachten und Nachschleichen eines einfältigen Lehrers schon an den Rand des Verderbens gebracht, und wurde durch hundert Worte schlichte Geschichtserzählung vollkommen gerettet. Die fünf Uebrigen waren rein wie die Unschuld, und man hatte sie nur durch die unverantwortlichsten pädagogischen Klatschereien in übeln Ruf gebracht. Aber, — hört mich an, ihr Menschen! — in zweien dieser letztern Fälle waren die Sünder — die Erzieher selbst; in einem — der Vater! — Ihr — Gott verzeihe mirs! — ihr vielen albernen Pädagogen, deren Zahl noch immer Tausend heißt! Lernt doch erst die Welt kennen, ehe ihr erziehen, oder auch nur über Erziehung schreiben wollt! (Denn das Letztere ist jetzt Gottlob ziemlich unschädlich geworden. Seit einigen Dezennien „läßt sich zwar die Weisheit noch hören auf den Gassen und in den Buchläden; aber Niemand achtet ihrer!“) Auf den Akademien, unter den Handwerksgesellen großer und armer Zünfte, bei schlechtbezahlten Regimentern, ja im Ehestande, — da, da müßt ihr eure „heimlichen Sünden“ (und gerade die, von welchen wir jetzt reden) aufsuchen — denn da sind ihre Hauptsitze, und nicht im Paradiese der unschuldigen Kindheit, in welchem

Von ernsthafter Neigung zur Rache weiß ich aus meinen Kinderjahren nur ein einziges Beispiel, welches mir aber ewig interessant bleiben wird, weil der Mann, an dem ich mich rächen wollte, unter die allerseltsamsten gehörte. Er schrieb sich zwar Christian Zimmermann; allein das Dorfpublikum gab ihm nie diesen, sondern nur viele auffallende Spitznamen, worunter die vornehmsten waren: Speck-Christ, der Speckschneider, Speckschneiders Fixchen, Herr Christ, Speckschneiders Christ. — Der Mann handelte offenbar mit Speck und hatte auch Sitz und Stimme in der ehrbaren Schneiderzunft, war also unstreitig (wie sogar aus Acten „constirte") ein Schneider — aber für mich ein monströser-, nämlich ein Speckschneider;

---

ja noch keine Pflanze der wahren Sinnlichkeit sproßt, wenn ihr selbst sie nicht durch unverständige Beschwörungen zur allzufrühen krüppelhaften Erscheinung hervorruft. Vor allem hütet euch, daß diese Kleinen euch nicht das alte deutsche Sprüchwort zurufen mögen: Ihr sucht uns hinter den Ofen, weil ihr selbst dahinter gesteckt habt! Hütet euch besonders vor der allzugroßen Behutsamkeit in allen Reden und Handlungen des geheimen, der Scham untergeordneten Lebens, und schleicht den Kindern nicht mißtrauisch nach, und blickt nicht so ängstlich seitwärts nach ihnen; denn nichts reizt das Kind so sehr als die Mysterie; und das kluge Kind kommt doch endlich hinter die eurige; und dann auf dem schädlichsten Wege! Die Kinder sind ja viel besser als ihr! Ich dächte also, sie verdienten doch wohl euer unumschränktes offnes Vertrauen? Nennt ihnen doch die Sachen mit dem rechten Namen, und gebt ihnen ein ernstliches Geschäft dabei, und — laßt Gott und die Natur sorgen! Ich habe gesehen, daß ein Knabe, der heimlich schon Jahre lang über die Entzifferung eines gewissen Geheimnisses nachgedacht und phantasirt hatte, durch eine einzige vernünftige Derbheit gleichsam aus den Wolken fiel, auf einmal ruhig ward und, — nachdem er sich lachend noch einige ähnliche Erläuterungen ausgebeten, die wir ihm jetzt frisch und muthig (aber auch vollständig) hinter einander weggaben, — eine ganz neue Unterhaltung anfing, und sich dieser mit ganzer Seele und so heiter hingab, daß ich im Herzen jauchzte, und der ängstliche Vater tief aufseufzte, als sei ihm nun eine große Last vom Busen weggewälzt. Ich will die Derbheit nicht unbedingt in Schutz nehmen — (zumal da sie vielleicht da und dort zu meinen eignen Fehlern gehört) aber hier ist sie ganz an ihrem Ort, und ihr werdet mit ihr Wunder thun.

Anm. d. V.

welchem Amt ich niemals eine unzweifelhafte Bedeutung abgewinnen konnte, so, daß es mir noch jetzt Unruhe macht und ungewiß vorkommt, ob er seinen Titel blos vom Speckausscheiden, oder vom Speckverkauf und Schneidern zugleich erworben hatte. Uebrigens war er ein kleiner magrer Schneider, mit einem mehr als ellenlangen, zweitheilig geflochtenen, oben am Kopfe gleichsam angesiegelten Zopf, an welchem unten, wo die schneeweißen Haare endeten, das Band allein noch eine Viertelelle weiter geflochten und zuletzt in einer schönen breiten Schleife versammelt war. Er trug einen röthlichblauen Rock, weite schwarze Beinkleider, meergrüne Weste, und immer blendendweiße Strümpfe. Um den Hals her glänzte ein gewässertes, schön ausgezacktes, schwarzgespiegeltes Band von Seite, das ewig neu war, und über dem Busen eine vortreffliche Schleife bildete. — Wann er reden wollte, dann ging stets ein kleines kraußes Lachen im Diskant vorher, welches nach und nach stärker ward und sich in einer durch die Gießkanne gesungnen Baßfistel endigte. Dann begann er gewöhnlich mit irgend einem wohlangebrachten Bonmot aus der heilgen Schrift. Auch den größten Impertinenzen und Schimpfreden gegenüber konnte er doch niemals die Höflichkeit unterdrücken; und hierin bestand eigentlich das Monströse, was ich an seiner Menschheit fand; besonders wenn der Baron ihn irgendwo auftrieb und ganz langsam buchstabiren lehrte: Schnee, e, ider = Schneider, Mee, e, ister = Meister. Dieser Mann und seine Schwester, die mit allerlei Specereiwaaren im Lande herumhandelte, waren ein von ihren Eltern herrührendes kleines Pfarrkapital schuldig, d. h. ein Kapital, welches zwar der Heiligenkasse gehörte, wovon aber der Prediger die jährlichen Zinsen als Besoldung genoß. Die Geschwister ließen ihre Zinsen von Jahr zu Jahr aufwachsen, und versprachen immer, sie durch Waaren zu berichtigen; aber jede Waare, die mein Vater verlangte, war „eben nicht vorräthig." Endlich gelang es meinem Bruder Fritz an einem Osterheiligenabend, den

Schneider über seinem vollen Rosinenkasten zu erwischen, und ihm wirklich zwei Pfund Rosinen abzujagen, welche flugs auf die Zinsen gutgeschrieben und von der Mutter zu Festtagskuchen verwandt wurden. Am dritten Feiertag erfuhr ich von einem Nachbar „Speckschneiders Fixchen habe in der Schenke gesagt: Der Pfarrer könne freilich sehr gut singen lassen „„„Wir essen und leben wohl im rechten Osterfladen““ — wenn er (Fixchen) ihm die Rosinen umsonst dazu liefern müsse.“ — Dieser Hieb (gewiß der ärgste, vielleicht der einzige, den je ein Beichtkind meines Vaters auf den so innig und allgemein geliebten Lehrer geführt hat!) ärgerte mich um so mehr, da mein Vater schon jeden Schein von irgend einer Völlerei für schändlich hielt, und wir zu Hause wirklich viel mäßiger lebten als mir lieb war. Ich sagte weder meinem Vater noch sonst einem Menschen etwas von dieser Sache, um erstern nicht zu kränken; aber in meinem Innern entspann sich eine Rache, die zwar lange ohne einen bestimmten Plan fortglimmte, aber so bedeutend war, daß ich sie während eines ganzen Sommers und Herbstes in mir herumtrug. Erst kurz vor Weihnachten sah ich Mittel zu ihrer Befriedigung. Ich bemerkte nämlich eines Morgens, daß die Schwester meines Feindes mit einer ganzen Ladung Christwaaren zu Hause ankam. Sogleich befehligte ich einige Buben von meiner Bekanntschaft, sich näher von den angekommnen Vorräthen zu unterrichten. Diese gingen in das Haus, um etwas zu kaufen, und brachten mir bald die frohe Nachricht zurück, daß die neuangeschaffte Provision schon ausgepackt überall in seiner Stube umherstehe. Der unbedingten Vollmacht meines Vaters gewiß, sprang ich schnell und listig (es war in der That etwas Katzenartiges bei meiner Handlung!) um die Hausecke herum und hinein. Fixchen saß ganz allein emsig nähend zwischen all den Nüssen, Pfefferkuchen, Reitern, Puppen, Marzipanfiguren, Flinten, Säbeln, Trommeln und Peitschen da; — und nachdem ich den Ueberraschten mit einer gewissen Freundlichkeit (die mir noch jetzt wehe thut,) gegrüßt

hatte, wußte ich mich in meiner Rache so wenig zu mäßigen, daß ich, schnell rings um mich her zeigend, lebhaft fragte: Wieviel wohl das Alles werth sei? Der Mann erschrak, und — ich war hierdurch plötzlich entwaffnet! Er konnte nichts von diesen Reichthümern verheimlichen und bemerkte nur mit einer leisen Stimme, die mich immer tiefer rührte, „er wünsche doch auch von andern Käufern etwas Geld für die Festtage zu lösen.“ Und ich — der über mehr als zehn Thaler gebieten konnte, — wählte jetzt höchstens für zwei Gulden Waaren aus, und dieß mit so furchtsamen Blicken und mit so zitternder Hand, als fürchtete ich einen Raub an diesem losen Schuldner zu begehen. Mein Vater, dem ich zu Hause den Hergang der ganzen Geschichte erzählte, schalt zwar auf die Saumseligkeit des Menschen, lobte mich aber dennoch wegen meiner gegen ihn bewiesenen Schonung und Mäßigkeit. Vor mir hatte von nun an der arme Teufel auf ewig Ruhe. Ich liebte ihn von Herzen.

August, Du bist meiner Fahrt von den Freudeninseln zum Eilande der Sünden gefolgt: schiffe nun auch noch mit mir hinüber zu einigen jener reich blühenden Gestade, von welchen die Orangendüfte früher Liebe zum erstenmal der jungen, so bang und selig aufathmenden Brust entgegenwehten und wie ein süßer Schrecken das zarte Herz anrührten!

In meinem siebenten Jahre sah ich einst wenige Stunden lang ein schönes Kind. Sie hieß Luise, und ihretwegen bleibt mir dieser Name ewig werth. Ich schnitt ihn — ach, mit welcher geheimen Feier! — in die Rinde eines jungen Baumes ein. Aber ein falscher Freund und mein Bruder entdeckten den allzutiefen Schnitt und verriethen die Sache dem Vater, welcher mich wegen dieses „Baumfrevels“ schlug. Zehnmal ärgere Schläge hätten mich indessen nicht halb so sehr geschmerzt als eine einzige fürchterliche Frage meines

Vaters nach der Bedeutung jenes Namens, die zum Glücke nicht gethan ward, worauf aber meine neugierigen Feinde es eigentlich angelegt hatten. Ich konnte mir selbst insgeheim keine mögliche Antwort auf eine solche Frage denken, ohne zugleich vor Scham mächtig aufzuglühen. Doch, nun hatte ich auch für den schönen Namen gelitten; — und mit welchem Entzücken sprach ihn meine Seele aus, wenn ich entschlief und erwachte! Wie selig träumte ich da! Nicht von Händedrücken oder Küssen, — nur von meinen verschämten Geständnissen, die es kaum waren, aber mich unaussprechlich beglückten! Ich hatte kein Wort mit ihr gesprochen; wir hatten nicht zusammen gespielt; nur unsre Augen waren sich begegnet und hatten lange mit einem wechselseitigen Wohlwollen einander angelächelt, wozu die Lippen keinen Muth hatten. Einst stand das sanfte Kind im Traume vor mir, — wieder so lächelnd, wieder so stumm wie damals. Aber ich öffnete jetzt den Mund, und indem ich schüchtern fragte, „wie es ihr gehe?" sah ich sie freundlich nicken; ihr Mund lächelte mich zum erstenmal an und ihr Auge schien mich näher herbei zu winken. In diesem Augenblicke schaute ich ihr kühn und gerade ins Angesicht, und sprach sehr leise: „Sein Sie mir doch gut!" Aber die Empfindung, in der ich diese Worte aussprach, war so neu und mächtig, daß ich zuckend vor Wonne aus dem zarten Schlummer auffuhr. Daß ich ihr meine geträumten Worte einmal wirklich sagen wollte (wenn sie nämlich wiederkehrte, mit mir allein spielte, traulich neben mir Blumen im Gras abpflückte — ach, es mußten noch viele andere Umstände zusammentreffen, wenn es geschehen sollte!) —: Dieß war das Allergeheimste meines damaligen Lebens, welches ich mir selbst nur zuweilen in tiefer Einsamkeit gestand, und wovon ich den süßen Vorsatz schwerlich in den ersten Jahren wirklich auszuführen gewagt hätte! Aber bald nachher erfuhr ich die Nachricht von ihrem Tode. Diese machte eben keinen besonders tiefen Eindruck auf mich. Sie heiligte

zwar den schon erhaltnen und das werthe Andenken noch mehr; allein der Todesfall selbst war mir gewissermaßen lieb, oder doch beruhigend, weil ich bisher immer vor unserm nächsten Wiederbegegnen eine entschiedne Bangigkeit gefühlt hatte. Doch weinte ich einst bitterlich über ihren Tod.

Bald darauf sah ich in der Kirche ein artiges Bauernmädchen, deren schwermüthig blickendes schwarzes Auge mich heute plötzlich zu rühren schien. Ihr jüngres Schwesterchen stand an der Mädchenbank vor ihr, und wiewohl diese weit schöner war als die ältere, so erblickte ich doch in ihr nur eine Art von Iris, die ich bloß dazu geschaffen glaubte, um die Reize meiner Juno noch mehr zu verherrlichen und deren Dienerin zu sein. Meine jüngste Schwester war mit ihr bekannt, und diese bat ich, ihr zu sagen, „sie sei ein hübsches Mädchen." Dafür ließ mich das Kind „schön grüßen." Nun war mein höchster Wunsch der, ihr selbst bald etwas Aehnliches zu sagen, wozu sich aber lange keine Gelegenheit fand. Endlich, — als ich einst aus der Gartenthüre trete, — seh' ich auf einmal nicht weit von mir die schöne Susanne in der jungen Saat Gras suchen. Schnell spring' ich in den Garten zurück, und stehe nun unentschlossen und blöde da, mit — ach, mit welchem hochklopfenden Herzen! — Dieser Zustand dauerte lange — und, gewiß, ich war vor Scham wahrhaft krank. Zuletzt siegte die vermeintliche Zärtlichkeit. Ich schritt rasch durch das Saatfeld zu ihr hin — doch ward mein Gang immer langsamer je näher ich ihr kam, und je gewisser ich wußte, daß man mich bemerkt hatte. Aber als ich sie endlich leise zu grüßen wagte, da lächelte sie mich mit einer allzuvollen und gemeinen Freundlichkeit an, und ward doch im Nu bis an die Ohren roth, hüllte das Gesicht in ihr Schürzchen und bückte sich dann schnell so tief als möglich, um Gras zu rupfen. Ich hatte ein sanftes Kind erwartet und fand jetzt, außer einem sehr gewöhnlichen Gesicht, auch in diesem Betragen etwas Irdisches, und eine Heftigkeit, die mir gar nicht zusagte und mich

aus aller Fassung brachte. Doch zog ich mich durch einige in der Angst des Herzens ausgesprochne Casualredensarten noch gut genug aus der Affaire, schlich bald fürbaß, und konnte es nie mehr über mich gewinnen, diesem Mädchen nahe zu kommen. Denn ich las schon damals zum erstenmal Geßners Idyllen, zu welchen diese Schäferin schlechterdings nicht passen wollte.

Etwas besser fuhr ich mit einem andern Bauernmädchen. Sie hieß Evchen und war bildschön. Ich habe sie als ein wirklich reizendes und glückliches Eheweib wiedergesehen, und da haben wir uns unter den anmuthigsten, reinsten Scherzen in die Zeit jener sanften Kinderträume zurückgelächelt. Ich machte ihre Bekanntschaft überm Spiele, bei welchem sie die einzige unter allen Mädchen blieb, mit der ich mich gut vertrug, vielleicht weil sie etliche Jahre älter als ich war. Sie zog mich, schon als den Sohn des Predigers, allen übrigen Knaben vor und nahm jeden Gang, den ich ihr zu Gefallen that, mit einer zärtlichen Freude auf, die mir sehr liebliche Stunden gewährte. In einem herrlichen Thale weidete sie fast täglich die schönen braunen Ochsen ihres Vaters, und zwar in einer Gegend, die man den Rosengarten nannte, weil alle Verzäunungen umher aus wilden Rosenhecken bestanden. Wie oft habe ich jene blühenden Rosenlabyrinthe mit ihr durchirrt! Ihr Mund hatte etwas Rührendes, ihr Lächeln und selbst ihr Sprechen war sanfter und vornehmer, als man es vielleicht je in ihrem Stande gefunden hat. Nie habe ich ihre Hände oder Arme berührt; außer im vollen gesellschaftlichen Spiel, und auch da nur mit einer merklichen Blödigkeit. Ich verlangte niemals mehr, als, bei ihr zu sein, sie mit Wohlgefallen zu betrachten und mit ihr zu kosen. Einst fand ich den Sohn eines Bauers, ihren nachmaligen Mann, bei meiner Hirtin, wie er neben ihr unter den Rosen lag und seinen Arm traulich um sie geschlungen hatte. Zwar sprang sie mir sogleich entgegen und auch er empfing mich mit Freundlichkeit; allein, die bessere Gleichheit der Jahre zwi=

schen diesen zwei Menschen sowohl als ihr, nach meinen Begriffen unstreitig höchst inniges Verhältniß zu einander, fiel mir plötzlich auf und ließ mich einen sehr richtig reflektirenden Blick auf mein eignes viel geringeres Alter thun. Kurz, ich sah das Mädchen nie wieder allein, und ich resignirte mich unter sehr schmerzlichen Gefühlen; — nicht etwa, weil ich sie wirklich liebte (denn dieß war wohl damals noch nicht möglich), sondern weil ich mich zu jung fühlte, um dieses gute Kind zu lieben, und weil jener Glückliche, dem ich übrigens stets vorzüglich gewogen blieb, sie an Alter gerade um so viele Jahre übertraf, als ich selbst ihr nachstand. Ich habe aber auch in der Folge oft bemerkt, daß der lebhafte, schon liebende Jüngling in der Regel jeder Geliebten, die ihm wegen ihrer allzuzarten Jugend versagt bleiben muß, am leichtesten, und dagegen derjenigen, die er wegen ihrer allzuzahlreichen Jahre lassen soll, fast immer nur unter den peinlichsten Schmerzen zu entsagen vermag; welcher Umstand schon viel Unglück in die Welt gebracht hat. Gewöhnlich ist die Ursache des letztern Falles eine gewisse Heftigkeit in der Liebe von Seiten des älteren weiblichen Geschlechts; aber nicht immer.

Seit dieser Zeit fing ich an, die Landmädchen geringer zu achten, und nach dem Umgange mit den allervornehmsten Kindern zu streben, die ich nur finden konnte, um endlich einmal einer Gestalt zu begegnen, deren sich mein Geßner nicht zu schämen brauchte. Am Kirchweihfeste fand sich in Wilhelms Hause ein artiges wohlgebildetes Mädchen ein, die mir gerade recht kam. Ich theilte Wilhelm meinen Plan mit, nach dem wir Beide uns gemeinschaftlich in die kleine Hexe verlieben wollten, welche auch wohl unsre zärtlichen Absichten sehr bald merken mochte. Dieser Plan war übrigens, — wenn gleich Jeder dem Andern zuschwur, er sei in der That ernstlich verliebt, — doch natürlicher Weise, und wie schon seine Anlage zeigt, nichts weiter als eine reizende Lust- und Leuchtkugel,

für unsre eigne innige Freundschaft aufgeworfen, und nur zum besten dieser berechnet. Aber welch ein herrlicher Nachmittag, an welchem wir die Rolle zweier „im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavaliere" so vortrefflich spielten, daß wir zuletzt an unsre Liebe wirklich glaubten, ohne doch dem schönen Glauben an unsre eifersuchtlose Freundschaft nur um einen Schritt zu nahe zu treten! Das plötzliche Dazwischentönen irgend einer Hunde= oder Saujagd hätte auch sicherlich in einem Nu Amors ganze Macht vernichtet. In der Abenddämmerung ward die Sache am ernsthaftesten. Da schälten wir frische Wallnußkerne für das auserwählte Lorchen, und Jeder überreichte die seinigen mit spanischer Galanterie auf der Spitze einer Gabel. Dabei ersann ich auch eine Liebesprobe, und fand vermöge derselben mit Entzücken, daß die Dame, so oft ich mit Wilhelms Gabel die meinige zugleich zu ihr hinbewegte, stets zuerst nach der meinigen griff. Auch leuchtete oft, selbst mitten unter Wilhelms zärtlichen Abfütterungen, doch gar mancher süße Blick aus ihrem großen Auge durch den Schleier des Abends in die meinigen herüber. Dieß verursachte mir zwar ein gewisses Wohlbehagen in allen Gliedern; aber ich suchte die Ursache davon nicht sowohl in ihrer vielleicht stärkern Neigung zu mir, als vielmehr darin, daß Wilhelm zweimal seinen geschälten Kern selbst aß, welches ich ihm kaum verzieh, und insgeheim verwies, da ich schlechterdings nicht begriff, wie Unsereiner in diesen goldnen Stunden einen so sündlich gemeinen Appetit zu Nüssen, ja zu den köstlichsten Leckerbissen in der ganzen Christenheit spüren oder gar stillen könne. Ich fühlte dabei wohl Mitleiden mit meinem Freunde, weil ich glücklicher war als er; doch mochte ich ihm mein Glück nicht abtreten, weil ich fürchtete, dieß werde ihr wehe thun. Der redliche Wilhelm lud indessen seinen Rival auch für den Abend ein, und sie selbst bat mich so schön, wiederzukommen, daß es mich innig schmerzte, als ich zu Hause einen Gast fand, der mich um diesen seligen Abend brachte. Ich konnte

in jener Nacht vor Sehnsucht nicht ruhen und schlief erst gegen Morgen ein. Und als ich des andern Tages zu meinem Wilhelm flog, — da war die Geliebte schon abgereist, und ich sah sie niemals wieder.

Als einen bestimmten Zeitpunkt, in welchem die eigentliche Geschlechtsliebe zum erstenmal in mir rege ward, kann ich mit ziemlicher Gewißheit den Anfang meines vierzehnten Jahres festsetzen, wiewohl dieselbe nachher wieder auf einige Zeit einschlummerte. Ich schließe Obiges hauptsächlich aus einer Anekdote, die mir immer merkwürdig geblieben ist. Damals fing ich nämlich an, eine große Unverträglichkeit gegen das weibliche Geschlecht zu zeigen. Ich war auf alle Mädchen mit Bosheit erpicht. Je größer ihre Anzahl bei unsern Spielen war, je angenehmer fand ich diese; aber nur deßwegen suchte ich die Mädchen auf, um sie recht feindselig, ja hart und grausam zu behandeln. Meine Geßner'schen Mädchen liebte ich dennoch immer in der Stille und mit Wehmuth fort; aber die lebenden Mädchen wurden mir alle so fatal, daß ich zuweilen mir selbst deßwegen boshaft vorkam. Und so konnte denn ein schönes mich anlächelndes Auge, ein Paar freundlich blühende Lippen, ja selbst ein zierliches Füßchen, hauptsächlich aber ein weißer Hals und eine zu wenig bedeckte Brust, — gerade alles dieß konnte mich am meisten erbittern. Es mißfiel mir keinesweges; aber ich wünschte mich gerade an den höchsten Reizen der Mädchen zu versündigen, — sie zu ruiniren. — Einst spielten unsrer Viele im Garten ein sehr lebhaftes Spring- und Fangspiel. Eine liebliche Brünette, — sie war ein fremdes Fräulein, mit der ich in den vorigen Tagen schon zweimal Streit bekommen hatte, fuhr wie Quecksilber unter uns herum, neckte vor Allen mich ohne Unterlaß und nannte mich „ihren schönen Schwarzkopf." Nichts erbittert einen wilden Knaben mehr, (und nichts setzt, wie mich dünkt, selbst einen männlichen Mann in beschämendere Verlegenheit,) als wenn ein spottendes Weib ihm „das

weibische Ding Schönheit" öffentlich vorwirft. Ich sann auf Rache, zu deren Ausführung ich den heutigen Tag und Ort am bequemsten fand. Es waren auch zwei adliche Kinder des Ortsherrn dabei, die mich sehr liebten und im Nothfalle bei Jedermann vertreten und herausgeredet hätten. Uebrigens sollte das Fräulein des folgenden Tages wieder nach Hause reisen, und deßwegen wünschte ich doch, es möchte lieber heute noch gut thun. Ich sagte ihr also nur, „wenn sie uns immer beleidigte, so würden wir sie vom Spiel ausschließen." Aber sie wollte mit Gewalt Händel haben, warf mir einen Kuß zu und sagte: „Es ist ja doch Dein Ernst nicht, mein liebes Schwarzköpfchen." Jetzt hieb ich sie mit einer kleinen Spitzruthe gerade an den prächtigen Hals. Sie biß die weißen Zähne auf einander und verschmerzte auch diese Beleidigung. Dann trat sie erhitzt aus dem Kreise näher auf mich zu, und die kleine Brust zitterte in hohen Schlägen auf. „Seht doch die rothen Backen!" rief sie mit funkelnden Blicken und wollte unter spöttischen Schmeicheleien mir ans Kinn greifen. Aber sie erschrak jetzt vor meinem Zorn. Einer meiner Vertrauten, der mich in Rücksicht solcher unangenehmen Betastungen schon kannte, drängte sich eilig zwischen uns, und so gewann sie Zeit zur Flucht. Allein ich schoß ihr wüthend nach; sie schrie einigemal aus wirklicher Angst, raffte die letzten Kräfte zusammen und ward endlich hinter einer großen Nußhecke eingeholt, wo das geängstete Mädchen einen sehr harten Fall that, und sich mir nun in einer Lage zeigte, die mich seltsam ergriff. Schon kniete ich racheluſtig neben ihr. Sie streckte mir die Händchen entgegen und sagte flehend und mit leiser, zärtlicher Stimme: „Was habe ich Dir denn gethan?" Ich fühlte in diesem Augenblick alle jene Erbitterung gegen das Mädchenvolk, die ich oben geschildert habe, in einem viel höhern Grad als jemals; aber, indem ich um mich her blickte; bemerkte ich mit einem gewissen Erstaunen, daß wir hier ganz allein waren; — und jetzt — als ich wieder einen vollen

Blick auf die reizende Gestalt warf, die in dieser üppigen Lage mit so flehenden und schmachtenden Augen zu meinen Füßen da lag, — jetzt durchfuhr mich auf einmal der zuckende Schauder einer unaussprechlichen Lust, und meine ganze Wuth starb in einem einzigen Seufzer, welchen auch ihr eigner zitternder Athem mit einem leisen Ach! aus tiefster Brust beantwortete. Ich hielt indessen ihr Ach! für den Ton des Schmerzes und erschrak. Unsre Lage war auch zu neu und überraschend, um länger als einen Augenblick zu dauern. Namenlose Gefühle trieben die Beängstigten auf; schnell half ich ihr empor und zog sie ins Freie. „Sieh' mal! sagte sie zärtlich und zeigte auf die feuerrothe Spur meiner vorhinnigen Grausamkeit an ihrer weißen Brust; setzte aber sogleich hinzu — vermuthlich weil die Scham jetzt Thränen in meine Augen trieb: — Es thut aber nicht mehr wehe! Willst Du nun wieder gut sein?" Ich fühlte zugleich, daß sie meine Hand leise faßte und drückte, aber schnell und zitternd wieder los ließ. Dieß vollendete meine Verwirrung. Wir setzten zwar mit den Uebrigen unser Spiel fort, konnten aber einander vor innrer Bewegung kaum verstohlen mehr ansehen. Ich schlich mich bald insgeheim aus dem Garten weg, der mir zu enge ward; aber als ich schon weit davon im Felde herumflatterte, bemerkte ich, daß die Kleine, an die Gartenthüre sich lehnend, mich beobachtete, — und nun floh ich schneller dem Walde zu. Das Kind stand in meinem Alter, und war vielleicht schon weiter fortgerückt als ich, oder sie sah wohl gar den ersten Strahl der Liebe mit mir zugleich aufblitzen? Erst lange nachher habe ich die richtige Bedeutung dieser unvergeßlichen Geschichte aufgefunden. Damals beunruhigte sie mich blos, und erzeugte den Vorsatz in mir, das Fräulein bei Gelegenheit noch einmal recht warm und flehend um Verzeihung zu bitten, übrigens aber kein Mädchen wieder zu beleidigen, lieber sie alle zu fliehen, da sie mir von jetzt an schwach und schonungswürdig vorkamen.

Nicht lange nach diesem Vorfalle sah ich in Gesellschaft meines ältesten Bruders die Tochter eines Verwandten, welche in tiefer Einsamkeit auf dem Lande herangewachsen war. Ihr artiges Gesicht zog mich sehr an, noch mehr aber ihre geistige Bildung, die ich in diesem Winkel nicht erwartet hatte. Sie sprach so lieblich, unterhielt den neuen Vetter so angenehm mit ihren und seinen Lieblingskünsten, Musik und Zeichnerei, und lächelte ihm dazu so schön, so freundlich und oft in die Augen, daß der Beglückte sich und jeden Menschen im Herzen selig pries, dem die himmlischen Mächte ein so hübsches Mühmchen zu Theil verliehen. Beim Abschied umarmte mein längst erwachsener Bruder das Kind ohne Umstände, und sie gab sich seinen Küssen mit sanfter Herzlichkeit hin. Ich blöder Mensch aber beurlaubte mich hölzern aus der Ferne, und ach, meine Küsse waren nur Blicke! Die folgende Nacht hatte ich meine heutige große Ermüdung noch in der Fremde zu verschlafen; aber ich war sehr beängstigt, und das ganze Wesen meiner Jugend wallte in Unruhe mächtig auf. Gegen Morgen belohnte mich ein Traum desto reicher, in welchem die schöne Cousine sich mir eben so traulich ergab wie gestern meinem Bruder; aber, in viel zartern Verhältnissen und in ganz verklärter Gestalt! Da verging ich vor wunderseligem Schmerz! Mir war, als sei all mein Leben in ihren Armen zerronnen. Ach wie glühend und brünstig liebt doch die Unschuld im Traume, ehe sie zur Liebe erwacht! Die Arme sehnend ausgestreckt und mit einem lauten Ach! schlug ich meine Augen auf, und — Alles, was mir die Götter von dem himmlischen Traum übrig gelassen hatten, war nur der schnarchende Bruder Christian neben mir! — Von solchen Empfindungen, wie mir vor kurzem das Fräulein verursacht hatte, war dieser Traum völlig frei. G e ß n e r a l l e i n befand sich wieder mit im Spiele. Aber ein kühner Wunsch bemächtigte sich doch von jetzt an meines Herzens: ich wünschte noch einmal mit der Lieben auf einem sehr reizenden Felsen, den wir mit ihrem Vater bestiegen hatten,

ganz allein zu stehen. Dort wollte ich sie um einen Kuß bitten. Nach einiger Zeit wußte ich wirklich mit Hülfe des Glücks alle diese Umstände herbeizuführen; dort stand ich allein mit ihr, umgeben vom herrlichsten Schmucke des Frühlings! Nur Eins fehlte mir: die Kühnheit! Ich ging, wie ich gekommen war, blöde und ungeküßt von dannen. (Es war die Zeit der sogenannten Flegeljahre!)

Die schönste Blume, deren stillaufschimmernde Blüthe mir noch immer aus der Kindheit sanft herüberlächelt, erblickte ich um diese Zeit im Garten eines einsamen Landschlosses, spielend in der Mitte reizender Schwestern. Ein wunderholdes Mädchenbild! Jugendlich, wie ich noch keins fand; — rührender für mein Herz, als alle vorigen! Ihr junges Leben so voll und warm, so frisch, wie der saftschwellende Pfirsich; — ihr zärtliches Auge so himmelblau und rein! Ach, ihre Farbe glänzte zarter und heller als Bergschnee in der Abendröthe und auf ihren Lippen schien der Schmerz unter den Rosen zu schlummern! Friederike, du warst wie ein Engel! Alle Reinigkeit dieses Herzens hat dein sanftes unschuldiges Bild mir bewahrt! Ja jedes mir nahende Verbrechen ward von diesem ewigwerthen Bilde zurückgescheucht! — — Ich sah sie oft, und stets mit seligern Gefühlen, und auch sie blickte mich immer holder an. Einst reichte ich ihr Blumen und meine Lippen faßten leise die weiche Hand, die sie mir im Küssen erröthend zu entziehen strebte. Ein kleiner Freund, der mit mir war, flüsterte mir heimlich zu „es sei doch ein wenig adelstolz von ihr, daß sie mir ihre Hand habe verweigern wollen." Wie armselig und verächtlich kam mir dieser gute Junge jetzt vor! Ich wußte besser, wovor das Kind zurückbebte! Ich fühlte damals schon, von welchem Adelstolze die Brust der zärtlichen Jugend aufschwillt; — von Scham und heißklopfender Angst! O welche vollblühende Stunden des Glücks sind mir dort an deiner Seite geworden, du jugendlich strahlendes, unvergeßliches Kind! Dort, auf den Höhen des kleinen Weinbergs, — über dem grünen Wäldchen, —

zwischen den tausend bethauten Grasblumen, — in der hohen Laube, aus welcher du mir einst mit dem weißen Tüchlein süßes Lebewohl herniederwehtest, als ich wieder nach der Heimath zurückwandelte! O wie hat meine Seele nach deinen unaussprechlich süßen Lippen gedürstet! Wie oft — wenn meine Phantasie mir diese Lippen vom Schlummer halb geöffnet und im Lächeln des Traumes aufgeblüht zeigte, — wie oft habe ich mich da zur Biene gewünscht, um ein einzigesmal aus ihrem Honigkelche zu nippen! Da ging das Frühroth der Liebe herrlich in mir auf, und schon glänzte mir zuweilen in der himmlischen Farbe ihres Gesichts auch der ganze schöne Leib aus meinen Traumschlüssen entgegen; aber es gab nichts Reineres, als dieses Götterbild meiner Phantasie in seiner keuschen Nacktheit; und die Unschuld meines eignen Herzens hing mir Feigenblätter vor Alles, was ich auch schon aus Gemälden kannte. Und sie versprach einst, mich einmal zu dem einsamen Fischerhäuschen am Strome zu geleiten. Auf jenen frischen Wiesen, unter jenen Laubgewinden, — dort wollten wir wandeln! — Dort, hoffte ich, sollte der erste Kuß meinen Blicken das Paradies des Lebens öffnen, wie der erste Sonnenstrahl die Farben der Flur erleuchtet. Aber ach, die Zeit riß mich mit stürmischer Eile aus ihrer Nähe fort!

Ewig seid ihr meinem Andenken theuer und werth, ihr holden Kinder, ihr süßen Gestalten, um die mein junges Herz sich einst in so zarten Liebesahnungen bewegte! Eure Bilder kann nichts aus diesem Herzen vertilgen!

Doch, die Zeit kam nun, in der ein voller Strahl der Liebe meine bebende Seele durchfuhr; aber — wie könnte ich es wagen, diesen heiligen Schleier zu heben! O Gott, das Leben ist ein Traum!

Längst ist die Sonne geschieden, Freund! Längst sind auch meine Glücklichen dort unten in der Stille von mir gewichen und über meinem Pergamente dunkelt es schon. Gute Nacht!

Zehnter Brief.

Liebenstein am 2. Aug. 1805.

Nein, so kann es nicht länger bleiben! Sie ist wieder da; — Klothilde — das siehst Du schon an meiner Heftigkeit!

Auch der sanfte Stromberg ist Anfangs vor ihrem Bild erschrocken. „Es kommt mir vor, sagte er, als gehörte dieses Weib nicht zu uns. Sie ist schön wie ein Engel, aber nicht wie ein Mensch. Ihre Lippen sind röthlich, und doch blaß wie die Ohnmacht. Ihr Blick ist groß, aber kalt wie die Unfruchtbarkeit; ohne schwüle Angst kann ihn der warme Mensch nicht ertragen!"

Sie hat aber mit ihm gesprochen von dem was er liebt. Sein Auge war darauf lange wie verklärt; aber er wurde nach diesem Gespräche sehr stille, und, sonderbar! er weigert sich seit dem, mit mir von Klothilden zu reden. Es ist, als habe er Hoffnung, den wunderbaren Sinn, der in der Natur dieses Weibes liegt, zu fassen; wozu mir gegenwärtig, außer dem Muthe, sogar der Wille fehlt. Wer erklärt mir doch die Verirrungen meines Herzens! Sieh nur, ich muß, hartgezwungen, diese Wundergestalt anbeten; aber ich sehne mich, Betrug und Verbrechen an ihr zu finden; — ich wünsche, sie zu hassen, zu verachten!

Fänd' ich doch nur einen einzigen Zug des menschlichen Verderbens an ihr! — eine heftige Leidenschaft, eine verzeihliche Schwäche; irgend ein gemeines Urtheil! Aber, da ist kein freundlicher Hinterhalt, aus dem Dich die süße Menschlichkeit nachbarlich anlächelt! Sie weint — das ist das Einzige, woran ich mich bis jetzt hielt; aber ihre Thränen fallen nicht für das Irdische; nur Bilder des Himmels schimmern auf ihren Spiegeln.

Den 3. Aug. früh.

Ich will versuchen es Dir wiederzuerzählen, was mir begegnet ist.

Gestern gab uns Stromberg ein kleines Souper oben im Walde, wo die Hitze dieses Abends am erträglichsten war. Die Gesellschaft bestand aus fünf Männern und fünf Frauen. Der edle Wirth ertrug unsern Justizrath, welcher diesen Abend fast beständig sich an ihm rieb, mit einer so himmlisch freundlichen Langmuth, und erbeutete überhaupt durch seine sanfte Fröhlichkeit aus jedem Blicke des artigen Zirkels so viele warme Liebe, daß Julchen wie verklärt von Entzücken an seiner Seite dasaß, und einmal, als er so freudig „von der Anmuth dieses Lebens" sprach, sich gänzlich vergaß und mit voller schmachtender Zärtlichkeit an seinem reinen Blicke sog, als wünsche sie vor inniger Liebe zu sterben. Selbst Klothilde sah mich da mit einer Freundlichkeit an, die mir ganz neu war und einen wunderbaren Trost in mein Herz goß „Diese werthen Menschen! sagte sie leise: Wie sie liebenswürdig sind! Wahrlich, Ihr Freund gehört zu den herrlichsten Seelen, die jemals in den Kerkern des irdischen Lebens schmachteten." Bei den letzten Worten überfiel mich wieder ein Schauder. „O, was that Ihnen das holde Leben!" sagte ich mit Wehmuth; aber sie schwieg, und ich sah fest und gläubig in Julchens lebensvolles Angesicht hinüber, und suchte dort Trost und fand ihn.

Man hatte uns Lichter gebracht, deren Funkeln dieser ruhigen Waldnacht auf die seltsamste Weise Gewalt that, und besonders von den spiegelnden Tropfen des kommenden Nachtthaues sehr romantisch aus den Tiefen der Blättermassen zurückblitzte.

„Minchen!" hörte ich jetzt Klothilden leise rufen. „Jesus Maria!" flüsterte Jene kaum hörbar, und sah starr und erschrocken nach Klothildens Schooße. Erst jetzt bemerkte ich, daß zwischen dieser Nachbarin und mir ein großer Windhund sich eingedrängt hatte,

den Kopf auf ihren Schooß legte und leisewimmernd sich von ihr schmeicheln ließ. Indem sie das Thier still betrachtete, füllte sich ihr Auge allmählich, wie mit Thränen einer Erinnerung aus der Ferne. „Minchen liebt meine traurige Stella nicht, sagte sie lächelnd und blickte dann Minchen bittend an: aber ich kann nicht dafür, daß sie mir auch hieher gefolgt ist; — und sieh doch, wie sie weint!"

„Nein, Minchen hat Recht; sagte ich: Gerade die schönsten Hunde sind auch mir in gewisser Rücksicht fürchterlich. Und zumal dieser! Er ist so schneeweiß und mit so feinen schwarzen Flecken gesprenkelt, die Augen so hellroth, feenartig und mattglühend, das ganze Thier so spitzig; — die Haut so glatt, glänzend und schön, wie an einem giftigen Gewürm; ich scheue mich ihn anzurühren." Doch streichelte ich das stille Thier.

„Arme Stella!" sagte sie kalt. Minchen lockte furchtsam die Hündin, die ihre Stimme wiederzuerkennen schien. Aber sie nahm nur von Klothilden wenige Bissen an, und sank dann auf einen Druck des Fingers seufzend hinter ihren Stuhl.

„O wenn Sie wüßten, was diese Gefährtin —" Sie brach erschreckend mitten in ihrer Rede ab, weil sie einen Wink von Minchen erhielt, die mir überhaupt seit der Erscheinung des fatalen Hundes unruhig bewegt zu sein schien.

Die Tante und die Uebrigen empfahlen sich bald, um noch herumzugehen; Klothilde und Julchen aber blieben auf Strombergs Bitte länger bei uns. „Wer wollte denn, sagte er, die goldnen Stunden eines frohen Abends noch kürzer schneiden, als die sparsame Zeit sie uns zumißt? Das Laub dieses Haines wird in Kurzem abfallen; drum laßt uns noch fröhlich sein zwischen seinen grünen Wölbungen und vom Safte der Reben schlürfen und uns freuen nach guter Menschen Art!"

Er blickte suchend um sich, ohne zu bemerken, daß sein Bedienter hinter ihm stand, und, wie ich sah, Thränen vergoß. Indem er

jetzt eine schnelle Bewegung machte um sie zu trocknen, entdeckte ihn der aufschauende Stromberg plötzlich. „O Du gute Seele! sagte er weich und drückte die Hand des Dieners auf seine Brust. Nicht wahr, Du hast mich lange nicht so froh gesehen? Willst Du uns noch Etwas zu trinken geben? Halt, hast Du unsern Flaschenkeller hier?“

Der Mensch brachte was er verlangte, und ging dann, heimlich schluchzend, in den Wald. Er öffnete jetzt feierlich eine kleine versiegelte Flasche und goß unsre vier Gläser voll. „Ihr werdet, lächelte er, von einem sehr edlen Gewächse des Weinstocks trinken, meine theuren Freunde. Aber für mich ist es das allerköstlichste was mir je die Erde gab: — es ist der erste Stromberger Jahrgang!“ Wir saßen alle stumm und erstaunt über die Engelsschönheit, in der jetzt sein Antlitz so bräutlich aufblühte. „Vernehmts! sagte er sanft und melodisch, und blickte wie von Himmelsglück vollberauscht, zu den Sternen: Sie hat die ersten Trauben geküßt! Ihre Freudenthränen über diesen Segen Gottes sah ich in die Kelter träufeln! Seid dann froh mit mir; — glücklich mit dem Glücklichen in der Erinnerung! Und wenn ich ihn nun ausspreche, den himmlischen Schall, so blickt nicht starr und düster zum Grabe nieder; sondern schaut empor! Ach, meine Freunde, schaut hin zu den ewiggestirnten Auen des Wiedersehens!“

Wir tranken, und es tönte ihr Name von seinen Lippen, sanft wie Geistersäuseln: „Wilhelmine!“ August, das war eine selige Stille, die wir jetzt feierten! Julchens zärtlicher Ausruf endigte sie. „O es ist zu viel, mein theurer Stromberg!“ stöhnte sie überwältigt, und zog ihn schmachtend an ihr Herz und drängte ihn hinaus in die freie Mondnacht.

Dort hat sie ihm ihre Liebe bekannt und ihn um willige Hinnahme ihres schönen Lebens angefleht. Dort hat sie sich zu seiner Gattin, zum süßen Troste seines Herzens, zu seiner liebenden Füh-

rerin durch die kurze nächtliche Erdenwallfahrt geweiht. Und, er hat ihr nicht widerstanden; — ihr, die sich selbst ganz zu verlieren wünscht, um sich verklärt in seiner treuen Seele wiederzufinden; und gewiß hat Minchens seliger Geist den Segen über dieses Band gesprochen!

„Edle Liebe, sagte Klothilde, nachdem wir lange geschwiegen und den Abwesenden nachgeträumt hatten, übermenschlich reine Liebe, die all ihr Wesen dem ergibt, der — etwas Anders lieben muß! Du verdienst ein seligeres Loos, als die Erde Dir zu geben vermag. Mir ist, als führten sie einander jetzt zum Tode, die Armen!“

Da schwanden wieder alle Bilder des Friedens aus meiner Seele, und nur sie stand einzig vor mir da, — heilig und ernst, wie eine Abgesandte des Schicksals. Ich fand mich jetzt so ganz, so schrecklich allein mit ihr, daß es mir erfreulich vorkam, als in diesem Augenblicke die Hündin schüchtern emporsprang und laut den Mond anjammerte. Aber Klothilde nahte mir jetzt mit einer unbeschreiblichen Holdseligkeit und faßte meine beiden Hände mit den ihrigen, deren Eiskälte ich durch die seidne Hülle zu fühlen glaubte. „Nicht so starr, mein theurer Freund! sprach die Engelsstimme: Unsre Seelen haben schon allzuviele zarte Wechselgrüße getauscht, um einander jemals wieder fremd zu werden; um sich zu fliehen; am wenigsten aus einer so geringfügigen Ursache, als vorhin die verschiedne Ansicht dieses kleinen Lebens zwischen uns zu stellen schien. Mit unsern Freunden wollen wir noch dieses Abends genießen!“ Wie bittend war ihr Ton! „Er ist so groß, dieser Abend! fuhr sie fort, und zeigte hinab: Das eilende Geschäft der Ernte ruht so still um uns her in den nachterfüllten Thälern, über welchen dort noch des Mondes blasse Sichel schwermüthig am Gebirge hängt.“

Ich war vor ihr hingesunken, und breitete jetzt fröhlich meine Arme ihr entgegen. „O*****! rief ich aus: Wahrlich, wir sahen uns schon einst auf dieser Erde!“ Ich fühlte wie der Schrecken ihre zarten Glieder durchfuhr.

„Heiliger Gott!“ hörte ich noch die Fliehende schreien, und dann sank ich zu Boden.

Stromberg erweckte das schlummernde Leben, und leitete mich zu meinem Zimmer. Er schwieg lange, verließ mich dann mit dem Versprechen, wieder zu kommen, und kehrte bald mit besorgter Miene zurück. „Was kann ich thun, mein Freund? sagte der edle Mensch: Klothilde hat sich eingeschlossen mit Minchen. Vermögen Sie mir diesen Abend noch Erläuterung zu geben?“

Ich fühlte hierzu keine Kraft. Er erzählte mir sein Gespräch mit Minchen noch, und mußte mich dann für die Nacht meinem Schicksal überlassen.

Gegen Morgen schlummerte ich ein, und genoß einer sehr erquickenden Ruhe. Jetzt ist es schon lange Tag. Stromberg wird kommen. Was soll ich thun? Ihm alles sagen? Nein! Ich habe Klothilden nicht Wort gehalten. Ich will nicht zum zweitenmal wortbrüchig werden.

Er hat gestern noch Minchen gesprochen. Unsre Pferde sind bestellt. Auch Minchen reist mit der Tante zu ihrem Vater. Sie wollen in Bamberg zu uns stoßen, wenn — — hier stockte Stromberg. Er sagt, ich soll vor allen Dingen ruhiger werden und mit ihm nach Stromberg reisen; bald wolle man mir einen Aufschluß geben. Wer denn? Worüber denn?

Seltsam! Diese Nacht im Traume stand meine Zauberin Libussa wieder vor mir. Es war ganz dieselbe Figur, die ich auf der Ruine sah; doch kam sie mir dießmal nur ernst und furchtbar, nicht abscheulich vor. „Ich bin Libussa, sprach sie, aber nicht eine gemeine Zauberin, wie Du mich nanntest; keine von jenen gestaltlosen Geburten der Finsterniß, die nur das Lügengepräge ihrer alten Mutter tragen, sondern, aus dem Goldquell des Lichtes bin ich entsprossen,

wie Du. Auf aus Deiner Trägheit! Auf und schaue noch einmal die Heimath der alten Menschen, mein ächtes Vaterland, das deutsche Reich! Wandre vor dem hohen trauernden Henneberg ehrerbietig grüßend vorüber; durchirre Frankenlands Garten und seine Ritterschlösser, und denke dort der deutschen Zeit, und rufe Dein brünstiges Ach! in die verhallte hinüber; grüße noch auf jener ritterlichen Erde den braven Stamm der Truchseße und der Könize und so mancher Edlen aus voller Brust, — dort auf der gastfreundlichen Bettenburg wirst Du eine Ritterhand fassen, nicht von Eisen, wie die des alten Göz von Berlichingen, aber kraftvoll und warm, und einem deutschen Herzen so nahe wie Gözens Linke; — dann ziehe an den Rhein, und fort nach Süden; tritt hin zu den Ruinen von Wittelsbach; — sieh dort um Dich, und schaue, wie die Saat eines neuen herrlichen Geschlechts keimt! Da will ich Deinem Geiste wieder erscheinen; da will ich Dir ein großes Räthsel der Zeit lösen; denn die Erde liegt noch zuckend in Geburtsschmerzen, und bald will ein ungeheurer Geist der Kraft wieder über ihr erscheinen. Er wird gewaltig die Pforten der Zukunft erbrechen, und ihre rostigen Angeln werden wimmern, und der Zeit unzeitige Geheimnisse sollen mit unnatürlichem Geschrei hervortönen."

Sie verschwand und ich erwachte zitternd, als eben die Morgendämmrung anbrach.

Vorhin brachte man Stromberg Briefe aus seiner Heimath und mir ein Päckchen von meinem Brixenfels *). „Man zweifelt, heißt es darin, nicht mehr am baldigen Ausbruche des fürchterlichsten, allgemeinsten Krieges!" — — O Gott!

Ja, ich sehe ihn schon, den gallischen Helden, — ich sehe den großen Löwen aus seinem Thale zornig wieder hervorbrechen; und die Donner seiner Stimme tönen so laut und schrecklich, daß selbst

*) Er ist aus den reisenden Malern bekannt.

die hohen Alpen und Tyrols unnahbare Felsen von seinem Feldgeschrei wanken und stürzen!

Brixenfels sendet mir unsern Kunstplan zurück (diese Heimath die ich suche, diesen Liebling meiner Seele!) um ihn für eine freundlichere Aera aufzubewahren. Wird sie jemals anbrechen? Ich lege ihn für Dich diesem Briefe bei*), den ich jetzt, ach, mit so schwerem Herzen schließe! Lies ihn, theile ihn unserm alten in ewiger Pracht neuen und jugendlichen Moritz August von Thümmel mit; bewahre ihn auf, oder sende ihn dem warmen edlen Jean Paul Richter; — oder gib ihn Ernst Wagner, dem er so lieb ist!

Ich selbst gehe dennoch mit Stromberg dem Süden zu. Mögen dort die Gewitter des Schicksals auch über mich hereinbrechen! Ach, Du kennst die süße Hoffnung, welche mir ward, die Hauptstadt der alten, und die der neuen Welt zu sehen! Ist auch sie durch jene fürchterliche Nachricht vertilgt? Wohl! Dann werd' ich mit Freudigkeit unter meinen deutschen Menschen bleiben; und als ein treuer Bruder will ich mit den Brüdern leiden und weinen!

Stromberg sagt mir, Minchen schlummere noch. Sollte dies wahr sein? Und sie? — — Der Wagen ist da. Lebe wohl, Du Bester!

Elfter Brief.

Stromberg am 1. Sept. 1805.

Und dennoch mein theurer Freund, dennoch soll ich ihn heben, den letzten Schleier, der noch eine einzige lichte Stelle in meinem Leben bis zu diesem Augenblicke vor Dir verbarg? — Es sei! Aber er

*) Er folgt im dritten Bändchen dieser Reisen. A. d. Herausg.

hüllte ja selbst vor meinen eignen Blicken jene heiligsten Sterne meines Lebens stets in wunderbare Dämmerung ein, und so werd' ich es wohl schwerlich vermögen, Dir eine Begebenheit ins Licht zu stellen, deren Aufklärung vielleicht mein Verhängniß von jeher für eine andere Welt aufsparen wollte.

Indessen macht der edle Stromberg es mir zur heiligen Pflicht, gegen Dich, ihn und mich selbst, daß ich eifrig an dem arbeite, was er meine Ruhe nennt; daß ich mein Herz „ausschreibe," und durch Schreiben und Erzählen mich auf Klothildens Wiedererscheinung vorbereite. Um die Zeit der Weinlese soll diese erfolgen. Dann wird auch Stromberg mit Julchen getraut werden.

Ueber unsre Reise hieher sag' ich Dir künftig einmal Etwas. Von meinem jetzigen Aufenthalt in dieser reizenden Villa nur so viel: ich habe hier, auch nach allem was ich schon wußte und erwartete, doch gar Manches gefunden, wozu mir vorher Niemand Hoffnung geben konnte, weil es eben unbeschreiblich ist, und weil man es nur selbst finden kann. So erblicke ich mich z. B. sehr oft mitten in meinen Träumen von dem, was wir Beide mit der gesammten übrigen guten Menschheit gewöhnlich „fromme Wünsche" nennen, hier plötzlich mitten in einer dem Schritte dieser Erdenzeit vorausgeeilten göttlichen Erfüllung! Ich will Dir dieß deutlicher zu machen suchen, lieber August. Viele Leute, vielleicht ich und Du selbst, glauben: es müsse, da doch diese Welt im Ganzen sich unstreitig von Tage zu Tage immer mehr der Vollkommeit nähert, irgend einmal auf Erden eine gewisse goldne Zeit kommen, in der es zur gewöhnlichen Ordnung der Dinge gehöre, daß zum Exempel der Tagelöhner von seinem Dienstherrn vollkommen geachtet und bezahlt werde, weil er dem Dienstherrn vollkommen redlich und gut arbeitet; daß Jener gerade so glücklich und besonders so reichlich

leben könne als dieser, weil Beider Leben nur noch in Rücksicht der gewohnten oder selbstgewählten Art, nicht aber in Ansehung der Fülle ihrer Existenz verschieden ist; daß von einem gewissen Acker das, was er hervorzubringen fähig ist, auch wirklich erzielt, vollkommen richtig und gut aufbewahrt, beschützt, bearbeitet und benutzt werde; daß man keine andern als vollkommen gute und richtig zubereitete Speisen und Getränke zu Kauf erhalte (daß man also wirklich Bier oder Wein, und nicht statt dessen schmuzige Jauche, Essig, oder Gift kaufe;), daß jede Waare in dem Wesen, welches der öffentliche Verkäufer von ihr angibt, ächt sei; daß also — — doch genug! Denn ich komme zu sehr auf das Allgemeinere; und davon werde ich Dir nächstens ein Mehreres vorphantasiren.

Aus dieser herrlichen Zukunft (in welche uns Gott bald hinüber helfen wolle, und die, beim Lichte besehen, doch nur ein großer Fortschritt in der unendlichen Weltbesserung sein wird!) finde ich nun hier bei meinem Stromberg so viele liebliche Bilder schon in die Gegenwart herübergezaubert; überall trifft mein Sinn auf so ganz vollendete Dinge und Einrichtungen (die freilich vielleicht noch zur Zeit nur in diesem redlichsten aller Geschäfte, das der Mensch mit der Natur macht, möglich sind), daß ich mich wirklich sehr oft mit sanfter Rührung an die paradiesische Heimath der ersten Menschen erinnert fühle.

Wir sind übrigens hier unbekümmert darum, ob die Donner des Krieges bald, vom Rheine her, über uns hinrollen werden, oder nicht; und unser nachbarliches Leben mit Julchen und ihrer Familie ist ungemein ruhig und anmuthig. Stromberg lebt wieder ganz für seinen großen Beruf auf, und mit welcher Liebe und Würde macht sich die holde Braut dazu bereit, seine Gehülfin zu sein!

Möge auch in Deinem Busen der Friede des Himmels walten, mein August! und mögest Du diese Blätter in so friedlicher Ruhe lesen, als ich sie beginne!

Das vierzehnte Jahr meines Lebens war dem Ende nahe. Vater und Mutter waren hinübergeschlummert. Ich hatte schon manches erfahren, viel gelernt, sehr viel gelesen. Mein köstlichster Erbtheil war ein warmes Herz, eine ewige Heiterkeit, ein leichter, jugendlicher Sinn. Ueberall schwebte mein Fuß über Rosen daher, und der Busen trank die Freude aus allen Lüften des Himmels ein. So kam ich zu einem Verwandten, der in einem obern ** Amte angestellt war, und ein herrlich aufgehügeltes Landschloß mitten in den Tiefen des ***waldes bewohnte*). Ich fand ein sehr liebenswürdiges Ehepaar, und zwei Töchter, welche hier die feinste, ländliche Erziehung genossen, und die ich um so lieber hatte, da sie Zwillinge, und mit mir an einem Tage geboren waren.

Hier sollte ich zwei Jahre bleiben, um mit meinem Kopfe noch allerlei Vorübungen zur Akademie anzustellen und die Bibliothek meines Vetters zu benutzen. Es war ein eigner Hauslehrer da, ein trockner, aber gründlicher Gelehrter, den ich mit einer herrlichen Laune sehr bald für meine Zwecke bearbeiten lernte. Ich wählte mir sogleich gewisse für meinen täglichen Selbstunterricht bestimmte Stunden, und hielt diese so lange sehr richtig, bis ich den poetischen Theil von meines Vetters Bibliothek entdeckte, in dessen alleinigem Genusse ich mich nun gänzlich verlor. Meine übrige Zeit, — es war noch Winter, — brachte ich meistens in Gesellschaft meiner Cousinen zu; und ich war dort, selbst bei ihrem Unterrichte, stets willkommen, da ich diesem durch meine immer dazwischen- und mitarbeitende Lebhaftigkeit ein ihnen bisher unbekanntes Interesse gab. Beide wurden mir von Herzen gut. Ich selbst kannte in Rücksicht meiner Liebe zu ihnen fast keinen Unterschied zwischen beiden, wiewohl eigentlich die jüngere gleich Anfangs mir die innigste Zuneigung bewies.

---

*) Wir waren genöthigt, von hier an die meisten Namen des Manuskripts wegzulassen oder zu verändern. A. d. Verf.

In mancher Woche sahen wir fast alle Tage Fremde auf dem Schlosse, weil mein Vetter reich, und in der Nachbarschaft geliebt war. Am frohesten fühlte ich mich aber doch im alleinigen Kreise der Familie; und meinen eigentlichen Liebling fand ich in dem dritten und jüngsten Kinde des Hauses, einem achtjährigen Sohne, dem schönsten und zugleich besten Knaben, den ich jemals sah, und den wir alle, doch hauptsächlich die Schwestern und ich, mit einer Leidenschaft liebten, vor deren Heftigkeit das arme Kind sich oft kaum zu retten wußte.

Daß mir diese Familie mein ganzes Herz abgewinnen werde, vermuthete ich schon am Tage meiner Ankunft, und zwar bei Gelegenheit folgender Anekdote, die mir unvergeßlich bleibt. Mein Vetter hatte bei Tische von der Nothwendigkeit gesprochen, daß Jedermann seinen Geldvorrath immer selbst kenne, in Ordnung halte und genau und sicher aufbewahre. Als wir gegen Abend versammelt waren, kam der Kleine und sagte sehr angelegentlich: „Jetzt will ich Euch allen zeigen, wo ich mir nun mein Geld aufbewahrt habe, — und gewiß recht sicher, lieber Vater!“

„Uns allen willst Du es zeigen?“ lächelte dieser, und nahm uns alle, und auch einen fremden Bauer, der so eben ein Geschäft bei ihm beendigt hatte, mit hinaus auf den Vorplatz, wo der Knabe seine That kund machte. Dort hatte er nämlich in das viereckige Loch eines öffentlich hervorragenden Hausbalkens seine kleine Baarschaft eingelegt und ein Deckelchen von Holz künstlich darübergepaßt, mit folgender Inschrift, die gar schön und deutlich geschrieben war: „Jedermann wird recht sehr gebeten, diesen Deckel nicht zu öffnen. Anton***.“

Wir alle lächelten anfänglich, und die klugen Mädchen lachten. Aber der Bauer sagte: „Ach, du lieber, großer Gott!“ und blickte wehmüthig auf das Kind, zog seinen Hut nochmals vor diesem ab und ging schnell fort. Und der Vater hob das Kind zu seinen Lip-

pen empor, stellte dann das stolzlächelnde wieder vor seinen wohlaufbewahrten Schatz hin, und winkte uns mit bewegter Miene ins Zimmer zurück.

„Lacht nicht über Euern Anton, sprach er zu den Schwestern, weil der gute Junge für die Sicherheit seiner Schätze noch keine festeren Schlösser und Riegel kennt, als diese herzliche Empfehlung, diese glaubensvolle Bitte an die Menschheit, an alle seine Brüder, welchen er in dem seligsten Wahne vertraut, der jemals ein Kinderherz beglückt hat! Da seht Ihr nun, welch ein holdes, reines, köstliches Geschöpf der Mensch in seiner Unschuld ist! — O Anton, ich will diesen Zug Deines Gemüthes aufbewahren; ich will diese Geschichte niederschreiben; Du sollst sie einst lesen, wann ich nicht mehr bin, und da wirst Du mit Wonne fühlen, welch ein schöner, unbefleckter Mensch Du einst warest! Ach, wehe dem Elenden, — o daß er nie geboren, oder in des Meeres tiefsten Grund versenkt wäre! — der Dich einst zum erstenmal zu betrügen, der den himmlischen Glauben an die Menschheit mitten im Heiligthume Deines schuldlosen Herzens zu morden wagt! Und — wer will denn nun das traurige Geschäft übernehmen, unsern Kleinen vor dieser schrecklichen Stunde zu warnen, die nicht ausbleiben wird? Ich vermag es nicht; — heute nicht!"

Sanft drückten die Zwillinge ihre nassen Augen an der gerührten Mutter Brust, und ich Fremder übernahm es mit wehmüthigem Pflichtgefühle, dem guten Anton über seine Ideen von Sicherheit die Augen möglichst sanft zu öffnen.

Mir war an jenem Abend, als sei ich unter Engeln, da wir in der Dämmrung so sinnig umhersaßen, und die drei schönen Kinder auf dem bunten Teppiche des Zimmers vor mir spielten und sich küßten, vom hellen Lichte des Vollmondes durchs hohe Fenster angestrahlt und wunderschön erleuchtet! Schüchtern, aber froh wie selige Geister, lächelten die Unschuldigen schon zuweilen den neuen Gespielen

an, und zogen ihn endlich auch mit in das Gewinde ihrer zarten Umschlingungen; und dort im Glanze des schönen Himmelslichtes blühte mein Herz zu einer namenlosen Geisterlust auf; Engel spielten mit mir; Engel des Himmels schwammen in den Mondstrahlen auf und nieder, und ich fühlte mich göttlich emporgetragen von den Fittigen der Andacht.

Ach, ihr wonnevollen Frühlingsstunden! O des seligen Zeitalters, da der Mensch noch allnächtlich unter kindlichen Gebeten harmlos und froh in seinem Gott einschlummert, und, so wie das Licht der Thauperle am Morgen sehnsuchtsvoll dem Sonnenlande wieder zueilt, in den gottgesandten Träumen der Nacht den irdischen Leib geflügelt verläßt, und glorreich hinüberzieht in die Auen der Geister, und dort dem Lichtbilde Gottes kindlich naht, und Wünsche vor ihm aushaucht, und vergeht in den Wonnen unmittelbarer Erhörung; und noch selig weinend unten wieder erwacht im Morgenrothe seiner Erde!

Eins machte mir zuweilen Unruhe. Von meinem Fenster aus sah ich im fernen Thal eine kleine Meierei hinter einer lustigen Waldecke hervorblicken. Dort wohne, sagte mir mein Vetter, eine katholische Wittwe. „Sie gehört, fuhr er mit Nachdruck fort, unter die Stillen im Lande. Brav, gut und redlich ist sie allerdings; aber ich halte sie für überbildet, für eine Schwärmerin, eine Seherin. Wir haben unsern vormals sehr vertraulichen Umgang mit ihr einst durch eine freundschaftliche und von beiden Seiten freiwillige Uebereinkunft abgebrochen. Ich wünsche, daß es so bleibe, da wir schlechterdings nicht zu einander passen, und da meinen Töchtern ohnehin ein gewisser Hang zur Schwärmerei eigen ist, den ich nicht zu verstärken wünsche. Daher bitte ich auch Dich, mein Freund, daß Du auf keine Weise eine Erneuerung dieser Bekanntschaft veranlassest, sondern lieber dasselbe beständige Schweigen über jene Familie beobachtest,

welches Du auch an uns bemerken wirst. Meide aus Liebe zu mir jenes kleine Plätzchen. Die ganze übrige schöne Gegend steht Deinen Wanderungen frei."

„Eine Seherin!" wiederholte ich jeden Morgen an meinem Fenster; und täglich schaute ich mit höher gespannter Begierde hinüber; und täglich erschien mir jenes schwarze Schieferdach dunkler und bedeutender, das weiße Gebäude heller und der Felsenrücken mit dem jungen Fichtengezweige, der es zum Theil verbarg, romantischer! Dort lag, so glaubte ich, etwas Großes verborgen; dort schien das Geheimniß zu wohnen; in jenem Dunkel vermuthete ich wunderbare Antwort auf so manche geheime Frage des Lebens. Doch die Achtung für eine so ernste Bitte meines Verwandten hielt beständig alle weitere Fragen und Erkundigungen in mir zurück.

Aber, wie hätt' ich mir es versagen können, täglich aus der Ferne nach dem verbotnen Wohnorte hinzuspähen! Alle umherliegenden Berge, Felsen und Hügel bestieg ich; keiner gewährte mir eine Ansicht jenes Ganzen. Auf einigen sah ich nicht einmal so viel, als von den Schloßfernstern aus, und die meisten waren ganz mit dickem Walde bewachsen. Einst gab ich mir große Mühe, bis auf die Spitze eines Waldhügels vorzudringen, welcher sich zunächst über jenem Landhause (man nannte dieses das kühle Thal) empor zog. Obgleich Bäume und Sträuche noch unbelaubt waren, so fand ich doch alles so dicht in einander verwachsen, daß der kleine leere Platz, welchen ich in der Mitte zu entdecken glaubte, von allen Seiten, selbst für das Wild, unzugänglich schien. Da es aber einmal mein fester Wille war, auf diesen Platz zu gelangen, so blieb nichts unversucht; und wirklich erblickte ich zuletzt auf einmal eine Art von Pfad, der sich zwischen zwei Felsenstücken durchwand, von welchen das eine so dicht hinter dem andern stand, daß man den bequemen Durchgang, vor den eine alte Planke gestellt war, nur in der Nähe entdecken konnte.

Ich betrat einen kleinen fast runden Platz, mit Gras eingefaßt, mitten von zierlichen Schlangenpfaden durchkreuzt und mit allerliebsten Beetchen angelegt. Der Schnee mußte längst von dieser warmen stillen Höhe abgeschmolzen sein; denn die schöne Rasenbank fing zu grünen an, selbst im Gras umher erblickte ich an vielen Stellen schon blühende Büschel von Schneeglöckchen und das hervorstechende Laub der gelben Sternhyacinthe. Bei näherer Betrachtung entdeckte ich sehr interessante Dinge. Alle Beetstreifen zusammen bildeten das in die Runde herumgezogene Wort „Frühling." Mitten, in der obern Hälfte des h, ward so eben durch das herausbrechende Schilf edler Hyacinthen der Name Rosalie, in der untern Hälfte dieses Buchstabens Klara (die Namen meiner beiden Cousinen) sichtbar, und unter dem h, also in der Mitte des Platzes, beschrieben schmale Rasenstreifen von Veilchen, deren gefüllte Knospen schon brünstig dem Frühlinge entgegenschwollen, den Namen Lydia, der mich noch niemals so bescheiden und jugendlich blöde erschienen war, wie in dieser arkadischen Einöde.

Da man von meinem Platz unmittelbar ins kühle Thal hinabsteigen konnte, dieß aber mir versagt war, so erklimmte ich schnell die hohe prächtige Hainbuche, an deren Stamm unten die Rasenbank gelehnt war, um auf ihrem Gipfel endlich meine Sehnsucht zu befriedigen. Allein, das umherstehende, mit mir fast gleichhohe Dickicht dieser ebenen Höhe verhinderte mich abermals, die Wohnung der Thalbesitzerin zu entdecken. Doch schaute ich in einen Theil ihres vermuthlichen Gartens hinab. Es schien ein trefflich angelegter Bezirk. Ich sah mehrere Partien von ungeheuer großen Linden, Platanen oder andern Waldbäumen darin. Die größte derselben stand selbst jetzt, unbelaubt, mit einem düstern Dunkel umgossen da, aus dessen Tiefe mir ein weißes Monument in die Augen schimmerte.

„Holde Lydia!" sprach ich, und sah wieder auf das freundliche Frühlingsbild unter mir, und betrachtete ihre kleinen Fußtritte in den

bereits neu gemachten rothen Sandwegen: Ich fühle es fest, Du gehörst jenem Thale an, und damals weihtest Du Deinen Freundinnen dieses Sinnbild eines schnellverrauschenden Glücks, als die Eltern Euern lieblichen Bund trennten."

Nur die zartesten Erstlinge des Jahres sollten diese kleine Anlage schmücken; denn für andere Blumen war wenig Raum mehr übrig. Aber mich, der hier gerade alle seine Lieblingsgeschlechter wiedererkannte, sprach doch allmählig, während der mannigfachen Ansicht des Ganzen, überall eine so sinnvolle und anmuthige Ordnung der Verhältnisse an, daß ich wie bezaubert da saß. Ueberhaupt war mir seltsam zu Muth auf diesem Baume. Rings um mich her jagte der alte Waldschnee in brüllenden Strömen die Thäler hinab. Von fernen Wasserfällen her tönte der Sturz zermalmter Felsenstücke schütternd dazwischen. Ueberall dehnten schwarze Waldungen sich in die Ferne hinaus. Am Horizont endlich ragte das blaue Hochgebirge mit seinen Gipfeln von ewigem Schnee empor. Neben mir auf einer Seite das Schloß, — ein warnender Wegweiser für die irren Ahnungen meiner unruhigen Brust! — auf der andern das verbotne düstere Thal, melancholisch dämmernd unterm Schatten dicker Wolken. Nur mein kleiner Platz hier schimmerte mild, wie ein sonniger Aufenthalt des Tages, wie ein lichtgelbes Gezelt; und all die zarten Sprossen des Frühlings schienen sichtbar aufzubrechen, warmgeküßt vom freundlichen Strahl der Sonne. Alles Gewölk über mir stand stille, und kleine Singvögel hüpften und zirpten in allen Gebüschen umher, so weit meine liebliche I n s e l v o n S o n n e n s c h e i n sich ausbreitete. Hier athmete die erwachte Ruhe zum erstenmal wieder am Busen des neuen Frühlingslichts, und die Stille horchte lächelnd auf junge Waldesmelodien.

Nach einiger Zeit weckte mich ein nahes Geräusch aus meinen Träumen. Starr, wie eine Bildsäule, blieb ich auf meinem Aste sitzen, als jetzt ein Weib von hoher, majestäischer Gestalt langsam

durch die Oeffnung hereintrat. Man konnte ihre Züge schön nennen. Ihr Mund war schwärmerisch freundlich. Aber das Auge blickte ernst, und Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht. Ich athmete kaum.

Sie betrachtete mit Wohlgefallen die Charaktere dieser kleinen „Einladungsschrift zum Frühling" und sagte dann leise: „O welche liebliche Veränderung wirst Du hier nach den wenigen Tagen Deiner Krankheit schon wieder finden, meine gute Lydia!"

Drauf nahm sie allmählig eine nachdenkende Stellung an, zog ein kleines geschriebenes Buch hervor, betrachtete dieses lange, und schien unentschlossen über Etwas mit sich selbst zu kämpfen. „Ja, es sei! rief sie endlich mit Wehmuth aus, und hielt das Manuskript empor: ich will Dich verbergen in den Schooß der Erde! Die Kinder dieser Zeit würden Dich lästern; die Welt könnte Deine Worte mißverstehen. Aber, meine Lydia wenigstens soll Dich kennen lernen. Untergehen sollst Du nicht! Einst wird mein Kind Dich hier bei seinen übrigen Schätzen finden, wann ich nicht mehr bin."

Bei diesen Worten näherte sich die Frau meinem Baume, räumte das dürre Laub von ihm hinweg, griff tief unter seine Wurzeln hinab und zog ein eisernes Kästchen hervor, welches sie durch den Druck einer Feder öffnete, und, nachdem sie das Buch hineingelegt, rasch wieder verbarg.

„Schlummre dann, bis der König des Schlummers mich und Dich erweckt!" sprach sie jetzt beim Weggehen langsam, mit einem tiefaufseufzenden Tone, vor dem die Lüfte bewegungslos standen und die Sänger des Haines verstummten. Es war mir, als folgte ein Geistersäuseln ihren Schritten, und als zöge sie meine ganze Seele an unsichtbaren Ketten mit sich fort, hinab in das geheimnißvolle Thal.

Lange stritt ich mit mir selbst, aber auf einmal gaben ihre eignen Worte den Ausschlag. „Ja, ich will Dich besitzen, denn ich

fühle mich geweiht für Deinen Inhalt!" rief ich aus, und im Augenblicke stand der Verwegne unten vor der Kluft des Baumes, zog den Schatz hervor und öffnete seine eiserne Behausung.

Nur im Fluge, — denn ihre Geheimnisse blieben mir heilig, — sah ich mehrere „an Lydia" überschriebene Packete. Schnell verbarg ich alles wieder und flog den Hügel hinab. Das Buch war in meiner Tasche. Der Titel hieß: Gespräche mit der Gottheit. Ich hielt mich in jenem Augenblicke für besser als die übrige gemeine Welt, also für würdig, dieses Buch zu besitzen, ja für eine Art von Eigenthümer desselben; daher beschloß ich, mich nicht zu übereilen, sondern es bei voller Muße zu studiren.

So tief mich anfänglich der Vorfall erschüttert hatte, so ruhig und von jeder Seite unschuldig und rein fühlte ich mich doch jetzt, als ich den Schloßwald hinaufwanderte, und um mich her das leise Charfreitagsgeläute aus den Fernen tönen hörte. Dieses matte Trauergetön, der finstere Wald voll hoher Edeltannen, vom blassen Sonnenscheine hier und da mild erleuchtet, und über mir ein milchweißer Himmel: — alles das sagte mir heute so innig zu! Ein wallfahrender Bauer erhöhte meine Bewegung. Er schritt eben andächtig über den Kreuzweg zu der benachbarten Waldkapelle empor, und blieb stehen, um mich freundlich zu grüßen.

„Willkommen zum Frühlinge, guter Alter!" sagte ich, bewegt von Menschenliebe.

„Ja, lächelte er: es ist ein schöner Charfreitag. Bekommen wir heute keinen Regen, so gibts wohl ein fruchtbares Jahr."

„Und warum das? fragte ich: Sollte nicht heute die ganze Natur weinen?"

Der Alte schüttelte im Vorübergehen das Haupt. „Wenn der Charfreitag mild *) ist, sagten die Vorfahren, so soll das ganze Jahr alle Mildung nichts helfen, sondern die Erde bleibt hart und roh, wie die Menschen an jenem Tage gegen den Heiland waren. Ist aber der heutige Tag trocken, so folgen ihm fruchtbare Regen."

„Wie jenem großen Tage die ewigen Ströme von Reuezähren!" rief ich, innig erbaut, ihm nach, und sah, daß der andachtsvolle Mann die seinigen trocknete.

Dieß alles versetzte mich in eine der seligsten Stimmungen meines Lebens. Ach, ein Herz voll Demuth, wie das meinige an diesem hohen Tage war, der einst jenen Besten unter Allen den Tod der schändlichsten Missethäter am Holze erdulden sah, — o könnte ich ein solches Herz in den Busen der Stolzesten dieser Erde zaubern, wie rein sollte dann wieder die Sonne der Bruderliebe über die Welt heraufschimmern!

Glaube mir, guter August, meine Gedanken waren schon damals den Deinigen gleich, die Du mir erst lange nachher in einem lieblichen Sonette sangst, als Du einst, nach einem trüben, gefahr- und mühevollen Winter, zum erstenmal endlich wieder Deinem Lieblinge, dem Thüringer Wald entgegenwandertest, und gerade am Charfreitage seinen heiligen Schatten, seinen alten, zum Himmel aufstrebenden Edeltannen den ersten Frühlingsgruß entgegenhauchtest. Es war ein liebes Gedicht, und meine ganze Seele rief Dir da von neuem entgegen: „Er ist auf ewig mein!" **)

---

*) Mild nennt der Landmann das Wetter, wenn es warm und naß ist. Am Charfreitage aber wünschten sich die Alten einen stillen, lieblichen und trocknen Tag.

**) Da der Herausgeber das hier erwähnte Sonett des Freundes gleichfalls unter den Papieren seines Briefstellers gefunden hat, so mag es hier um so lieber stehen, da es der, in der Folge mitgetheilten Vorstellung des Jahres in gewisser Hinsicht zum Gegenstücke dienen kann; denn so wie in letzterer eine allgemeine menschliche Anschauung durch das poetische Gemüth zum Bilde gestaltet wird, so zeigt, um-

Im Grunde hatte auch jener ehrliche Landmann ganz dieselbe äußere Ansicht vom Charfreitage, wie ich sie stets gehabt. Denn ich habe mir dieses Fest immer als einen stillen (in meinem Sinne milden), grauen Frühlingstag gedacht, mit dem (und nicht mit dem grünen Donnerstage) eigentlich die bessere Jahreszeit anheben müsse.

Aber, indem ich Vorstehendes aus der Vergangenheit für Dich niederschrieb, ward ich aufmerksam auf die besondern Vorstellungen, die sich etwa dieser oder jener Mensch von den verschiednen Festtagen des Jahres und von einem ganzen Jahre selbst wohl

---

gekehrt, gegenwärtiges Gedicht, wie eine poetische Idee in der Ansicht eines seiner Natur nach fast rein prosaischen, aber für alles Schönere, Bessere und Höhere empfänglichen und wahrhaft brünstigen Sinnes sich darstelle.

Der Thüringer Wald

am Charfreitage 180*.

Fern vom Geschlecht der vielgeschäft'gen Zwerge
Weht endlich mich der Hauch des Friedens an;
Ihr, die voll Sehnsucht meine Blicke sah'n,
Seid endlich mir gegrüßet, heil'ge Berge!

Willkommen ihr auch, grünumflorte Särge!
Noch starrt ihr ernst und schweigend himmelan;
Bald werdet ihr manch müdes Herz umfah'n,
Daß euer Schooß es, freundlichschattend, berge.

Und wo der Erd' entstrebt des Waldes Krone,
Tönt jeder Lispel mir, ein Laut von drüben;
Voll Ehrfurcht beug' ich meine Knie dem Holze.

Still hier umschließt es das Gebein der Lieben;
Hehr prangt es dort, geweiht vom ew'gen Sohne,
Zu Gläub'ger Trost, zur Warnung frechem Stolze.

Anm. E. Wagner's.

machen könnte — und da finde ich denn (vielleicht zu Deinem großen Erstaunen), daß ich mir das einzelne Jahr, nach seinen vier Zeiten, nach seinen Monaten, Tagen, Wochen, ja Begebenheiten, schlechterdings nicht anders und eher vorstellen kann, als in der Betrachtung und nach einer punktweise gemachten Aufstellung der Sonn- und Festtage desselben.

Ich lege meinem heutigen Briefe ein besonderes Blatt bei, worauf ich Dir wegen dieser Sache ein gewisses bestimmtes Stück aus meinem Gemüthe abgeschrieben und sogar gemalt habe*). Vergleiche es nun mit Deinen eignen Vorstellungen, und mache mich dann mit dem sich ergebenden Resultate bekannt. — Künftig einmal mehr über diese Sache. Denn mich dünkt, so oft der Mensch es wagt, in die Tiefe seines eignen Gemüths hinabzutauchen, muß er auch irgend eine allgemeine Entdeckung mit heraufbringen und zu Tage fördern, wenngleich diese erst in der Folge erkannt wird. (So wie wir ja auch in der Kunst z. B. auf die lichte, deutliche Auslegung aller unbegreiflichen Wunder der Musik noch hoffen dürfen). Nur muß er sein Faktum vollkommen wahr und treu wiedergeben. Und dieß habe ich gethan.

Lebe froh, mein Lieber.

---

*) Dieses eigenthümliche Bilderspiel der Phantasie, — zu welchem sich indeß schwerlich eine entsprechende Vorstellungsart bei irgend einem Leser finden dürfte, — wird im dritten Bändchen dieser Reisen mitgetheilt werden.

A. d. Herausg. der sämmtl. Werke E. Wagner's.

Zwölfter Brief.

Stromberg, den 5. Sept. 1805.

Ich durchlas meine Handschrift zum erstenmal mit vieler Ruhe, fing sie sogleich zum zweitenmal an, verschlang sie zum drittenmale mit nie gekannter Heftigkeit, und wußte sie des andern Abends schon so wörtlich auswendig, daß ich am dritten Morgen, nach einer größtentheils durchwachten Nacht, beschloß, sie wieder in ihr eisernes Behältniß zu begraben.

Dies geschah unter den unruhigsten Bewegungen meines Herzens und Kopfes. Erst als die Oeffnung der Hainbuche wieder mit Laub bedeckt war, schien sich jede Wallung in mir zu legen; ich fuhr heiter in der Arbeit fort, die ich schon gestern begonnen hatte, nämlich in der Mitbearbeitung des schönen Platzes meiner vielleicht noch kranken Freundin Lydia. Gestern hatte ich bereits einige Beetchen mit den Händen aufgelockert, vom Winterunkraut gereinigt und so schön als möglich zu der alten Ordnung zurückgebracht, deren Spuren noch zu sehen waren. Heute pflanzte ich, schon in dämmernder Frühe vor dem Einläuten der Osterkirche, mehrere seltene Frühlingsblumen, die ich vom Schloßgärtner gekauft, nach meinem eignen Sinne zwischen die schon vorhandnen ein, wodurch ich die Blüthe des schönen Ganzen noch zu verherrlichen hoffte. Welch ein freudiger Schauer überlief mich, als ich fand, daß da, wo ich gestern aufgehört, eine andre schwache Hand indessen ein wenig weiter gearbeitet hatte! Darneben stand im klaren Sande geschrieben: „Wer half mir hier so freundlich?“ Und alle Veilchen, die dort gestern schon aufgeblüht waren, steckten bei dem letzten Buchstaben, zierlich zum Sträußchen zusammengebunden, im frischen Sande da. Welch ein süßer Dank für meine süße Mühe; und, wie eifrig arbeitete ich jetzt fort! Aber, das Zit=

tern meines ganzen Wesens, so oft ein Zweig sich in der Nähe bewegte, die sehnsuchtsvolle Angst, hier entdeckt zu werden, ließ mich heute nicht lange an dieser Stelle. Ich schrieb zuletzt unter die theuern Worte: „Eine Hand, Lydia, die Dir durch Klara und Rosalie verwandt ist," und flog nun mit hochklopfendem Herzen nach dem Schlosse hinüber. Spät am Abende wagt' ich es, den heiligen Raum wieder zu betreten, und, halb wahnsinnig las ich die süße Einladung: „So laß mich die Schwesterhand morgen beim Aufgang der Sonne ans Herz drücken!"

Schöner Morgen! Wie glorreich verdrängtest du die laue Nacht, die zweite Osternacht, die längste Nacht meines Lebens! Süß funkelte das Morgenlicht durch den Wald; mein Busen wallte namenlosen Seligkeiten entgegen; es zögerte der erste Sonnenstrahl noch, da schwebte, festlich geschmückt, ein Mädchen, ein rosiges Kind der Morgenröthe, zu mir her. Ich breitete ihr die Hände entgegen; — ach, wie war es möglich, daß ich da nicht vor Wonne verging!

„Keine Freundin?" lispelte die Geschreckte, erglühend in kindlicher Scham, und plötzlich aufzuckend im hellflammenden Blitz der Erstlingsliebe. Wie berauscht von Wohllaut, trank mein entzücktes Ohr den neuen Liebesgruß dieser zarten, nie empfundnen Laute ein, melodischer tönend als Aganippe's zauberisches Geriesel!

Wir hatten uns schüchtern einander genähert und standen jetzt im Glanze der Frühsonne glühend da, bald das Auge nieder zu den Blumen gewandt, bald die Blicke tief in einander versenkend; die Geister himmlisch vermählt für eine vollblühende lichte Ewigkeit.

Nein, seliger ward ich nie wieder!

„Holdes Mädchen aus dem kühlen Thale! vermochte ich endlich leise auszusprechen: zürne nicht auf mich! Ich bin Rosaliens und Klara's Verwandter."

„Ach, ich fliehe zu meiner Mutter!“ sagte jetzt die mehr und mehr Geängstete.

„Kennte die Mutter mich, rief ich ihr zu, sie würde mich lieben und uns nicht trennen. Aber, keine Seele, Lydia, darf es wissen, daß wir uns sahen, daß wir hier uns fanden.“

„Nein — ja — gewiß, das darf nicht sein — das kann ich nicht!“ sagte sie ernst und laut; aber auf den schwankenden Tönen ihrer Rede wiegte sich schon die junge Liebe, wie der Mai auf den Neulingen zarter Blüthenzweige. Sie trat zurück.

„Du hassest mich, Lydia? klagte ich in der höchsten Angst: Fand ich nicht selbst, und allein ich, Deine Blumen hier? Warum soll ich sie nicht in dieser holden Verborgenheit gesellig mit Dir pflegen? Sind sie nicht einzig Dein? Ja, Du fürchtest mich! Du zürnest — und so laß mich fliehen! Bleibe Du! Ich war zu kühn. Bleibe! — der Verwegne will diesen Platz auf immer meiden!“

„Ach, was habe ich gethan!“ sprach sie mit Schmerz, als ich nochmals sehnsuchtsvoll nach ihr blickte und dann, ergriffen von einer mir stets unerklärlich gebliebenen Bangigkeit, fortstürzte.

Wilde Unruhe hatte sich meines ganzen Wesens bemächtigt. Ich fand den Frieden nicht in der Einsamkeit, nicht in der Kirche, noch im Kreise meiner Freunde wieder. Die Vorwürfe, die ich mir anfangs darüber machte, daß ich Lydien zu einer Verheimlichung vor ihrer Mutter hatte bewegen wollen, um meinen Verwandten keinen Verdruß zu verursachen, waren das Geringste von dem, was mich quälte. Auch vernichtete ich sie bald durch die Betrachtung, daß das edle Kind mir ja doch jene Bitte versagt, und ich selbst durch meine Flucht freiwillig wieder Verzicht darauf geleistet hatte. Aber, es lebte in der Tiefe meines Busens irgend ein unruhiger Gast, der mich beständig mit seltsamen Bildern und bangen Ahnungen marterte.

Wir waren zwar gewiß auf ewig vereinigt, das fühlte ich fest und rief es in jedem hellen Moment unter Wonneschauern zum Himmel auf; aber gleich drängte sich wieder eine gewisse finstere unübersehliche Trauer in mein Herz, die aus Lydiens zärtlich leuchtenden Blicken, ja aus der frischen Blüthenknospe ihrer jugendlich gerötheten Lippen, so wunderbar anmuthig zu quellen schien, daß mich Lust und Schmerz mit gleicher Gewalt ergriffen. Wenn ich meine Arme ihr in Gedanken entgegenbreitete, sah ich sie mit wehmüthigem Lächeln sich an mich schmiegen, und es trat ein ernster Geist zwischen unsre Seelen und drohte, und ich hörte es traurig in stiller Luft rieseln, wie Thränen.

Am Abend erstieg ich einen schönen Hügel, setzte mich dort auf einen Stein und sah mit Wehmuth über die Waldgebirge hin, der untergehenden Sonne nach. Die Wunderbilder des Manuskripts zogen bald, wie neue Lichtmassen, meiner Seele vorüber; das Göttliche vermählte sich hier mit den Gedanken meiner Liebe; Klarheit des Himmels umfloß mich; tiefe Ruhe kehrte in mein Herz zurück, und mit ihr zogen nun Glück und Liebe triumphirend ein.

Vergebens würde ich versuchen, den Zustand dieses Glückes, dieser ruhevollen, bräutlichen Liebe zu schildern! Da ging ich wie in seligen Träumen herumfabelnd einher. Acht Tage lang kam ich gar nicht in Versuchung, Lydien wiederzusehen. Aus allen Bildern um mich her glänzte mir ja das ihrige entgegen, und in jedem Hauche der Natur tönte es mir melodisch zu: „Wir sind auf ewig Eins!“ Kein Zweifel stieg mir auf; ich lebte und liebte in stiller, göttlicher Ruhe.

Könnte ich doch auch Dir, mein Freund, einen Theil von der heiligen Ruhe jenes Brautstandes mittheilen! Du würdest in unaussprechlicher Seligkeit leben! Aber es ist jetzt Zeit, daß ich, wenigstens in Rücksicht des Antheils, welchen Du an meiner Geschichte nimmst, Dich selbst in eine gewisse Ruhe versetze, weil Du außerdem

die damalige Gesinnung und Stimmung meines Gemüthes unmöglich ganz und richtig fassen könntest. Ich schließe daher jetzt diesen Brief, und theile Dir, bis ich weiter erzähle, hierbei ein Gedicht mit, welches ich — berauscht von den Anklängen der wunderbaren Handschrift — in jenen Tagen niederschrieb. Leider verlor ich in der Folge das Manuskript desselben, und kann Dir also nur die weitere dramatische Ausführung geben, die ich lange nachher wieder versuchte.

Erst nach dem Durchlesen dieses Gedichtes wirst Du meinen damaligen Standpunkt einigermaßen beurtheilen können.*)

Lebe wohl.

Dreizehnter Brief.

Stromberg, am 20. Sept. 1805.

Es ist doch etwas Prächtiges um eine große Obsternte! Eben komme ich davon her. Ich sitze hier an Minchens Schreibtische, — an derselben Stelle, wo das selige Weib einst an ihre Molly schrieb, um sie zum Mitgenuß eines Lebens einzuladen, das so schnell verblühte. Alle Bäume, die ich aus den Fenstern sehe, sind mit Menschen bevölkert; unter allen glänzen schon die aufgeschichteten goldnen Früchte; es wimmelt von Korbträgerinnen; der emsige Stromberg ist überall, und prüft, und empfiehlt Schonung beim Einsammeln des zarten würzigen Segens. O Minchen, Minchen, es wäre ein Tag für dich, wenn du noch der schönen Erde angehörtest!

Julie und Stromberg zeigen einander immer die schönsten Früchte.

---

*) Dieser dramatische Versuch aus der früheren Zeit des Dichters folgt im 3. Bändchen der „Reisen." A. d. Herausg.

Heute trugen sie die rothwangigsten zusammen, schauten sie lächelnd an und sanken dann, wie auf ein verabredetes Zeichen, weinend Eins in des Andern Arme. „O du Verklärte, Himmlische! schluchzte Julie: Du säetest einst hier in namenloser Freude; wir aber ernten nur in süßen Thränen!"

August, wie wäre es diesen Liebenden möglich, ein Bild zu vergessen, wie Minchen war! Ich selbst bin und bleibe doch immer in Rücksicht ihrer werthen Erscheinung gewissermaßen ein Fremder; (besonders, da ich selbst, ohne Geliebte, ohne Weib, ohne Kinder, so ganz allein über diese Erde hinwandle), aber so oft hier, seitdem ich ihre Geschichte kenne, etwas, das auf Jugend und Schönheit Bezug hat, sich mir darstellt, tritt immer die anmuthige Fürstin dieser Auen in einer Gestalt vor meine Seele hin — mehr als im gewöhnlichen Sinne schön, und so jugendlich und lebendig, daß ich sie Dir wahr und treu malen wollte, sie, die einst hier so herrlich geblüht hat! Und dann freue ich mich von Herzen über ihren Tod, und da ist es mir, als schlösse sich plötzlich mein ganzes Gemüth von einer unbekannten Herrlichkeit auf; als strahlte in alle seine Tiefen das Unendliche lieblich herein, und ich grüße ihren Geist, und bin fröhlich, daß sie da drüben ist, bis zu Thränen. Sind es Freudenthränen? Ich möchte sagen: es sind Liebesthränen, Thränen über eine verwandte ewige Jugend, die sich glücklich in die schönen Spiele auf ihren heimathlichen Blumengestaden hinüber gerettet hat. Keine Sehnsucht, — nichts preßt sie aus, diese Thränen! — Sie fließen still mit dem höchsten Selbstwollen und in unaussprechlich reiner Wollust unmittelbar aus dem Born eines unsterblichen Gemüthes hervor, und die Erde ist viel zu gemein für ihren himmlischen Krystallblick. Ach, da tritt zuweilen eine wohlbekannte Gestalt zu ihr hin, und zeigt auf das blutende Herz, und weint noch wie ein Menschenbild, und blickt so sehnsuchtsvoll nach ihrer Hand; und die Verklärte neigt sich zu der Armen — dann lächelt sie wehmüthig

auf mich — und schnell ist das Bild verrauscht; aber mein Herz wird dann mit wunderbarem Trost erfüllt.

Ja, mein Freund, der Wald röthet sich schon, die Traube schwillt vom Segen ihres brausenden Saftes und der Herbsttag ist nahe; aber in meinem Busen lebt es auf, wie Frühling.

Nun laß mich Dir meine Geschichte zu Ende erzählen.

* *
*

Du weißt jetzt, wohin ich damals gedrungen war, wie tief meine Seele sich in das Lichtmeer des Göttlichen getaucht hatte! Alle philosophischen Systeme, auf die ich mich in der Folge warf, schienen mir kalt, trocken und verworren, gegen jene glühenden, frischen, kindlichklaren Bilder meines Gemüths, die sich mit den Gedanken einer keuschen und brünstigen Liebe so wunderbar vermählten!

Ich ging, verloren in geheimnißvollen Träumen, umher, drückte allen Menschen, wie entzückt, die Hände, und lächelte zu jeder Liebkosung meiner guten Zwillingsschwestern still und bejahend, wie ein Glücklicher, der es schon gewohnt ist, daß man ihn liebt.

Einst, an einem schönen Abende, stand ich auf einmal, einzig von der Phantasie geleitet, wieder vor dem Eingange des kleinen Gärtchens. Da faßte mich die schöne Wirklichkeit mit Himmelsgewalt, und ich flog, wie aus einem Traum emporspringend, hinauf in die Mitte des blühenden Lustorts. Wie üppig lebte und duftete Alles um mich her! Wie rein grüßte mich heute selbst der Name Lydia! Wie herrlich (und wie befreit von allem Unheiligen, was ein üppiges Volk des Alterthums und Horazens Liebchen mich bei diesem holden Namen bisher noch denken lassen) sah ich ihn hier in den unschuldsvollsten Sprachzeichen einer reindeutschen Blumennatur neuaufgeblüht, zu deutschen Ehren gebracht und meinem eignen deutschen Gemüthe ganz versöhnt und verdeutscht! Und — o ich Unwürdiger! Alle Pfade prangten mit den Zügen ihrer theuren Hand;

ja die meisten derselben waren bereits von der Witterung halb verlöscht. Erst heute hatte sie geschrieben: „Kehre endlich wieder! Ich traure um dich — ach komm zurück!“

Ich zitterte vor Wonne und suchte taumelnd die Rasenbank zu erreichen, wo meine volle Brust sich durch lautes und tiefes Aufseufzen zu erleichtern strebte. Auf einmal rauschte es draußen — und mit einem Schrei des Entzückens flog Lydia mir entgegen. „Ach, rief sie: Du bist wieder da? — Sie — sind es — wirklich?“ Ihre Hände zuckten in brennender Gluth unter dem blöden Druck der meinigen; alle Pulse ihres jungen Lebens schienen sichtbar durch die reine Schamröthe hervorzuklopfen, und ich mußte die ganz Entkräftete zu der Bank hinleiten. Ihre Hand blieb noch mit der meinigen in zitternder Vereinigung. Unsre feuchten Augen blickten, flehend um Gnade, zur himmlischen Liebe auf; denn ohne Schonung schwoll der Busen von ihrer ganzen Fülle, wie der junge Baum im Treiben des allzubrünstigen Jahres zu bersten droht.

„So verzeihst Du mir, daß ich neulich Deine Pflichten gegen die theure Mutter vergessen konnte?“ fragte ich mit niedergeschlagnen Augen.

Sie ließ mich nicht weiter reden, und legte sanft ihren Finger auf meinen Mund. „Stille, stille! sagte sie ängstlich: Forschen Sie nicht — fragen Sie mich um nichts! Genug, ich muß — ich will täglich eine Stunde vor Sonnenuntergang hier sein, wenn es irgend möglich ist. Wir werden hier zusammen arbeiten; wir wollen wenig reden, aber — wir werden doch — uns sehen!“

Lydia wagte es hier, mir einen kurzen, warmen Blick zu geben, — ach, er war eines ganzen Lebens werth! Zugleich legte sie, während ihr Arm sich von den Schlägen der liebenden Jünglingsbrust bewegte, meine Hand sanft an ihr klopfendes Herz, um mir zärtlich die Gemeinschaft unsers niegekannten Zustandes mitzutheilen, und schnell überfuhr neue Rosengluth das Engelsangesicht.

Sie drängte mich mit leisem Drucke von sich, faltete die Hände, und indem sie, wie selig lächelnd, zur Erde sah, zitterten unter den halbgeschlossenen Wimpern zwei Thränen hervor, und fielen hinab auf ihren Schooß, wie Silberwölkchen, und trübten kaum das Gewand der Unschuld.

Wir saßen nun lange stumm und blickten uns ruhig an, und blickten wieder zärtlich zum blauen Himmel auf, und schauten den ewigen Himmel in jedem unsrer Wechselblicke wieder.

Freundlich lud sie mich zur schönen Arbeit ein. Die Holde hatte schon einen ordentlichen Plan zu derselben sehr erfindungsreich vorbedacht, und in der Ausführung dieses Planes alles mögliche für die Zeit, in welcher ihr Entflohener wieder erscheinen würde, gütig aufgespart. Mit Entzücken erkannte ich da, welche warme Bilder ihre Phantasie während meiner Abwesenheit beschäftigt, und einzig beschäftigt hatten! Jetzt machte sie mich mit dem Sinne des Ganzen, und mit den Namen und Bedeutungen aller ihrer Blumen bekannt. Unser Interesse an der kleinen Anlage war, wie unsre Liebe, so schnell und mächtig emporgewachsen, daß wir einem Paradiese entsagen zu müssen glaubten, als wir uns endlich beim Ausgange zum ersten Mal trennten und unsre Hände sich zur guten Nacht noch einmal traulichsanft in einander drückten. Köstliche Nächte, die ihr in jener lieblich verrauschten Zeit vom Himmel zu mir herniederstieget! Ihr habt ein Leben, voll des unschuldigsten G l ü c k e s, eine im tiefsten Frieden ruhende Seele belauscht! Und wahrlich, ihr werdet einst wiederkehren mit allen goldnen Wolkenbildern eurer himmlischen Traumwelt! E i n s t — wann die Blüthen jener Traumwelt zu Früchten reifen!

Nach wenigen Tagen fühlten wir uns schon an unser Glück und gemeinschaftliches Leben so unauflöslich gefesselt, daß wir oft mit feuchten Augen auseinander schieden, wenn etwa für den folgenden Tag keine sichre Hoffnung des Wiedersehens zu finden war. Alle

grünen Knospen, womit der Lenz unsre Baumzweige jetzt von neuem schmückte, hießen wir laut willkommen; jede Blume, die sich zum Verblühen neigte, betrauerten wir mit herzlicher Klage; denn, das Blümchen war ja unser, es gehörte auch mit in unser Reich, ja zu uns selbst. Sie schenkte mir bald den ganzen Platz, ein Geschenk von ihrer Mutter, zum alleinigen Eigenthume, und ich machte ihr wieder dasselbe Rückgeschenk, mit der nämlichen Leidenschaft, mit der ich das ihrige annahm. Jede Blume war einzig mein, und einzig ihr, und ich selbst war wieder ihr Einziges, und, o Gott, sie war mein Alles! Und wann nun alles verschenkt, alles dahin war, und Jeder sich so ganz, so innig arm und so schmerzlich reich fühlte, dann standen wir fröhlich gegeneinander über; die Blicke schienen zu erblinden, und vermählten sich, wie durch einen nächtlichen Schauer, in welchem die Geister der Ewigkeit jenen geheimnißvollen Knoten immer fester zogen, den keine Ewigkeit zu lösen vermag.

Das macht ja eben die Liebe, — selbst die irdische noch, — zum allerreinsten und heiligsten Willen, daß sie ein heißes Streben ist: das eigne höchste Glück einzig im Beglücken dessen, das man liebt, zu finden.*) — Darum ist ja die Gottheit die Liebe selbst; und der Mensch, welcher sie zu lieben vermag, muß schon Himmelswerth besitzen, und selbst, mit Selbstgefühl göttlich leben! — Darum ist ja die Religion ein sehnsuchtsvolles, brünstiges Streben, der Gottheit im Lieben zu gefallen!

---

*) Ich fühle mich sehr geneigt, diesen Satz meines Reisenden von Herzen zu unterschreiben. Und nur in ihm finde ich auch zugleich die Auflösung jenes mir bisher stets dunkel gebliebenen Räthsels: wodurch es möglich wird, daß so oft z. B. mancher Treffliche gegen ein Mädchen voll Launen, Herrschsucht, Bizarrerien, ja selbst Flecken im Charakter, zur Liebe bewegt wird — und gerade für ein solches Weib in der heißesten Leidenschaft entbrennt? Es geschieht nämlich durch folgenden (allerdings sehr reinen und heiligen) vermittelnden Gedanken: „Wie ruhig, sanft und gebessert muß sie werden — wie wohl wird ihr (und mir) sein, wann nun ihr Wesen sich so ganz von Liebe besiegt fühlt!“ A. d. Verf.

So oft ich irgend einen Gedanken aussprach, der auf künftige Zeiten oder fremde Begebenheiten hinwies, mahnte mich Lydia sanft an den Werth unserer Gegenwart. Wie oft erheitern mich noch Deine kindlichen Verkündigungen und Lehren, Du ahnungsvolle Seele!

„Schon seit einem Jahre, sagte sie einmal, denke ich über schöne Zeit und Vergnügen ganz anders als sonst. Vormals sprach ich immer zu mir selbst: Heute ist es nicht schön, — aber gewiß morgen; nicht in diesem Augenblick — aber im nächsten; nicht hier im Zimmer — sondern draußen im Garten; nicht bei diesem Buche — sondern im Besuchzimmer des Kammerraths bei der großen Sonntagsgesellschaft; hier unter dem einsamen Nußheckchen wohnt das Vergnügen nicht — aber drüben bei der Gartenbank, wo die schönen Kinder so herrlich spielen — oder dort, wo jene zwei Menschen in das Wäldchen wandern — ach, oder in der Stadt, wo jetzt die Frau von B. ganz gewiß spazieren fährt! Diese Arbeit ist recht sehr langweilig — aber, wie soll mich jene belustigen! So dachte ich; und glaube mir, so denken gar viele längst erwachsene kluge Menschen. Aber, seitdem die Erwartung schönerer Stunden mich oft betrog, und besonders der Zufall mir einmal ein Kind zuführte, welches sich fast in derselben Minute an meinen eignen Platz gewünscht hatte, als ich mich nach dem seinigen sehnte, seitdem betrachte ich immer aufmerksam das, was da ist und was ich habe, und dann wieder das, was unstreitig nicht dort ist und Andern fehlt: — ach, dann verlieren Andere unmerklich, während ich Unwürdige gewinne! Und so wird mir fast jede Zeit und jedes Plätzchen lieb und werth, weil ich glaube, daß beides schön ist, und recht für mich, und mein. Ich wünschte, auch Du nähmest diesen Glauben an, Du Lieber!"

Aber, mein Freund, ich würde mich vergebens anstrengen, Dir jene lieben, einfältigen, allverständlichen Worte treu wiederzugeben, aus welchen ihr Gott stets den Sinn der tiefsten Lebensweisheit so

lauter und hell aufschimmern ließ, wie das Goldkorn aus dem Grunde des reinen Baches! Ich möchte sagen: in diesem Gemüthe war alles klar, alles einig mit sich selbst; und in jedem Augenblicke stand sie auch zum Kampfe mit dem Leben königlich gerüstet da, wie ein großer Feldherr in dem Momente, wo er der Trompete zu tönen befiehlt.

„Und was soll ich Dir, fuhr sie dann fort, und faßte leise meine Hand, — die einzige Berührung, die sie noch, und immer nur mit hellem Erröthen, wagte: — was soll ich Dir, mein lieber Freund, von den Augenblicken dieser meiner köstlichsten Zeit sagen, zwischen welche uns das Glück so viele tausend Blumen streut! O laß uns Mittel erfinden, sie aufzubewahren, diese Zeit!"

Sie brach mir die schönste Hyazinthe und sagte: „Sieh, ihresgleichen finden wir tausend wieder, aber sie nimmermehr!"

Wir beschlossen, von jeder Art die schönste Blume in ihrem frischesten Leben zu brechen, und nachzubilden in möglichster Treue, mit Seide, Pergament, Draht und Farben. Jeder übernahm seinen Antheil, welcher dann dem Andern als ein Strauß des Gedächtnisses angehören sollte. Sie theilte mir ihre kleinen Kenntnisse mit, und die Liebe ward unsre Lehrerin.

Einst (es war am Pfingstfeste, als sie in ihrem schönsten Schmucke vor mir stand), bewunderte ich die herrliche Form eines Ringes, welcher das in kleine Brillanten gefaßte Portrait ihres Vaters enthielt, — das einzige Andenken, was sie von dem Frühverstorbenen besaß. Innige Freude über mein Wohlgefallen leuchtete aus ihren zärtlichen Augen, und ich bemerkte, daß sie den Ring nachdenkend betrachtete und Thränen vergoß. „Es steht, sagte sie, wie entschuldigend, mit halber Stimme: noch eine Marmorbüste von ihm unter den Ahornbäumen in meiner Mutter Garten." Sie hatte sich wäh=

rend dieser Worte mit einiger Gewalt an meine Brust gelehnt, und ich fühlte, daß ihr Herz hoch und mächtig schlug, und daß sie sich bemühte, den kostbaren Reif meinem Finger leise anzuschmiegen. „Nimm ihn, flehte sie zärtlich: denn ich will außer Dir nichts mehr besitzen.“ Von Wonne trunken, umschlang ich sie, und mein Brautkuß senkte sich in die duftige Blüthe ihrer keuschen Lippen. Aber des Mädchens süßes Auge brach vor Liebe, und ich fühlte, daß die zarte Gestalt zu sinken begann. „Meine Lydia!“ rief ich ihr zu. „O, mein Freund, lispelte sie, zu sich kommend, was machtest Du? Nein, tödte mich nicht. Du würdest dann ohne mich leben müssen, allein auf dieser Erde!“

Nein, August, mein Herz bricht, wenn ich fortfahre!

„Aber, sagte ich, als sie wieder neben mir saß: kennst Du die Bedeutung des Ringes?“

„Meine Mutter hält ihn für ein Bild der Ewigkeit —“

„Und des Bundes getreuer Liebe! sagte ich und fügte ihn wieder an ihre Hand, und hielt diese, vereinigt mit der meinigen hoch dem Himmel zu. Und so nimm ihn dann wieder hin von mir, — und er werde über unsere getreue Herzen zum neuen heiligen Zeugniß!“ Lydia warf sich auf ihre Knie.

„Maria, Helferin Maria! rief sie in heißen Thränen zu den Wolken auf: Bitte um Gnade für die Sünderin, welche neben dem ewigen Sohne noch Etwas liebt, auf dieser Erde, und — die vor Liebe stirbt!“ Ach, noch kannte ich nicht den vollen Sinn dieser Worte!

Sie schwieg und blickte erblassend empor; denn der Schall eines in der Nähe über uns rollenden prächtigen Donnerschlages schien den

Ruf ihres Gebets auf seine Flügel zu nehmen und hin zum Throne der Gebenedeiten zu tragen.

Jener Tag ward mir auch wegen einer andern Begebenheit sehr merkwürdig. Lydia trieb mich, fast mit Thränen, zur Heimkehr, weil mein Rückweg noch zweimal weiter war als der ihrige, und das herannahende Gewitter fürchterlich brauste. Doch ich kam glücklich, gerade vor dem Ausbruche des Sturmes, auf dem Schloß an, und fand dort eine artige Gesellschaft aus einem benachbarten Städtchen, die ich vorhin verlassen hatte, noch versammelt, da mein Vetter erst nach dem Gewitter in ihre Heimfahrt willigen wollte. Es war ein junges Mädchen dabei, mit welchem meine Muhmen heute zum ersten Mal zusammenkamen. Sie lobten ihrer neuen Bekanntschaft meine Geschicklichkeit in Fertigung künstlicher Blumen (worin ich nicht nur mich ihrer Hülfe bediente, sondern auch sie selbst unterrichtete), und das fremde Mädchen neckte mich jetzt wegen meiner galanten Arbeiten auf eine Art, die uns alle, während des erschrecklichsten Regengusses, in der muntersten Laune erhielt. Zum ersten Mal hörte ich heute hier Lydia's Namen nennen. Die Schwestern standen, ohne mich zu bemerken, neben mir, während mein Vetter mit der lustigen Lukrezia sprach. „O gewiß, sagte Klärchen: wir müssen sie recht oft sehen — sie ist gar zu hübsch!" — „Aber sie ist doch nicht wie Lydia!" sagte Rosalie zärtlich und seufzte dazu. Der kleine Anton, der zwischen ihnen hinaufgehorcht hatte, rief jetzt: „o nein, gewiß nicht!" und setzte, als die Schwestern ihm drohten, leise und wehmüthig dazu: „Ach, meine liebe, schöne Lydia!" Ich seufzte von Herzen mit, und verschwendete diesen Abend alle nur ersinnlichen Liebkosungen an die gute Rosalie und den Kleinen, ohne ihnen die Geliebte nennen zu dürfen.

Die Familie M., deren Vater unser Arzt war, fuhr spät, nach

dem Regen, in die Stadt, und ich dachte weiter nicht an sie. Des andern Morgens, als ich bei meinem Vetter und seiner Frau im Garten stand, winkte ersterem ein unbekannter Mann von der Gartenthüre her, die ins Feld führte. Ich sah, daß er den Mann dort wieder abfertigte, und dann, als dieser durch das Feld zurück ging, mit einem Briefe zu uns kam, der ihn zu beunruhigen schien. Nach einigen für die schwangere Gattin nöthigen Vorbereitungen berichtete er uns, die gestrige Gesellschaft habe das Unglück gehabt, mit dem Wagen in einen Hohlweg geworfen zu werden, wobei Lukreziens Arm zerbrochen sei — doch sei der Bruch sehr gutartig und sie befinde sich nach dem Einrichten ohne Schmerzen und überhaupt außer Gefahr.

In diesem Augenblicke rief ich den kleinen Anton zu mir, dessen Klettern im Hofe auf einem Balken mir schon seit einigen Minuten gefährlich vorgekommen war. Er sprang sogleich durch den langen Hof bis zu uns in den Garten.

„Denke nur, Anton, die arme Lukrezia!“ sagte ich, und stockte, weil mich der Knabe erschrocken ansah. Die Eltern waren weggegangen.

„Davon weiß ich ja, sprach jetzt das Kind mit einiger Heftigkeit: sie sind mit dem Wagen umgefallen — dünkt mich.“

„Wie hast Du das erfahren?“ fragte ich. Denn er hatte, als gestern die Fremden wegfuhren, schon geschlafen; und jetzt hatte ich ihn erst eben in des Vaters Kammer geweckt, dann in die Kleider gefördert, mit mir in den Hof genommen, und dort vom Garten her keine Minute aus dem Gesichte verloren.

„Gestern Abends habe ich es erfahren, sagte er nachdenkend. Ich glaube auch, ich habe geweint.“

„Von wem hast Du es wohl erfahren?“

Er besann sich lange. „Ich muß doch wohl diese Nacht nur davon geträumt haben,“ sagte er endlich, und konnte sich auch

jetzt an nichts deutlicher erinnern, als ich ihm die ganze unglückliche Geschichte erzählte.

Die Sache war und blieb mir unbegreiflich. Aber sie sollte es noch mehr werden. Des Abends wollte ich sie meiner Lydia mittheilen, der ich nichts von unserm gestrigen Besuche gesagt hatte, weil wir, ihrem Willen gemäß, fast nie von unsern Familien sprachen. Um ihre heitere Stimmung nicht zu stören, that ich es, und zwar mit einer gewissen Schwermuth, erst, als wir uns trennen mußten.

„Kennst Du den Doctor M.?“ fing ich an.

„Er ist unser Arzt, sagte sie: Ach, seine Lukrezia hat mich diesen Morgen im Traume sehr erschreckt! Sie sprang so entsetzlich hoch! Anton und Rosalie waren auch dabei.“

Mich überlief ein Schauer. — Ich erzählte Lydien den Vorfall und suchte ihr mitleidendes Herz so gut als möglich zu beruhigen. Allein ich bemerkte mit einer Art von Schrecken, daß die Geliebte, als sie mich nun wieder mit Fassung erzählen hörte, viel weniger als ich, und im Grunde gar nicht verwundert über diese seltsame Geschichte war. Zum ersten Mal erschien sie mir jetzt als das Kind der Verfasserin meines Manuskripts.

„O glaube mir, sagte das Mädchen noch im Weggehen feierlich, indem sie mit wehmüthigem Lächeln die Hand auf die Brust legte: mein Geist empfand und fühlte jenen Augenblick mit der bestimmtesten Gewißheit, in welchem Dein Fuß bei unsrer zweiten Zusammenkunft diesen Blumenort wieder betrat. Und darum flog ich zu Dir hin und fand Deine liebe Gestalt.“

Sie ging und überließ mich dem Strome meiner Gedanken. Rosalien hatte ich schon am heutigen Morgen auszuforschen gesucht. Aber diese wußte von keiner Theilnahme an jenem Traume.*)

---

*) Ich pflege jede Geschichte dieser Art ein Ereigniß zu nennen, und meine Kinder, welche über alles, was sich, ohne sogleich in seinen Ursachen handgreiflich

erklärbar zu sein, zuträgt, eine kindische Freude haben, verkündigen mir dasselbe immer mit dem Ausrufe: „Vater, es hat sich Etwas begeben!“ — Wie es übrigens möglich ist, daß — seitdem man die Mittheilungen der Geister unter sich, ferner die menschliche Seele selbst, alle Mittheilungen der Geister in Bezug auf bloß materielle Dinge, ja die Dinge selbst, und eben alles Sichtbare und Unsichtbare zu bestreiten wagte — daß gerade diese rein ausgefegte Welt doch noch immer so sehr (und mehr als je) am sogenannten Romantischen hängt; daß ferner nicht wenigstens jeder „Denker“ (wie sie sich nennen, die großen Sprecher und Schreiber) von den vielen Ereignissen, welche ihm in seinem Leben auffallend sein müssen, (wenn er wirklich denkt und unpartheiisch zu betrachten vermag) die wahre und schlichte Geschichtserzählung sich merkt, aufschreibt und der Menschheit ohne alles eigne Raisonniren mittheilt; und daß vielmehr unser „nach Wahrheit ringendes“ und „unbefangenes“ Geschlecht alles dies nur theils in die Poesie verweist, theils mit Verachtung noch einigen abgeschmackt erbärmlichen Geistersehern, Schwärmern und Lügnern zur Verarbeitung überläßt: das ist und bleibt mir unbegreiflich, wenn ich mir nicht den Menschen in der tölpelhaftesten Träumerei, ja mit der boshaftesten Blindheit ausgerüstet, denken will. Besonders die Theologen und Pädagogen wissen doch schlechterdings nicht mehr, was sie in diesen Materien thun und lehren sollen! Vor vierzig Jahren schrie alles über Mangel an Duldung der Alten gegen die Neuen. Nachher wurden die Neuen mächtig und zeigten sich wahrhaft intolerant gegen jede alte bekannte Meinung. Jetzt giebt es aber eigentlich keine Neuen mehr, sondern nur Achselzucker, höchstens Bestreiter jeder alten und neuen Behauptung. Die Lehrer lehren die Kinder, es sei ein Gott, und dieser sei das höchste, und ein bloß geistiges Wesen u. s. w. — (und das muß am Ende jeder lehren, weil er sonst nach Gelegenheit doch wohl einmal um funfzig Gulden könnte gestraft werden!) Allein jeder „Mann von einigem Ton und Kopfe“ fühlt sich stets und in jeder Stunde berufen, seinen Beitrag zu der radikalen Rasir- und Verheerung des Geisterreichs zu thun! Warum dieß? Ist es billig, und unpartheiisch, und — konsequent? Warum lassen wir Leichtgläubige uns noch täglich so gerne von allerlei „Systemschnitzlern, Chemikern, Geologen, Oekonomen u. s. w. die abgeschmacktesten Mährchen für baare Wahrheit auflügen, da wir doch für jede, auch die auffallendste, anscheinende Offenbarung eines Zusammenhanges unsrer Seele mit der uns umgebenden oder mit der höhern Geisterwelt, nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr haben, sondern höchstens nur verachtungsvolle Exklamazionen, wie „Possen! Tollhäuslereien! Alberne Lügen!“ Will denn Niemand das Gottlose in dieser schnöden Verfahrungsart einsehen? Giebt es für den Menschen wohl etwas heiligeres und wichtigeres, als eine wirkliche Entdeckung von der angegebnen Art, deren Möglichkeit noch kein Weiser der Erde geläugnet hat, durch welche unsre wahrhaft großen Philosophen mit „Ideen,

Potenzen, Glauben, Wissen" u. s. w. in gewisser Rücksicht sehr bald auf das Reine kommen würden? Aber, fürchten wir vielleicht, durch gründliche Beleuchtungen, durch unparteiische ernsthafte Untersuchungen das alte tolle Hexen- und Gespensterwesen wieder in den Gang zu bringen? Elende Furcht! Auch ist es ja noch gar nicht verschwunden, und wird nicht aufhören so lange der Mensch eine menschliche Phantasie behält! (Wer mir, allein, um Mitternacht ohne Furcht und Grauen den Ring vom Finger eines Todten aus der Gruft holt, der schelte mich auf sein Gewissen einen Lügner und werfe den ersten Stein auf mich!) Wir hören und lesen nur keine Berichte, Bücher und Acten mehr darüber, weil der Aberglaube den Unglauben so sehr verachtet, als dieser jenen (wie das auch z. B. der Fall zwischen dem Modewitz und der Empfindsamkeit ist), weil der Ungebildete den Spott des Gebildeteren scheut, und daher sein Gemüth zuschließt; weil der Gebildete eine gewisse Alt-Klugheit sich nun einmal nach der allgemeinen Mode wirklich längst anraisonnirt haben zu müssen glaubt, und weil selbst die Richter, die doch kalt sein müßten, über diesen Punkt keinen „Spaß verstehen" und „die Zeit nicht mit Protokolliren solcher Possen verderben" — eigentlich aber: sich bei der höhern, noch aufgeklärteren, und bei der allerhöchsten und alleraufgeklärtesten Instanz nicht lächerlich machen wollen. Und dieß letztere ist der eigentliche erste und allgemeine Grund, warum man eine Sache scheut, die noch lange nicht genug untersucht ist, und die dadurch, daß man sie mit Geringschätzung unterdrücken will, am wenigsten ausgemacht wird. Glaubt mir nur, liebe Mitmenschen! (Und jetzt will ich einmal recht prosaisch, aber tief in das menschliche Gemüth hinabsteigen; ich muß es ja verstehen! Ich bin ja selbst ein Mensch, und noch dazu, wie ich weiter unten in dieser langen einfältigen Note zeigen werde, ein recht guter Mensch, d. h. freilich nach dem Sprüchworte nur: Einer, der die kleinen Kinder nicht todtschlägt und kein Schuhwachs frißt!) Glaubt mir doch: Von aller menschlichen Ehre ist uns in diesen Zeiten fast nichts mehr übrig geblieben, als das große Streben „nicht ausgelacht zu werden!" (Dabei gebe ich von jeder Million Menschen Eine Ausnahme zu.) Verabscheuen lassen wir uns schon lieber ein Bißchen, das heißt im Nothfall, und wenn die Sache einmal zu unsrer bessern Einrichtung sein muß, und wir dabei sicher sind, und uns Niemand deßhalb Grobheiten ins Gesicht sagen darf. Mit einer tüchtigen Seele im Leibe, die sich von ihrer wirklichen unvermeidlichen Gemeinschaft und Verbindung mit Seelen ihres Gleichen sowohl als mit höheren Wesen überzeugt hätte, würden wir freilich wohl über die Ehre und manches Andere auch anders denken. Nun bin ich des gelegenheitlichen Dafürhaltens, — doch in aller Demuth, wie Gott am besten weiß! — daß ich selbst in Rücksicht auf meine Begriffe von Ehre besser als viele andere Menschen denke. Ich suche und habe nämlich die Ehre mehr im Gemüth (Herzen) als im Verstande. (Laßt mir nur die Wörtchen: Seele, Gemüth, Ver-

stand u. s. w. zufrieden, ihr Herren Philosophen und witzigen Köpfe; denn „Gott versteht mich" (spricht Sancho) und ihr Menschen alle könnt es auch, falls ihr nur gütigst wollt! Uebrigens glaube man doch ja nicht, daß der obige Satz schon so ausgemacht richtig sei, als er hier manchem scheinen wird, der in seinem Gemüthe deutsche Formen fühlt.) Wenn demnach Jemand von mir denkt, sagt, dichtet, predigt, öffentlich anschlägt, malt, schreibt, setzt und druckt: „Er ist ein Narr, ein gar armer Sünder, ein schwacher Tropf, herzlich langweilig, albern, ein dummer, derber Peter, ein ungeschickter Tölpel, ohne Genie, hier hat er gefehlt, dort hat seine Unwissenheit einen großen Pudel, hier einen ungeheuern Bock geschossen, auf dem Markte hat man ihn zum Besten gehabt, in der Zeitung und im Saale ausgezischt — kurz, der ganze Bursche ist doch wirklich zum Todtlachen!" u. s. w. Nun? — Nun, so thut mir das Alles von Herzen leid, und ich werde vielleicht in den besten Stunden meines Lebens (die der ästhetischen Selbstprüfung geweiht sind) um so trauriger darüber sein, da ich mir doch — auch bei der höchsten Selbstschätzung — gestehen muß, daß fast an allen jenen Ausstellungen wirklich Etwas Wahres ist. Aber, meine Ehre? — Diese fühlt sich dabei auch nicht im mindesten gekränkt; ja sie sagt gar nichts hierüber. Der Ruhm könnte Etwas dazu sagen; allein der Ruhm (was auch Klopstock von ihm dichten mag!) bleibt nach meiner Meinung immer eine unwürdige Nebensache und das Streben nach Ruhm erscheint mir (besonders wenn ich den Umfang von Raum und Zeit, noch nicht einmal die Ewigkeit, erwäge) stets als ein, zwar komisches, aber wahres Laster. Wenn hingegen Jemand von mir denkt, achselzuckt, oder offenbart: „Er ist ein durchaus feiner, fast in jeder Rücksicht bis zur Vollendung ausgebildeter Mann; nur, wie es mit seinen Pflichtgefühlen aussehen mag; und dann, dem einzigen, seinem Charakter — dem möchte ich nicht trauen; denn, Diesen hat er so, Jenen so hinter's Licht geführt; in dieses Amt hat er sich ohne Geschick und Beruf eingeschlichen u. s. w." — Dann erst werde ich mit Entsetzen und Erröthen fühlen, daß meine Ehre gekränkt ist und ich werde alle meine Kraft, jedes Glück, den letzten Heller, den letzten Tropfen meines Bluts für ihre Vertheidigung wagen. Und, wüßte ich, daß ein Mensch einst hin zu meinem Grabe träte, und spräche zu meinen Kindern: „Hört, Kinder, hier liegt euer Vater. Er war groß, wie Keiner; er leitete Meere ab und schuf neue Länder. Aber, er hat ein Eigenthum seines Vaterlandes feig verrathen; meinen Bruder hat er hinterlistig gestürzt; seht, mich hat er durch seine Tücke elend gemacht — er war doch schlecht!" — — O Gott, laß den entsetzlichen Spruch der Ehrlosigkeit, diesen öffentlichen Ausruf der Hölle, nicht über jenen kleinen Hügel schallen, der einst meine Gebeine deckt!

Doch genug! Alles dieß sollte ja nur gelegenheitlich gesagt sein, und die obige Bitte noch mehr unterstützen: daß man doch, ohne alle schwächliche Scheu vor den sogenannten Lachern, in Gottes Namen zu einer so wichtigen Untersuchung schreiten

möge, die nach meiner Meinung, nur auf dem empirischen Wege zu einem ersten erklecklichen Resultate führen kann.

Was nun die Sache selbst betrifft, so kann ich dabei kurz sein. Von meinem Glauben — künftig einmal; aber von ihm darf hier nichts eingemischt werden. Auch hat er sich zuerst durch Erzählungen mir glaubwürdiger Freunde gebildet. Jener darf aber nur die ihm selbst vorgekommnen Ereignisse anführen, und muß es allen Andern überlassen, ob sie Wahrheit geben, oder sich selbst täuschen wollen. Zu jener Wahrheit gehört aber besonders (wie sich freilich von selbst versteht, wenn die Sache auffallend bleiben soll) eine gewisse Treue, vermöge deren man keinen Umstand unterdrücken soll, der damals das Ereigniß hätte erläutern können. — Ich will jetzt uur das Wenige für die Leser meines Reisenden hieher setzen, was mir während meines bisherigen Lebens in jener Hinsicht auffallend schien, mein Glaubensbekenntniß wegen des Geisterreiches selbst aber, nebst deu dazu gehörigen Belegen, künftig noch nachholen.

Ich saß einst vor einem alten Gemäuer, vertraulich kosend einem Mädchen gegenüber. Sie strickte, und ich spielte mit ihrem Knäul und hielt ihr scherzend zuweilen den Faden fest, wenn sie abwickeln und fleißig sein wollte. Endlich bat sie mich mit ernsthafter Miene, ihr den Knäul zu geben. In diesem Augenblicke bückte ich mich lächelnd, um ihn sanft bis vor ihre Füße hinzurollen. Ich fühlte aber, als mein Arm ausholte, ein gewisses plötzlich eintretendes Eilen in mir, weßhalb ich allen Scherz vergaß und daher im Eifer den Knäul zu weit, und bis an die andre Seite ihres Stuhles rollte. Indem sie sich nach demselben mit dem Stuhle weit zur Seite bückte, und ich eben, ohne jene Eile wieder zu fühlen, im Begriffe war, selbst aufzustehen und nach dem Knäul zu laufen, fiel ein großer viereckiger Stein oben von der schadhaften Mauer zwischen uns nieder, welcher die beiden in die Luft gehobnen Beine des Stuhls zerschlug und Stuhl und Mädchen zur Erde warf, ohne letzteres zu beschädigen. Wäre meine Gesellschafterin eine Sekunde länger in ihrem vorigen Sitze geblieben, so hätte der Stein sie zerquetscht.

Einst stand ich mit einer Dame und ihrem Gemahl bei einer aus Felsenstücken aufgemauerten, ziemlich hoch gewölbten Grotte, die etwa seit acht Tagen fertig und von ihrem Bogengerüste befreit war. Schon etlichemal hatte ich dieselbe allein besucht und Stundenlang in der Tiefe auf ihren steinernen Seitenbänken gesessen. Auch heute blieben wir Männer darin; die furchtsame Dame wagte es nur auf einen Augenblick, sie zu betreten; und dieß geschah auch, wie ich glaube, heute zum erstenmal. Plötzlich sagte sie mit ungewöhnlichem Eifer: „Wollt Ihr mir gefällig sein, so geht aus der Grotte!“ Ich lachte, so wie ihr Gemahl, von Herzen hierüber. Er ging scherzend zuerst heraus, und ich blieb noch lachend stehen. Mitten in diesem Lachen fühlte ich auf einmal den bestimmtesten ängstlichsten Drang, mit einem schnellen Sprunge das Gewölbe zu verlassen; und, die vier Schritte, welche ich, um brav zu

thun, sehr langsam abmaß, waren die grauenvollesten meines Lebens. Doch nun war ja Alles gut. Ich folgte dem abgehenden Ehepaare. Bei meinem dreizehnten Schritte (etwa neun Sekunden nachher) hörten wir, daß die Grotte mit einem fürchterlichen Geprassel zusammenstürzte.

Mir träumte einmal, ich sei zu einem entfernten Freunde gereiset. (Er hatte mir Hoffnung zum Besitz einer Sache gemacht, die für mich von sehr hohem Werthe war.) Ich befand mich (träumend) in seinem Zimmer; unten stand ein großer Reisewagen gepackt, und eben hatte er mir erklärt, das, was er mir zu geben versprochen, gehöre ihm nicht mehr zu; und so ging er verdrießlich zur Thüre hinaus, um abzureisen. Ich hielt Alles für verloren, und wandte mich düster schon nach der Thüre, um wieder fort zu wandern, als seine Gattin erschien, mich sehr freundlich am Arme zurückhielt, und mir dasjenige zu geben versprach, was ich wünschte. Aber indem sie mich, der ganz betroffen dastand, zu einem Schranke hinführte, erwachte ich. Einige Zeit darauf erhielt ich die Nachricht, mein Freund sei zu jener Zeit plötzlich krank geworden und gestorben. Ich erschrak und gab sogleich alle Hoffnung auf, da die Frau mich gar nicht kannte, nichts von jener Sache wissen konnte, und außerdem ganz freie Macht hatte, mein Kleinod zu ihrem eignen Vermögen zu zählen. Doch wagte ich es, bloß auf Eingeben meines Traumes, ihr zu schreiben. Aber mit welchem schauervollen Entzücken erbrach ich einige Posttage darauf ein Packet, welches Alles, was ich wünschte, unversehrt enthielt! Es war schon vor dem Einlaufen meines Briefes gepackt gewesen. Sie hatte zufällig einige Zeilen des Verstorbenen darüber entdeckt und übrigens gar nicht daran gedacht, jene Sache in Anspruch zu nehmen.

Still sitze ich an meinem Arbeitstisch und schreibe. Auf einmal fällt mir F. ein, an den ich lange nicht dachte, von dem ich keine Briefe erwarte. Aber die Hausthüre klingelt. Ich muß mich erst auf die Zeit der Post besinnen. Die Zeit, welche der Briefträger hält, kann ich ohnehin nur für einen Zeitraum von sechs Stunden fest bestimmt angeben. Dennoch weiß ich, sobald die Thüre klingelt, daß ich jetzt einen Brief von F. erhalte. Ich rufe auch wohl Jemand herzu und erbiete mich zu einer Wette. — Und wirklich tritt der Briefträger herein, und bringt mir einen Brief von F. — Beispiele dieser Art würden mir viele tausend Menschen nacherzählen können, wenn sie nur darauf merken wollten. Mir selbst ist der Fall erst dadurch auffallend geworden, daß ich ihn nun schon in siebzehn fast ganz gleichlautenden Beispielen erlebt und aufgemerkt habe.

Einmal saß ich fest im Briefschreiben. Das Zimmer war drei Treppen hoch. Ein Bekannter saß lesend in meinem Zimmer. Von ungefähr hörte ich die Rolle an der Thüre des großen Hauses knarren, was in jeder Stunde zehnmal geschah. Doch konnteman es wegen des Lärms auf der Straße selten hören. „N. kommt zu mir," sagte ich. Er war nicht oft bei mir; am wenigsten erwartete ich ihn heute. (Bis hieher zähle ich auch von diesem Falle

bereits sechs fast ganz gleichartige Beispiele) Es dauerte lange, ehe wir uns überzeugten, da er sich unten im Hause aufgehalten hatte. Endlich trat er herein, und sagte sogleich: „Schreibst Du nicht jetzt an R.?" — „Nein! (antwortete ich. Aber ich hatte so eben unter mehrern Papieren nach R.s Briefe gesucht, um ihn zu beantworten) Aber wie so?" — „Es fiel mir ein, als ich die Hausthüre öffnete," sagte er. — Der heitere N. entdeckte mir bei jener Gelegenheit, daß auch ihm schon einiges von dieser Art aufgestoßen sei. — „Ich bin längst davon überzeugt, sagte er: daß meine eigentliche Seele sich nicht immer von Vernunft, Verstand, Sinnen, Körper und dergleichen gefangen und umschlossen halten läßt, sondern sich oft als einen Herrn für sich zeigt, auf ihre eigne Hand lebt, allerlei von Raum und Zeit ganz unabhängige Exkursionen macht, und dann in demselben Augenblicke bald in Messina bei meinem Hauswirthe, bald in Stockholm bei meinem Traiteur, bald hier unter dem Petschaft eines Briefes in der Hand des Briefträgers, bald in Weimar bei dem Liebchen sub rosa herumwandelt, während sie mich, das heißt ihren Pflegbefohlnen, zu Hause schlafend liegen oder wachend in jenem Traume sitzen läßt, aus dem ich mich erst bei ihrer Wiederkehr ermuntern kann. Sie bekümmert sich aber in der Regel gar nicht um meine irdischen Geschäfte und Wünsche; sondern es geschieht mehr in der Eigenschaft eines Schutzgeistes, oder aus eigner Laune, daß sie meinem Bewußtsein zuweilen etwas mir Bevorstehendes, oder ihr plötzliches Zusammentreffen mit einer andern Seele (wie das unsrige vorhin an der Hausthüre) meldet. Sobald hingegen — um doch ein ernstlicheres Wort über die Sache zu sagen, — von himmlischen Dingen, d. h. von Wahrheit, Güte und Schönheit die Rede ist, fehlt sie nie, versäumt sie nie, das Nöthige bei meinem Organismus in Erinnerung zu bringen. Alle Functionen des sogenannten Gewissens verwaltet einzig die Seele. Sie weiß alles, ist vollkommen gut und kann alles; nur alles nach den Gesetzen ihres Vaterlandes, die ich zuweilen ahne. Sie lehrt, bessert und verschönert in mir (d. h. in meinem Leben) alles, wozu sie nur irgend meinen Organismus fähig machen kann. Sie fehlt und trügt ewig nicht; denn sie ist ja der wirkliche Funke aus jenem unerschöpflichen Springquell aller bewegten lebendigen Materie, (Gott) den Er Selbst, nach den ewigen Gesetzen seiner Liebe, jedem Menschenleben schon von dem ersten Augenblicke an, wo der Organismus desselben entsteht, zum beigesellten Gaste, zum himmlischen Gefährten verordnet hat, der nun seinen Pflegbefohlnen hoch — über aller Thiere Verstand, Vernunft, Gedächtniß, Willen u. s. w. unendlich hoch — erleuchtet. Dieser Funke, ein belebender Athem der Unsterblichkeit, ist ein Theil des lebendigen Gottes selbst, und weiht mich, den Menschen, zum Kinde Gottes, indem er in mir wohnt und meine Seele wird. Sie ist nicht frei, diese Seele; denn sie kann nur nach den Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen wirken, weil sie alles dieß selbst ist. Auch soll der Mensch nur in so fern frei sein, als er nicht von seinem Körper abhängig sein darf; aber in Rücksicht auf seine Handlungsweise ist er in dem gewöhnlichen

Sinne dieses Wortes nur in so fern frei zu nennen, als er noch ein Thier ist, jene Gesetze noch nicht erkannt, noch nicht, den Anregungen seiner Seele gemäß, zu seinen eignen gemacht hat, und daher noch in jenem träumerischen Zustande herumschwankt, den ich nur desto bejammernswürdiger finde, je mehr noch manche Philosophen den Menschen dadurch zu ehren streben. Wäre ein Mensch vollkommen eins und im verständlichen Einklange mit seiner Seele (einig mit sich würden Andere sagen), so lebte er schon jetzt im Lande des Göttlichen, wo keine Willkühr mehr herrscht, und alles klares Gesetz ist. Das Gesetz der göttlichen Liebe bannt gleichsam die Seele, so sehr auch meine Unwürdigkeit sie abstößt, stets an mein Leben, bis einst dessen Organismus sich auflöst; wo dann die Seele entweder, wenn mein Leben durch ihre Bemühungen würdig dazu ward, sich mit den Formen desselben und meinem vollkommensten irdischen Bewußtsein auf ewig vermählt, oder aber jene Formen, als unwürdig, der großen Gährung von neuem überläßt, und — einem würdigern Leben, oder ihrem ewigen Quelle wieder zueilt, trauernd, daß es ihrer Liebe nicht gelang, mich von jener „Freiheit" zu befreien. Alle sogenannten Ahnungen halte ich für die höchsten Lehren und Anregungen der liebenden Seele, die wir zu vernehmen fähig sind; aber bei einem höchstreinen, schönen Leben muß ich mir auch wirkliche Anschauungen als vollkommen möglich denken."

„Hypothesen!" rief ich damals meinem Freunde zu. Von meiner eignen Ansicht (wie gesagt) an einem andern Orte! Denn hier war es mir nur um einige erste historische Beiträge zu thun, die ich treulich gegeben habe. Anm. d. Verfs.

Rosaliens Blicke entdeckten einst Lydiens künstlichen Strauß (den ich jetzt, so wie sie den meinigen, besaß) als die Thüre meines Schreibschrankes halb offen stand. Sie verlangte das zu sehen, was ich ihr bisher von meiner Kunst verheimlicht habe, und ich konnte sie nur dadurch beruhigen, daß ich ihr einige meiner eignen Blumen schenkte, die sie noch nicht gesehen hatte. Außer sich vor Freude hierüber, fiel sie mir um den Hals und sagte: „Sieh, die Blumen will ich immer recht heilig aufbewahren, und wann ich einmal Deine Braut bin, will ich sie am Hochzeittage in meinen Haaren tragen!"

So lustig und so neckend auch die Art war, mit der sie dieß sagte, so erröthete sie doch, als ich sie befremdet (und im Grund erschrocken) ansah. Sie hüpfte fort, und ich fühlte jetzt bei einigem

Nachdenken sehr lebhaft, daß ich von Lydiens Zukunft mehr wissen, und ihr bisheriges Stillschweigen über ihre Familienverhältnisse zu brechen suchen müsse.

Ich machte hierzu gleich des folgenden Abends einen Versuch, und das Mädchen schien geneigt, mir auf jede Frage zu antworten; sie war ja ohnehin unvermögend, dem Geliebten eine Bitte zu versagen!

„Wirst Du wohl künftig immer bei Deiner Mutter bleiben?“ fragte ich sie.

„Immer? wiederholte das Mädchen, sich in Gedanken verlierend. O nein! Meine Mutter hat mich für das Kloster bestimmt.“

Sie dachte sich offenbar bei diesem Worte nichts: auch ich kann nicht sagen, daß mir ihre Rede im ersten Augenblicke schwer aufgefallen wäre; ich fühlte mich nur ängstlich, und wie von einem unübersehlichen Gedankenheer plötzlich umlagert. „Himmel, für das Kloster!“ sagte ich, und starrte die Unbefangene an.

Ein wildes Eichhorn, das sich gern in unsrer Nähe aufhielt, weil wir ihm öfters einiges Futter unter die Bäume streuten, sprang jetzt, wie gescheucht, über den Platz, und wir hörten in den Hecken ein nahes Geräusch. Bei der Untersuchung fanden wir zwar nichts, das uns hätte stören können, allein Lydia verlangte doch mit einiger Aengstlichkeit nach Hause. Wir schieden daher, und sie bat mich noch, morgen eine Stunde früher als gewöhnlich hier zu sein.

Abends um die Zeit des Schlafengehens saß ich in der größten Angst und Unruhe auf meinem Zimmer, und allmählig fielen Lydiens heutige Aeußerungen immer schwerer auf mein banges Herz. Ihr Strauß lag vor mir; denn wir hatten einander versprochen, jeden Abend zu bestimmter Stunde unsre Blumen zu betrachten, und uns ihrer Urbilder und jener schönen Augenblicke zu erinnern, die mit ihnen geblüht hatten, mit ihnen dahingeschwunden waren. Solche Minuten der Erinnerung läuterten unsre Liebe zu einer Heiligkeit, die wohl schwerlich noch auf dieser Welt im Lieben gefunden wird.

Eben hing mein Gemüth mit inniger Schwermuth an jenen bedeutungsvollen Worten, die sie am Pfingsttage betend zum Himmel aufrief, und worin ich jetzt einen neuen mir unerträglichen Sinn zu finden glaubte, als von ungefähr (ich bewohnte ein Eckzimmer) die Flügel meiner zwei Eckfenster, zwischen welchen ich am Tische saß, beide zugleich aufsprangen und ein pfeifender Windwirbel durch das Zimmer fuhr, der meinen Blumenstrauß vom Tische emporhob und in der Luft einigemal mit Gezisch wie einen Kräusel umtrieb, ohne das danebenstehende Licht zu verlöschen; worauf der Strauß wieder still an seiner vorigen Stelle lag, und der Luftwirbel sich mit einem seltsamen Getön in die Ferne zog. Dann blieb Alles ruhig wie zuvor.

Ich fühlte im ersten Augenblick dieses Vorfalls weder eigentliche Bangigkeit, noch Furcht, sondern einen ungeheuern Schmerz in der Brust, da ich wähnte, die Windsbraut habe mir den Kranz entführt, welcher mir so unsäglich werth war. Jetzt aber, als er wieder ruhig da lag, glaubte ich, es sei während meines trüben Nachsinnens schnell ein Gewittersturm heraufgezogen, und sprang daher zum Fenster. Aber am wolkenleeren Himmel stand das helle Sternenheer, der Mond stieg eben über das Gebirge herauf, und Alles schien im stillen Frieden der warmen Frühlingsnacht zu schlummern. Nur östlich, über dem kühlen Thale, zog jetzt ein leichtes Silbergewölk allmählig auf, und der Duftschleier gewann Form, und über seinen Säumen begann es herrlich zu strahlen und zu schweben, wie verklärte menschliche Bilder, — und meine Seele schaute, in himmlischer Fröhlichkeit aufblühend, die gestaltreiche Erscheinung!

Und ach, da war es, mein Freund! da geschah es mir, in dem reinsten, unaussprechlich wahren Bewußtsein, daß ich auch ihre theure Gestalt, leuchtend vor allen, und einen goldnen Lichtstrahl, der sich aus ihrer Brust bis hernieder in die meinige senkte, und uns verband, erblickte, und den wohlbekannten Ton ihres Gesanges, geklärt zum reinen Laut der Himmelsmelodien, vernahm. Und in mein

Herz drang es mächtig mit tausendstimmigem Jubelklange ein, heiter und wahr, wie ewiges Leben. Es war kein Traum!

Ja, ich hörte vernehmlich die ersten Zeilen jenes alten Jubelliedes anstimmen, welches sie einst in einer luther'schen Kirche unter tausend Thränen mitgesungen und von mir wieder gelernt hatte. Aber die melodischen langsamen Donner und helle Posaunenchöre, die aus fernen Regionen herüber zu dem leisen Chore durch die Lüfte drangen, jene ruhigen und seligen Klänge, die kein Mund wiedererzählt, zogen auf ewig in mein Herz, und sie werden mir neu und lebendig wiederklingen, wann der Geist hinüber wallt!

Jerusalem,
Du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein brünstig Herz
So groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir!
Weit über Berg' und Thale
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über Alle
Und eilt aus dieser Welt.

In dieser letzten, doch so ruhevollen Zeile hoben sich die Stimmen schon zu tieferen Fernen hin, mein Herz war vor heiliger Sehnsucht gebrochen, und kaum fühlte ich noch, daß mein Körper sanft zu Boden sank. Eine innere neue Welt, voll Töne und Glanz, that sich auf. — Wo ich war — ich wage es nicht zu nennen — ach, ich war nicht mehr im Thränenlande!

Man hatte mich des Morgens, unausgekleidet, mit über der Brust gefalteten Händen und in lächelndem Schlummer auf dem Boden liegend, angetroffen; und ich entschuldigte mich deßhalb, so gut ich konnte, mit einer unwiderstehlichen Schläfrigkeit, die mich plötzlich am

Fenster überfallen habe. Aber, in welchem Aufruhr schlug mein Herz den heutigen Abendstunden entgegen!

Lange zögerte die Geliebte. Endlich flog sie mit unruhigen Blicken und blassem Angesichte herbei. „Lydia, was ist Dir?" rief ich ihr entgegen.

„Ach – ich muß — stockte sie: ich wollte Dir etwas von meinen Blumen sagen —"

„Gott — auch Du?" starrte ich sie an.

„Ich kann nur einen Augenblick verweilen, sagte die Erschrockne ängstlich: Meine Mutter ist nicht ganz wohl."

„Weiß Deine Mutter, daß wir uns kennen?"

„Ich sah wohl, daß diese Frage ihre Angst aufs Höchste trieb, so wie sie die meinige darin erkannte. Himmlisches Geschöpf! Deine Erscheinung konnte ja Niemanden in Angst lassen! Sie konnte ewig nur allen Herzen Trost und Entzücken geben!

Lydia faßte bittend meine Hände. „Und wenn auch, beruhigte sie mich in süßen Tönen, die Mutter nichts davon wüßte, dann bist Du – dann wärest Du, mein theurer Freund, doch so ganz frei von diesem Versehen, wie die Unschuld selbst! Auch hast Du mir ja längst versprochen, hiervon nicht mehr zu reden." O, es war zu gewiß, daß das liebende Mädchen meiner ersten Bitte an sie ein weit größeres Gewicht, als sie verdiente, beigelegt, — daß sie für mich mehr, als das Leben, selbst ihre Pflicht gewagt hatte!

Aber, da ich mit Bitten in sie drang, ihrer Mutter sogleich Alles zu entdecken, verschloß ihre Hand mir den Mund.

„Hast Du denn, fing ich wieder an, und in meiner Brust bewegte sich ein unruhig wallendes Meer: Lydia, hast Du einen Begriff vom Kloster?"

„Laß mich eilen! flehte die Geängstete und drückte mich zitternd an ihr Herz, und aus ihren Augen troffen häufige Thränen. Ich muß zur Mutter! — Sie muß die Geschichte meiner jüngsten zwei

Tage wissen; — sie ist nicht wohl — und — o, ich kann auch Dich heute nicht verlassen, mein Freund!"

„Geh! rief ich endlich mit einer gewaltsamen Fassung: Geh — der Himmel hat, wie es mir scheint, etwas Besonderes über uns verhängt!"

Am Ausgange des Gärtchens kehrte sie noch dreimal zurück. Als ich sie zum letztenmal umfaßte und nicht lassen konnte, hob sie die gefalteten Hände empor und sagte schluchzend: „Nun, Maria, hilf, es muß sein! So laß mich ihn wiedersehen, himmlische Königin! — — Und komm' ich, rang sie noch am Ausgange hervor, in den nächsten Tagen nicht zu Dir, so denke nur, daß der Mutter Uebelbefinden die Ursache sei — daß ich ewig, ewig — Dein bin und bleibe! Jetzt — ja, in dieser Stunde sage ich der Mutter alles." Sie schien zu sinken, und ich flog ihr nach. Aber, sie hatte sich aufgerafft und war schon verschwunden; und — mit ihr die reinste Wonne meines Lebens!

Drei schreckliche Tage, drei ganz schlaf- und ruhelose Nächte schlichen vorüber. Mein Geisteszustand durchirrte während dieser Zeit fast alle möglichen Punkte, von der tiefsten Ergebung in den Willen der Gottheit bis zur Lästerung; von dem finstersten Aberglauben bis zur Spötterei. Dabei blieb aber eine Erinnerung fest und beständig vor meiner Seele stehen: das nächtliche Wolkenbild mit seinen melodischen Erscheinungen! Bald schien es mir meinen, bald ihren Tod, bald wieder ihr heiliges Leben im Kloster zu verkündigen; und zwischen diesen Ideen trieb sich meine Phantasie in unaufhörlichem Wechsel umher. Meine Freunde wurden besorgt; denn ich konnte meinen Zustand nicht mehr verbergen; es war Zeit, daß er endete.

Am vierten Abende trat ich kraftlos und wankend in das Gärtchen. Die Blumen trauerten, denn ich wollte sie nicht begießen; alles schmachtete, und sah ernst und schauerlich und verlassen aus, wie

mein Leben. Kein Vogel sang, — aber mit wildem Geschrei empfing mich das hungrige Eichhorn. Sie kam nicht wieder.

Auch die Sonne versank endlich, und ich schleppte meinen kränkelnden Körper den Hügel hinab. Als ich aus dem Walde trat, sah ich einen Mann, gegen meine Waldecke gekehrt, auf dem schönen Wiesenpfade stillstehen, der vom kühlen Thale heraufzog. Es war der Doktor M.. Sobald er mich erblickte, kam er auf mich zu, und ich fragte ihn sehr hastig, woher er komme, und wie es seiner Tochter gehe.

„Lukrezia ist wieder vollkommen wohl, sagte er: Aber ich komme eben aus dem kühlen Thale. Dort hatte ich noch eine Kranke, und heute hatten die guten Menschen auch leider eine Leiche."

„Wen hat man dort begraben?" schrie ich.

Er sah mich voll Mitleid an, und nannte Lydia's Namen.

Da fühlte ich mich auf einmal von allen bisherigen Leiden gänzlich befreit, es ward mir über alle Maaßen wohl, und ich sank vor ihm nieder.

Die Krankheit, welche mich befallen hatte, war lange zweifelhaft geblieben. Meine Jugend und ein fehlerfreier Körperbau hatten endlich gesiegt; und einst, um die Zeit der Abenddämmerung, schlug ich aus dem ersten stärkenden Schlummer mit neuem Bewußtsein meine Augen auf. Klärchen, in tiefer Trauer, und Lukrezia waren im Zimmer. Letztere rief sogleich ihren Vater, der mit trauriger Miene an mein Bette trat, und mir langsam sagte, ich würde nunmehro wieder genesen, wenn ich mich recht ruhig verhalten wolle. Von diesen ersten Bildern und Worten habe ich lange geträumt und im Traume laut gesprochen. Erst des folgenden Mittags erwachte ich wieder und fand, daß der Arzt allein bei mir in einem Zimmer war, welches ich nicht kannte. Ich fühlte mich ungemein heiter; das Leben war mir lieb. Ich rief Herrn M., und indem ich ihm mit vieler

Ruhe die traurige Veranlassung meiner Krankheit selbst nannte, bat ich ihn, mir zu sagen, wie es mit meiner Krankheit seitdem gegangen, und warum dieß Zimmer mir unbekannt sei? Allein er traute meinem Zustande noch nicht, und schloß heute nur folgenden Akkord mit mir: Da sich während meines Fiebers auf dem Schlosse mancherlei geändert habe, und ich mich gegenwärtig in seinem eignen Hause befinde, so soll ich auch hier vollends genesen, und, so bald ich reisen könne, zu meinem Vormunde zurückgebracht werden. Bis dahin dürfe ich ihn um gar nichts aus der Vergangenheit befragen, er selbst aber wolle mir nach und nach Alles sagen, was ihm meine zunehmende Gesundheit erlaube, das Uebrige aber mir schriftlich auf die Reise mitgeben.

Und so ward es. Erst als ich zehn Meilen von ihm entfernt, und durch die schöne Sommerluft wieder vollkommen gestärkt war, erfuhr ich Alles, was ich wissen sollte, und — lernte es ertragen. Lydia war dahin — und weiter sagte man mir kein Wort von ihr. Herr M. hatte mich, als ich umgesunken war, bis zu seinem in der Nähe haltenden Wagen gebracht. Da ich mich aber immer nicht erholte und er allerlei bedenkliche Umstände in meinem Zufalle fand, so ließ er den Kutscher nach seiner Wohnung im nahen Städtchen jagen, weil auf dem Schlosse nicht sogleich die nöthigen Hülfsmittel zu erhalten waren, und benachrichtigte meinen Vetter nur, daß ich erst morgen früh zurückkommen werde. Seine Güte zog ihm ein großes Hauskreuz zu; denn am andern Morgen zeigten sich sogleich bei mir die Kennzeichen eines in der Gegend grassirenden bösartigen Fiebers, welches auch im kühlen Thale und unter unserm Gesinde auf dem Schlosse gewüthet hatte; und er mußte sich daher entschließen, mich bei sich zu verpflegen, welche Pflicht seine Familie mit der seltensten Menschenliebe übernahm. — Aber gleich des andern Tages war auch mein Vetter an jenem Fieber erkrankt und nach ihm seine drei Kinder. Klärchen hatte sich schnell wieder erholt, und war

jetzt mit der Mutter in die weite Ferne gereiset; doch ach, Rosalie und Anton, und zuletzt der gute Vater selbst, waren — gestorben! — —

Aber, wozu soll ich Dir solche jammervolle Geschichten erzählen? Mein eignes Leben kennst Du von jener Zeit an vollständig. Der gute Stromberg liest diesen Brief, so wie meinen vorigen, ehe ich ihn Dir sende. Jetzt habe ich seinen Willen gethan. Ich will mich nun hin zu Minchens Grabe setzen, und meine Thränen sollen heute allen jenen verlornen Herzen ein Todtenopfer bringen.

Guten Tag Dir, mein Freund!

Vierzehnter Brief.

Stromberg am 26. Sept. 1805.

Leben des Menschen, du bist dem Nebel gleich! Ein seltsames Bild verdrängt das andere; ehe unser Auge eins faßt, wirbelt es in die Lüfte, träufelt es wieder zur Erde herab. Die Sonne blickt — und er ist nicht mehr.

Sie sind getraut, die guten Seelen! Strombergs Gestalt hat sich verjüngt, wie das Jahr, wenn der Mai wiederkehrt. Julchen blüht um ihn her, wie sein Wonnemonat. Aber — sobald ich sie nicht, so liebend und innig, beisammen sehe, halt' ich doch alles für Täuschung, und ihr Bündniß erscheint mir leer an Jugend, wie dieser schöne Herbst. Rother Sonnenschein ruht dort so freundlich auf den gelben Stoppelfeldern; die Schafe gehen still und gesättigt; ihr Hirte ächzt nicht mehr in der Sonnengluth, sondern freut sich des mildern Scheines, und schallmeit ein frohes Lied. Das alles rührt und tröstet mich — doch es erfreut mir das Herz nicht mehr!

Denn all dieses liebliche Getön hallt zwischen den Angern hin, wie die Seufzer eines Zurückgebliebenen im ausgeräumten Saale, wo noch gestern seine Lieben versammelt waren. Es ist aus diesen Feldern von mir und ihren übrigen Bewohnern etwas fortgezogen, es ist weit über Berg und Thal in unbekannte Fernen gereiset, Etwas, das ich liebe, dem sich meine ganze Seele so schmerzlich nachsehnt; — eine stille, mit himmlisch blühenden Bildern erfüllte Sommerzeit, die mir selbst der anmuthigste Frühling nie wieder ersetzt, weil sie so ganz, so unwiederbringlich dahin ist, wie die Blumen meiner Lydia! Solche leise Wehmuth, an der auch der Glücklichste erkranken muß, bringt immer ein gewisses Vollgefühl von jenem Zustande in meine Brust, welche das eigentliche Loos des Menschen auf dieser Erde ausmacht. Ach, sein Name heißt Zeitlichkeit! Aber darin eben trägt der Mensch ein Mahlzeichen der Unsterblichkeit an sich, daß auch der Höchstbeglückte sich ewig nach dem sehnt, was nicht sein wird, noch war, sondern überall und endlos ist.

Seit dem gestrigen Abend glaube ich immer, daß Klothilden etwas Besonderes begegnet ist. Ich vermuthe sie auch in der Nähe.

Als es schon dämmerte, stand ich noch oben im Wald auf einem Felsen, der weit in das kleine Waldthal hinausragt, um die Nacht vom Osten herüberwallen zu sehen. Auf einmal schoß Etwas mit wildem Rasseln durch das Laub auf mich zu. Mit Schrecken erkannte ich Klothildens Windhund. Er schäumte, betrachtete mich nur flüchtig, sprang einigemal, in die Luft emporschnüffelnd, um mich her, und wüthete dann weiter. Aber kaum war er ins Gebüsch gerennt, als ich ein Gewimmer hörte. Das Thier war über den Felsen hinabgestürzt. Ich eilte ihm zu Hülfe, fand ihn aber, als ich unten ankam, schon todt. Zu Hause theilte ich den Vorfall Stromberg mit. Auch hier war der Hund gewesen. Er hatte freundlich gethan, und

lange neben Julchen gelegen, die einen eben angekommenen Brief Klothildens las. Aber plötzlich war er wieder mit Geheul aufgesprungen und fortgerennt.

Auch für mich ist ein Brief von Klothilden gekommen, den ich aber erst heute erhalten soll, wann Stromberg mit mir wird gesprochen haben.

Sie lebt! — Klothilde schreibt es mir. Sie lebt! — O Mächte des Himmels, wie bebt meine Brust von namenloser Freude, von ungeheuern Schmerzen! Nicht mehr das Grab, nein, nur ein armseliger Weg von einigen Stunden liegt noch zwischen uns — aber ach! ich fühle es nur zu schrecklich, auch das Grab hat sich wieder zwischen unsern ausgebreiteten Armen gelagert! In der nahen Residenz lebt sie. Hier hast Du Klothildens Brief an mich *).

Klothildens Brief.

** am 24. Sept. 1805.

Wenn ich Ihnen, mein guter, theurer Freund, jetzt sage, daß Ihre Lydia lebt, daß sie im hiesigen Kloster * als eine eingekleidete Nonne lebt: so erfülle ich damit nur den Willen einer unaussprechlich geliebten Schwester, aber ich thue nicht das Rechte, weder nach meiner eignen, noch unsers Strombergs Ueberzeugung, welcher mir gestern den Inhalt von einigen Ihrer Briefe mitgetheilt hat.

*) Wir halten es für Pflicht, unsern Reisenden hier zu unterbrechen, und den Lesern vor allen Dingen den Brief Klothildens, von dem hier die Rede ist, mitzutheilen.

Mein Vater war der zweite Gemahl von Lydia's Mutter. — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — *)

In dieser großen Stadt wohnten meine Eltern bis zu meinem fünften Jahre, wo die Mutter sehr plötzlich starb, und der Vater seine Geschäfte und Würden niederlegte, um sich einzig meiner Erziehung so zu weihen, wie es ihm der Besitz eines großen Vermögens verstattete.

Das Wenige, was vom Bilde der Mutter sich in meinem Gedächtnisse nicht verwischt hat, besteht blos in einigen einzelnen besonders auffallenden Zügen. Sie sah beständig sehr ernst aus, wiewohl sie mich, glaube ich, immer zur Freude zu ermuntern suchte.. Ich kann mir sie fast nicht anders vorstellen, als weinend und auf den Knieen vor einem kleinen weiblichen Kinderportrait, von dem man mir immer sagte, es sehe mir vollkommen ähnlich. Ich gewann es unbeschreiblich lieb.

In der Folge versagte mir mein Vater einigemal den Besitz dieses Bildes, weil die beständige Beschäftigung mit demselben meinen Frohsinn störe, und weil das unglückliche Gemälde auch die Ursache von den immerwährenden Thränen meiner Mutter gewesen sei, welche im Originale desselben Lydien, meine frühverstorbne Stiefschwester, betrauert habe. Bald aber fand man, daß mich eine Art von Sehnsucht befiel, sobald ich das Bild eine Zeit lang entbehren mußte; und, aus Sorge für meine Gesundheit, überließ es mir endlich mein Vater zum freien Eigenthume, worauf ich viel heiterer ward als bisher, und nun öfters in stundenlangen Betrachtungen des lieben Angesichtes mich selbst zu verlieren schien.

Alle meine kleinen Künste mit Feder und Bleistift waren nur darauf berechnet, die Züge desselben nachzuahmen. Jede Bitte um weitere Erläuterung über meine selige Schwester lehnte aber der Va=

*) Hier mußten einige Familiennachrichten wegbleiben.

ter immer mit der Aeußerung von sich ab, er habe selbst das Kind nie gekannt.

Der Tod des Vaters brachte meine noch nicht ganz vollendete Erziehung in die Hände eines mürrischen Vormundes; und während der zwei Jahre, die ich bei diesem in tiefer Stille verlebte, drückten sich meinem Wesen über der beständigen Beschäftigung mit jenen drei werthen Verstorbnen solche Bilder des Todes und einer andern Welt ein, die meinen Sinn für das gegenwärtige, mich so frisch umblühende Leben allmählig sehr und vielleicht mehr abkühlten, als der irdischen Bestimmung des Menschen zuträglich ist. Gesellschaftliche Verhältnisse duldete ich nur, ohne sie zu suchen, Annäherungen der Freundschaft und Liebe nahm ich mit einer gewissen heitern Höflichkeit auf, ohne sie zu erwiedern; nur die leidende Menschheit in ihren unendlich vielfachen Erscheinungen konnte mein ganzes Herz mit Wärme erfüllen, sich all meines Wesens bemeistern, weil ich in ihr die stärksten Werkzeuge, die nächsten und innigsten Verbindungen zu finden glaubte, die mich zu meiner lieblichen andern Welt hinaufhoben.

Ich lebte nun unabhängig und abgezogen von der übrigen Menschheit, einsamer, als vielleicht je ein junges Mädchen in einer großen Stadt gelebt hat. Verwandte hatte ich nicht; Rathgeber bedurfte ich nicht mehr, nach dem Ausspruche meines Vormunds, und für Verbindungen mit andern Menschen fühlte ich wenig Neigung, wiewohl ich auch die Gesellschaft nicht eben floh. Indessen zogen doch meine guten Vermögensumstände, eine blühende Jugend und wohlgebildete Gestalt, die Augen der jüngern Welt auf sich; und jene Stille und Selbstständigkeit, in die ich mich verschloß, gaben mir bald den Ruf eines weiblichen Sonderlings, der mir oft sehr lästig ward.

So kam es, daß ich einst in einer großen Gesellschaft die Aufmerksamkeit des durch unsre Stadt reisenden Professors M., eines berühmten Menschenkenners, in hohem Grade fesselte. Lange be-

trachtete der scharfsinnige Mann bald meine eigne Gestalt, bald mein theures Bild, das ich jetzt, in Gold und edle Steine gefaßt, auf dem Herzen trug, mit unverwandten Blicken. Als er sich aus der Gesellschaft entfernte, sagte er leise zu mir: „Wollen Sie nicht erlauben, daß ich Ihnen morgen einen Besuch mache? Sowohl Ihre Gesichtszüge als dieß Medaillon haben in mir gewisse Erinnerungen geweckt, deren ich mich nicht wieder entschlagen kann.“ Ich sagte ihm die verlangte Unteredung lebhaft zu, und konnte die ganze Nacht vor Erwartung derselben nicht schlafen. Mir war ohnehin, so oft ich meiner Schwester Bild anblickte, als hätte meine Seele noch irgend eine wichtige Forderung in dunkler Ferne; als wäre mir noch Etwas zurück; — gesäet in die Zeit, aber seinen Keimen und Früchten nach für mich unnahbar!

Er kam des folgenden Tages, hatte bereits den ehemaligen Namen meiner Mutter erfragt und erkannte mich, nach wenigen Fragen und Antworten, gleich für die, welche er in mir vermuthet hatte. Und nun erfuhr ich, in niegekannter Gemüthsbewegung, ungefähr Folgendes von ihm.

Herr M. hatte ehemals in der Nähe des kühlen Thales (des Guts meiner Mutter) gewohnt, und war dort ihr Hausarzt gewesen. Er kannte sehr wohl das kleine Bild. Ach, er hatte die Lebende gekannt und geliebt! Häufige Thränen der Rührung entflossen seinen Augen, als ich ihm meine dem Gemälde nachgebildete Zeichnung vorlegte, jene Auffahrt aus dem Grabe, wozu ich Lydia's Antlitz gewählt hatte, und die ich auch Ihnen, mein theurer Freund, einst in Liebenstein zeigte. Ich übergehe hier alle Schilderungen, die Herr M. mir von Mutter und Schwester machte, weil ich Ihnen keine neuen Schmerzen verursachen möchte. Einst ward er nach dem kühlen Thale gerufen, weil dort die Mutter krank sei. Da er erst zwei Tage vorher dort gewesen war, und jene Unpäßlichkeit meiner Mutter, die nicht wohl sehr bedeutend werden konnte, für die Ursache des

heutigen Rufes hielt, so sandte er den Boten mit neuer Arznei und der Antwort zurück, „er habe sehr gefährliche Kranke in der Gegend, und seine Fahrt werde ihn vielleicht nicht eher als morgen früh in das kühle Thal bringen," stieg darauf in den schon wartenden Wagen, und kam erst des folgenden Abends bei meiner Mutter an. Er fand diese zwar gesund, aber in Trauer und Thränen. Sie meldete ihm, daß der Bote aus Versehen ihm ihren Namen statt Lydiens genannt habe, die schon seit zwei Tagen krank gewesen sei. Mit Schrecken habe sie gestern die Kennzeichen des in der Gegend wüthenden Fiebers zu erkennen geglaubt, es seien auf einmal Zuckungen eingetreten, welche ihr Leben noch vor der Rückkehr des Boten geendigt hätten. Vor einer Stunde sei ihr schon Spuren der Verwesung tragender Leichnam nach dem Kloster St. ** abgeholt worden, wohin sie selbst zu fahren im Begriffe stehe. Herr M. hatte mitten in seinem eignen Schmerz sich über die Fassung meiner Mutter bei diesem Verlust ihrer Einzigen gewundert. Als er fort wollte, bat sie ihn dringend, einen jungen Menschen, dessen Namen mir Herr M. verschwieg, der zuweilen Lydia's Gespiele gewesen, und den er vielleicht, wenn ihm seine Zeit einen kleinen Umweg zu machen erlaube, eben jetzt in der Nähe des Hauses treffen werde, diesen Todesfall, wo möglich noch heute, auf eine schonende Art beizubringen und sich seiner anzunehmen, da er sehr lebhaft sei, und Lydien sehr geliebt habe.

Den Erfolg dieses Auftrages wissen Sie, mein armer Freund, nur zu wohl.

Der Arzt reiste einige Tage nachher wieder vor dem Gute vorüber, und eilte, meiner Mutter Nachricht von Ihnen und Ihrer gefährlichen Krankheit zu geben. Allein er fand dort Niemand mehr, als den Verwalter meiner Mutter. Sie selbst war des Tages vorher mit ihren zwei weiblichen Domestiken nach A. gereis't und hatte sehr viel Gepäck mitgenommen. Dieser letztere Umstand schien den guten

Diener mehr in Rücksicht ihres, als seines eignen Schicksals zu beunruhigen. Als Herr M. weiter in ihn drang, äußerte er, daß ihm unter der ganzen Sache ein Geheimniß verborgen zu liegen scheine. Es sei zwar richtig, daß Lydia letzthin krank geworden, daß es plötzlich geheißen, sie sei todt, daß in der Nacht ein Wagen von St. ** gekommen, der mit einem Sarge bepackt gewesen, und ein anderer, worin zwei Nonnen gesessen. Allein, dieß sei nicht bei Tage, und auch schon eine Nacht früher geschehen, als meine Mutter Herrn M. angegeben habe; auch sei keiner Mannsperson erlaubt worden, die Leiche vor der Abfahrt zu sehen, wiewohl er selbst mit Thränen hierum gebeten habe. Als die Klosterleute den Sarg hinabgetragen und festgebunden, sei er und lange vorher schon alle übrigen Hausgenossen, außer den Weibern, entfernt worden. Die Mutter habe sich darauf zu den beiden Nonnen in deren Wagen gesetzt und sei des andern Tages allein zurückgekommen. Erst heute habe ihm nun der Zufall einen Taglöhner zugeführt, welchen sein Weg gerade in dem Moment, als die Leiche angekommen, vor dem Thor des Klosters vorübergetragen, wo er sehr deutlich beim Kerzenscheine gesehen, daß, außer meiner Mutter und den zwei Nonnen, auch noch ein kleineres verhülltes Frauenzimmer aus dem Wagen gestiegen sei. „Ich wage es nicht, die Sache zu beurtheilen, beschloß der Verwalter: aber ich glaube fast, daß meine liebe Lydia noch lebt. Lieber Gott, unsre Frau ist herzlich gut, aber — man konnte doch niemals recht Zutrauen zu ihr fassen, weil sie immer so still und ernst und verschlossen war, und fast nur mit Geistlichen sprach. Ach, ich habe einmal vor ihr auf den Knieen gelegen, als ich das liebe Kind mit mir gehabt hatte, und wiederbrachte, und ihr seine Klugheit und Schönheit lobte, und sie mir ganz kalt antwortete, Lydia sei schon vor der Geburt eine Verlobte des Himmels gewesen, und sie habe das Kind einst, in einer schweren Krankheit des seligen Herrn, dem Kloster gelobt. Da bat und flehte ich, sie möge sich doch des eitlen Gelübdes entschlagen, und

wenigstens vorher die eigne Neigung ihres Kindes erforschen. Aber ich mußte schweigen!"

Diese Reden des rechtschaffnen Mannes, zusammengehalten mit einigen Ihrer Fieberphantasien, ließen Herrn M. bald den wahren Zusammenhang der Sache errathen. Ohne ein Vertrauter meiner Mutter zu sein, kannte er doch dieselbe als eine Frau von schnell bestimmten und ungewöhnlich festen Entschlüssen, die dabei mit schwärmerischem Eifer an ihren Glaubenslehren hing, wenngleich ihr Geist insgeheim in einem viel höhern Lichte zu leben schien, als die Gesetze jener Kirche dem Laien gestatten. Er wußte nicht, ob er ihre rasche Verfahrungsart tadeln oder billigen sollte, fühlte aber doch weder Beruf noch Recht, sie zu stören, wiewohl die Trennung jener frühen Liebe sein inniges Mitleid erregte. Bald darauf verließ er mit Freuden eine Gegend, worin ihm jene fürchterliche Seuche fast keinen Freund mehr übrig gelassen hatte, und folgte einem bisher noch abgelehnten Rufe ins ferne Ausland. Am Tage vor seiner Abreise erhielt er noch das letzte Honorar von meiner Mutter, nebst einem undatirten Briefe, worin sie ihm die tiefste Verschwiegenheit, — falls ihm ja vielleicht einige Umstände bei ihrem plötzlichen Wegscheiden aus jener Gegend sollten aufgefallen sein, — um so dringender ans Herz legte, da das zeitliche und ewige Wohl zweier werthen Menschen davon abhänge. Das kühle Thal war bereits an einen Fremden verkauft, und sie hatte die Beibehaltung des bisherigen Verwalters zugleich mit eingehandelt. Dieser Verkauf war in einer entfernten Stadt geschlossen, und alle nachherigen Bemühungen des Herrn M., den Aufenthalt meiner Mutter zu erfahren, blieben fruchtlos.

„Noch immer, endigte Herr M., ist jener junge Mann unverheirathet, weßhalb ich Bedenken trage, ihn zu nennen, weil dieß unter den gegenwärtigen Umständen zu einer Art von zweitem Todtschlage Veranlassung geben könnte Sollte unsre Lydia noch leben, so könnte ihr Aufenthalt wohl sonst nirgends sein, als in dem * Kloster zu * *,

dessen Aebtissin eine Verwandte ihrer Mutter war. Ich habe an diese einigemal geschrieben, aber niemals Antwort erhalten, weßhalb ich schon vorlängst ihr Absterben vermuthete."

So weit Herr M. — Seine Erzählung goß Wechselschauder der Freude, des Schmerzes, der Liebe, ja des Todes durch mein ganzes Wesen. Ich erhielt seine Adresse, und reiste nun gleich des andern Morgens fort, Tag und Nacht, bis hierher. Die alte Aebtissin des * Klosters war gestorben, und ihre Nachfolgerin antwortete mir, auf Erkundigung, ob nicht hier eine Nonne von Lydia's Geschlechtsnamen lebe, mit einem bestimmten „Nein," welches mich unbeschreiblich erschreckte. Aber in demselben Augenblicke sah ich, daß eine hinter ihr stehende Nonne mich mit holdseligen Blicken betrachtete und mir bedeutend zunickte. Schnell war mein Entschluß gefaßt. Ich wandte mich zutraulich an die Aebtissin, erklärte, daß ich zwar die Gründe ihrer Verschwiegenheit ehre, aber gewiß überzeugt sei und hoffen dürfe, die Nonne, in der ich meine Halbschwester entdeckt habe, in diesen Mauern zu finden, auch hierzu im Nothfalle die bündigsten Beweise beibringen könne. Dieß überraschte. Nach wenigen Erläuterungen gestand die Dame, daß ich auf dem rechten Wege sei, daß aber ihre Vorfahrerin es ihnen allen zur Pflicht gemacht habe, Lydiens wahren Namen niemals zu nennen, da sie längst aus jedem Verhältnisse mit der Welt getreten sei und weder Verwandte noch Freunde mehr außer dem Kloster habe. Man nahm mich nunmehr mit der größten Bereitwilligkeit und Gastfreundschaft auf, und die junge Nonne breitete mir die Arme entgegen. „Heute (sagte das liebliche Geschöpf mit weinenden Augen), heute dürfen Sie meine Schwester Agathe noch nicht sehen; sie ist nicht ganz wohl, und ihr Körper ist ohnehin so schwach und ungemein zart, daß ich die allersorgfältigste Vorbereitung zu Ihrer Zusammenkunft für nöthig halte."

„Verlangen Sie keine Schilderung von dieser Zusammenkunft, theurer Freund!"

Ich sah ein menschliches Wesen in seiner Reinheit; ich sah mehr — ich sah eine Bürgerin des Himmels, und sank verehrend zu ihren Füßen nieder.

Unsere Mutter hatte ihr ihre zweite Verbindung verschwiegen, also auch mein Dasein, so wie Alles, was irgends auf die Außenwelt Bezug hatte; und da Lydia von ihr einmal mit einer bedeutenden Summe für das Kloster ausgestattet war, so stand sie freilich auch deßhalb in keinen Familienverhältnissen mehr auf dieser Erde.

Sie schien so froh im Stillen, so himmlisch heiter, als hätte sie den Kummer nie gekannt; und, mit welcher Bewunderung, Dankbarkeit und kindlich warmen Liebe sprach sie über die Absichten der Mutter in Rücksicht ihres Lebens; wie tief rührten mich die bescheidnen Vermuthungen, welche sie hierüber anzustellen wagte!

Und ach, ich Unvorsichtige! Vielleicht habe ich diesen göttlichen Frieden in ihr gemordet! Einst, als sie mir die Seligkeit ihrer Liebe schilderte, von ihrem Freunde mit himmlischem Entzücken sprach und mir dann erzählte, daß die Mutter Eure vorletzte Unterredung auf einem Spaziergange entdeckt, ihr aber nicht eher etwas hiervon gesagt, bis sie am folgenden Abende freiwillig ihr Alles eingestanden und dadurch der Mutter volle Verzeihung für das große Unrecht ihrer bisherigen Verheimlichung erlangt, und wie sie sich nun wieder so ganz rein und entsündigt gefühlt habe — ach, da vergaß ich, versunken in die Bilder ihrer seligen Jugendzeit, aller Vorsicht, die ich mir so heilig zur Pflicht gemacht hatte, und sprach dann die unbesonnenen Worte aus: „Glaube mir, ich kann den Schmerz der Mutter nachfühlen, mit dem sie sich entschloß, Euch Beide zu täuschen.“

Ich erschrak. Sie blickte mich verweisend an, wegen des harten Ausdrucks „täuschen.“ Aber auf einmal schien es vor ihren Augen Licht zu werden. Sie lehnte sich, überrascht, und wie erschöpft zurück, und saß einige Augenblicke leichenblaß, aber süßlächelnd da. „Ach, rief sie dann, und schien aus einer Traumwelt in die Wirklich-

keit niederzusteigen: so mußte selbst jenes böse, Alles dahinraffende Fieber meiner Mutter zum Werkzeug ihrer wohlthätigen Ansichten dienen? So lebt Er, so betrauert Er mich als todt? Und ich Ihn? Ach, mein schweres Herz sagte es mir ja oft genug, daß er noch nicht dort drüben sei, — noch im Leben herumirre! Und ich konnte noch Zweifel in jene heiligen Ahnungen setzen, die meine Träume erfüllten? und Du, gute Schwester, wolltest mir verschweigen, daß der Theure lebt?"

„Nein, ich kann es nicht! rief ich, in Thränen zerfließend vor ihrer unaussprechlichen Milde und Güte: Wer könnte Dir, Heilige, gegenüber die Wahrheit verhehlen?" Ich sagte ihr nun Alles, was ich wußte.

„Sieh doch! sprach der heitere Engel; Ist denn nicht das Leben ohnehin bald überwunden? Und Du, meine Geliebte, Du mir neugeborne Schwester, wolltest meinem Wunsche zuwider sein, daß ich seine Hand noch einmal in die meinige drücke, ehe wir wieder scheiden?"

Ich schwur ihr Gewährung dieses Wunsches zu, wenn sie in der Macht eines Menschen stehe. Und, was ersann sie nicht, mich zu beruhigen! Welchen Trost des Himmels betete sie nicht auf mich herab! Aber, ich konnte mein Gewissen nicht mehr stillen. Ich vermag es bis diesen Augenblick nicht.

Unverzüglich wollte ich an den Professor M. schreiben, und ihn um Nachricht von Ihrem Aufenthaltsorte bitten; allein sie verlangte, daß ich dieß nur im äußersten Nothfalle thun solle, da Herr M. das meiner Mutter gegebene Versprechen der Verschwiegenheit ungern brechen solle und werde. Sie fand es dagegen aus einigen Papieren, die ihr die Mutter nicht lange vor ihrem Tode gesandt hatte, höchst wahrscheinlich, daß unter der Mutter Nachlaß noch andere Papiere sich finden müßten, besonders ihre Tagebücher, die uns vielleicht über ihre Absichten noch hellere Aufschlüsse geben könnten, und jenen Absichten in jeder Rücksicht gemäß zu handeln war sie noch immer fest

entschlossen. Zu diesem Ende nannte sie mir einen Mann in meiner Vaterstadt, der wahrscheinlich unsrer Mutter engstes Vertrauen besessen habe, da Lydia durch ihn von ihrem Tode benachrichtigt, und ihm also vermuthlich auch ihr schriftlicher Nachlaß von ihr selbst oder nachher von meinem Vater anvertraut worden sei. Dieser Mann war Niemand anders als mein Vormund. Da er sich gerade nicht zu Hause, sondern in der Gegend von Leipzig aufhielt, so schrieb ich ihm sogleich und bat ihn um eine Zusammenkunft in jener Stadt, wohin ich unverzüglich zu reisen beschloß.

Mein Abschied von der Schwester war sehr schmerzhaft. Denn ich konnte es mir, seit dem ersten Augenblick unsres Erkennens, kaum mehr als möglich denken, von ihr getrennt zu leben. Ich darf hierbei nicht unterlassen, Ihnen, lieber Freund, noch einen für mich sonderbar auffallenden Umstand mitzutheilen, der auch Ihnen interessant sein wird, wenn er gleich nur ein Thier betrifft. Ich hatte einen Windhund bei mir (Sie kennen ihn,), der mich fast nie verließ, und eine so übertriebne Treue besaß, daß in seiner Gegenwart mich Niemand ungestraft anrühren durfte. Auch bis in Agathens Zelle hatte er sich mir nachgedrängt, und als wir Beide uns einmal selig und ruhig umfaßt hielten, bemerkte ich mit Erstaunen, daß das Thier wehmüthig wimmernd zwischen uns stand, aber nicht den kleinsten Versuch machte, uns zu trennen. Wir setzten uns, und die Hündin stellte sich nun gegenüber, betrachtete bald Agathen, bald mich, und aus ihren beiden Augen flossen häufig wirkliche Thränen. Dieß Weinen und Wimmern, welches ich vorher nie an ihr bemerkt hatte, setzte sie mehrere Tage lang fort, und einmal vermochte ich es sogar nicht, sie des Abends aus der Schwester Zelle zu locken, sondern wir mußten zugeben, daß sie darin schlief. Am Abend vor meiner Abreise bat mich Agathe, ihr den Hund bis zu meiner Rückkehr dortzulassen. Auch wollte er diesen Abend wieder nicht aus der Zelle weichen, und wimmerte mehr als gewöhnlich, wie wir uns trennten.

In der dritten Nacht nach meiner Abreise hörte ich im Gasthofe an meiner Thüre lärmen, und erkannte die treue Stella. Ihr Nachfolgen bis hierher blieb mir, des ungeheuern Zwischenraumes wegen, unbegreiflich. Der Hund hatte zwar diesen Weg schon einmal zurückgelegt, aber streckenweise doch auf dem Rücksitze im Wagen, und zum Theil bei Nacht.

Vom Moment unserer Trennung an verstärkte sich die Bangigkeit meines Herzens mehr und mehr. Mir war, als träte der Schatten meiner Mutter mir überall drohend entgegen und riefe mir zu: Du wandelst auf den Wegen des Verderbens! Im Schlummer sah ich den Schutzgeist der Schwester weinen. Allnächtlich erschreckte ich mein armes Mädchen, indem ich mit lautem Geschrei aus fürchterlichen Träumen aufzitterte. Selbst am Tage saß ich oft stundenlang im Wagen kalt und starr da, und aus meinem ganzen Wesen, ja auch aus meiner äußern Gestalt, schien nach und nach alle Lebenswärme zu weichen. Als ich in Leipzig ankam, hatte ich das unerwartete Glück, Julchen dort zu treffen, welche mit ihrer Tante aus meiner Vaterstadt kam, um ins Bad zu reisen.

Sie kennen dieß holdselige Weib, — das einzige menschliche Wesen, zu dem ich in meinem bisherigen Leben einiges Vertrauen gefühlt hatte! Ja, ich arme Einsame wäre sicherlich im Elende vergangen, hätte Gott mir nicht diesen tröstenden Engel zugesandt, dessen mitleidigen Busen ich nun sogleich mit meinem ganzen Kummer belastete. Ach, sie hatte an dem ihrigen schon genug zu tragen! Die Tante und andere Freunde quälten sie beständig mit einem gewissen Heirathsantrage, der ihr um so unerträglicher ward, jemehr sie an ihren verehrten Stromberg zurückdachte. Aber das edle Mädchen weihte sich, mit schönem Selbstvergessen, einzig meinem Grame; ihre Beruhigungsgründe erschienen mir viel unparteiischer, als die meiner Schwester, und die Freundschaft goß über uns Beide den Balsam ihrer Erquickung so wohlthätig aus, daß wir uns, Jede mit erleichtertem Herzen, trennten.

Die Zeit nahte, wo mein Vormund eintreffen sollte. Allein, statt selbst zu kommen, schrieb er mir, seine Geschäfte erlaubten ihm erst späterhin, mir in Leipzig jene Zusammenkunft zu gewähren; übrigens habe er freilich wohl noch einiges aus dem Nachlasse meiner Mutter in Verwahrung, müsse mich aber hierüber schlechterdings selbst sprechen.

Nichts konnte mir unangenehmer sein, als diese Verzögerung. Ein Einladungsbrief von Julchen, worin Ihr Name, mein Freund, und einige Züge von Ihnen mir noch auffallender schienen, als meine Freundin sie gefunden hatte, bestimmte mich indessen zu der Reise nach Liebenstein. Ich meldete Agathen den fatalen Verzug und sandte ihr durch einen eignen Boten die Hündin zurück, die, seitdem sie wieder bei mir war, eben so wenig Ruhe fand, als bei der Schwester, und öfters erbärmlich wimmerte, auch, — was mir immer seltsamer vorkam, — jetzt dem Führer freudig zu folgen schien.

Schwerlich, theurer Mann, hat unser erstes Zusammentreffen im Walde von Altenstein Sie so tief erschüttert, als mich; wiewohl ich damals mit Erstaunen auch an Ihnen eine heftige Gemüthsbewegung bemerkte, welche die Angst meines Herzens nur immer höher trieb. Von jenem Augenblick an verlor auch Julchens freundlicher Zuspruch alle wohlthätige Gewalt über mich. Jemehr ich fürchtete, in Ihnen den Mann zu finden, den ich suchen mußte, je fürchterlicher erschienen Sie selbst meiner Phantasie Die allzulebhafte Wärme Ihres Charakters, Ihre öftern Aeußerungen einer heißen Sehnsucht nach den Gestalten der Jugendzeit, Ihr Hinschmachten nach der Verlornen, welches ich bald nur allzuwohl erkannte: — Alles dieß konnte, — ja verzeihen Sie mir, es kann noch bis zum jetzigen Augenblicke, — meinem Herzen nicht anders als höchst schreckhaft sein, sobald ich mir ein Wiedersehen denke, dessen Erschütterungen den zarten Lebensfaden meiner Lydia und Ihre eigne Ruhe vollends zerreißen müssen! Selbst Julchen warnte mich, nachdem wir Sie tiefer erforscht und

auf manche Probe gestellt hatten; sie bat mich mit Thränen, den Freund, der ihr so theuer geworden sei, zu schonen, und die Bitte meiner Schwester, deren Erfüllung zu nichts Gutem mehr, sondern nur zu neuen Thränen führen könne, unbefriedigt zu lassen. Während dieser Kämpfe, welche meinen Zustand dem Tode ähnlicher machten, als dem Leben, verursachte mir Ihre plötzliche Flucht von Liebenstein ein neues Erschrecken. Doch gelobte mir Julchen, als ich meinem Vormunde entgegenreiste, sie nicht mehr aus den Augen zu lassen, welches mir, außer einigen Familiennachrichten von Ihnen, die wir dort eingezogen hatten, hauptsächlich der Name Ihres Augusts verbürgte, die Sie ihr genannt hatten.

Die Nachrichten, welche mir mein Vormund gab, benahmen mir auch die letzten Zweifel, die ich über Ihre Person hegen zu dürfen gehofft hatte. Er war vollkommen mit Julchens Meinung einverstanden, und behauptete, man müsse Ihnen Alles verschweigen und Sie wo möglich zu einer baldigen Verheirathung zu bewegen suchen, in welcher dann Lydia, bei der schönen Reinheit ihres Herzens, gewiß die vollständigste Beruhigung finden werde. In Betreff einiger versiegelten Packete, welche er für mich in Verwahrung hatte, erklärte er, die Mutter habe ihm dieselben einst mit dem Auftrage zugestellt, sie mir, aber nicht eher, als bis ich verheirathet sein werde, zu übergeben. Er müsse daher mein Begehren vor der Hand versagen.

Meine bestimmtesten Erklärungen, daß ich mich nie zu verehlichen, sondern das Kloster zu wählen fest entschlossen sei, konnten den standhaften Mann lange nicht in seinem Vorsatze wankend machen. Endlich siegte die eigne Betrachtung, daß jene Papiere wohl schwerlich andere Geheimnisse enthalten könnten, als die, welche mir bereits das Schicksal selbst offenbart habe. Er versprach mir, gleich nach seiner Heimkunft Alles zu senden, und ich reiste nach Liebenstein zurück, wo ich mein Julchen, ganz in Liebe versunken, und mit dem Unvergeßlichen vereinigt, wiederfand. Die Träume der Liebenden, für die ich

keinen Sinn hatte, die durch warme Theilnahme an Strombergs Schicksal so sehr erhöhte Lebhaftigkeit, die ich an Ihnen, mein Freund, bemerkte, Ihr beständiges scheues Zurücktreten vor meiner unglücklichen Erscheinung, und — ja, ich gestehe es Ihnen! — selbst die abermalige wunderbare Zurückkunft meiner Hündin: Alles dieß steigerte meine Angst bis zu der Höhe jenes entscheidenden Moments, in welchem Ihre Phantasie mich selbst für Agathen nahm, deren geweihten Namen ich da, mit niegefühltem Grauen, zum erstenmal von Ihren Lippen ertönen hörte!

Der edle Stromberg nahm sich in Ihnen unsrer Aller an. Ich selbst flog der einzigen Brust entgegen, in der ich noch Trost zu finden hoffte; ich reiste zu Agathe. Hier fand ich schon das Packet meines Vormundes, und wir erbrachen es mit kindlicher Ehrfurcht und Feier. Lassen Sie mich über seinen Inhalt schweigen! Er begreift meistens Dinge, die hier für mich aufbewahrt sind, und die mir vielleicht von großem Werthe sein könnten, wenn das Leben selbst für mich großen Werth hätte. Wir fanden nur wenig von dem, was wir suchten. Die Absichten der Mutter, ja ihr eignes Schicksal und die Verhältnisse ihres Lebens bleiben für uns noch immer in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Bald hoffen wir ihren Charakter ganz zu durchschauen; bald steht er wieder riesengroß vor uns da, und wir vermögen nur schwindelnd an ihm emporzustaunen. In Rücksicht Agathens finden sich sehr wenige Bestimmungen, und diese für den einzigen unverhofften Fall der Aufhebung ihres Klosters. Ueber die Seele dieses Kindes aber war, wie es scheint, ihre Rechnung völlig geschlossen. Allein aus Allem schimmert nur zu deutlich die Absicht hervor, daß Agathe niemals vom Leben ihres Freundes unterrichtet werden sollte. Ich — ich Elende habe sie vereitelt, diese Absicht; vereitelt durch eine Unbesonnenheit, die mein Gewissen mir nie verzeihen wird, — durch eine gemeine Plauderei, die das Leben der innig geliebten Schwester verkürzen und die Ruhe eines werthen Men-

schen tödtlich vergiften muß, — eines Menschen, dessen Herz des schönsten Erdenglückes würdig ist!

„Ja, ich habe wohl Anfangs den Rath meines Vormundes zu befolgen gesucht. Ich erklärte ihr, daß der Geliebte lebe, und glücklich sei im Arm einer liebenswürdigen Gattin. „Du hintergehst mich, sagte sie sanft: ich wollt' es wäre so — aber das that er nicht! Nur einmal hat er lieben können!" Thränen waren meine Antwort; aber die Heilige weiß stets den Geist der Angst, der in mir wüthet, mit holden Worten zu bannen, — und so lange mein Haupt an ihrer Brust ruht, ist mir unaussprechlich wohl! Bin ich allein, dann verfolgt mich wieder das bleiche Gespenst jenes Unglücks, das ich angerichtet habe.

O mein Freund! Hätt' ich doch Ihr Wesen und Ihre Fassung so gefunden, wie ich wünschte! Ich wollte ja ruhig hinblicken auf dieses Wiedersehen, und den Frieden meiner Seele von Neuem fassen, und die ganze Begebenheit für eine wunderbare Fügung Gottes halten. Aber ach! dieser Brief muß nun fort, und schon jetzt zittre ich für die Geliebte, für den Freund, für uns Alle, wegen der Heftigkeit Ihres Gemüths!

„Was fürchtest Du denn, spricht sie: für die Geweihte des Himmels, oder für den unschuldigen Gespielen ihrer Jugend, den Gott gewißlich auch zum Theilhaber ihres Friedens weihen wird?" Ach, Freund, sie ist so schön! — Nein, wir gleichen uns nicht! Ihr gegenüber erscheine ich als die Jungfrau von sechs und dreißig Jahren; sie ist das neunzehnjährige Mädchen! Meine Züge deuten auf den Tod; die ihrigen auf ein ewiges Leben! Ihre frühe Weghebung aus den Leidenschaften der Erde, ein sanftes, nur Gott und der Betrach-

tung des Heiligsten gewidmetes Leben seh' ich aus jedem Zuge deutlich zu mir sprechen. Die gesunde, am großen Garten liegende und stets von der köstlichsten Gartenluft durchfluthete Zelle, und eine innere aus dem Quell ihres schönen Gemüths so rein hervorspielende Heiterkeit, haben diese anmuthige Gestalt mit unvergänglicher Jugend geschmückt. Aber es ist nur ein leises, geistiges Leben, das ein Hauch der wilden Leidenschaft zerstören würde; ein schwaches Gewebe, dessen Fäden so ungemein zart sind — — o Mensch, wenn Du sie zerreißen könntest! — —

Verzeihung, guter, edler Freund! Ach! wenn Sie einen einzigen Augenblick meine Liebe und meine Angst im Busen trügen, wahrlich, Sie würden mir vergeben!

So möge denn ein himmlischer Geist der Ruhe über Sie kommen! Empfangen Sie hiermit von mir den Gruß der Geliebten und die Ladung zum heiligen Wiedersehen! Folgen Sie ihr dann, aber nicht eher — wann Sie Fassung und Weihe für jenes Wiedersehen fühlen!

Klothilde.

Sie glauben Alle, ich sei so schwach, lieber August — ich wisse mich nicht zu fassen, meine Lebhaftigkeit nicht zu bändigen. Sie haben Unrecht! Wüßte ich nur erst, ob mir wohl oder wehe ist!

Ich habe eben jetzt sogar geschlafen, wie ich glaube, wenngleich Stromberg es läugnet, der am Bette saß. Er will Dir dieses Briefchen senden, denn die Post geht ab, und ich soll noch mehr schlafen.

Sage mir nur, wie ist es möglich, daß eine Mutter das Leben ihres Kindes mit solcher fürchterlichen Kälte unterdrückt und verscharrt? Nun freilich, sie that es, nach ihren Grundsätzen, um unsers ewigen Heils willen; aber? — —

Ja, ich will noch ein wenig schlafen. Doch den Hund, — den habe ich so schändlich vergessen! — den sollen sie mir erst aufsuchen im Walde.

Funfzehnter Brief.

** am 8. Oct. 1805.

Auch die stärkste Natur, lieber Freund, muß in solchen Stürmen, wie die meinigen waren, erschüttert werden und wanken. Aber ich wußte wohl, daß ich nicht krank sei. Sobald sie mir erlaubten, frei im Wald und Feld herumzuschweifen, ward Alles wieder gut.

Du, August, würdest mich besser verstehen, als all diese beunruhigten Menschen. Du weißt, auch wenn ich Dir es nicht sage, daß ich lieber, ohne Agathen zu sehen, zu Grunde gehen würde, eh' ich es wagte, außer aller Fassung und Ruhe zu ihr hinzustürmen, und dieß köstliche Herz zu zerbrechen.

Und was habe ich denn bis jetzt gethan? Urtheile selbst! Ich bin in diese Stadt gezogen und habe mich beim alten Gärtner des * Klosters eingemiethet, der mir sein oberes Stockwerkchen mit der Bedingung gab, daß die Jalousien der Fenster, welche nach dem Klostergarten sehen, den ganzen Tag zugeschlossen bleiben, und übrigens die Miethe geheim gehalten werde; welches in einer großen Stadt, wo ich noch dazu von Stromberg dem Minister S. empfohlen bin, gar leicht ist. Von hier aus sehe ich die Fenster ihrer Zelle, und — o so vernimm es denn, mein Freund! — Ich habe ihr himmlisches Bild schon dreimal erblickt! Aber das ist auch Alles, was ich gewagt habe! Sie selbst weiß nur, daß ich in der Stadt lebe; und Klothilde weiß nicht mehr, hoff' ich.

Der Garten ist ungemein groß und prächtig. Und den Gärtner solltest Du kennen! Ein Greis, der keine Seele mehr auf Erden sein nennt, nur von Brot, Früchten und etwas Wein lebt, den großen Garten in der Regel allein bearbeitet; Alles nach Agathens Vorschrift anlegt, doch bei seiner Arbeit fast von allen Schwestern unterstützt wird. Uebrigens ein wahrer Einsiedler, der einen schönen Römerkopf mit freundlichen schwarzen Augen trägt, und mich schon am ersten Tage so lieb gewann als ich ihn. Ich lebe mit ihm und befinde mich herrlich bei seiner Kost. Auch kennt er bereits meine ganze Geschichte, so wie ich die seinige; und ich wüßte nicht, warum wir Beide Geheimnisse für einander haben sollten? Denn er gleicht an eigner Heiligkeit einem frommen Mönche, aber an Duldung einem guten Weibe, und hat, bei aller Einfachheit seiner Bildung, doch zehnmal reichere Erfahrungen im Leben gemacht, als ich. Schwester Agathe ist seine Heilige. Er genießt allgemeine Achtung und hat schon seit mehreren Jahren die Erlaubniß, fast alle Schwestern auf ihren Zellen zu sehen.

Ich habe Klothilden am dritten Orte sprechen dürfen. Ohne mit mir zufrieden zu sein, nahm sie mich dort mit einer enthusiastischen Wärme auf. Wie heilig war mir Alles an ihr! Wie feierlich empfing ich den warmen Handschlag, den sie mir von ihr brachte! Für jetzt, sagte sie, sei an keine Zusammenkunft zu denken, da Agathe noch kränkle und ich selbst mich erst viel mehr ändern müsse, als bis jetzt geschehen. — Besonders sann sie mir eigentliche Zerstreuungen an, und verlangte, ich solle heitere, belebte und große Gesellschaften aufsuchen. Es ist nicht wohl zu begreifen, wie man mir solche Zumuthungen machen kann, und doch habe ich treuherzig Alles versprochen, und halte es auch. Ich erfuhr übrigens, daß Agathe und Klothilde sich jetzt fast einzig mit dem Inhalte jenes eisernen Kästchens beschäftigen, aus welchem ich einst mein heiliges Manuskript raubte.

Die arme Hündin! Man hat sie nicht mehr im Walde gefunden. Klothilde hatte sie auf Julchens Bitte an eine entfernte Freundin verschenkt, damit sie die Schwester nicht weiter erschrecke; und nun empfindet sie es tief, daß das treue Thier so jämmerlich umgekommen und noch dazu vermuthlich von den Füchsen in ihre Höhlen geschleppt worden ist. Die Schwester weiß es nicht.

Gestern habe ich, unter geheimen bittern Thränen, mich und Alles, was ich liebe, von Herzen nach Rom gewünscht. Ich sah einen viel gereisten Mann, der mit schwermüthiger Miene ungefähr Folgendes sagte:

„Wer die große Roma kennt, wer in der heiligen Stadt gelebt und geliebet hat, für den enthält die Erde wohl schwerlich mehr etwas Sehnenswerthes, als etwa — den Tod! Und gewiß lernt unter jenen ungeheuern Weltruinen der Mensch die Nichtigkeit des gemeinen Lebens schnell einsehen, und gern und leicht an den Werth der eigentlichen Menschheit und an die Fortdauer im Tode glauben, da es ihm, mitten im Hinblicken auf das um ihn her lebende kleine Geschlecht, doch ganz unmöglich scheint, daß eine so große Welt, — deren Schatten sich hier über ihren Denksteinen zu unübersehlicher Größe vor dem Blick des Geistes ausdehnen, — nicht auch jetzt noch, und ewig, viel freudiger und herrlicher fortleben sollte, als vormals, da sie irdisch grünte! Ja, dort wird jeder würdige Menschengeist mit einer schmachtenden Sehnsucht sich hinüber wünschen zu jenen schönen Riesengestalten, um mit ihnen zu leben in dem allgemeinen großen Tode."

Es war das Einzige, was er über Rom sagte, und seine Rede ergriff mich um so gewaltiger, da ich eben in dieser modernen großen Stadt mich von so manchen Zeichen der Kleinstädterei umgeben sah. Doch rissen mich dieselben bald zu einer andern, für meinen Zustand vielleicht heilsamern Empfindung hin — zum Verdrusse.

Die Kleinstädterei nämlich äußert sich nach meinen Erfahrungen hauptsächlich in Bewunderung, Groß-, Selig- und Hochschätzung jeder gesellschaftlichen, gelehrten, Kunst-, Kirchen-, Militär- und Civil-Erbärmlichkeit. Und alles Lob des Erbärmlichen hat mich von jeher erboset.

Nun bin ich hier an verschiedene gute Menschen empfohlen, die es sich sehr angelegen sein lassen, mir Dienste zu leisten. (Vor Allen muß ich Dir darunter Minchens Eltern nennen; ein sehr würdiges Paar, dessen Theilnahme mir innig wohl thut. Es ist der Seelsorger der hiesigen Protestanten; aber ich glaube nicht, daß irgend ein Geistlicher von der herrschenden Religion allgemeinere Achtung genießt, als er.) Am meisten aber bemüht sich um mich der Doctor Lasch, ein berühmter Arzt, und in mehr als einer Hinsicht der unterhaltendste und gewandteste Gesellschafter, den ich jemals kannte. Er ist Strombergs Freund, und hat sich mir hier gleich Anfangs als meinen Arzt, Mentor, Cicerone, Beschützer und Berather angekündigt. Und dieser war es, der mich gestern mit Gewalt auf ein öffentliches Haus schleppte, wo man großes Konzert, Ball und Souper hielt, und wo ich die obige Rede über Rom mit anhörte.

„Lassen Sie sich nicht so sehr vom Gesange jener römischen Eule verfinstern," sagte er, und schob mich in ein anderes Gesellschaftszimmer. Man muß sich nun einmal in dieser Welt an das Fade unsrer Gesellschaften gewöhnen; sonst überfährt zuweilen der Hauch Desselben, wie ein Oktoberwind im Julius, unsre Seele; und diese bekommt dann den Schnupfen, oder das Zäpfchen schießt ihr. Wir wollen daher immer die moderne Welt ein wenig hüpfen und Kunststücke machen sehen. Es wird hier Manches zu lernen geben."

Wirklich trafen wir im folgenden Zimmer einen sogenannten Taschenspieler an, der zu den geschickten gehörte. Er machte viele Kunststücke zu unsrer vollkommensten Zufriedenheit, verwies aber immer auf das letzte, als das allerschönste und herrlichste, wobei er den

Teufel wolle im Zimmer herumhüpfen lassen. Jedermanns Erwartung ward durch die Anpreisungen des künstlichen Mannes gespannt. Endlich kam dieses Kunststück und — bestand in nichts weiter als einem ganz gemeinen Speiteufel, einer Art von Feuerfrosch, der ein paar Mal im Zimmer umhersprang und dann elendiglich zerplatzte. Dabei geberdete sich der Mensch wie närrisch vor Freude darüber, daß Alles so gut reüssirte.

„Aber, lieber Freund!" sagte der Doktor Lasch, und sprach heimlich mit ihm, und wir Alle sahen uns verwundert an über den elenden Geschmack des Menschen, der uns vorher die trefflichsten Sachen vorgemacht hatte.

„Sie haben nicht Recht, sagte jetzt der Doktor leise, wenn Sie wieder auf Kleinstädterei rathen. Der Kerl ist und bleibt ein großer Mann. Aber die Sache verhält sich so. Er ist kürzlich ein rasender Liebhaber von der Feuerwerkerei geworden, und da er zufälliger Weise bisher nichts hievon kannte, so glaubte er, auch wir hätten noch kein Petermännchen gesehen."

Gern möchte ich Dir, lieber Freund, ein vollständiges Bild von diesem Doktor Lasch und seiner seltsamen Art, zu sein, geben. Ich lasse ihn daher, so viel mein Gedächtniß vermag, fortreden; wobei Du jenes herrliche Talent bei ihm unterstellen mußt, sich einem Dritten, auch über die größte Gesellschaft, in deren Mitte, leise, deutlich, behend und sicher verständlich zu machen.

„Aber so ist es, fuhr er fort, und trieb mich mit unwiderstehlicher Freundlichkeit nach dem großen Tanzsaale zu: jede Lieblingsneigung des Menschen wirft sich gewöhnlich sogleich auf seine edelsten Theile, hauptsächlich auf die Phantasie, die dann die Farbe von jener tragen muß. So haben denn z. B. die Wechsler goldne, jedes liebende Mädchen rosenfarbige, die Jagdliebhaber meergrüne Phantasien; — und ich wollte nur, daß Sie, mein Freund, in dieser Behauptung einigen Sinn finden könnten! In jedem Urtheil, in jeder

andern Neigung kommt dann jene erste wieder, und bleibt die vorherrschende. Ich habe einen prächtigen Bekannten, — dort unten schneuzt er sich eben heftig — der kein anderes Laster an sich trägt, als daß er sich eben sehr häufig im Ton einer falsch geblasenen Trompete schneuzt, und unter allen Gemüsen die italienischen Säbelbohnen am liebsten ißt, auch in der ganzen Stadt die einzig ächten zu bauen behauptet. Neulich kamen wir auf Poesie zu reden, und es ging lange Alles recht gut. Eh' ich mich versah, behauptete er, das vortrefflichste Gedicht sei doch unstreitig des Pfarrers Tochter von Taubenhain, von Bürger. Der Dichter habe darin nichts unterlassen, was zur Darstellung eines recht gemeinen, elenden Menschen gehöre, nämlich des Pfarrers; besonders aber habe er, mit unverkennbarer Absichtlichkeit, durch die Worte: „Bald als auf duftendem Bohnenbeet die röthlichen Blumen verblühten" der Schlechtigkeit und Abgeschmacktheit im Charakter des Pfarrers das Siegel der Vollendung aufdrücken wollen. Denn von einem solchen Menschen, der, statt Säbelbohnen zu bauen, die allerniederträchtigste Sorte, die rothblühende Feuerbohne ziehe, könne man schon erwarten, daß er die Erziehung seiner Tochter vernachlässigen, und zuletzt gar durch seine grausame Rohheit und Vierschrötigkeit einen Kindesmord veranlassen werde. Alles dieß war sein völliger Ernst; und doch versichere ich Sie, daß der Mann übrigens nichts weniger als gemein ist. Halt! Betrachten Sie einmal, ehe wir gehen, jene scheinheilige Physiognomie dort am Ecktischchen recht genau. Könnten Sie ihn für ein Mitglied dieser Gesellschaft halten, wenn er es nicht wäre? Er ist nur hier, um reichen und unglücklichen Spielern in der Geschwindigkeit bis morgen gegen fünf Procent Provision zu helfen. Diesen halte ich für den Schlechtesten unserer Stadt, und ich wette, daß er sich jetzt wünscht, z. B. den Durst aller Stadtarmen mit Heringen, und ihren Hunger durch die Lektüre der besten Kochbücher stillen zu dürfen. Aber ich hoffe, daß endlich nächstens die Gewitter

der Gerechtigkeit mit Blitzesschnelle in sächsischen Fristen über ihn hereinbrechen werden! Uebrigens treibt er einen ausgebreiteten Reliquienhandel, und Sie können sicher sein, wenn Sie heute seine Bekanntschaft machen, daß er Ihnen morgen eine Kralle des ägyptischen Würgengels, oder das linke Ohr des heiligen Johannes in duplo anbietet. Schade nur, daß ich Sie so lieb habe; sonst finge ich sogleich ein Gespräch über Religion mit ihm an! Er thut, als hätte er in jedem Sterne des Himmels privatisirt, und als kennte er alle Wächter und Viertelsmeister in der Stadt Gottes von Person. Kurz, der Kerl ist ein Teufel; aber freilich ein moderner Teufel! — ein Teufel mit Schnürstiefeln und einem Haarbeutel zwischen den Flügeln. Nun, nur herein in den Tanzsaal! Wir kommen gerade zum interessantesten Augenblick. Die Gesellschaft hat erst eben angefangen, tanzt also noch am schlechtesten und vergießt ihren lange verhaltnen ersten Schweiß. Ich mache dann immer Nase und Augen weit auf und stecke die Finger in beide Ohren. Giebt es etwas Interessanteres? Wie überall der Kerzendampf wogt, und das Bißchen Luft von der Gluth elektrisch durchzittert wird! Gewiß, unsre Tänze sind doch ächt komisch, zumal wenn man dabei von aller Musik abstrahirt! Und wie gemüthlich sitzen an den Wänden umher die Müden und die Hoffenden, und besonders jene vornehme neugierige hübsche Menschenklasse, die lieber mit Kutschen und Pferden einherstolziren will, als mit Gedanken, weil letzteres schwerer ist, und die in der ganzen Welt, hauptsächlich aber in unsrer großen Stadt täglich größer wird. O sehen Sie doch das süperbe Gesicht, gleich dort, im grau und rothen Ballkleide! Wie sittsam sie herüberschaut! Sollten nicht diese keuschen Züge den Priap selbst vermögen, daß er noch heute hinginge und würde ein tugendhafter Mönch? Und nun thut sie plötzlich den ungeheuern Luftsprung! Auch ist sie wirklich die neueste Geliebte des alten Wollüstlings, mit dem sie tanzt. Betrachten Sie ihn! Jetzt steht er auf der andern Seite, — ein Lazarus an Gesundheit, ein

Krösus an Schulden und dabei immer noch ein wahrer Salomo an Zärtlichkeit! Gott bewahre! (zu einem, der ihm ins Ohr flüsterte) Ich spiele heute nicht, doch — auf zwei Laubthaler will ich mich engagiren. — Hier sind sie. Höher, wissen Sie, gehe ich nie! Daß doch die Menschen ohne das verdammte Spiel nicht leben können! Guten Abend, Herr Landrath. Ja freilich sollen Sie die Pillen fortnehmen! Sieh da, Herr Vetter Kriegsmann! Lieber *, Sie sehen hier einen angehenden Säbeljunker, dem eben so wenig graut, wenn er einen blutrothen Geist auf einem pechschwarzen Pferde reiten sieht, als wenn ihm der Schwarze selbst auf einem Gaul von Scharlach entgegentrabt. Wie befehlen Sie, schöne Frau! Allerdings werde ich zürnen und die Kur um acht Tage verlängern, weil Sie sich unterstehen, hier zu sein! Morgen um acht Uhr, Herr Hofrath! Bester *, wir dürfen nicht zu lange stehen, sonst giebt es gleich Geschäfte, und Sie sehen wohl, daß ich eine wahre Stadtklatsche bin! Nein, wie mich dieses Weib ärgert, die da eben so schön um Verzeihung bat! Der kleine Teufel martert einen guten Mann zu todt und ist aus bloßer Eifersucht und Bosheit hier, wo sie sich selbst den Tod holen kann. Und wie sanft sie thut und redet! Worte sind's, und weiter nichts! O mein Freund, wenn doch nur die Menschen, gegen ihren Arzt wenigstens, nicht durch Scheinhandlungen und Worte, sondern durch wirkliches Sein ihren innern Gehalt aussprechen wollten! Sie glauben nicht, wie gram ich schon seit langer Zeit allen Worten bin! Worte sind für mich, selbst in der Poesie, nur noch wohlfeile und angenehme Schleichhändler, in der Prosa des Lebens aber offenbare Spitzbuben und Giftmischer; denn ihr Getön kann nicht machen, daß die Distel mich weniger sticht, wenn sie sich „Veilchen" nennt, noch, daß eine Xantippe mir gelassener antwortet, wenn ich sie „Minchen!" anreden muß. Apropos! Da unten fixirt uns ein grundreicher Mann, — wiewohl man eigentlich nicht von ihm sagen kann, daß er Geld hat, sondern nur, daß

das Geld ihn hat. Er will noch diesen Abend Ihre Bekanntschaft zu machen suchen, und prätendirt übrigens, ein ganz geheimer loser Spaßvogel zu sein; seine Späße liegen aber alle so versteckt, wie England auf der Karte von Großbrittannien. Doch ich will Ihnen seinen Witz nicht verdächtig machen; denn es ist wenig Spaß dabei, wenn man einem anonymen Schriftsteller einen Spitznamen anhängen will. Indessen, Eine Tugend ziert ihn wirklich in einem zum Todtlachen hohen Grade — die Höflichkeit und Artigkeit. Er vergißt sich in dieser Rücksicht niemals, wie schon seine glatte Frisur und die knappen Strümpfe beweisen, und ich glaube, selbst wenn er besoffen unter den Tisch fiele, würde er so ruhig dort liegen, und noch so artig aussehen, wie der „Chevalier qui s'est retiré du monde." Gleichfalls, Herr Sanitätsrath! — Stellen Sie sich vor, dieser ansehnliche Herr Sanitätsrath ist mein kleiner Pathe, — und gewiß ein recht hübsches Pathchen, welches vier und vierzig Jahr älter ist, als der Herr Gevatter! Nämlich ein kurirlustiger Arzt, der mich bat, ihn aus dem Stamme Juda herüber in die Gnade von einigen meiner gewissensscrupulösesten Kunden zu heben, die ich ihm mit Freuden einband. Er gehört zu unsern hiesigen Dichtern, und ist auch in Prosa ein toller Kauz, der sich besonders auf jede ihm willkommne Hypothese mit einer fast alle andern Behauptungen ausschließenden Heftigkeit wirft, so, daß Sie, falls er z. B. die Präadamiten einmal in Schutz nimmt, die größte Mühe haben, ihn zu überzeugen, daß außer den Präadamiten doch nachher auch noch einige andere Leute gelebt haben. Dieß scheint poetische Anwandlungen zu beweisen; aber leider gehört er doch nur zu jenen sogenannten, oder eigentlich nicht sogenannten Dichtern, die niemals zu einer officiellen Existenz gelangen können, deren ungesetzlichen Namen man nur anführt, um ihn zu widerlegen, und die wegen ihres ungewissen Schwankens zwischen Scheinen und Nichtsein, jedem Zeitalter der Dichterwelt selber als Präadamiten vorangesetzt werden könnten, wenn diese

Benennung nicht gerade so viele poetische Ideen erregte, als jene guten Leute zu ersticken suchen. Ach, da bewillkommt sich ein Brautpaar! Es sind zwei gute Menschen. O sehen Sie doch — wahrlich, sie wollen einander treu sein, bis die Zeit kindisch wird und stirbt; — einen ganzen deutschen Reichsproceß lange wollen sie sich lieben! Bravo, sie stoßen die Gläser zusammen! Das war ein recht herzlicher Trunk, tief, wie ein Ziehbrunn! Er galt der Treue. Da soll der Wein nicht in Tropfen geschlürft werden, sondern Wellen muß er schlagen im dürstenden Munde. Nun — möge auch mit jeder Blutwelle Eurer Herzen die Liebe sich erfrischen! Ach, mein Freund! (er zog mich in ein abgelegnes Fenster und fuhr, wie plötzlich aufblühend, fort) Sie haben ein fühlendes Herz — Ihnen sei es vertraut, daß ich einst unaussprechlich glücklich war! Einst, ehe mein treues Weib starb, und ehe ich diese ausgebreitete medicinische Praxis erhielt! Aber seit einem Jahre hauptsächlich raubte mir dieses unglückselige Metier fast alle Ruhe des Herzens. Die Ueberzeugung, daß das Menschenleben, dessen himmlischen Werth ich selbst einst kannte, so kostbar ist — und die Betrachtung, daß dennoch der Mensch oft so muthwillig sein Leben vergeudet, ja recht gegen die Springfluth seines Lebensflusses dem Todesmeere zusteuern will, und dagegen jeden vorgezeichneten Pfad zur Lebensbesserung nicht schneller verfolgt, als eine junge Schnecke zur Schule eilen würde — die Ueberzeugung, daß ich selbst so vielen von diesen armen Menschen, aus eigner Unwissenheit, Nichtskönnerei, Unbesonnenheit, Trägheit und Furcht, täglich wenigstens zehnmal Gift verordne — und daß ihre eigne Unart und Bosheit noch andere zwanzigmal meine redlichste Heilung in Vergiftung umwandelt: o dergleichen finstere Betrachtungen, die meine Cölestine mir nun nicht mehr aus der Seele fortzulächeln vermag, werden mich gewiß noch zum Menschenfeinde und Selbsthasser bilden, — was am Ende jeder ängstlich rechtschaffne Mann werden muß, welcher das Unglück hatte, diesen Stand zu

wählen. Glauben Sie mir, ich bitte Gott zuweilen recht innig um meine Befreiung aus dem Kerker dieses Lebens; und ach, wenn Du mir noch heute jenseits winkest, theure Cölestine — mit tausend Freuden werde ich Dir folgen — ja, gern, gern werde ich kommen —"

„Ganz wohl!" sagte hier ein Marqueur, der indessen bona fide den Doktor zu einem adlichen Punschtische invitirt hatte, — und der gute, geplagte Mann wußte nun nicht, ob er zum Lachen oder Weinen befugt sei.

„Es ist aber ein eignes Schicksal, sagte er, als er sich wieder erholt hatte und weiter mit mir fortstrich: daß fast alle meine Gedanken an den Tod zuletzt ein komisches Ende nehmen; weßhalb ich mir auch schon oft selber ein leichtes, lustiges Ende prophezeiht habe. So bin ich unter andern mit der Gewohnheit behaftet, (die übrigens vielen Menschen eigen ist) daß ich mir zuweilen mein Absterben recht lebhaft vorstelle, die Nachricht davon an den Schreibtischen meiner Freunde und Freundinnen erschrocken mitlese, zu meinem Sarge hintrete, mich bei der kalten Hand ergreife, mir die Augen trocknend, ausrufe: „Guter Doktor! — da liegst du nun — o, du warst doch eine redliche Seele!" und unter diesen Vorstellungen endlich mit den anwesenden Leidtragenden über meinen eignen Tod selbst ganz erbärmlich zu weinen anfange, so, daß auch diese ganze Operation sich natürlicher Weise stets mit einem lauten Gelächter über meine seltsamen Thränen endigt, — die übrigens vermuthlich bloß durch das Mitleiden mit den um mich leidtragenden Freunden erzeugt werden."

Nun, August — um kurz von einer Sache zu reden, die Du vielleicht schon errathen hast, — mein Doktor ist Niemand anders, als jener gute Reisende, dem ich nahe bei Liebenstein Wein und Manuskript abstahl. Er machte eine Reise nach B., wohin ihn ein hoher Kranker beschieden hatte. Mit einem herzlichen Kusse hat er mir Alles verziehen, was ich damals beging.

Demnächst finde ich, bei näherer und pflichtmäßiger Erwägung seines letzten Satzes, daß ich selbst ebenfalls mich schon öfters im Geiste an meinen Sarg hingestellt, meinen Tod ganz erschrecklich bedauert, und zuletzt auch wirklich zu weinen, — so wie hinterher zu lachen angefangen habe! Ja, ich will Dir nur Alles gestehen: ich glaube sogar, daß ich nicht, wie der allzugütige Doktor glaubt, aus Mitleiden mit meiner leidtragenden Trauerversammlung, sondern aus innigem Bedauern des höchsttraurigen Sterbefalls selbst, und also recht einzig und eigentlich über meinen eignen Tod geweint habe.

Ob nun dies etwa ein Kennzeichen eines ausgezeichneten Thoren, Egoisten, Grobians — oder nur eines besonders weichen Gemüthes ist, — ob ich etwa meine eignen Thränen wirklich verdiene? (welches mir allerdings wohl zu gönnen wäre) u. s. w.; das Alles sei einzig Deiner Beurtheilung anheim gestellt! Aber greife bei der Gelegenheit einmal in Deinen eignen Busen.

So ist denn mein Doktor ungefähr. Im Aeußern hat er viel von der französischen bestimmten, kalten und geschwinden Gewandtheit, die wohl am leichtesten bei Aerzten officiell und officinell wird. Bei näherer Kenntniß erscheint eine große menschliche Wärme und viel deutsches, tiefes Gemüth. Er hat eine Menge Gewohnheiten an sich, die, auch zum hundertstenmal angeschaut, noch komisch erscheinen. — (So wie es auch Sätze giebt, die zum hundertstenmal wiederholt, noch Lachen, wenigstens stilles Lächeln erregen. Z. B. der schöne Satz von Friedrich Schlegel: „Wer etwas Unendliches will, der weiß nicht, was er will. Aber umkehren läßt sich dieser Satz nicht.") Uebrigens liebt er (was mich stets gleich Anfangs für einen Menschen einnimmt) Musik, Kinder, Weiber und Blumen, — und letztere beide, wie er sagt, von der üppigen Rose herab bis zur Fensterblume an der gefrornen Scheibe, mit Inbrunst. Er malt freilich (mit Worten und selbst in Oel) gern das Groteske, und hat unter Andern, als satyrisches Gegenstück zu einem

schlechten, aber in England gepriesenen englischen Kupferstiche, ein Bild verfertigt, welches die Schwermuth vorstellt. Sie sitzt mopsartig da, — in einem fürchterlichen Gewande von Blei, das ihr überall die größten Schwielen und Geschwülste zieht, — und lehnt ihren Kopf an die breite Schulter der Geduld, die im Schaafspelze mit einem ungeheuer dicken Bauche danebensitzt, eine Prise nimmt und auch zu gleicher Zeit das zwiebeläugige Mitleiden angähnt, welches splitternackt daneben steht und kolossale Thränen in ein mit dem Buchstaben M. nro. 11000. rothgezeichnetes Schnupftuch herniederflennt. Ein Bild, das die Engländer selber wieder für eine große Summe kaufen würden, zumal wenn einer ihrer Karrikaturmaler ihm durch seinen Namen noch die National-Aiche aufdrückte! Dieß alles ungeachtet, versichre ich Dich, daß der Mann unschätzbar ist! Aber — hätte er wohl mit aller seiner Güte die gestrige Gesellschaft mir genießbar machen können?

Nein, glaube mir, ich arbeite redlich am Frieden meiner Seele; aber ich kann nichts mehr um mich her sehen, was das Gepräge des Wohlstandes und Wohllebens trägt, ohne im Innern wenigstens die peinlichste Angst zu fühlen. Dieser Klostergarten ist mir noch viel zu blumenreich; das Laub will nicht fallen, und die Umgebungen dieser Stadt sind noch so frisch, grün und üppig; — ich fürchte mich, all den schönen Wäldchen und Baumgruppen zu nahen. Mir ist, als müßten dort Geister der Wollust und Gedanken der Unzucht wohnen! „Wozu all dieser köstliche Schmuck, o freigebige Natur! rufe ich zuweilen aus: wenn du doch zwei Seelen, die du nicht zu trennen vermagst, um ein ganzes himmlisches Menschenleben so grausam betrügst?" Du siehst, Freund, wie weit es mit mir gekommen ist. Doch kehrt diese lästernde Verzweiflung nur noch in seltnen Momenten bei mir ein; — das Härteste ist wohl überstanden. Nur jene Angst fühle ich noch oft.

Dagegen habe ich einen Spaziergang nach dem Gebirge zu entdeckt, der mir besser zusagt, und den ich dir beschreiben muß. Es ist ein enges, schwarzes Thal, wohin kein Vogel mag, in dessen Schlüften nicht einmal die Stimme der liebseufzenden Echo eine Wohnung fand. Oben am Gebirge wird es zum schutternden Sumpfe, der bei jedem Fußtritte Blasen voll schädlicher Luft auswirft. Ein seltsam kränkelndes Eichengeschlecht, mit Knoten, Mißwüchsen und Galläpfeln bedeckt, hauset dort, Alles in Nacht hüllend, und zieht sein ungesundes Mark aus dieser Pestbeule der Erde. Im übrigen trägt das Ganze hier überall noch Spuren von den Verheerungen eines heißen Sommers. Oben erklimmst Du einen ausgedörrten Bergabhang, wo nur die weißstämmige Trauerbirke zwergartig wächst, und wenige Dornen aus dem verhärteten und ausgebleichten Sande kümmerliche Nahrung stehlen. Weit umher blüht nur noch einzelne ärmliche Haide; dazwischen steht hie und da die purpurne Blutnelke, und Zweige von halbverbranntem Bergquendel duften noch an den Schärfen des öden Gesteines. Unten wandelst Du am Rand' eines ausgetrockneten Baches hin; da summen ungeheure Insektenschwärme bei ihrem Mahle von den kleinen im Moder verschmachteten Fischen, die einst unter allen nun entblößten Erlenwurzeln des Ufers in kühler Wasserhöhle schwelgten.

Schon zweimal saß ich hier mitten über dem Sumpfe auf einem alten Baumstrunk und weinte bitterlich, aber aus vollem Herzen und kehrte gebessert heim. Ja, dort wehen immer leise Todesmelodieen; gern ergießt sich dann die Thränenquelle meines Innern und wohl dem, der im sanften Rieseln solcher Thränen hinüberstürbe.

Minchens Vater sucht mich zärtlich von diesen Gängen zurückzuhalten; insgeheim aber fühlt er wohl, daß sie mich innig laben müssen. O das ist ein lieber, engelreiner Mann, bei dem ich es niemals fühle, daß der sogenannte Religionslehrer im Grunde der Uebersetzer

eines Werks ist, dessen Original größtentheils noch nicht im Manuskript existirt. Dieser Prediger erscheint vollkommen intolerant, wie ein heiliger Geist, in Allem, was ihm als Wahrheit und Religion einmal einleuchtete und doch ist er gegen alle Sekten die Duldung selbst. „Von jeher, hörte ich ihn neulich sagen, war auf Erden nichts untrüglicher, als die Religion der verschiednen Kirchen und nichts trüglicher, als jede Kirche der sogenannten verschiednen Religion" Mit Künstlerkraft hat er sich in des Lebens tiefste Geheimnisse eingerungen. Er liebt es, fast immer und selbst bei Kranken, Gesetz zu predigen; aber, wann nun von diesen ewig heiligen Lippen ein seltner Klang des Evangeliums und der Barmherzigkeit ertönt, o dann zerschmilzt ihm gegenüber jedes Herz in Reue- und Wonnezähren! Ich finde jetzt immer mehr Sinn und Wahrheit in dem Satze, welchen Hermilia in meinem heiligen Mährchen sagt: Ein Mensch kann Religion lehren durch das, was er ist, ja durch die Bilder und Züge, womit sein Antlitz begabt ist, aber nicht durch das, was er spricht, nicht durch die armen, rohen, hallenden Worte der Erde.

Neulich war ich bei ihm, als zwei bedeutende Reisende, die ihm empfohlen und anfangs sehr willkommen waren, sich zufällig dort trafen und einen äußerst heftigen Streit über die in Berlin zur Frage gekommne Vereinigung der jüdischen mit der christlichen Kirche begannen. Der Eine, ein höchst dummes Glied der katholischen Kirche, hatte den ganzen Abend den Andern, einen in Humanität und Aufklärung völlig ersoffnen, faden Lutheraner, anzupredigen gesucht. Dieser, um jenen endlich zum Schweigen zu bringen, warf ganz nachlässig den Satz hin: caeteris paribus würde er selbst ohne Bedenken zur jüdischen Religion übertreten. Jener, der doch Vögel fangen wollte, kanonirte schnell mit Knitteln drein und fing gleich in solchen Sätzen an, wie: Daß die Juden ihre Todten vor'm Begraben mit heißem Wasser brühten, Spitzbuben seien, noch vor Kurzem Menschen-

fleisch gegessen und mit den Zigeunern funfzig Jahre unter der Erde gesessen hätten u. s. w.

Mein Geistlicher sagte kein Wort weiter als: „Schämen Sie sich Beide!" Er lächelte sogar augenscheinlich zu diesen Worten, aber ihre Wirkung vermag ich Dir nicht zu beschreiben! Es lag allerdings Etwas in seinen Mienen, was die Unverschämten an die Verhältnisse des Gastrechts und an seinen ehrwürdigen Stand erinnern mußte; — auch hatte Keiner das Herz, heute nur ein Wort weiter über Religion zu sagen; allein die Ansicht des Effektes in der Sache selbst wird mir ewig merkwürdig bleiben. Der fanatische Aberglaube fühlte erschrocken sich mit aller tiefen Verachtung gebrandmarkt, die er in diesem Augenblicke zu verdienen sich selbst gestehen mußte; durch die Brust des ungläubigen Indifferentisten rollte ein Donner des unbezwingbaren Gewissens, vor welchem der Feige sichtbar erbebte; und nun, in ihrer Mitte stand ein Mensch vor mir, der in diesem Momente keiner mehr war und sandte einen Blick zum Himmel; — eine Gestalt sah ich, schön und glorreich, deren himmlischglänzende Züge mein Herz unter heiligem Erzittern Alles das fühlen ließen, was Religion ist.

Gute Gottheit! Wann einst der Strudel irdischer Aufklärung die letzte süße Glaubensidee gefaßt und in den bodenlosen Abgrund des Unglaubens gezogen hat und nun der verzweifelnde Mensch hoffnungslos ins Grab sinken muß: dann sende noch einmal aus des Himmels Höhen diese göttliche Priestergestalt in tausend gnadenvollen Bildern über deine Erde — und ihr edelstes Geschöpf wird wieder grünen und aufblühen zu ewigem Leben!

Morgen werde ich sie wiedersehen, August!

Ich habe ein unschätzbares Kleinod erlangt, — einige Zeilen von ihrer Hand! Wenn ich sie so vor mich halte und zehnmal an's

Herz drücke und nun betrachtend davor sitze im dunkeln Schatten des schönen Baumes, der seine Zweige mit gelblichen Blättern bis zu meinem Fenster herein streckt, — da umweht es mich in Schauern, wie Melodieen einer heilig fernen Zukunft, und zugleich wie Dichtergesang aus schöner Vorzeit. Ist denn dieß Alles, was um mich her sich begibt, wirklich wahr?

„Meine gute Klothilde (so schreibt mir die Engelshand) fürchtet, dem Freunde eine Nachricht zu geben, die er doch erfahren muß — und erlaubt auch nur mit Besorgniß, daß ich diese Nachricht ihm sage. Ich selbst thue beides ohne alle Furcht, weil ich fühle, daß der, den ich in jedem Augenblicke meines Lebens, bis zum gegenwärtigen, treu fortgeliebt habe, mich unmöglich mißverstehen kann. Wir wissen, daß die Urkunde zur Aufhebung dieses Klosters schon ausgefertigt ist, und nächstens uns bekannt gemacht werden muß. Eine einzige junge Schwester fühlt sich noch zu fest gehalten von den Banden einer irdischen Liebe, um nicht dieser Einladung der weltlichen Obrigkeit zur Ehe Folge zu leisten. Wir übrigen Alle haben bereits den bestimmten Willen erklärt, in treuer Anhänglichkeit an unser Gelübde ferner vereinigt zu leben und wir hoffen, man wird uns dieß gewähren. Wie selig, wie überschwenglich froh fühle ich mich doch noch in diesem Leben, — in dieser süßen Zeit, wo Deine Nähe, geliebter Freund, mich in tausend schönen Bildern umgibt! Meine Ruhestunden sind goldne Jakobsträume und alle ihre auf- und niedersteigende Engelsgestalten reichen meiner fröhlichen Seele die Blüthen und Palmzweige unsrer Kindheit entgegen. Ist es möglich, daß meinem Freunde nicht eben so innig wohl sein könnte, wie mir? Nicht lange mehr entziehe mir den werthen Anblick Deiner Gestalt. Doch verzeihe diesen dringenden Wunsch, — dessen Ursachen ich, außer Dir, keiner menschlichen Seele entdecken werde, — verzeih ihn der Freundin, die ja nicht weiß, wie ihrem Freunde zu Muth ist, aber fest an seine Kraft und sein Gemüth glaubt.“

Klothilde sank mir trostlos an's Herz, als ich diese Zeilen gelesen hatte. „Die letzten Worte des Briefs sind es, stöhnte sie, die mich mit so bitterm Schmerz erfüllen. O meine Schwester ist gar nicht wohl! Ihr Leben ist so leicht aufzulösen, — so ruhig geworden! Es gleicht einer sanften Melodie, die, wie in der Musik, sich bei jeder beugenden Veränderung zu jenem hinsterbenden Falle neigt, in welchem ihr schönes Herz vergehen wird."

Sie verlangte von mir brüderliche Mittheilung über den Zustand meines Herzens und meiner Fassung. Ich gestehe Dir, was ich bis jetzt noch nicht zu thun gewagt habe, daß ich Agathens Nachricht schon früher vom Minister S. wußte. Ich gestehe Dir auch, daß ich seit dem nicht das war, wofür die gläubige Geliebte mich hält, sondern daß ich, ohne wirklich zu hoffen, doch zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Resignation und Trauer herumschwankte. Auch jetzt ward dieser Zustand merklich an mir. Agathens Entschluß fiel mit betäubender Kraft über mein Wesen und ich wünschte mir übermenschlichstarken Muth, um nur die arme Schwester nicht zu erschrecken.

„Ich bin gegenwärtig gar nichts, sagte ich endlich: aber, lassen Sie mich das theure Eigenthum sehen, das ewig mein war und ist und sein wird! Sein Anblick wird und muß mich zu all dem erheben, was bei der Gebrechlichkeit des Menschen noch gut und herrlich sein kann. Ich fordere meine Geliebte von Ihrer Hand und schwöre, daß ich ein Mann sein werde."

Sie antwortete mir mit neuen Thränen und nannte mir den morgenden Tag. Morgen werde ich sie wiedersehen! Die Erlaubniß dazu ist längst ausgewirkt.

Der heutige Abend wird immer schöner und heiliger.

Ich befand mich diesen Nachmittag jenseits des Stromes an seinen hohen Felsenufern, wo ich mit Freunden und Bekannten die Re=

benlaube eines in der köstlichsten Luft hängenden Weinberges bewohnte, in dem man weite und entzückend schöne Aussichten genießt. Um uns her waren alle Felsenmassen von der milden Octobersonne so sanft erwärmt; alles Laubwerk mit seinen braun-, roth-, gelb- und grünen Schattirungen schimmerte uns so still und sonnig an, daß jedes Herz froh ward. Wir tranken süßen Most. Es waren mehrere zärtliche Paare, liebenswürdige Frauen und prächtige Männergestalten dort. Ich glaubte unter Italiens glückseligem Himmel zu athmen. Leise Küsse hörte ich rauschen und die Blumenkränze zärtlicher Umarmungen umzogen mich; eine liebliche Jugend war ausgeschifft in das Reich der Liebe und Freundschaft; aber jede ihrer Landungen deckten die Grazien. Seit langer Zeit habe ich nicht so innige, reine Freude gefühlt, als über das Glück dieser lieben Versammlung. Selig saß ich da und schaute oft hinab auf die hohe schwarze Kuppel der *Klosterkirche. „Morgen!" sprach ich leise zu mir — und ihre Gestalt war bei mir und ich wandelte mit ihr Hand in Hand unter Elysiums balsamduftenden Hainen!

Wie wohl ist meiner Seele in diesen Stunden der Nacht! Ja, Alles verkündigt mir in leisen Klängen ihre Nähe! Mein Frühling bricht wieder an!

Wie seltsam kommt mir doch jetzt die Vorstellung mancher Menschen von der Ewigkeit vor! Viele meiner Bekannten vermochten sich niemals des Gedankens zu entschlagen, daß die Ewigkeit doch aus gewissen Zeitmonaden bestehen müsse; es möge nun deren eine (etwa wie die Zeit meiner Trennung von Agathen,) ein paar Dezennien, oder ein Jahrtausend umfassen! Das Leben der Ewigkeit ist ist meinem Gemüthe so ganz verschieden von Raum und Zeit, es ist diesen Formen so gerade entgegengesetzt, daß mir jene Vorstellungs-

art unbegreiflich wird, indem ich fühle, daß ersteres die letzteren völlig aufheben muß.

Ich sah sie, August! Und — da stand nur eine Minute lang die Zeit unserer Trennung und die Veränderlichkeit unserer Gestalten noch zwischen uns. — Es war kein bitterer Augenblick, auch kein eigentliches Streben nach Wiedererkennung, — es war nur der Moment einer schönen, selig und vollkommen befriedigten Neugier. Aber, so wie sie den Geliebten zu sich winkte, so wie ich ihr im sanften Nähertreten ihren wohlbekannten Strauß entgegenhielt und sie mir den meinigen, — da blühten unsre Augen hell auf und jede Minute und jede Gestalt eines langen schmachtenden Zwischenlebens schien uns im Nu so gänzlich und ewig weggeschwunden und vertilgt, daß uns auch nichts, nichts mehr unbekannt und neu vorkam, als die vier Mauern dieser Klosterzelle!

Und als ich nun vor ihr kniete und die Heilige segnend ihre Hände auf mein Herz legte — und als ihre Liebe in Thränen so mild auf mich niederträufelte, wie das Manna von Kalabriens köstlicher Blumenesche fällt, da schwoll auf einmal die Ebbe meines verarmten Herzens von der Fluth ihrer allfüllenden Liebe wieder mächtig auf und ich blickte froh und selig in ihr verklärtes Angesicht.

Ach, und da vernahm ich die ersten Laute der geliebten Stimme wieder! „Theurer Freund! sprach es sanft herüber: Könnt' ich Dich noch inniger lieben, als vormals, so wäre es in dieser glückseligen Stunde!" Labend flossen die süßen Töne in mein Herz: wie das himmlische Oel der Barmherzigkeit!

Wir dürfen uns öfter sehen, bester Freund! Doch — wie ist es möglich, daß ich hier sitze! Fort auf die höchsten Berge will ich und der Welt verkündigen, daß ich sie wieder habe! Lebe wohl!

Sechzehnter Brief.

** am 13. Oct. 1805.

Schon ist sie über uns hingebraust, die Heereswolke der siegenden Franken — schnell und gnädig! Gleich einem schweren Gewitter überzog sie nur flüchtig diese Thäler und eilte, elektrisch angezogen, dem Hauptgebirge des Vaterlandes zu, um das Zitternde brünstig in die Arme zu nehmen.

Manche glauben dießmal, ohne zu wissen warum, an einen Rückzug. Ich nicht.

Ja, du bist dahin, mein Deutschland! Du Reich der Menschlichkeit, — du Vaterland der Treue! Schwermüthig schleicht deine Zeit ihrer Ruhekammer zu. Nach deinem Riesenfalle wird die Erde nichts Staunenswürdiges mehr sehen. O, wer wünscht sich nicht aus dieser öden, herbstlichen Zeit wieder hinweggerückt, wie die heimkehrende Schwalbe in den Frühling der Vorwelt!

So sei denn der Welt gegrüßt, du Stern des Abends! Möge dein blitzendes Licht sie erwärmen zu neuer, reinerer Menschlichkeit!

Ganze Geschlechter und Nationen vergehen; aber mit den Gedanken ihrer Schönheit und ihres Werthes schmückt sich, wie mit unverwelklichen Blumen — die Geschichte! Zum Gedanken muß das Ganze hin; aufwärts und fort, endlos vorwärs streben alle Sprößlinge der Zeit, wenn gleich ihr Ursprung und ihre Sitte ewig alt ist. Und vor uns glimmt ja in immer noch mit wachsender Ferne das Licht jenes großen Abends, an dem (nach dem lieblichen Vorbilde des längsten Sommertages am Nordpol) einst der Schein alles Zeitwechsels verlischt, um plötzlich zur Wirklichkeit eines unauslöschlichen Frühroths wieder aufzuflammen.

Und ich Wurm — ich sollte mich giftig erheben und stämmen gegen eine einzelne Begebenheit in dem ungeheuern Strome? — Nein, mir ist wohl, seitdem ich sie wiedersah.

Sie hat es gesprochen, das finstere Wort, das sie keiner menschlichen Seele entdecken wollte, als mir, — sie hat es gesprochen! und nun — ist doch alle meine Fassung wieder dahin!

Gestern war ich bei ihr, und zwischen uns lebte wieder so ganz die alte Traulichkeit, wie einst droben in der lieblichen Kindheit. Meine Wünsche schmiegten sich, wie ehemals, an die ihrigen, und in jedem meiner neugeborenen Gedanken lebte auch schon ihre ganze Seele. Da bat sie Klothilden, uns einige Augenblicke allein zu lassen, und als die Schwester hinaus war, ergriff sie heiter meine Hand. „Ich vertraue ganz Deiner Stärke, sprach sie mit einem Blicke, der mich über alles Menschliche hinaus hob: und ich weiß, daß Du es in dieser heitern Stunde erträgst, wenn ich Dir jetzt die Deutung der letzten Worte meines neulichen Briefes gebe. Ich fürchtete nicht, daß Du mich verkennen, oder von mir glauben würdest, ich sei in meiner Liebe erkaltet und wollte Dich um's Leben betrügen. Aber mich rührte neulich Deine irdische Gestalt so innig, und Du hingst wieder mit so voller Liebe an der meinigen, daß ich jenen geheimen Wunsch in uns zu ahnen glaubte, welcher nicht lebendig werden darf, weil Gott und seine Heiligen ihn versagen. Vernimm es — und tröste Dich, wenn Du mich treu und ewig liebst: ich habe die Zeit meines übrigen Erdenlebens nicht mehr nach Monaten zu berechnen, sondern nach Tagen, — vielleicht nach Stunden."

„Stärke ihn!" rief sie aufblickend, als meine Thränen sich wie Quellen ergossen, und ich niedersank und jammernd zu ihr auffsah. Da schaute ich jenen Blick, den Klothildens Kunst in ihrer Auffahrt aus dem Grabe darzustellen versucht hat, zu lichtem, seligem Leben

aufgeblüht; — und ich stand empor, und empfing voll Sehnsucht die gläubige Gestalt, und meine Blicke schwangen sich, vom Troste beflügelt, mit den ihrigen hinauf und durchblitzten singend die Nebelschleier der Zeit.

„Und wann nun, sprach sie: diese Erdenhülle, wie Wolkendunst in der Abendsonne, verträufelt, und meine lechzende Seele in bessern Regionen gelandet ist, und dort in Tropfen himmlischen Aethers sich berauscht, dann, o mein Theurer, dann schmachte hienieden nicht nach mir, sondern bleibe fröhlich in dem Ewigen, wirke in der Stille für Güte und Schönheit, und sei glückselig im Andenken an das, was Du liebst. Sieh, mich wird keine Krankheit tödten; sanft, wie mein Leben war, wird auch meine Verwandlung sein; denn die glückweissagenden Zeichen hiervon leben schon seit vielen Jahren in mir. (Sie legte meine Hand auf ihr Herz, dessen Pulse wunderbar aussetzten.) Ein berühmter Arzt, dem ich zuweilen schreibe, hat mich deßhalb belehrt. Aber dennoch versprich mir, ich bitte Dich, daß Du, so wie Dir Klothilde einen „frohen, freundlichen Gruß“ von mir bringen wird, mich dann nicht mehr sehen, und — nicht zagen wollest vor diesem geweihten Zeichen! Ich weiß auch, daß Du dann, wo ich nur noch einige Tage zu leben habe, ein Mann sein, alle Kraft aufbieten wirst, um die arme Schwester zu trösten — und, möchtet Ihr Euch das sein, was wir uns hier waren! So sollst Du Dich denn Deiner blühenden Freundin noch freuen; aber, sieh nicht die Sterbende — nicht die Todte. Auch laß Dir nicht bange sein um Trost für mich, — denn sieh doch, ich sterbe ja täglich in diesen stillen Mauern, und der Bruder des Schlafes ist mein holder Freund geworden.“

Sie rief Klothilden zurück, umfaßte dann mit der heitersten Freundlichkeit uns Beide, und weinte lange mit uns, — aber auf ihren Thränen spiegelte sich die Freude des Himmels.

Laß mich fort, — hinaus in die untergehende Natur! — O es ist doch höchst kläglich! — Agathe! Mein Einziges!

Welcher irdische Kummer, ja welche Gewalt dieser Erde vermag wohl der Dichtkunst in ihrer Herrlichkeit zu widerstehen?

Oft, wenn auf den Pfaden der Einsamkeit mein Leben in Thränen zu verquellen scheint — da hemmt sich plötzlich ihr bitterer Strom; in mein Auge tritt wohlthätig und gastlich eine Freudenzähre, und ich blicke dankend zu der himmlischen Macht auf, deren Gunst mir

„Unvergängliches verheißt —
Den Gehalt in meinen Busen
Und die Form in meinem Geist!" *)

Unsterblicher, der du dieses Wort in schöne Herzen sangst, in deren Heiligthum es nun durch Ewigkeiten forttönen wird! O wie warm, wie innig dankt auch dir meine Seele für diesen Trost, für das, was du der Erde gabst, für all jenen himmlischen Blumenschmuck, der aus der Tiefe deines wahrhaft schönen Gemüthes für die arme Menschheit aufblühte! Dank dir, für mich und Alle, welchen der himmlische Aushauch deiner Schönheit den Busen zu neuem Leben hob! Ja, dir weihte ich schon so manche Dankesthräne, du erhabner Mensch, du seliges Kind der Phantasie! Wohl mir, daß ich dich lieben darf bis zum Grabe und jenseits!

Ja, wahrlich, als die Götter diese Erde austheilten, sahen sie wohl voraus, daß jeder Mensch, — der Landmann mit seinen Feldern, der Bürger mit seinen Gewerben, der Kaufmann mit seinen Schiffen u. s. w., — immer des andern Sklave, und der Fürst zuletzt der geplagte Knecht von Allen werden müsse. Da sprachen die Himmlischen: Einer soll doch, uns selbst gleich, über Natur und

---

*) Goethe.

Seelen frei herrschen! Und da geschah es, daß der allherrschende Genius glorreich herniederfuhr in den Busen des Dichters!

Und was willst du denn, unruhiger Stürmer? Warum vermagst du die Sehnsucht deiner Sinne nicht zu besiegen? Warum zögerst du, dein Leben als beschlossen zu betrachten? Ein Leben, das so reich an Freuden und Genüssen, so selig in der heiligsten Liebe war!

Still, armes Herz! Fühle doch redlich, was du bist! Was ward dir auf Erden? Was verdientest du? Schließe die Rechnung! Was kannst du verlangen?

August, wie leicht findet sich das Alles! Aber wie schwer wird es dem Menschen, nun wirklich darnach zu handeln! O, ich weiß herrliche Sachen! Wäre ich nur mehr!

Das * Kloster hat aufgehört zu sein. Es war das allerletzte in diesem Lande. Gestern hat man den Schwestern die Aufhebungsakte insinuirt. Sie hatten diese erwartet. Aber Eins kam unvermuthet, und fiel ihnen hart auf: sie müssen binnen zwei Monaten ihre Zellen räumen und auseinander gehen. Die Hauptgebäude der Abtei sind zu einem Waarenmagazin für die große Industrieschule bestimmt; alle Nebengebäude werden verkauft. Die Pensionen für sämmtliche Klosterfrauen sind sehr anständig und gar nicht dem geringen Ertrage der Abtei angemessen, deren Güter schon vorher verkauft waren.

Die Aebtissin hat sogleich eine Gegenvorstellung einreichen lassen, worin die Schwesterschaft sich zum Ankaufe eines kleinen Gebäudes erbietet, welches an ihrer Kirche hängt und gerade so viele Zellen in sich faßt, als für die noch übrigen Nonnen nöthig sind; mit der Bitte, daß man alle Schwestern hier so lange vereinigt lasse, und ihnen die Fortsetzung des bisherigen Dienstes im Chor ihrer Kirche (die

ohnehin für den Gottesdienst bestimmt bleiben soll) ferner gestatte, bis sie auf eine gewisse Zahl herab ausgestorben sein werden. Jedermann glaubt an die Gewährung dieser Bitte. Denn das Personale steht hier, wegen seines heiligen und wohlthätigen Lebens, in allgemeiner Achtung und Liebe, und ich sah gestern sogar eine vornehme Lutheranerin Thränen vergießen, als von der Trennung dieser Frauen gesprochen ward.

Auch ist es herausgekommen, daß Klothilde vor einiger Zeit noch insgeheim um Aufnahme in das Kloster gebeten hat, welches Gesuch ihr bei dieser Gelegenheit, wie natürlich, rund abgeschlagen worden ist.

Dieß Alles mußte Agathe erfahren. Ich war gerade gegenwärtig. Sie tadelte Klothilden sanft wegen ihres Schrittes, den auch ich nicht billigen konnte, da mir ihr Charakter, bei aller seiner Reinheit und Größe, gerade jetzt eine gewisse Schärfe und Weltlichkeit zu enthalten, und ihr Ganzes nur erst einseitige und strenge, aber noch wenig gemüthliche Bildung und Höhe erreicht zu haben scheint. Sie ist noch nicht viel weiter, als ich, und wird vielleicht lebenslang nur kämpfen, nie oben stehen und das Leben siegreich anlächeln können.

Mit welchem Frieden, in welcher göttlichen Ruhe ertrug dagegen Agathe jene Nachricht, von der Klothilde und ich selbst fürchteten, sie werde das zarte Wesen erschrecken: „Ich weiß, sagte sie: daß ich mein Leben in diesen Mauern beschließen werde. Auch bin ich im Herzen überzeugt, daß man uns nicht von unserm Heiligthume trennen wird. Denn die Obrigkeit ist gut; und es gibt nun keine Gründe mehr, um unser Gesuch abzuschlagen.

Mein guter Stromberg war hier. Ich habe, mit seiner Genehmigung, einen Schritt gethan, den ich noch jetzt, so schnell er

auch geschah, nach meinem blos dunkeln Gefühle, das mich aber nie betrog, für gut und richtig anerkenne. Ich habe den Klostergarten mit der kleinen Gärtnerwohnung gekauft. Stromberg leiht mir das Kaufgeld, bis ich mein kleines Vermögen hierher ziehen kann, welches gerade hinreichend ist. Bis jetzt habe ich den Garten nicht betreten, werde dieß auch nicht wagen, so lange die Nonnen in ihren zeitherigen Einrichtungen wohnen. Mein Gärtner Osan, dessen Versorgung mir die erste Idee dazu gab, und den ich todtfüttern werde, versichert, der Ertrag des Platzes werde in einer so theuern und an Gärten noch so armen Stadt hinreichen, mehr als vier Leute von unsrer Lebensart vollkommen zu ernähren! Gott verzeihe mir! Ich glaube gar, daß ich noch obendrein einen vortheilhaften Kauf geschlossen habe!

Es ist eine Schwermuth in meinem ganzen Wesen, deren Druck ich Dir nicht beschreiben kann.

Gestern war sie so ungemein heiter! Als ich ging, legte sie ihre Hände auf mein Haupt und verlangte erröthend, meine Stirn zu küssen. Ich fühlte kaum den Sammet ihrer blassen Rosenlippen. Aber es durchfuhr mich, wie Himmelskraft. Sie that das noch nie. „Gute Nacht, gute Nacht!“ sagte sie dann mit seligem Lächeln, und als ich aus der Zelle trat, war mir, als trät' ich in eine melancholische Einöde. Ach, sie war so heiter! Aber warum diesen Geisterkuß?

O Gott! Klothilde schreibt mir ihren „frohen, freundlichen Gruß!“ So bald willst du scheiden? Der Abschiedskuß — der letzte Segenskuß sollte es sein? — Nein, ich muß sie sehen! Ich will das heilige Auge der Geliebten zudrücken. Ich schreibe ihr — ich muß hin! Sie kann nicht unbarmherzig sein!

Nach diesem Kampfe überstehe ich Alles! — Ach, bald wird Alles überstanden sein!

Nachdem ich ihr geschrieben hatte, kam Klothilde zu mir, um Trost zu suchen, — und gesandt von ihr. Agathens Heiterkeit hatte sich am Abend immer noch sanft und schön gesteigert. Nach Mitternacht hört Klothilde, welche ihr nahe schläft, leise Laute, wie von mehreren Stimmen, in Agathens Zelle tönen. Indem sie aufsteht, um hinüber zu gehen, wird Alles wieder stille. Leise öffnet sie die Thüre, und sieht die Schwester betend mitten in der Zelle knieen. Ihre Bitte, sie möge sich zur Ruhe legen, wird von jener schweigend und mit flehendem Winke, sie nicht zu stören, beantwortet. So bleibt also Klothilde ruhig, bis zum Anbruche des Morgens. Sie findet Agathen in ihrem Stuhle sitzend, bleich wie ein Bild von weißem Wachse, aber noch immer in seliger Heiterkeit lächelnd. Bei ihrem Gruße greift Jene nach der Bleifeder — kurz: ihre Sprache ist in der vorigen Nacht plötzlich verstummt.

Sie ißt und trinkt äußerst wenig, aber nicht weniger als vorher, und scheint so gesund als vorher. Wenn man sie über diesen Zufall befragt, winkt sie lächelnd mit der Hand; ihr Auge klärt sich auf, aber sie schreibt keine Antwort nieder. Nur eine Freudenthräne zeigt dann ihre Rührung.

Dies ist die Antwort, die sie für mich niedergeschrieben, nachdem sie meine Zeilen lange an's Herz gedrückt:

„Dich segne der ewige Gott, — Dich, der mir auf Erden das Liebste war, Dich segne Gott! Vernimm ihn von der Geliebten, den Schall der heitern Ewigkeit: Es ist gewiß, wir sehen uns wieder! Sei getreu! — Deinem Herzen und Deiner Kirche, die auch ich liebe, bleibe getreu! Ich lebte selig im Schooße der meinigen, die auch Du liebst. Ich mahne Dich an die Erfüllung meines Willens. Laß ruhig diesen Leib verblühen, denn unsre Geister sind und bleiben ja Eins. Ich sende Dir noch die Dich-

tung eines schmachtenden Freundes, deren Worte ich reichlich mit meinen Freudenthränen getränkt habe. Bewahre sie still im Herzen. Dein Garten wird Dir manche schöne Erinnerung an mich gewähren. Lebe selig! — Meine Bande lösen sich sanft; und — o Wonne! — bald naht die große Stunde, die mich auf ihre Flügel nimmt!"

Diese Worte und das dabeiliegende Gedicht, — von Novalis, — hat sie mit schönen Zügen und fester Hand geschrieben. Die letzten Zeilen des Liedes:

„Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich dies nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden
Ewig heiter, offen stehn."

sind von ihren Freudenthränen fast gänzlich verlöscht.

Man hatte sogleich einen Arzt zu ihr gebracht. Statt aller Erläuterungen holte sie dem guten Lasch ein kleines Päckchen Briefe, und schrieb dann die Bitte auf, „er möge diese recht genau durchgehen." Nach dem Lesen derselben untersuchte er eine halbe Stunde lang ihren Puls, verordnete nur, man solle ihr letztes Recept nochmals anwenden und sagte beim Weggehen zu Klothilden, sie habe sich in den Händen eines vortrefflichen Arztes befunden. Dann bat er die weinende Schwester um — Fassung. Er vermuthet als Ursache des Zufalles einen nächtlichen Schrecken, oder eine höhere Gemüthsbewegung.

Eben ging Lasch von mir. Das ist ein guter, kindlicher Mensch. Er weinte mit mir und sprach den Namen seiner Cölestine himmlisch

aus. Seine wenigen Herzensworte vermochten Ströme von wohlthätigen Thränen aus diesen Augen zu locken.

Als ich ihren neulichen Brief wieder las und ihre mündlichen Befehle von Neuem durchdachte, da ging der Kampf in mir zu Ende, und ich fühlte wieder einen bestimmten Willen, nämlich: den ihrigen zu erfüllen. — Sie will, daß ich die Schwester tröste.

Klothilde kommt oft, von ihr gesandt, um sich zu stärken; — ach, um erschöpft an meiner Brust zu ruhen! Die Arme! Sie besitzt übermenschlich hohe Kraft, und doch — — August, ich ahne, daß es wohl nicht eigentlich Kraft genannt werden kann, das, was den Menschen erheben muß? —

Es ist Nacht. Ein eiskalter Regen stürzt nieder; der Herbststurm wüthet in den Bäumen und wirft ihren geraubten Blätterschmuck wider diese Fenster.

In der Ecke des Zimmers sitzt der gute Osan. Er bat mich um Erlaubniß, die Nacht mit mir wachen zu dürfen, und ist über seinem Gebete für Agathen sanft eingeschlummert. Draußen die verwilderte Natur, — und hier das schöne ruhige Gesicht, und die gefalteten Hände über seiner Brust! — O es wird mir zuweilen recht wohl, wenn ich zu ihm hinüberblicke! Wie lange kann denn dieser, und mein eigner schwacher Leib noch dauern? Und — nein, ich fürchte mich nicht vor dem Alter! Was sind zwanzig Jahre, — was ist denn ein halbes Jahrhundert? — Wie nahe und neu kommt mir doch heute die Zeit vor, wo ich mit ihr zwischen den Blumen saß! Ja, mir ist jetzt, als sei gestern erst der Tag gewesen, an dem ich in der schönen väterlichen Kirche die christliche Confirmation empfing!

„Bald, bald ist ja Alles —“ ruft jetzt mit sanftstockender Pause der liebe Mensch dort im Traume aus, und lächelt so schön dazu!

„Alles, Alles vorüber!“ vollende ich mit inniger Freudigkeit. Und draußen im Klostergarten seufzt die Wehklage dumpf in unsre Töne; Baumäste, die der Sturm aneinander reibt, schreien dröhnend dazu; der Wind arbeitet wie ein schutternder Erdstoß an diesem Gebäude und singt dort schneidende Threnodieen zwischen den hohen Dachungen der Abtei.

Bald, guter Alter! Ja, bald — denn Alles auf Erden währt ja nur kurze Zeit!

Dort drüben öffnet man das Thor. Eine Laterne schleicht trübselig heraus. Ja, es ist Klothilde, die langsam und schwermüthig kommt. Dank dir, Ewiger! — Jubilire, mein Herz — sie hat vollendet!

Siebenzehnter Brief.

* * am 30. Oct. 1805.

Mir ist, als sei ich Dir, mein Freund, noch eine gewisse Rechenschaft wegen meines Lebens schuldig, — und Du sollst sie haben! Wenige Worte werden dazu hinreichend sein.

Seit meinem dreizehnten Jahre wandre ich allein über die Erde. Kein Familienband fesselt mich. Außer Dir stehe ich mit keinem Freunde mehr in wahrhaft inniger Verbindung; doch fühle ich, daß Stromberg und seine Julie meinem Herzen sehr werth geworden sind. Du weißt: Der Tod meines rechtschaffnen Gesandten raubte mir einen Dienst, versetzte mich zugleich in eine vom Staat unabhängige Lage und verleidete mir vollends alle Lust, eine öffentliche Stelle da anzunehmen, wo ich schon Alles überfüllt fand, — nämlich überall. Ich weihte nun die Ergießungen dieses Herzens meinen Deutschen insgemein, und wollte für die Erheiterung des

deutschen Gemüthes zu wirken suchen. In wiefern hiervon etwas gelungen ist, oder nicht, weißt Du besser als ich. Ich war mir noch keines Ganzen bewußt, und bemühte mich daher, zu manchem Ganzen liebend hinzustreben. Da stieg eine Jugendliebe, die ich stets im Herzen getragen, von Neuem vor mir aus dem Grabe auf, und heiligte mein Leben, und — entschwebte wieder zum Himmel.

Wäre ich nun ein Unglücklicher, so müßte ich von Neuem ausschiffen auf dem Strome des Lebens. Aber das ist nicht.

Nur meine Gesundheit ist schwach geworden. Mein Herz ruht nun bald in seligem Frieden. Mir ist, als sei nur Agathe gestorben, — aber Lydia lebt schöner auf; lebt ewiglich — ist ewiglich bei mir! Drum wähle ich die holde Einsamkeit. Dort sei ihr Bild mein Gast in der Stille. Mein Leben sei der Betrachtung dieser wunderbaren Natur und meines Innern geweiht. Die Resultate desselben mögen immer noch meinen Brüdern gehören, als das kleine Erbtheil eines Bruders.

Ich nehme das Pflanzenreich in meinen Dienst, — ja vielmehr in meine Freundschaft auf. Es ist so stille, so rein, und trägt in allen seinen Keimen so viele sanfte Spuren der Wahrheit! O Herr des Himmels! Ich begehre nichts zu ergründen, keine von den unergründlichen Tiefen deiner Natur; aber, laß an ihrem Busen den wahren Frieden meiner Seele groß und herrlich aufblühen!

Immer zieht mich die Sehnsucht hinab in diesen Garten, wo ihre Gebeine ruhen. Verzeiht, gute Schwestern, wenn ich nun mein Eigenthum zu betreten wage, da ihr ihm nicht mehr so nahe seid! Noch heute muß ich hinab.

Aber Du wirst wissen wollen, wie es uns ergangen ist. Ich will Dir alles mittheilen.

Sie hat die frohe Nachricht noch erlebt, daß den Nonnen ihr

ganzes Gesuch bewilligt worden ist. Diese haben voll Freude sogleich das kleine Gebäude bezogen und unter sich eine gewisse, aber zwanglose Regel eingeführt, die mir selbst sehr gefällt, und sicherlich von Allen treu wird gehalten werden, da Alle Ein Herz und Eine Seele sind. Klothilde will sich nicht von ihnen trennen. Sie haben sie gern aufgenommen, und Niemand darf sie ja übrigens an diesem Entschlusse hindern.

Auch ich habe Etwas für die Schwestern gethan. Der Garten soll ihnen immer offen stehn; und außerdem können sie ihn alltäglich eine Stunde lang ganz allein genießen, ohne von mir und Osan gestört zu werden.

Als das schöne Licht jenes theuern Lebens verlöscht war, — sanft schimmernd, wie Wetterleuchten in der Abendkühle, — da bat mich Osan, als ich nach dem Begräbnißplatze des Klosters fragte, ich möge doch, durch eine Vorstellung an die Aufsicht und die Aebtissin, zu bewirken suchen, daß man ihren Leib im Garten begrabe. Der Garten ist zwar keine geweihte Erde; aber in dem Bosket, das einen kleinen Hügel umgiebt, ist oben eine heilige Stelle, wo einst die Gebeine einer Seliggesprochnen lagen, die vor langen Zeiten ausgegraben wurden. Diesen Grabesplatz hatte man, nach des Gärtners Aussage, bis jetzt beständig durch öfteres Auffrischen und Reinigen besonders werth gehalten. Lydia schuf um ihn her eine Anlage von ihren Lieblingsblumen. Osan traf sie einst dort, wo sie am liebsten saß, über dem Lesen der Lebensgeschichte jener Heiligen, die in der Klosterbibliothek aufbewahrt wird. Sie theilte ihm Einiges Merkwürdige daraus mit, und sagte dann gerührt, indem sie nach der heiligen Stelle hinwies: „Wohl dem, der einst würdig gefunden wird, hier zu schlummern!"

Auch ich glaubte in diesen Worten die Blüthe eines leisen Wunsches zu erkennen, Klothilde war mit mir einverstanden, wir betrieben die Sache bei der Behörde, und Alles geschah. Osan selbst hat un-

ter tausend frommen Thränen die Gruft gegraben und nachher ihren Hügel verziert.

Nach ihrem Willen habe ich sie nicht mehr gesehen, auch ihr Leichengepränge nicht. Man begrub sie in der Abenddämmerung. Der Himmel war herrlich geröthet. Als das Zeichen ertönte, fühlte ich noch — ach, so große Schmerzen! Aber als, während des Zuges, von der Kirche herüber auf einmal mit voller Orgel ein Chorgesang erscholl, in der Melodie:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt!“

da sprach ihr Geist wieder zu mir; — da zog der Himmel in meine Seele ein; — ich sank friedlich hinab in einen Traum, den keine Zunge wiedererzählt, und erwachte noch seliglächelnd in den Armen meines guten Gärtners.

Wir haben erst gestern Abends die schöne Wallfahrt gehalten, da am Tage einige Schwestern im Garten waren. Der Mond schien so lieblich, und die Nacht war ungemein lau und sternenhell! Ach, was habe ich entdeckt!

Jenes Bosket enthält ein zweites vollständiges Exemplar von unserm Frühlingsgärtchen über dem kühlen Thale! Ordnung der Gewächse, Einfassung, Namen, sogar die Rasenbank — Alles ist ähnlich bis zur Täuschung. Und diesen Morgen habe ich außerdem noch einige Geheimnisse daran bemerkt, die ich nicht eher zu entziffern vermag, bis der holde Frühling wiederkehrt, wo hier vielleicht auch mein unwürdiger Name irgendwo lieblich emporblüht.

Aber in der Mitte des Oertchens prangt nun ihr heiliges Grab. Osan hat seinen Hügel blos mit zartem Rasen überlegt, der aber, wie er spricht, gleich im Frühlinge sich mit den lieblichsten und bescheidensten Grasblümchen über und über schmücken wird.

August, welcher Monarch der Erde erfreut sich wohl eines köst-

licheren Eigenthums, als ich? — O du theure milde Erde, wie liebe ich dich!

Eine Geschichte, die mir Osan bis gestern verschwieg, hat mein ganzes Mitleiden erregt. Einige Tage nach ihrer Beerdigung weckte ihn des Nachts ein durchdringender Schrei aus dem Garten. Da aber nachher Alles ruhig blieb, schlief er wieder ein. Des Morgens fand er an der Gartenmauer in einem der dort befindlichen eisernen Haken die todte Hündin Klothildens hängen. Sie muß wohl von jenem Sturze sich erholt haben, und nach langem Umherirren in der Welt endlich wieder auf die rechte Spur gekommen sein; und nun hatte sie die letzten Kräfte angewandt, um diese Mauer zu erklettern, da sie die vordern Thore verschlossen fand. Das arme Thier glich einem Gerippe, und war mit Wunden bedeckt, und gerade an der Stelle des Herzens in das spitzige Eisen gestürzt. Er hat es unten am Fuße des Boskets, wo ein kleiner hübscher Teich ist, zwischen dem Schilfe eingescharrt, und einen großen Feldstein zum Merkzeichen darüber gesetzt.

Womit soll ich deine Treue vergleichen, du gutes, elendes Thier! Wie gerne vergliche ich sie mit irgend einer menschlichen Treue, wenn mir eine bekannt wäre, die der deinigen gleich käme! Nur da wanktest du in deiner Beständigkeit, als du ein Wesen sahest, vor dessen Schönheit sich die schöne Herrin selbst beugte. Da zog dich der Instinkt hiehin und dorthin; — da brach deine geängstete Treue in Thränen aus; — da fandest du nirgends mehr Ruhe. Und als sie dich von ihrem Angesichte verbannten, die du liebtest, da vergaßest du doch der Treue nicht! Da ranntest du in wüthender Sehnsucht umher, durchirrtest wohl die ungeheuersten Strecken, lagst Wochen lang krank, mit zerbrochnen Gliedern und lechzend vor Hunger und Durst, bis die Sehnsucht allein dich wieder heilte und von Neuem beflügelte zum jammervollen Laufe. Wer dich sah, nannte dich ein

wüthendes Scheusal, und ahnete nicht, daß in deiner abgezehrten Gestalt das Bild der Treue selbst über diese Erde hinzog. Nur der Tod erbarmte sich endlich deines Jammers, als du schon dem Ziele nahtest, und gab dir Ruhe!

Gewiß, du bist des Ruheplatzes in jener stillen Tiefe zu Füßen eines heiligen Leibes werth! Ruhe endlich in der milden kühlen Erde, du gutes unglückliches Thier!

Meine Hausgenossenschaft hat sich noch um eine Person vermehrt. Osan thut zuweilen einem alten Mönche Gutes, der seit einiger Zeit hier von seiner Pension lebt, und dem es weniger an Unterhalt als an Pflege fehlt. Es ist ein gebückter Greis mit langem, ehrwürdigem Silberbarte, und ihm gegenüber steht der alte Osan noch so blühend und rüstig da, wie ein Jüngling. Er mußte uns seine Geschichte erzählen, und mit freudigem Staunen entdeckte ich in ihm den ehemaligen Verwalter bei Lydia's Mutter im kühlen Thale. Es ist ihm, ihrer Vorsorge ungeachtet, dennoch übel gegangen im Alter, bis die Mönche eines benachbarten Klosters sich seiner angenommen und ihn dort eingekleidet haben.

Sein ganzes Wesen drückt ein lebendiges Bild der Redlichkeit aus. Er hofft in Geduld auf seine Erlösung, und in seinem Auge wohnt ein freundlich schimmernder Segen für jeden Mitbruder, der ihm die Lebenslast erleichtern hilft. Osan war gleich von Herzen willig dazu, daß wir ihn bei uns aufnähmen; und es freut ihn, daß der Alte viel von der Gärtnerei versteht.

Sie war ja dein Liebling, frommer Alter! Du hast sie oft auf deinen Arm gehoben und getragen! Sei mir tausendmal gegrüßet und willkommen an meiner Brust! Ich will dir wohl thun, und dich sanft tragen, und sanft in deinen Sarg heben, und mit sanfter Erde bedecken.

Sein Mund zittert so wehmüthig, wenn ich ihren Namen ausspreche!

Seitdem Lydia entschlummert ist, finde ich Klothildens Wesen sehr vortheilhaft geändert. Sie redet und handelt mit vollkommner — Ruhe darf ich nicht sagen, aber — Fassung. Doch ist es auch wohl möglich, daß sie sich, mir gegenüber, Gewalt thut.

Denn es scheint, als habe sie, — wenn das möglich wäre, — alle ihre Liebe für die Schwester nun auf mich übergetragen. Jeden meiner leisesten Wünsche sucht sie mit einer Genauigkeit zu erfüllen, die mich oft schmerzt, da ich der guten Seele so wenig zu erwiedern vermag.

Sie hat mich genöthigt, Lydia's ganzen Nachlaß mit ihr zu theilen; und da sie, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, sehr streng darauf bestand, und annahm, daß die Bestimmung der mütterlichen Verordnung, für den Fall einer Aufhebung des Klosters, noch bei der Schwester Leben wirklich eingetreten sei, so macht mich ihre Güte nun unvermuthet zum reichen Manne, der viel Gutes zu thun vermag.

Die Verstorbene hat über ihren eignen Nachlaß eine genaue Verfügung aufgesetzt, worin sie selbst freilich mich als den zweiten ihrer Erben annimmt. Der Ring z. B., der einst unser Trauring war, ist wieder mein, so wie Alles, was mich zu irgend einer wonnevollen Erinnerung aus jener Zeit zurückführen kann. In Ansehung ihrer Papiere bittet sie, „ich möge mich selbst darüber mit der billig denkenden Schwester vereinigen." Nun konnte ich es freilich nicht verbergen, wie sehr ich nach ihrer Handschrift geize; und dieß schien Klothilden Kummer zu machen. Sie betrachtete lange mich und unsern kostbaren Schatz mit wehmüthigen Blicken. Dann sagte sie weinend: „Nein, mein theurer Bruder, ich nehme von all diesem nichts an! Denn ich fühle mich zu jedem dieser köstlichen Besitzthümer noch gänzlich unwürdig." Sie umschlang mich und hing wie außer sich an meinem Halse, in=

dem ihre Thränen ohne Maaß hervorströmten. „Nur Du, fuhr sie fort: einzig Du bist ihres besten Erbtheils werth, Du, den ich sonst verkannte, Du, der ihr gleicht, der sie lieben konnte, der ein Theil von ihr selbst war, — o Du, dem ich Unglückliche ihr und sein eignes Leben geraubt habe. Ja, wenn auch ich ein Theil von ihrem Wesen — ach, wenn ich Du selbst sein könnte, mein geliebter Freund! — dann wollte ich ausharren, und Fried' und Ruhe sollten in meine Seele ziehen. Aber, welche Forderung darf denn wohl die, welche sonst das Leben verachtete, an das Leben zu machen wagen?"

Drei Vorstellungen hauptsächlich scheinen in Klothilden einen Kampf erregt zu haben, in dem vielleicht ihr Gemüth erliegen muß. Erstlich der Gedanke, daß sie dieses Gemüth in einer gewissen Kälte groß gezogen hat, vermöge deren sie gleich anfänglich auf das Leben mit Verachtung herabsehen zu dürfen glaubte, ohne doch das Geringste vom Werth und Drange des eigentlichen Lebens noch zu ahnen, geschweige denn zu kennen. Zweitens Lydia's Erscheinung, in der sie nun auf einmal gleichsam das Leben selbst erkannte, — ein Leben in seiner stillesten und heitersten Schönheit, und in sich beschlossen für Zeit und Ewigkeit, — ein Gemüth, welches sie in jeder Rücksicht hoch über dem ihrigen zu erblicken glaubte. Drittens endlich die Idee, von deren Ungrunde wir sie leider niemals überzeugen konnten, sie habe durch eine Unvorsichtigkeit den Frieden zweier geliebten Menschen, — das mühsame Werk vieler traurigen Jahre, — von Neuem gestört und, wenigstens im Busen der Schwester, tödtlich verletzt.

An mich, den sie sonst für weniger hielt als jetzt, drängt und schmiegt sie sich nun mit einer Sehnsucht, die an wahre Liebe grenzt. Ich bin ihr Einziges und Alles, was sie noch auf Erden liebt. Sie mag nicht ohne mich leben, und sieht mich viel öfter und verborgner, als eigentlich die milde Regel ihrer Schwestern gestattet: und doch ist sie stets unzufrieden mit dieser Regel, und sehnt sich nach einer wahren

und strengen. Jedes Lächeln, jede Thräne weiht sie nur mir. Kurz, aus Allem, was sie ist und thut, leuchtet ein beständiges ängstliches Streben hervor, mir durch jede Handlung des Lebens einen Ersatz für das, was ich liebe, zu bereiten. Ist nicht in diesem Charakter eine schöne, unergründlich tiefe Güte? Wie oft hat sie mich schon zu dankbaren Thränen gerührt! Ich meiner Seits stehe ihr in ihren Kämpfen redlich bei, und arbeite eifrig darauf hin, sie freundlich für das Leben zu machen, ihre Selbstachtung wieder zu heben, und durch Bilder aus Lydia's seligem Leben und Beweise von meiner eignen Ruhe jene Anklagen, die sie gegen sich selbst führt, endlich zu vernichten.

Ich habe sie gebeten, eine Handschrift der Schwester zu durchlesen, die überschrieben ist „Gedanken eines mit sich einigen Gemüthes," worein Lydia nur in ihren schönsten Stunden, und noch am Morgen ihres Todestages geschrieben hat, und für deren Genuß ich selbst noch zu wenig Ruhe und Weihe um mich her fühle. Auch sie fühlt aber keinen Beruf dazu; — die Arme!

O Bruder, welche stille Genüsse blühen mir aus dem Reichthum ihrer Handschriften entgegen! Sie stand mit Niemand in Briefwechsel, als mit ihrem Arzte. Gewiß, auch er wird mir ihre Briefe nicht versagen; und dann habe ich Alles! Denn alles Uebrige hat sie, wie es scheint, nur für sich selbst niedergeschrieben, um — wenn ihr Geist etwa schwach würde, — sich und ihre Schwestern einst wieder daran zu laben. Sie hat gerne und viel geschrieben. Sie fühlte frohen Drang, das aufzubewahren, was sie im Heiligthume der reinsten Einsamkeit mit ihren spielenden Engeln flüsterte.

Die junge Nonne, welche Klothilden hier zuerst den Aufenthalt ihrer Schwester verrieth, und die nun heirathet, hatte sich Hoffnung auf Manches aus diesen Papieren gemacht, und ist untröstlich über die nunmehrige Wendung der Sache. Ich habe ihr manche Abschriften zugesagt.

Wie war mir, als ich ein versiegeltes Kästchen mit der Aufschrift „Für meinen Freund“ öffnete, und darin ihren Strauß fand, und nun wehmüthig den meinigen dazu legte, und über ihnen weinte, und sie an die Brust drückte!

„Zum letztenmal (stand auf einem dabeiliegenden Papiere) drück' ich dich, lieber Strauß, heute an mein Herz. Kehre nun an das seinige zurück mit all' deinen holden Erinnerungen. Dich weiht mein heißer Dank und Segen für so viele schöne Augenblicke, die du mir gabst. Und, so geweiht, wirst du auch ihm neue Freuden geben.“

Liebe Blumen, ja, ihr habt an dem besten aller Herzen gelegen!

Wie selig habe ich in dieser Nacht geträumt! Auf gerötheten Lichtwellen schwebte ihre verklärte Gestalt mir vorüber. Sie lächelte zu mir nieder und grüßte mich mit dem Zweige voll Himmelsrosen, den ihre Hand trug. Da schwebten ihr zwei andere selige Bilder entgegen; — ach, es war Rosalie und der unaussprechlich schöne Knabe, mein Freund, mein Anton! Und sie umschlangen sich, und ich sah es, ich sah es, wie Selige im göttlichen Jubel des Wiedersehens einst — weinen werden! Da erblickte das Kind mich — und erkannte den Freund — und —

Ach Bruder, ich fühle jetzt recht schmerzlich und froh und sehnsuchtsvoll, daß es noch eine andere Sprache geben muß, als die, welche die Zungen dieser schönen, armen Erde auszureden vermögen! Du ahnest sie — und so schweige ich.

Es war Nacht vor meinem Geiste geworden in der Fülle all' dieser unsäglichen Herrlichkeit. Da trat auf lichten Wolken eine glänzende Gestalt vor mich hin. Es war ein göttergleiches Weib, und ihre hohen Blicke ruhten huldvoll auf mir. „Hast Du sie gesehen, sprach sie: jene schönen Bilder? Wohl Deiner Seele! Ich bin, die Du Libussa nanntest. Es ist ein mildes Licht in Dein Herz gefallen, und darum siehst Du nun auch mich in dieser lichten Gestalt. Du bist dem Wege nicht lange gefolgt, den ich Dir einst andeutete; Du hast die Bahn der Welt verlassen, und darum siehst Du mich schöner wieder. Doch sollst Du mir keinen Namen mehr beilegen. Warum wollt Ihr noch immer das, was Ihr nicht begreift, nennen, da es doch keinen Eurer Namen und Zeichen erträgt? Und nun

wirf die Formeln Deiner Weisen von Dir. Suche nicht mehr ängstlich forschend nach einer Wohnung Deiner Gedanken in dieser Schöpfung; denn ihr ward kein Oben noch Unten gegeben. Aber blicke fröhlich in den Abgrund des Lichts um Dich her, wo schon von jedem Deiner Räthsel die Lösung blüht, — in das große liebe Blau Deines Schöpfers, wo viele Wohnungen sind! Wenn Du zu den Gestirnen hinschauest, sprichst Du: ihr Licht kommt nur zu mir hernieder, und strahlt in mein Auge! Und doch, Verwegner, muß der Geist Deiner Augen dort bei ihnen sein. Und wenn Dir ein Traum des Göttlichen auf Wolkenbildern naht, ziehest Du gar die Schranken der Vernunft um Dich her? O laß doch wenigstens das göttliche Licht frei und herrlich in Deine Seele fallen! Kaum habt Ihr durch Eure Vernunft den Aberglauben und die thierische Blindheit gestürzt, so macht Ihr Thoren nun diese Vernunft aus abgöttischer Dankbarkeit zu Euerm Gott und laßt sie über den Glauben herrschen, zu dessen Geheimnissen doch die arme Magd ihr Auge nicht aufzuheben vermag. Ist es nicht eben die Vernunft, die durch den Dampf ihres ewigen Schlachtgetümmels mit den Sinnen Eure edlere Seele an jeder freien Aussicht hindert? Warum steht Ihr länger an, die Thiere Eure Brüder zu nennen, da nur ein unwissender Thor ihre Vernunft und ihren Verstand abzuleugnen vermag? Armer Mensch, aber schaue doch hinüber in ihr ödes, fürchterliches Reich, wo nur der rohe Organismus herrscht, aber keine göttliche Seele! Drum sollst Du Deine Seele ehren, diesen Abkömmling der Ewigkeit, und sie hoch und herrschend setzen außer und über allen Organismus, und diesen würdig machen zu ihrer Wohnung; aber nie ihr Wesen zu ergründen wagen. Und selig darfst Du leben in Deinem Gott, und fröhlich hinblicken auf die fahle Wiese der Zeit, bis sie neu aufgrünt und das Feldgeschrei eines endlosen Lebens über ihren Frühlingsdüften erklingt."

Da verrauschte sie, und die Morgenröthe brach hervor.

Das Laub fällt, aber in meinem Garten mangelt es noch gar nicht an Blumen. Außer der Landwirthschaft im Ganzen, — die unstreitig das wohlthätigste Geschäft für den Menschen bleibt, — werde ich die Gärtnerei doch ewig allen übrigen vorziehen. Besonders die milde, so sehr belohnende Pflege des Blumenlebens. Es ist

gewiß, daß Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so köstlich bekleidet war, als eine dieser holden Blumen!

Wir bringen jetzt den ganzen Reichthum von zarten Gewächsen in unser Glashaus, wo ich im Winter manche schöne Stunde mit ihnen hinzubringen hoffe. Aus meinen Anstalten für den Frühling schließt Osan bereits, daß wir künftig wohl kaum die Hälfte unsers Eigenthums zu Gemüsen benutzen werden. Zum Glück ist er mit meiner Blumenlust einverstanden, und glaubt, daß man in dieser Stadt einen Garten durch Blumenzucht am Allerhöchsten benutzen könne. Nur vermuthet er, daß ich manches unnützer Weise verschenken werde. Es ist wahr, ich sehe nicht ein, wie man einem lieben Jungen selbst den kostbarsten Strauß für sein liebes Mädchen versagen, oder doch erschweren kann? Nein, schon jetzt findet jeder Liebende des Sonnabends Abends einen Trost bei mir. „Kommt nur im Frühlinge wieder! sage ich zuweilen: da werden wir Alle genug haben!“ Und wirklich ist ein Gärtner, der freundlich da steht und Blumen umsonst ausspendet (übrigens eine mir nur selten vorgekommene Erscheinung! Aber warum wohl?), in meinen Augen für seine kleine und große Welt ein wahrer Freudengeber, dessen Bild sogar im Aeußern meiner Phantasie stets in einer gewissen Frische des reinmenschlichen Lebens erscheint, die ich selig preise.

Was ich seit einiger Zeit ahnete, geschieht nun plötzlich. Klothilde reist ab. Sie will nach Neapel, und dann einen Aufenthalt in Rom machen. Ich glaube, daß sie wohl thut: aber ich glaube es aus andern Gründen als sie. Arme, gute Schwester, könnte ich Dir den Frieden zum Begleiter mitgeben!

„In Italien, sagte sie gestern: werde ich noch eine Klosterregel finden, wie ich mir sie wünsche.“

„Möchte meine Freundin, rief ich aus: dort sich für das Leben erwärmen, und bald heiter zurückkehren, um ihrer Welt das zu geben, was sie ihr schuldig ist — eine treffliche Gattin, eine edle Mutter!“

Da sah ich, wie sie in Wehmuth zu zerfließen schien. Gewiß, sie ist nicht für die Einsamkeit geschaffen!

Furchtsam machte sie mir nach einiger Zeit den Antrag, ihr Begleiter auf der Reise zu werden. „Ich? sagte ich lächelnd: Ich verlasse dieses Plätzchen bis zum Tode nicht; außer, daß ich bald einmal

nach dem kühlen Thale reisen werde. Meine Rechnung mit der Welt ist nun auch gänzlich geschlossen."

Von Neuem ergoß sich der Quell ihrer Thränen, da sie mich so fröhlich sah. „Und wenn ich nirgends ohne Deinen Trost zu leben vermag?" schluchzte sie an meiner Brust.

„Dann eile ich auf den Flügeln der Treue zu Dir, und führe Dich zurück zu ihrem Grabe: — und nur da finde ich Kraft, nur hier wird es mir gelingen, Dich zu trösten."

Ich habe heute bemerkt, daß dieß gestrige Gespräch guten Eindruck auf ihr Gemüth gemacht hat. Wirklich verspreche ich mir sehr viel von ihrer Reise. Welch einer Natur, und welchen herrlichen Männergestalten geht sie entgegen! Und, welches Herz wird einem so edlen, bis zum Entzücken reizenden Weibe widerstehen können? Auch in dieser Stadt drängt sich Alles, um ihre königliche Gestalt zu bewundern.

Nur mir, August! — ich vermag es nicht zu leugnen — mir ist es für meine eigne Ruhe lieb, daß sie sich entfernt. Von dem Schwülen und Drückenden, was ihre allererste Erscheinung für mich hatte, ist mir bis zu diesem Augenblick immer noch Etwas fühlbar geblieben. Oft werfe ich mir deßhalb insgeheim Undankbarkeit vor. Aber, ich kann doch nicht heucheln! An ihrem Herzen, im Arme des reizendsten Weibes, geliebt von ihr in Thränen der zärtlichsten Freundschaft, von ihr, die gern für mich stürbe, fühle ich dennoch stets eine gewisse Schüchternheit; und fühle doch zugleich, daß ich sie recht schmerzlich liebe. So fest und ewig vermag oft der der erste Eindruck zu werden.

Freundliches Leben unter jenem Hügel! Du warst die Anmuth selbst.

Schöne Nacht! Deine geweihten Stunden sollen mich ewig umschweben!

Der gute, sanfte Stromberg und sein Julchen waren hier, um Klothilden Lebewohl zu sagen und mich zu besuchen. Die Schwester wollte nach Mitternacht abreisen, und wir beschlossen, bis dahin im Garten zu wandern, da die Nacht so rein und ungemein lau war, und der Mond die herrlichste Beleuchtung herniedersandte. Klothilde war noch lange selig mit uns, und gab jedem unsrer Wünsche mit einer Willigkeit Gehör, die mein Herz entzückte. Ja, dieses edle

Wesen wird und muß die Glückseligkeit bald finden. Das Wechselgefühl der Freundschaft schloß jedes unsrer Herzen mächtig auf, und wir schwuren einander Treue bis in den Tod.

Als endlich die Stunde schlug, umfaßten wir uns Alle, und Klothilde sagte mit schönem, hohem Muthe: „Ja, ich will Euch noch Freude machen, Ihr theuern Menschen, und Ihr sollt mich wiedersehen, wann ich Euch werth bin." Sie riß sich los und verschwand im Nu aus unsern Augen.

Still weinten wir der guten Seele nach, — und wahrlich, unser Segen wird auf ihr ruhen.

„Noch einmal dorthin!" sagte dann Stromberg leise, und wir wandten uns gegen das heilige Gebüsch. Als wir dem Grabe nahten, fielen uns dort zwei Gestalten in die Augen. Es war der schwache Greis, der sich von Osan hatte hierher führen lassen, und nun mit diesem sanft schluchzend vor ihrem Hügel kniete, um für die werthe Seele zu beten. Wir blieben stehen.

Die Liebenden umfaßten sich, und von ihren Lippen flüsterte Minchens theurer Name.

„Meine Lydia — sanfte Rosalie — freundlicher Anton!" lächelte ich in Wonnethränen zum Sternenhimmel auf.

Dann stiegen wir, um die Betenden nicht zu stören, herab; und tief am schilfigen Ufer des Teichs lispelte der Südwind leise und freundlich über der armen Stella!

Da hörten wir Klothildens Wagen fortrollen, und schieden von einander.

Mir ist, als hätte in dieser schönen Nacht die **Freundschaft** meinem Leben eine neue, himmlische Weihe geschenkt. O so komm auch Du bald an dieses Herz, Du, der Beste von Allen, die ich auf Erden fand! Komm, August, und theile brüderlich meinen Frieden!

Lebe froh — lebe so selig als Dein Freund!

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

Wagner, Johann Ernst, 1769-1812

Ernst Wagner's sämmtliche Werke

Bd.: 4. Band

Leipzig 1855